Princeton University Library
32101 064245648

Digitized by Google

0902
.681

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829.

Dritter Band.

München.
Bey J. J. Lentner.
(Leipzig, in der Hartmann'schen Buchhandlung.)

Digitized by Google

(RECAP)

0902
S61 1929 pt 3

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band, 27tes Stück.

Chinesische Justiz.

Das Schiff von Bordeaux, der Navigateur, Capitain Santarroman, das nach Manilla unter Segel gegangen, war glücklich bis nah an die Insel Balabae geschifft, als es auf eine sehr ausgedehnte Bank von Klippen stieß. Da blieb es beinah zwei Tage zwischen den Riffen, bisweilen Wasser genug findend, um flott zu werden und darauf wieder anderwärts auf den Grund stoßend. Es gelang endlich, aus dieser Lage zu kommen; aber das Fahrzeug hatte viel gelitten und der Capitain, nicht für klug haltend, gegen widrige Winde zu kämpfen, um Manilla zu erreichen, mit einem Schiffe, das jeden Augenblick leck werden konnte, beschloß, in Cochinchina ans Land zu gehen, um den Schaden auszubessern; und nachdem er, wie durch ein Wunder, den Gefahren ohne Zahl entronnen war, die in den Meeren von China auf seinem ganzen Wege drohten, lief er in den Hafen von Touran ein. Weit entfernt, die Hülfe zu leisten, die der Capitain erwartete, scheint es, daß, in der Hoffnung, Herrn Santarroman zu vermögen, ein Schiff zu verlassen, wornach es ihm gelüstete, der König ihm alle Mittel verweigerte, es in den Stand zu setzen, wieder in See gehen zu können.

526653

Digitized by Google

Die Zeit verfloß in unnützen Unterhandlungen, und Krankheiten rafften die Mannschaft des Navigateur hinweg. Der Capitain, nachdem er einige Waren abgesetzt, verkaufte sein Schiff für eine sehr geringe Summe an diese Regierung, die es sogleich für eigene Rechnung ausbessern ließ, und miethete eine chinesische Junk, um ihn mit dreizehn Mann noch übriger Equipage, denen ihm noch gebliebenen Waaren und dem aus seinem Verkauf in Cochinchina gelösetem Gelde, nach Macao zu bringen. Es scheint, daß von diesem Augenblicke an die chincheischen Chinesen (aus der Provinz Fokien, insgemein Chin-Cheo genannt), die dieses Fahrzeug bemannten, den abscheulichen Entwurf machten, sich um jeden Preis der von dem Capitain Santarroman geladenen Waaren zu bemächtigen, und daß sie die ganze Zeit der Ueberfahrt von Touran nach Macao anwendeten, um ihren Plan zur Reife zu bringen. Einer dieser Chinesen hatte sich sogar bemüht, den Franzosen begreiflich zu machen, daß sie in Gefahr wären und auf ihrer Hut seyn sollten; aber er hatte sich nicht deutlich genug erklären können und überdies waren die mehrsten krank und ohne alle Waffen.

Am 3. August 1828 signalisirten sie die ladronischen Inseln, eine, einige Meilen südwestlich von Macao gelegene Gruppe, und da ließen sich zwölf chinesische Passagiere ausschiffen und begaben sich in Kähnen von Fischern ans Land, die sich immer in großer Anzahl auf dieser Küste finden. Am 4. bei Tagesanbruch hatte sich die Junk den Inseln sehr genähert, als die (chinesische) Schiffsmannschaft von sechzig Individuen, mit langen Bambusstöcken bewaffnet, die vierzehn Franzosen vertheidigungslos und mitten im Schlafe überfiel und sie mit der unmenschlichsten Barbarei ermordete. Sie hatten mit dem unglücklichen Capitain begonnen, und eilf ande-

Digitized by Google

re waren schon unter ihren Streichen gefallen, als einer, Namens Franzisco Mangiapan, aus Nizza gebürtig, und zum erstenmal auf dem Navigateur am Bord, da er sah, daß keine Hoffnung war, der Grausamkeit dieser Ungeheuer zu entrinnen, von welchen schon einige ihre Angriffe auf ihn gerichtet, statt unnütz ihr Mitleiden, wofür sie taub waren, anzuflehen, sich muthig mit einem seiner Gefährten ins Meer stürzte, der, von Wunden bedeckt, bald in den Wellen verschwand. Mangiapan schwamm mehrere Stunden, bis endlich zwei Fischerbarken nah an ihm vorüberkamen. Die erste täuschte inzwischen seine Hoffnung und er erhielt keine andere Hülfe als ein Stück Brett, das man ihm im Vorüberfahren zuwarf. Mit Mühe erreichte er das zweite und es scheint, daß, als die Chinesen entdecken, daß er ein Europäer sey, eine Berathung unter ihnen statt fand, ob man ihn an Bord nehmen solle. So viel ist gewiß, daß er über eine Viertelstunde an das Steuerruder angeklammert blieb, bis ihm jemand das Ende eines Taues zuwarf, das in dieser guten Absicht die Fischer gleich anfangs ergriffen hatten. Endlich vollzogen sie die Handlung der Menschlichkeit und führten ihn in der Nacht vom 4. auf den 5. nach Macao.

Sobald der Procurator von Macao die That erfuhr, so vernahm er Mangiapan zu Protocoll und schrieb, auf seine Aussage, auf der Stelle an den chinesischen Mandarinen in den stärksten Ausdrücken, um, im Namen des Königs von Frankreich, Gerechtigkeit für das an seinen Unterthanen verübte Attentat zu fordern. Die Sache, bald selbst vor den Kaiser gebracht, wurde in ernstliche Erwegung gezogen und gab zu einer fortgesetzten Correspondenz zwischen den Mandarinen und dem Procurator von Macao Veranlassung, deren Resultat die Verhaftung und Bestrafung der Schuldigen war.

Man kann das Benehmen der Regierung von Macao bei dieser Gelegenheit nicht genug loben, noch die Weisheit, Festigkeit und Einsicht zu sehr rühmen, welche die Mandarinen bewährten, um sich der Personen der Mörder zu versichern, weil trotz der Entfernung zwischen Canton und dem Hafen von Emoy, sie bei ihrer Ankunft auf der Küste der Provinz Fokien, wo dieser Hafen liegt, sogleich ergriffen, überwiesen und in Käfige gesteckt wurden, um nach Canton gebracht zu werden, und alles das in weniger als vierundzwanzig Stunden.

Ein kaiserliches Decret hatte sie schon verurtheilt, enthauptet zu werden; aber bei ihrer Ankunft in Canton wollte der Kwang-Chow-Foo (Censor des Tribunals) sie mit Mangiapan confrontiren, den er von Macao kommen ließ, begleitet von einem zu diesem Endzweck abgesendeten Commissär. Während des ganzen Verfahrens, das sechs Monate dauerte, wurde dieser Mensch von der chinesischen Regierung genährt und unterhalten, die ihm vier Taël's monatlich anwies und bei Annäherung des Winters, der in diesem Lande sehr streng ist, empfing er hundert Piaster, um sich Kleider anzuschaffen; aber bevor sich noch die Mandarinen mit diesem Gegenstande beschäftigten, hatte der Senat von Macao bereits beschlossen, daß auf Kosten des Königs von Portugal für ihn gesorgt werden solle und hatte seine ersten Bedürfnisse befriedigt.

Am 24. Jan. 1829 war das Haus der Versammlung der Hanisten zu Canton zubereitet, ein Teibunal errichtet und Sitze angeordnet für die Richter und den Kwang-Chow-Foo, der der Confrontation der Verbrecher mit Mangiapan präsidiren sollte. Der Ort der Feierlichkeit war ein offener Saal in einem viereckigen Hofe, der von einer Militairwache besetzt und von Zuschauern angefüllt war; die Europäer waren dem Ge-

Digitized by Google

richtshofe am nächsten und so gestellt, um alles, was vorging, vollkommen sehen zu können. Eine unermeßliche Menge von Chinesen füllte die benachtbarten Straßen und die Fremden konnten sich nur mit Hülfe von Polizei-Soldaten, die befehligt waren, ihren Eintritt zu beschützen, den Weg dahin bahnen. In der Tiefe des Audienz-Saals war an der Mauer ein Altar errichtet, geschmückt, wie die unsrigen, mit Candelabern, künstlichen Blumen, Räucherpfannen, Dreifüßen ꝛc. und über dem Altare schien ein großes, colorirtes Bild, eine Gottheit, oder den Kaiser oder irgend einen großen Gesetzgeber, vielleicht Confucius vorzustellen.

Gegen Mittag erschienen die Gefangenen, getragen in Käfigen mit Bambus, so klein, daß sie genöthigt waren, sich darin gepückt, in der gezwungendsten Stellung zu halten; denn ob sie gleich den Kopf durch ein rundes Loch hätten stecken können, das zu dieser Absicht oben am Käfig angebracht war, so schien doch keiner von dieser Erleichterung Gebrauch machen zu wollen, ohne Zweifel die Blicke der Zuschauer fürchtend, worin, sie zugleich den Abscheu, den das von ihnen begangene Verbrechen einflößte und das Mitleiden, welches ihre beweinenswerthe Lage weckte, hätten lesen können; denn sehr oft erlischt der Zorn im Herzen des Menschen, bevor die Rache vollendet ist. Jeder Käfig trug den Namen des Schuldigen und die Art der Strafe, zu welcher er verurtheilt war; jeder von ihnen hatte außerdem noch leichte Ketten um Hals und Arme.

Um zwei Uhr kam der Kwang-Chow-Foo mit seinem Gefolge an und sobald er auf seinem Sitze Platz genommen, kündigten die Huissiers mit lauter Stimme die Eröffnung der Sitzung an. Dann wurden die Schuldigen successiv zu dreien und fünfen herbeigeführt und gezwungen, vor Mangiapan niederzuknien, der sie sehr schnell erkannte. In dem Maaße, wie die Indentität des Verbrechens auf die Weise constatirt war, machte der Richter mit rother Dinte ein Zeichen bei seinem Namen. Unter den letzten Verurtheilten, die Mangiapan vorgestellt wurden, war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, dessen Schrift die schrecklichen Worte enthielt: chan san (um enthauptet zu werden), zur Seite seines Namens Tsä Kung-Chao und dessen Aeußeres andeutete, daß seine Stellung in der Welt höher als die seiner Mitschuldigen sey. Schon lange vor der Ankunft der Richter hatte er, durch seine bittenden Blicke

und durch manigfache Zeichen, die Theilnahme der Fremden zu erregen gesucht. Der Doktor M***, Geistlicher bei der englischen Compagnie, der das Chinesische vollkommen kennt und spricht, näherte sich ihm, um zu fragen, was er wünsche, hatte aber viele Mühe, ihn zu verstehen, weil dieser Mensch den Provinzial-Dialect von Fokien sprach; inzwischen wurde es ihm doch nicht schwer, zu begreifen, daß er fälschlich angeklagt zu seyn behauptete und daß die Qualen der Tortur ihm allein das Bekenntniß entrissen hätten, drei Franzosen mit eigener Hand getödtet zu haben. Seine Fassung und sein Ansehen von Aufrichtigkeit machten auf die Zuschauer einen lebhaften Eindruck und der Doktor M***, getrieben von einem löblichen Gefühl von Menschlichkeit, richtete an den Kwang-Chow-Foo im Namen aller Fremden, zu Gunsten dieses Menschen, eine Rede, wovon dieser Beamte sehr gerührt schien. Als dieser Angeklagte Mangiapan vorgestellt wurde, erkannte er ihn für den nämlichen Chinesen, der, vor dem Mord, ihn von der Gefahr, die ihm drohte, und von den Entwürfen der Schiffsmannschaft des Junk zu unterrichten gesucht hatte. Inzwischen suchte er vergebens eine, ohne Zweifel zufällige, Protuberanz, die er am Kopfe haben sollte, aber er fand eine Narbe wieder, die er im Gesichte hatte, und überdies würde die Freude, die er zu empfinden schien, diesem Menschen das Leben zu retten, hingereicht haben, um seine Unschuld zu beweisen, wovon auch der Kwang-Chow-Foo überzeugt schien; denn ob er gleich, wie die andern, von neuem in seinen Käfig eingeschlossen wurde, so schrieb der Beamte doch eine Note und machte bei seinem Namen kein rothes Zeichen. Die Sitzung wurde hierauf aufgehoben; der Kwang-Chow-Foo und sein Gefolge ging durch eine Seitenthür weg und die Gefangenen wurden in sichern Gewahrsam gebracht.

Das Urtheil der Verbrecher sollte am 28. Januar vollstreckt werden, aber einige Formalitäten verzögerten es bis zum 30. desselben Monats. Ein kleiner Platz, eine deutsche Meile von Faktoreien, zwischen einer Mauer und dem Hintertheil einiger Häuser eingeschlossen, an dem einen Ende einen Saal für die Diener der Gerechtigkeit enthaltend, wurde zum Schauplatz dieser tragischen Feierlichkeit bestimmt. Vom frühen Morgen an waren die Zugänge von Soldaten besetzt, die nur Mangiapan und denjenigen der Fremden den Eingang verstatteten, die vor einem solchen Schauspiel keinen Ab-

Digitized by Google

scheu fühlten, und deren mehrere vom Blute dieser Elenden besprützt zurückkamen.

Um zehn Uhr kamen der An-Chatxe (Präsident), der Kwang-Chow-Foo (Censor), der Mamboy-yune, der Puan-yu-yune (Richter), der Tsoo-heep und der Chang-heep (Militär-Mandarinen) an, und setzten sich auf die für sie bereiteten Sitze. Darauf trug man die Verurtheilten in Körben herbei, deren jedem sein Urtheil auf den Rücken geschrieben war; sie mußten alle in einer Linie niederknien, deren Ende fast die Gruppe der Zuschauer berührte und einer von ihnen wurde, als der schuldigste, an ein Kreuz geheftet. Die Scharfrichter, sechs an der Zahl, jeder mit einem scharfen, zweischneidigen Schwert bewaffnet, das drei Fuß lang und zwei Zoll breit war, hielten sich hinter den sechs ersten zum tödtlichen Streiche fertig, und auf ein Zeichen des Chang-heep ließen sie die sechs ersten Köpfe zur Erde rollen und so wurde die Hinrichtung mit der nämlichen Schnelligkeit bis zum letzten fortgesetzt, ohne daß man einen Schrei oder auch nur einen Seufzer vernahm. Der, welcher an das Kreutz geheftet war, war zu einer sinnreichen Strafe bestimmt und man behauptete, daß er in Stücken geschnitten werden sollte, aber man begnügte sich, ihm einen empfindlichen Einschnitt auf der Stirn und auf den Armen zu machen und fast gleichzeitig empfing er einen Dolchstoß ins Herz, der seinem Leben ein Ende machte. Nach der Execution wurden die Köpfe der Hingerichteten, siebenzehn an der Zahl, nach Macao geschickt, um in den Käfigen zum warnenden Beispiele ausgestellt zu werden und um der Regierung dieser Stadt zu beweisen, daß man ihrer Reclamation hätte Recht wiederfahren lassen.

Auf Antrag des Doctors M * * * wurde bei einem amerikanischen Kaufmann eine Subscription, zu Gunsten Mangiapans und Tsä-Kung-Chao, des Angeklagten, dessen Unschuld anerkannt worden war, eröffnet und alle Ausländer ohne Ausnahm trugen dazu bei, so daß eine Summe von beinah zweitausend Piastern zusammenkam, die unter die beiden Menschen vertheilt wurde.

Noch blieb übrig, den kleinen Rest der aus den Händen der Räuber geretteten Waaren wiederzuerhalten, welche sich im Gewahrsam der Hanisten-Kaufleute befanden. Die Regierung von Macao reclamirte sie; aber während dieser Verhandlungen wurde ein Consul von Frankreich zu Canton ernannt: dieser stellte sich denn

den Hanisten dar, als die einzige Person, die sie gesetzlich wegen dieses Eigenthums entlassen könne, und am 21. Feb., am Tage, wo ich Whempoa verließ, sollten ihm endlich diese Waaren zurückgegeben werden.

Ich hatte Mangiapan vorgeschlagen, am Bord meines Fahrzeuges, des Heros, mit nach Frankreich zu gehen: aber die Agenten der englischen Compagnie, die bis dahin an diesem unglücklichen Ereigniß keinen Antheil genommen hatten, wurden auf einmal seine warmen Beschützer, als er keines Schutzes mehr bedurfte: sie schafften ihm eine Anweisung auf London über den Betrag seines Antheils an dem Ertrage der Subscription und boten ihm die Ueberfahrt am Bord ihres Schiffes Orwell an, weshalb er denn meinen Vorschlag ablehnte, überzeugt ohne Zweifel, daß er es auf dem englischen Schiffe weit besser haben würde. Die Agenten der Compagnie kamen hierauf mit dem französischen Consul überein, daß ich ihn an Bord dieses Schiffes bringen sollte, wenn ich die zweite Barre passirte, wo es seine letzten Expeditionen erwartete. Ich hatte daher Ursache, sehr verwundert zu seyn über die Schwierigkeiten, die man machte, ihn dort aufzunehmen, als ich ihn durch einen meiner Offiziere dahin bringen ließ, und ich hätte ihn gewiß augenblicklich bei mir am Bord behalten, wenn ich nicht gefürchtet hätte, ihm einige Verzögerung in der Bezahlung der Anweisung auf London zu verursachen, worin er seinen Subscriptions-Antheil mit sich führte.

Zu den Gründen, die ich weiter oben für die Bekanntmachung dieses Berichts angeführt habe, gesellt sich noch die Nothwendigkeit, mich von einer Beschuldigung zu rechtfertigen, die man ungerechter Weise in Canton verbreitet hat, als hätte ich mich nämlich geweigert, Mangiapan an Bord des Heros zu nehmen.

Die aus den Archiven von Macao entlehnten Actenstücke, die ich diesem Briefe beylege, beweisen, daß bloß die Regierung dieser Stadt an dem Schicksale der unglücklichen Franzosen Theil genommen, und daß der unermeßliche Credit, dessen die Agenten der englischen Compagnie in China genießen, gar nicht zur Hülfe in einer Angelegenheit angewendet worden ist, die gleichsehr für die Zukunft die Sicherheit alles europäischen Eigenthums in diesen Meeren interessirt.

A. Duhautcilly, Capitain.

Inhalts-Verzeichniß.

1. Der Thurm der Sultanstochter. — Michael Sigmund Frank, Wiederhersteller der Glasmalerkunst. — Verdiente Beschämung. — Entschuldigung. — Eine gute Empfehlung. — Wunsch eines Streitsüchtigen. — Räthsel 2. Der Thurm der Sultanstochter, Fortsetzung. — Mich. Sigm. Frank, Wiederhersteller der Glasmalerkunst, Beschluß. 3. Der Thurm der Sultanstochter, Beschluß. — Die Mutter und ihr Sohn. — Räthsel. 4. Agrippa's Zauberspiegel. — Brasilien, Kaiserthum in Südamerika. — Die Wasserfahrt unsern Venedig. 5. Don Pedro I., Kaiser von Brasilien. — List eines Geizigen. — Dankbarkeit. — Der Araber und sein Pferd. — Räthsel. — 9. Kegelspiel und Lebens-Parallelen, — Don Pedro I., Kaiser von Brasilien, Fortsetzung. — Die zwey Wege des Sterblichen. — Rio-Janeiro, Hauptstadt des Kaisers von Brasilien. — Der Cridatar und sein Geschäftsführer. — Bart-Depositorium. — Die Catastrophe. — Räthsel. 7. Das Nachtlager im Walde. — Die Villa Langsdorf zu Rio-Janeiro. — Das Kirchweihfest der Neger. — Der Sclavenmarkt. — Kapitain Schmichton und der Seeräuber Johnny. 8. Das Nachtlager im Walde, Beschluß. — Die Brasilianer. — List eines Wahnwitzigen. 9. Ausserordentliche Schicksale einer schwäbischen Familie. — Diamantgruben in Brasilien und Ostindien. — Anekdoten. — Räthsel. 10. Ausserordentliche Schicksale einer schwäbischen Familie, Beschluß. — Der Calvarienberg bey Paris. 11. Marocco und die Marroccaner. — Schilderung einer afrikanischen Dame. — Sage von Abul Ferué. — Räthsel. 12. Das Kloster. — Der junge Napoleon in Wien. — Landreisen von Fischen. — Die herbstliche Färbung der Blätter. — Wanderungen der Vögel. — Räthsel. 13. Des Adlers Horst, — Runkelrüben-Zuckerfabrikation. — Merkwürdiges. — Die Schuhmacher-Stadt. — Australien. — Die vier Jungfrauen. — Keiner weis Alles.

Digitized by Google

— Räthsel. 14. Des Adlers Horst, Fortsetzung. — Der kluge Arzt. — Der Solotänzer. — Räthsel. 15. Des Adlers Horst, Beschluß. 16. Unvermutheter Beystand. — Die erste russische Gesandtschaft in Spanien und Frankreich. — Neueste Betrachtungen über die Wuthkrankheit der Hunde. — Anekdote. — Räthsel. 17. Konstantinopel. — Das Serail. — K. J. Casanova de Seingalt. 18. Casanova in Warschau. — Benutzung der Rosen. — Räthsel. 19. Casanova in Warschau, Fortsetzung. — Räthsel. 20. Casanova in Warschau, Fortsetzung. — Blauholz-Extrakt. Casanova in Warschau, Beschluß. — Der Brand in den Queckstilberminen zu Idria in Krain im Jahre 1803. — Die Schenke von Ruelle. — Räthsel. 22. Des Kärreners Frau. — Des engl. Lieutenans Brand Reisen in Peru. 23. Des engl. Lieutenants Brand Reisen in Perú, Beschluß. 24. Die Räuberschenke, Erzählung von Thomas Hood. — Der unzeitige Gesang. — Der Kleine besser als der Große. — Wortspiel. — Bündiger Beweis. — Räthsel. 25. Die Räuberschenke, Fortsetzung. — Räthsel. 26. Die Räuberschenke, Beschluß. — Der kluge Arzt. — Der blinde Ehemann. — Wer bist du? — Räthsel. 27. Chinesische Justiz.

Auflösung der im 3ten Bande enthaltenen Räthsel.

Nro. I. Die Dose, Seite 16. II. Criterion, S. 48. III. siehl, S. 80. IV. Decret, S. 96. V. Sterne, S. 144. VI. ehren, S. 176. VII. Esche, S. 192. VIII. Eid, S. 208. IX. Stecher, S. 224. X. Eiche, S. 256. XI. Nieren, S. 288. XII. reiten, S. 304. XIII. Chiron, S. 336. XIV. Recht, S. 384. XV. Ostern, S. 400. XVI. Sohn, S. 416.

Digitized by Google

Alphabetisches Register.

A.

	Seite.
Anecdote,	256
Anecdoten, drey,	144
Aprippa's Zauberspiegel. Ein Phantasie-Gemälde,	49
Araber, der, und sein Pferd,	80
Arzt, der kluge,	224
Australien,	206

B.

Bart-Depositorium,	96
Benutzung der Rosen,	288
Beobachtungen, neueste, über die Wuthkrankheit,	250
Beschämung, verdiente,	11
Beweis, bündiger,	384
Beystand, unvermutheter, wendisches Volkslied,	241
Blauholz-Extract,	318
Brand. der, in den Queckſilberminen zu Idria,	326
Brasilianer, die,	122
Brasilien, Kaiserthum in Südamerika	57

C.

Casanova, Jean Jaques, de Saintgalt,	267
Casanova in Warschau,	273
Catastrophe, die,	96
Cridatar, der, und sein Geschäftsführer,	94

Digitized by Google

Seite.

D.

Dankbarkeit, ... 79
Diamantgruben in Brasilien und Ostindien, . 136
Don Pedro I., Kaiser von Brasilien, . . . 65

E.

Ehemann, der blinde, ... 415
Empfehlung, eine gute, ... 16
Entschuldigung, ... 15

F.

Färbung der Blätter im Herbst, ... 194
Frank, Michael Sigmund, Wiederhersteller der Glasmahlerkunst, ... 10
Frau, die, des Kärrners, ... 337

G.

Gesang, der unzeitige, ... 383
Gesandschaft, die erste russische nach Spanien und Frankreich, ... 243

H.

Horst, der, des Adlers; Erzählung von J. Schopenhauer, ... 193

J.

Jungfrauen, die vier, ... 207
Justiz, chinesische, ... 417

K.

Kalvarienberg, der, bey Paris, ... 156
Kapitän Schmichton und Seeräuber Johnny, . 109
Kegelspiel und Lebensparalellen, ... 81
Keiner weiß alles, ... 208
Kirchweihfest, das, der Neger, ... 107
Kleine, der, besser als der Große, . . . 584

Digitized by Google

Seite.

Kloſter, das, ein Nachtſtück aus den Gemälden des Lebens, ... 178
Konſtantinopel, ... 257

L.

Langsdorf's Villa, zu Rio Janeiro, . . . 104
Landreiſen von Fiſcher, ... 190
Liſt eines Geizigen, ... 79
Liſt eines Wahnwitzigen, ... 126

M.

Marocco und die Maroccaner, ... 161
Merkwürdiges, ... 206
Mutter, die, und ihr Sohn, ... 45

N.

Nachtlager, das, im Wald, eine Erzählung aus dem letzten ſpaniſchen Krieg, . . . 97
Napoleon, der junge, in Wien, ... 187

R.

Räthſel. Seite 16, 48, 80, 96, 144, 176, 192, 208, 224, 150, 288, 304, 336, 384, 400, 416
Räuberſchenke, die, nach dem Engliſchen des Thomas Hood, ... 369
Reiſen des engl. Lieutenats Brand, . . . 344
Rio Janeiro, Hauptſtadt Braſiliens, . . . 88
Runkelrübenzucker-Fabrikation, ... 205

S.

Sage von Abul Ferué, ... 175
Schenke, die, von Ruelle, ... 332
Schickſale, auſſerordentliche, einer ſchwäbiſchen Familie, ... 129
Schilderung einer afrikaniſchen Dame, . . 171
Schuhmacherſtadt, ... 206
Serail, das, ... 262

Digitized by Google

Seite.

Sklavenmarkt, der, in Rio. 107
Solotänzer, der, ... 224

T.

Thurm der Sultanstochter, Novelle einer türkischen Volkssage 1

U.

Unverbrennliche, der, ... 206

W.

Wasserfarth, die, unweit Venedig, . . . 62
Wege, die zwey, des Sterblichen, . . . 86
Wer bist du, ... 416
Wortspiel, ... 384
Wunsch eines Streitsüchtigen, ... 16

Berichtigung.

Seite 49 in der Anmerkung lese man: »im 15ten« (statt 18ten) Jahrhundert.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 1tes Stück.

Der Thurm der Sultanstochter.

(Novelle einer türkischen Volkssage.)

In der Meerenge, welche die Sultansstadt Istambol von Scutari, Europa von Asien scheidet, trotzet seit vielen Jahrhunderten ein hochragender Thurm der Macht der Wellen. Auf einer, die Meeresfläche überragenden, einzelnen dastehenden Felsenklippe erbaut, dient er jetzt mit beleuchteten Zinnen den Schiffen als Leitstern, welche des Nachts durch die Meerenge segeln. Von seiner Höhe überblickt der staunende Fremdling das Meer von Marmora mit seinen Inseln, die prächtige Stadt der Sultane mit ihren Moscheen und Pallästen, die klare Wasserstraße nach dem schwarzen Meere, und die flimmernden Landhäuser des großen Gartens von Scutari am Fuße der mit Cypressen gekrönten Berge Asiens. Stumm und ernst steht der Thurm der Sultanstochter als ein tausendjähriger Betrachter aller dieser Schönheiten und vieler fröhlicher und grauenvoller Ereignisse an der Gränze zweier Welttheile. In seine hohen vier Wände sind im letzten Jahrhunderte an den Ecken ein Paar Oeffnungen zum Eingange des Lichts gemeißelt worden; aber auch jetzt noch läßt der Anblick des düstern Thur-

Digitized by Google

mes nicht verkennen, daß er ein Geheimniß zu bewahren bestimmt war. Treuer als mancher Freund unserer Tage hatte der Thurm seine Pflicht erfüllt. Die Geschichtsforscher streiten über den Ursprung seiner Erbauung, und Einige halten ihn für einen der zwei Thürme, welche Manuel Paleologus in der Meerenge erbaute, um diese mit einer Kette zu sperren; den Franken aber heißt er Thurm des Leander. Die Sage des Volks, eine geheime aber treulose, und bei den Gelehrten verrufene vertraute Wahrheit, gibt dem Fremdlinge einen befriedigenderen Aufschluß über die Geschichte des Thurms der Sultanstochter, als die verworrenen Anführungen aus den Schriften einer grauen Vergangenheit. Wir wollen auch dießmal der Sage folgen, wobei wir nur gewinnen können, denn an die Stelle der feindseligen Eisenkette des Paleologen, mit dem die Gelehrten uns beschenken, läßt sie die Liebe eine Rosenkette zur heiß ersehnten, wenn gleich kurzen, Vereinigung zweier Liebenden aus einem Welttheile in den andern spannen.

Einst, in welchem Jahrzehnte nach der Flucht des Propheten von Mekka nach Jatreb, ist nicht aufbehalten, saß ein Sultan auf dem Throne Osmans, der sich für den Glücklichsten dieser Erde gehalten haben würde, hätte ihn nicht der Gedanke gequält, keinen Erben seines Glücks zu hinterlassen. Sultan Mahmud war kinderlos. Sein muthmaßlicher Thronfolger Amurad, ein Sprößling seines Familienstammes hatte ihm nach dem Leben gestrebt, um seines Erbrechts früher zu genießen als er vom Schicksal bestimmt schien. Sein ruchloser Anschlag wurde jedoch entdeckt, Mahmud schenkte seinem entarteten Verwandten zwar aus Gnade das verwirkte Leben, aber er verwies ihn nach Asien, und schloß ihn und seine Nachkommen von jedem Anspruche auf den Thron für immer aus.

Digitized by Google

Dieses traurige Verhältniß ließ den Sultan, je älter er wurde, den Mangel eines Thronerben nur um so bitterer empfinden. In seinem Harem welkten die schönsten weiblichen Blühten aller Länder, ohne ihm eine Frucht zu bringen. Der gewaltige Menschentödter, welcher täglich zweimal sieben Köpfe ohne Rechenschaft zu geben, seiner Willkühr opfern durfte, war unglücklich, weil er nicht Einem Menschen in einer Reihe von Jahren das Leben zu geben vermochte.

Mahmud richtete täglich die inbrünstigsten Gebethe an den Propheten, er spendete dem Tempel von Mekka die reichsten Opfer, aber der Prophet schien sein Flehen nicht hören zu wollen, umsonst zog er die weisesten Derwische zu Rathe, umsonst ließ er Krankenhäuser und Moscheen bauen, umsonst erbarmte er sich selbst der hungrigen Hunde der Hauptstadt, die er an den Pforten seines Pallastes füttern ließ, er schien vom Geschicke bestimmt, der letzte seines Stammes zu seyn.

In einer Nacht, nachdem Mahmud lange über sein Loos geseufzt hatte, sah er plötzlich im Halbschlafe die Gestalt eines ehrwürdigen Derwisch vor seinem Lager schweben. Der grüne Turban auf dem Haupte des Derwisch deutete auf seine erhabne Abstammung, die begeisterten, aber wohlwollenden Gesichtszüge auf seine Sendung von dem Propheten. Mahmud glaubte deutlich folgende Worte aus dem Munde dieses überirdischen Wesens zu vernehmen.

„Beherrscher der Gläubigen! Der Samen des Wohlthuns, den du reichlich ausgestreut hast, ist zur Frucht des Segens herangereift; der Prophet hat das Gebeth der Armen erhört, und mit der Erfüllung des heißesten Wunsches will er dein gläubiges Vertrauen belohnen. Diejenige deiner Frauen, die du am meisten liebst, wird ehestens Mutter seyn. — Mahmud! bald

wirst du Vater werden, doch höre den Rath, welchen der Prophet durch mich dir zukommen läßt; dein Wunsch wird erfüllt, aber der Prophet sieht voraus, das Schicksal, welches allgebietend waltet, werde dir Unglück aus der Erfüllung deiner Wünsche bereiten; darum verbindet seine Gnade zwei Warnungen mit der Gewährung deiner Bitte. Wirst du eines Mädchens Vater, so will sie der Prophet mit den Schönheiten aller Weiber, die je die Erde zierten, ausstatten. Doch schmeichle dir darum nicht, in dem Garten des Lebens eine Rose ohne Dornen zu brechen — deine Tochter wird bedroht werden, ihr Leben zu verlieren durch den Biß einer Schlange. — Wirst du Vater eines Sohnes, dann bist du verloren, das Geschick bestimmt ihn zu deinem Mörder — wenn du ihm nicht zuvorkommst."

Mit diesen Worten schien die Traumgestalt im Dunkel der Nacht zerfließen zu wollen, aber bald sah Mahmud die halbverwischten Züge des Derwisch sich wieder ordnen, zu dem Bilde eines hellen Antlitzes mit dem Ausdrucke des Mitleids, und er vernahm von den Lippen des Derwisch noch folgende Worte:

„Kannst du dem Kinde, welches dir geboren werden soll, an einem Orte einen Pallast erbauen, der noch nie einen Sterblichen beherbergte, auf dem die Sonne noch keine Pflanze blühen ließ; so bringe es dahin, dort kannst du deinen Sohn vor Dolch und Schwert, deine Tochter vor Ungeheuern und vor den Männern bewahren, die ihr gefährlicher seyn könnten als Basilisken; nur dort wird ihr Leben dahin fließen, wie der ungetrübte, ungesehene Quell eines Grasplatzes in der Wüste, aus dessen Wellen noch kein Mensch getrunken."

Die Gestalt verschwand und Mahmud erwachte völlig.

Digitized by Google

Am früheſten Morgen eilte der Sultan auf den Flügeln der Hoffnung in ſein Harem, an deſſen Pforte er ſchon mit unbeſchreiblicher Freude aus dem Munde einer ihm entgegengekommenen Sclavin erfuhr, daß der Derwiſch nicht gelogen habe, die liebſte ſeiner Frauen fühlte, daß ſie Mutter werden ſollte. Jetzt glaubte Mahmud an die Wahrheit alles deſſen, was ihm die Erſcheinung der letzten Nacht prophezeit hatte. Während das Volk der Sultansſtadt ſich den Beluſtigungen überließ, welche Mahmud zur Feier des ihn eben ſo ſehr beglückenden als beunruhigenden Ereigniſſes angeordnet hatte, berief Mahmud ſeinen Veſir, den Mufti und die klügſten ſeiner nächſten Diener, um zu berathen, wie er die Bedingung erfüllen könne, unter welcher allein es ihm, nach dem Ausſpruche des nächtlichen Orakels, geſtattet war, das Glück und das Leben ſeines Kindes zu ſichern. Der Fall war zu neu, auch für die älteſten Diener des Sultans, als daß ſie Rath gewußt hätten; der Befehlshaber der Flotte meinte, man ſollte das Sultanskind ſein Leben lang auf einem Schiffe in offener See gefangen halten, aber er vergaß der Stürme und Meerungeheuer. Der Mufti ſchlug vor, daſſelbe in einem Käfig von Gold an eine Moſchee zu hängen, und es ſo dem Schutze des Propheten zu überlaßen. Die nachdenkende Miene des Veſirs ſchien zwar einen weiſen Rath hoffen zu laſſen, aber als er dazu rieth, Leute in alle Welt auszuſchicken, um einen Platz zu finden, den kein Menſch noch betreten hatte, verließ der Sultan, unmuthig über die nichtsſagenden Vorſchläge ſeiner Räthe, den Divan; er begab ſich in ſein Harem, um in den Armen der Gattin, welcher er die Vaterfreuden danken ſollte, ſelbſt nachzudenken über das Wohl ſeines erſehnten Kindes. Dem Lieblinge des Propheten war auch dießmal die Mühe des Nachdenkens erſpart;

Digitized by Google

der Empfindungsgeist des Weibes, angeregt durch die Sorge um das Kind unter ihrem Herzen, übertraf jenen des Vesirs, des Muftis und des Flotten-Pascha. Die Favoritin rieth dem Sultan, auf einem Felsen in der Meerenge, der aus den Fluthen nur zur Zeit der Ebbe hervorragte, einen Pallast zu bauen, und dort sein Kind bewachen zu lassen. Mahmud war entzückt über den Einfall, den er außer dem Harem für den seinigen ausgab, und sogleich ausführen ließ. Die Rathgeber des Sultans staunten beschämt über die Erfindungskraft ihres Herrn, und der Mufti war fest überzeugt, der Prophet habe ihn erleuchtet, auf daß er das ihm verkündete Orakel erfüllen könne.

Bald erhob sich, aller Schwierigkeiten des Baues ungeachtet, auf dem Felsen in der Meerenge, gegenüber von Scutari, ein prächtiger Marmorpallast, welcher von Außen das Ansehen eines viereckigen Thurmes hatte. Das Licht fiel von oben durch eine kühngewölbte Kuppel in den Wunderbau, welcher nach Außen keine Fenster hatte. Alles was der Reichthum und der Luxus Asiens aufbieten konnten, verwendete Mahmud auf die innere Ausschmückung dieses Tempels, dessen, den Blicken der Sterblichen unzugängiger Gott sein Kind werden sollte. Mahmud war Vater einer Tochter. Als die Ersehnte geboren war, welcher Mahmud den Namen Mihir-Schighill (Sonne der Schönheiten) gab, trug sie ein vergoldeter Nachen, dessen Ruder die schönsten Cirkasserinnen lenkten, nach ihrem geheimnißvollen Wohnsitze auf dem Felsen in der Meerenge. Prächtige, von Gold und edlen Steinen flimmernde Gemächer nahmen die Sultanstochter auf. Den reitzendsten Sclavinnen war die Erziehung des Kindes anvertraut, das abgeschieden heranwuchs, ohne eines andern Mannes Antlitz erblickt zu haben, als jenes ihres liebevollen Vaters.

Digitized by Google

Die Prinzessinn verdiente den Namen Sonne der Schönheiten, den schon in ihrer zarten Kindheit verdunkelte ihr herrliches Antlitz alle die Pracht, von der sie umgeben war; die Rosen schienen ihren Wangen gegenüber ohne Farbe, und die Edelsteine glühten nur im geborgten Lichte ihrer Augen. Mahmud kam den leisesten Wünschen seiner Tochter zuvor; in alabasternen Gefäßen umblühten sie die seltensten Blumen Asiens, in goldenen Käfigen sangen die buntesten Vögel, und in krystahl'nen Becken gewährten ihr goldglänzende Fische eine angenehme Augenweide; der Thurm der jungen Sultanstochter ertönte von den melodischen Accorden aller Instrumente, und von den Gesängen ihrer reizenden Dienerinnen. Als die Prinzessin den vierzehnten Frühling erreicht hatte, fühlte sie sich von den kindischen Freuden ihrer Jugend nach und nach ermüdet. Unwillkührliche Seufzer bewegten den Busen der schönen Sultanstochter, und eine unklare Sehnsucht nach der Welt außer ihrem Gefängniße bemächtigte sich ihrer. Mahmud bemerkte die Schwermuth seiner Tochter, und errieth die wahre Ursache derselben; ihre Thränen glichen jenen der Knospen im Lenze, und waren gleich diesen Vorläufer der Blüthenzeit. Aber Mahmud gedachte der Warnung des Derwisch, seine Tochter vor den Blicken der Männer zu behüten. Kann sich die Knospe der Weiblichkeit nur im Lichte eines Männerauges zur Blüthe erschließen, so mußte Mahmuth seiner Tochter das Blüthen versagen, und so geschah es. Mahmud glaubte das Leben der Prinzessin auf Kosten ihres Glücks erhalten zu müssen. Den Ruf der Schönheit seiner Tochter hatte Mahmud selbst verbreiten geholfen, und das von ihm erlassene Verbot, Kraft dessen sich kein Mann bei Todesstrafe dem Thurme nähern durfte, half diesen Ruf vergrößern und verbreiten. Fremde Fürstensöhne

Digitized by Google

zogen nach Stambul, um wenigstens den neidischen Thurm vom Lande aus zu schauen, der eine so wundervolle, aber verbotene Frucht verbarg; einige wagten es sogar die Prinzessin vom Mahmud zu verlangen, aber unbefriedigt ließ er alle Freier heimziehen, sich auf ein Verbot des Propheten berufend.

Ein fränkischer ritterlicher Abentheurer, hatte einen tollkühnen Versuch gewagt, die schöne Prinzessin aus ihrem Gefängnisse mit Gewalt zu entführen; doch sein Anschlag wurde dem Sultan verrathen. Dieser ließ das bewaffnete Schiff des Franken, welches zur Nachtzeit am Thurme anlegen, und die Prinzessin aufnehmen sollte, auf der Fahrt dahin überfallen, und den Anstifter des Raubes und seine Genossen nach verzweifelter Gegenwehr gefangen nehmen. Mahmud sah in diesem Ereignisse einen Beleg für die Wahrheit jenes Orakels, welches die Männer für die gefährlichsten Feinde seiner Tochter erklärte; ein Anderer hätte vielleicht in den Männern nur allzu warme Freunde der Prinzessin, und in dem Gewaltstreiche des Franken eine Folge seiner eigenen unnöthigen Vorsichten erblickt; doch Mahmud war ein Traumdeuter, und der Franke mußte das büßen. Mahmud ließ den Mädchenräuber enthaupten, und seinen Kopf auf einer Lanze an einer Ecke des Thurmes zum warnenden Beispiele für Alle aufstecken, welche ein ähnliches Wagniß unternehmen wollten; an der Lanze flatterte eine rothe Flagge mit den schwarzen Worten: „Tod den Verruchten, die sich diesem Thurme nahen.“

Aus den Wangen des am Thurme aufgesteckten Hauptes war noch nicht alle Röthe verschwunden, als der persische Prinz Mergub mit seinem Lehrer und Freunde Rammal in Scutari anlangte, wohin ihn sein Ruf der unbeschreiblichen Schönheit der Sultanstochter

Digitized by Google

und der Wunsch gezogen hatte, sie zu besitzen, es koste, was es wolle.

Die furchtbare Standarte auf dem Gefängnisse der schönen Mihir-Schighill war dem Prinzen ein ungünstiges Wahrzeichen für das Gelingen seiner Anschläge auf das Herz und auf den Stolz ihres Vaters. Merburg, der verzogene Sprößling des üppigen Hofes von Ispahan, dessen Wünschen bisher die Erfüllung knechtisch zuvorgekommen war, Mergub vereinigte mit dem Schimmer seiner glänzenden Zukunft, mit der sein Haupt umstrahlenden Morgenröthe künftiger Herrschaft, alle blendenden Vorzüge männlicher Schönheit und selbstbewußter Kraft. Das Gerücht von der wunderseltsamen Schönheit der Prinzessin hatte sein jugendliches Herz mit einer unklaren Sehnsucht nach ihrem Besitze, und mit jener Unruhe erfüllt, die sonst nur die Begleiterin des Verlangens nach bekannten Gütern ist; aber Mergut liebte das Bild der schönen Prinzessin, das er sich selbst geschaffen, er sehnte sich darnach, wie sich schwärmerische Rechtgläubige nach dem Paradiese selbst mit Verachtung eines genußreichen irdischen Daseyns sehnen obschon sie das Jenseits sich nur als eine Mosaik aus den Bruchstücken aller edlen Erdenfreuden vorstellen können. Mergub verfiel in ein düsteres Hinbrüten über den Ausgang seines begonnenen Abenteuers, seitdem er am Meeresufer gestanden, und den düstern Thurm geschaut hatte, welcher bei den Bewohnern der Sultansstadt der Unerreichbare hieß, und der die Perle aller Frauen des Orients mit Nacht umhüllte, wie schroffe Felsen eine seltsame Blume in abgelegenen Gebürgsschluchten dem Auge der Wanderer unzugängig umschließen, damit ihr schönes Dasein ungenossen verrinne. Mergub betrauerte tief das Schicksal der schönen Mihir-Schighill; er verwünschte ihren eigensinnigen Vater, dessen Traum der

Digitized by Google

Menge ein Geheimniß geblieben war, und der eben darum das Schicksal mit allen Geheimnißvollen theilte, daß über ihn und seine Tochter nach und nach die wiedersinnigsten Mährchen im Umlauf zu kommen anfingen. Einige meinten, er verberge in dem Thurme seinen lang ersehnten Thronerben, den er den Verführungen der Welt zu entziehen suche, um ihn völlig reif zu seinem erhabenen Berufe der Welt zu übergeben, und so sein Volk zu überraschen! Andere aber gaben vor, es sey dem Sultan eine gräßliche Mißgeburt in seiner Tochter geboren worden, die überdieß von der bösartigsten Gemüthsbeschaffenhkit sey, und die er darum in dem Thurm der Welt entziehen und unschädlich ableben lassen wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Michael Sigmund Frank,

Wiederhersteller der Glasmalerkunst.

Wer es nicht ohnehin weiß, welche wichtige Stelle die rechte und eigentliche Glasmalerey, nämlich die Glasschmelzerey, im Gebiethe der bildenden Kunst mit Recht behauptet, den will man in diesen Blättern hierüber keineswegs belehren, doch jeder nur Halbgebildete, und mit der allgemeinen Kunstgeschichte, wenn auch nur aus dem Conversationslexikon, Vertraute wird sich erinnern, daß M. S. Frank der Wiederhersteller der lange verloren gewesenen Glasschmelzerey in Deutschland ist; daß es ihm hinsichtlich des Glanzes und der Durchsichtigkeit, dann glühenden Pracht seiner Einschmelzung bis jetzt noch keiner bevor gethan hat; daß seine gelbe Farbe in jeder Hinsicht ganz die der alten ist, daß sein Blau an Sättigung und Klarheit den ältern Flüßen keineswegs nachsteht; daß seine Einschmelzungen,

Digitized by Google

wie jene der Alten, vollkommen der Salzsäure wiederstehen. In der rothen Farbe aber, besonders im Ton des Purpurs, der schwierigsten von allen, brachte es Frank in der That zu einer bewunderungswürdigen Vollkommenheit, und sein Roth übertrifft beynahe jenes der Altvordern. Die nähern Lebensumstände eines solchen Mannes aufzuzeichnen, um sie der Nachwelt und der Kunstgeschichte zu erhalten, ist Pflicht der Zeitgenoßen, und daß dieser Pflicht nicht immer Genüge geleistet wurde, darüber hört man Kunstfreunde bittere Klage führen. Seit mehreren Jahren wurde Frank von Journalisten, Enzyclopädisten u. dgl. verschiedentlich aufgefordert, ihnen die Materialien zur Entwerfung seiner Lebens und Bildungsgeschichte an die Hand zu geben, allein der schlichte und bescheidene Mann lehnte solche Anträge stets mit Bestimmtheit ab, und nicht ohne sonderliche Mühe gelang es einem Vereine mehrerer enthusiastischen Kunstfreunde, den Herrn Frank zu bewegen, daß er endlich dem Herrn von Schaden *) gewährte, was er andern so oft versagte, wodurch derselbe in den Stand gesezt wurde, folgende Mittheilungen zu liefern:

M. S. Frank wurde am 1sten July 1770 zu Nürnberg geboren; sein Vater lebte in dieser alten deutschen Reichsstadt als rechtlicher Bürger und Victualienhändler im mäßigen Wohlstande. Der kleine Sigismund besuchte die gewöhnliche deutsche Schule, und sollte zu des Vaters Gewerbe erzogen werden; allein gegen diese Bestimmung zeigte der Knabe den entschiedensten Widerwillen; dagegen offenbarte derselbe für die Zeichenkunst eine solch' seltene und glühende Neigung, daß sich seine Mutter bewogen fand, das Söhnlein, ohne des Vaters

*) M. s. Schadens Skizzen, 3tr. Band.

Digitized by Google

Wissen und Willen, die Stadt-Maler-Akademie besuchen zu lassen. In dieser Anstalt erhielten junge Leute wochentlich zweymal Unterricht im Zeichnen, wofür quartaliter 15 Kreuzer zu entrichten waren. Der Unterricht war eben so dürftig, als wenig kospielig, allein des jungen Franks Eifer ersetzte alles, und es machte der Knabe Fortschritte, die selbst den Lehrern auffallen mußten. Der alte Frank starb frühzeitig, und unser Sigismund kam zu seinem Taufbathen, dem Nürnberger Dosenlakierer Neubert, in die Lehre, in dessen Kunst der Kleine ebenfalls bewunderungswürdige Fortschritte machte, aber bereits seinen Lehrer nach Verlauf eines Jahres wieder verließ, und in der Mutter Haus zurückkehrte. Unser Künstler nahete sich nun dem Jünglingsalter, allein die gewöhnlichen Freuden und Zerstreuungen dieses Alters vermochten ihn nicht im geringsten zu reizen oder zu fesseln. Sigismund entwickelte einen schweigsamen und verschlossenen Charakter und sein ganzes Leben und Streben weihte sich der Zeichnungskunst, in welcher er sich rastlos zu vervollkommnen suchte; um aber mit seinem Stifvater keine Verbindlichkeiten haben zu dürfen, arbeitete der Jüngling nebenher für verschiedene Nürnberger Dosenmaler, und erschwang auf diese Weise leicht die geringen Mittel, welche erforderlich waren, seine Subsistenz zu decken. — Es hatte Frank sein ein und zwanzigstes Lebensjahr erreicht, als ihm Stiefvater und Mutter dringender als je, vorstellten, wie denn doch die Kunst einen dürftigen und nur zu ungewissen Erwerb gewähre, und endlich den jungen Mann überredeten, gegen eigene Neigung seine Hand einer Wirthstochter, Namens Marie H. Blechkolb vor dem Altare zu reichen, durch welche Verbindung der Künstler zum Besitze des noch heute in Nürnberg existirenden Gasthofes, genannt: „Zur Himmelsleiter“ ge-

Digitized by Google

langte, und es wurde ihm dieser Erwerb wenigstens eine Leiter zur Kunst, indem der junge Mann, frey von Nahrungssorgen, sich jener nun mit Liebe hingeben konnte, während er die Sorgen der Wirthschaft lediglich der Gattin überließ. Der Umstand, daß der geschickte Porzellänmaler Trost einige Zeit in seinem Hause wohnte, führte Frank in eine, ihm bisher in ihren Verhältnissen unbekannt gebliebene Sphäre der Kunst ein. Er fing jetzt an, auf Porzellän zu malen, und gewann dieser Beschäftigung Geschmack ab; er wurde ein trefflicher Porzellänmaler. Schon nach fünf Jahren trennte ihn der Tod von seiner Gattin. Der Künstler verkaufte die Himmelsleiter und errichtete eine Porzellänfabrike, für welche er mit Emsigkeit selbst arbeitete, und ausschlüßlich Pfeiffenköpfe, und jene eigenthümliche Kaffeetassen malte, welche damals unter dem Namen „Türkenbecher“ sehr gang und gebe waren. Um seine Kunstprodukte vortheilhaft an den Mann zu bringen, unternahm Frank, während dieser Zeitperiode, verschiedene Reisen, vorzüglich nach Wien, Pesth und Ofen. Er trieb in Ungarn mit türkischen und griechischen Kaufleuten einen nicht unbedeutenden Tauschhandel, indem er für seine Kunstprodukte, an Zahlungsstatt, Baumwolle, Türkisch-Garn, uud Meerschaum-Maßen annahm, und da der Künstler diese in der Heimath mit Gewinn abzusetzen wußte, befand er sich bey diesem Geschäfte ganz wohl. — Bemerkenswerth bleibt übrigens, daß in jener Zeit der jetzt noch zu Nürnberg lebende, berühmte, und in jeder Beziehung höchst originelle Insektenmaler L. Geiser unter Franks Schüler gehörte. Bey mehrmaliger Anwesenheit in der Kaiserstadt fand Fr. Gelegenheit, intressante Bekanntschaft mit mehreren dazumal berühmten Künstlern zu machen, sich in der Kunst immer mehr zu

vervollkommnen und seine eigenen gegen fremde Erfahrungen auszutauschen.

In Folge allgemeiner kriegerischer Unruhen zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts kam Fr. Porzellängeschäft ziemlich in's Stocken. Um diese Zeit nun befand sich der Künstler eines Tages zufällig in dem Gewölbe des Nürnberger Glasermeisters Wirth, als ein reisender, reicher Britte eintratt, und dem Wirth für einige Scherben alter Glasgemälde eine namhafte Summe auszahlte. Dieser Vorfall reitzte Fr. Aufmerksamkeit in einem hohen Grade, und als der Glasermeister, nachdem sich der Engländer wieder entfernt hatte, die Worte hinwarf: Ja, Ja! wer in Deutschland die verloren gegangene Kunst der Glasschmelzerey wieder auffände, dem wäre Ruhm und Reichthum gewiß. (?) — faßte Frank zu Stelle den kühnen Gedanken, um jeden Preis in der Welt diese Kunst wieder zu entdecken. Der seltene Mann ging zur Stelle an das große Werk, und studirte emsig und brachte seine Tage und Nächte mit Versuchen hin, und zwar geschah dieses Alles ohne die geringste fremde Hilfe und Anleitung. Allein Vergebens! Es vergingen Jahre, Fr. Vermögen, welches er in früherer Zeit bey seinem Porzellängeschäfte im Schweise des Angesichtes erworben, schmolz über den kostspieligen Versuchen, und da der Künstler, ohne etwas zu erwerben, ausschlüßlich von demselben zehren mußte, mit jedem Tag mehr zusammen, ohne daß jene unzähligen Versuche Hoffnung zum gewünschten Resultate gaben.

Um sein künftiges Schicksal und selbst seinen Verstand fing es nun an, Frankens Freunden bang zu werden, sie riethen ihm dringend, von gänzlich unnützen Versuchen endlich abzulassen, und sich wieder einem soliden Gewerbe zuzuwenden, aber wie einst der große

Digitized by Google

Colon bey ähnlichen Veranlassungen das Auge stets nach Westen wendete, konnten keine Vorstellungen Frank von der Ueberzeugung abbringen: Es müße früher oder später ihm dennoch gelingen, die verlorne Kunst wieder aufzufinden, — und sieh da! nach vier rastlosen Jahren, den Mann beynahe aufzehrenden Strebens gelang es wirklich. Wenn auch etwas unvollkommen, so lieferte Frank doch bereits im Jahre 1804 Glasgemälde, welche jenen der Alten sehr nahe kamen, und das Erstaunen aller Kunstkenner erregten,

(Beschluß folgt.)

Mancherlei.

Verdiente Beschämung.

Ein tapferer General, der unter den Waffen grau geworden war, ging einst in ein Treffen. Einige junge Freywillige, die noch nie im Felde gewesen waren, begleiteten ihn. Da der General vor Alter etwas grum zu Pferde saß, so lachten und spotteten die jungen Herrn über ihn. Der Alte kehrte sich um und fragte: was sie lachten? »O nichts, sagte ein naseweiser junger Prinz, der sich unter ihnen befand; aber Sie sitzen ja zu Pferde wie ein Metzger.« — »Das muß ich wohl,« versetzte der General ganz kalt, »da ich so viele Kälber zur Schlachtbank führe.«

Entschuldigung.

Ein junger Jude besuchte einst des morgens einen christlichen Kaufmann, um mit ihm ein Handlungsgeschäfte abzumachen. Nachdem dieses beendet war, both der Kaufmann seinem Gaste ein Frühstück an. »Nein, ich danke!« versetzte der Jude. »Machen sie keine Umstände,« entgegnete der Kaufmann; »es ist gleich bei der Hand.« — »Ich kann doch nicht, werther Herr,« gab der Jude zur Ant-

Digitized by Google

wort, »denn für's erste haben wir heute Fastag, und für's zweite habe ich schon gefrühstückt.«

Eine gute Empfehlung.

Die Gräfin C. besuchte das Karlsbad alle Jahre. Auf einer Reise dahin erhielt sie beim Wechsel der Pferde einen Burschen von höchstens sechzehn Jahren als Postillion. »Kannst du auch fahren?« fragte sie beim Einsteigen in den Wagen. »O warum nicht, gnädige Frau! kennen Sie mich denn nicht mehr? Ich habe Sie ja voriges Jahr umgeworfen.«

Wunsch eines Streitsüchtigen.

Ein lebhafter, hitziger Kopf aß einst mit einem seiner Freunde, der ihm nie widersprach, um ihn nicht zum Zorne zu reitzen. Jener konnte diese Ruhe nicht länger ertragen, und brach endlich in die Worte aus: »Zum Teufel, so widerspreche mir doch nur einmal, damit ich weiß, daß wir unser Zwei sind.«

Räthsel.

Gar ein seltsam Schächtelein
Nenn' ich, meine Mutter
Tragt's in ihrem Säckelein,
Hat darin ein Futter;
Doch das Futter ißt sie nicht,
Kann doch auch nicht leben,
Wenn es ihr daran gebricht,
Und der Vater eben
Hat ein solches Schächtlein auch,
Aber dieser hat den Brauch
Daß er aufgehn läßt in Rauch,
Was sich drin befindet,
Beyde: Vater und Mutter
Lieben aber sehr dieß Futter.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 2es Stück.

Der Thurm der Sultanstochter.

(Novelle einer türkischen Volkssage.)

(Fortsetzung.)

Dieses letztere Gerücht kam auch zu den Ohren Ramma'ls, der damit seinen Zögling und fürstlichen Freund sehr unangenehm überraschte. Der Prinz wollte Gewißheit darüber, und verlangte sie mit Ungestüm von seinem Mentor. „Wie," sprach er, „ich sollte aus meinem Vaterlande hieher gezogen seyn, um mich in Liebe für ein nie gesehenes Ungethüm zu verzehren; Rammal! gieb mir Gewißheit über die Schönheit der Prinzessin, und dann laß mich dafür sorgen, daß ich sie heimführe." Rammals erfindsamen Geiste ward er nicht schwer, die Gewißheit zu erhalten, welche der Prinz so sehr wünschte, und welche die nothwendige Bedingung war, um ihn zu Verstand zu bringen; denn Rammal hielt ihn für wahnsinnig, seit er eine unsichtbare Prinzessin liebte, die von Geburt an in einem Thurme sonder Fenster lebte. Der listige Herzensrath des Prinzen wußte das dumpfe bis dahin nur unter Wenigen bekannte Gerücht von der furchtbar scheußlichen Gestalt der Prinzessin mit Hülfe der Diener des Prinzen, und durch erkaufte Schwätzer

Digitized by Google

zu einer lauten Volkssage anzuschwellen, der er, mit der erlogenen genauern Beschreibung einzelner Züge von der Häßlichkeit und Grausamkeit der Prinzessin, den Schein der Wahrheit gab. Durch eine andere Partei streute er unter dem Volke aus, der Sultan halte einen wahnsinnigen, blutdürstigen Sohn im Thurme gefangen; welcher dereinst mit den Köpfen der Osmanlis sein Spiel treiben werde. Beide Gerüchte drangen bis in den Sultanspallast, und bis in das Harem. Auf den Stolz und die Vaterliebe des Sultans, und auf die Eitelkeit der Favoritin, welche der Prinzessin Mutter war, wirkten diese abscheulichen Sagen gleich schmerzlich, und auf Andringen der Mutter gab der Sultan einem Verfahren Raum, das beyde Mährchen wiederlegen, und der Welt zeigen sollte, daß Sultan Mahmud wirklich die schönste Jungfrau, und weder ein männliches noch ein weibliches Ungeheuer, auf des Propheten ihm wundersam mitgetheiltes Geheiß, in dem Thurme vor den Angriffen einer feindlichen Außenwelt verwahre. Der Sitte seines Volkes entgegen beschloß Mahmud auf den Rath der Favoritin, das Volk zu enttäuschen, und es die Sonne der Schönheiten einmal schauen zu lassen."

Unter dem Vorwande, daß es der Prinzessin heißester Wunsch sey, ein Wettrennen der Nachenführer in der Meerenge, und dabei das Volk von Constantinopel und die Großen des Reichs in ihren Pracht- und Lust-Gewändern auf geschmückten Kähnen zu schauen, ordnete der Sultan eine solche Wettfahrt mit allem erdenklichen Prunke an. An einem schönen Sommerabende sah man die Meerenge um den Thurm herum mit tausend und tausend reichgezierten Kähnen besähet, die von des Sultans Wachschiffen in geziemender Entfernung von dem Thurme gehalten, jedoch so nahe gelassen wurden, daß die neugierigen Lustfahrer alles sehen konnten, was am

Thurme vorging. Dort hatte sich ein vergoldetes Gerüste unter einem sammtenen Baldachin aus dem Meere erhoben, auf welchem die Sonne der Schönheiten an der Seite ihres Vaters den ersten Blick in die Welt wagen sollte. Daß Mergub und sein Freund Rammal nicht unter der Menge fehlten, welche auf der Meerenge daher wogten, läßt sich denken. Die Freude des Prinzen über die gelungene List seines Lehrers überstieg alle Gränzen. Auf dem Vordertheile eines prächtigen offenen Schiffes, von dem die Fahnen seines Vaterlandes wehten, stand der Prinz im perlenbesäheten Gewande, dem Baldachin der Prinzessin am nächsten. Mihir-Schighill erschien an Mahmuds Seite, ein düner Schleier, nur in der Entfernung bemerkbar, den Naheſtehenden aber kaum sichtbar, floß von ihrem Haupte über ihr Antlitz, das selbst den Schleier hindurch die Sonne am Abendhimmel verdunkelte. — Die vorüberrudernden Wettfahrer ließen bei ihrem Anblicke die Ruder sinken, und ihre Nachen schienen von dem Thurme angezogen, im Laufe zu ermüden; — eine Todtenstille herrschte auf dem ruhigen Gewässer, Alles schien leblos im Anschauen der wunderschönen Prinzessin, die von dem herrlichen Anblicke der geschmückten Menge angenehm überrascht, im jugendlich regsamen Verwundern all der neuen Gegenstände um sie herum, allein noch Leben zu haben schien. An Mergub war es jetzt, sich bemerkbar zu machen; er benützte den Augenblick der allgemeinen Regungslosigkeit; er nahm die ihm von einen Diener gereichte prachtvolle Krystall-Vase voll des herrlichsten Rosen-Oehl von Shiraz, er goß das Oehl in der Richtung der nach dem Thurme ziehenden Wellen in das Meer, und ließ es mit seidenen Fahnen in die Wasserfurchen verbreiten. Ein köstlicher Duft verbreitete sich rings um den Thurm, die Prinzessin blickte auf das in

Digitized by Google

der Abendsonne mit aller Farbenpracht des Diamantes schillernde Krystallgefäß in Mergub's Händen, und lispelte ihrem Vater einige Worte zu, welcher einem Diener winkte, und ihm einen Auftrag gab, der Mergub anzugehen schien; während der Diener auf einem Nachen sich dem Prinzen näherte, warf dieser das Gefäß mit Gewalt gegen den am Vorurtheile seines Schiffes als Zierde aufgesteckten Drachenkopf, daß die glänzenden Splitter durch die goldene Abendluft wie ein Brillantenregen umherstiebten, und als der Diener des Sultans sich dem Prinzen nahte, und sich das schöne Krystallgefäß ausbat, um es der Prinzessin zu übergeben, die darnach verlange, rief der Prinz, den Blick nach der Prinzessin gerichtet, die ihn scharf ins Auge faßte: „Ein Gefäß, daß der Sonne der Schönheiten Wohlgeruch gespendet hat, durfte ich keinem andern Gebrauche mehr weihen — ich habe es darum zerschlagen; des Glückes, ihr dieß unwürdige Gefäß zu Füßen legen zu dürfen, war ich nicht gewärtig."

Die Sonne ging unter im schwarzen Meere, und die Sonne der Schönheiten zog sich in ihre Mauern des Thurmes zurück. Das Fest war zu Ende; eine Weile noch jauchzte das Volk der Sultansstadt auf den Schiffen über die ihm gewordene Gewißheit, daß der Thurm weder einen blutgierigen Reichserben, noch ein weibliches Ungethüm umschließe, dann aber ward es still in der Meerenge, und das alte schweigende Geheimniß bedeckte den Thurm und die Wogen, um ihn herum. Drohende Wachschiffe traten an die Stelle der muntern farbigen Kähne, und verwehrten wie vordem, jedem Fahrzeuge, sich dem Thurme zu nähern. Während Mergub entzückt von der Schönheit der Prinzessin, und voll Entwürfe, sie aus ihrer Gefangenschaft zu befreien, nach Scutari heimkehrte, lag die Prinzessin im Halb-

Digitized by Google

schlumer auf ihrem Ruhekissen; die Gestalt des Fremden, der den glänzenden Becher zerschlagen, welcher ihr Wohlgerüche ausgespendet hatte, schwebte vor ihrer Seele, die nicht begriff, warum sie von einer Welt abgeschieden leben müsse, deren Herrlichkeiten die männliche Schönheit und Würde die Krone aufsetzet.

Mahmud hatte bald Ursache, sein thörichtes Beginnen, der Welt einen Schatz zu weisen, den er ihr vorenthalten mußte, bitter zu bereuen. Der Anblick der Schönheit der Prinzessin, welcher das magische Dunkel ihres Geschicks einen eigenen Reitz verlieh, hatte wie ein Zauber auf die empfänglichern Herzen der jungen Großen unter den Osmanlis gewirkt. Gleich Wahnsinnigen setzten Viele derselben ihr Leben an ein eingebildetes Gut. Zahlreiche Angriffe auf den Thurm wurnen mit bewaffneter Hand unternommen; aber von des Sultans Kriegern abgewiesen — eine Schaar der edelsten Jünglinge wagte einen gemeinschaftlichen Sturm auf den Thurm, um die Prinzessin zu befreien, die unter ihren Befreiern die Wahl haben sollte, wobei jeder der Tollkühnen innerlich hoffte, diese Wahl werde seinen Muth und seine Liebe lohnen. Ein förmlicher blutiger Seekrieg entstand in der Meerenge, Hunderte fielen als Opfer ihres wahnsinnigen Strebens; der Sultan aber, welchen eben dieser schaudervolle Hergang nur noch in der Meinung bestärkte, daß die Männer die Verderben drohenden Feinde seines Kindes seyen, both alle möglichen Vertheidigungsmitteln auf, und er siegte nach und nach über das Heer der muthigen Abentheurer. Mit den Köpfen der Besiegten ließ Mahmud den Thurm im Viereck umstecken, und so die Wohnung der blühenden Prinzessin zu einem künstlich zusammengefügten Beinhause umstalten. — Der Thurm glich einem Todtenschedel, in dessen Höhlung eine duftende Frühlingsblume hinein

ranket; er gab die Kehrseite des Gewandes alles irdischen Daseyns zu schauen, denn wenn das Knochenhaupt gewöhnlich mit Rosenwangen verhüllt durch die Welt zieht, so war das Leben in die Dürren des Todes eingeschlossen — der Sodoms-Apfel der Verführung war dießmal von Außen mit Asche bestreit, von Innen ein köstliches Mark für den Genuß.

Während dieses sonderbaren innern Krieges, der um den Besitz der Sultanstochter und zum Nachtheile der Angreifenden beendigt wurde, hatte Mergub seinen Angriff mit besserem Erfolge nicht gegen die Mauern des Thurmes, sondern listig auf die schöne Bewohnerin selbst gerichtet. Ein Grieche, der in den Kampf zog, nahm, wie die Urchronik der Kunst erzählt, Abschied von seiner Geliebten, der Tochter eines Töpfers, — der Schatten der Scheidenden fiel auf die Wand, die weinende Braut belegte den Schatten mit dem Thone, der eben zur Hand war, behielt so einen Abdruck der theuren Gestalt, und die Liebe war die Erfinderin der Plastik. Nicht minder erfinderisch zeigte sich die Liebe jetzt um das Bild Mergub's der Prinzessin in die Hand zu spielen, nicht als Erinnerungszeichen beim Abschiede, sondern als Unterpfand kühner erwachender Liebeshoffnung. Der Prinz hatte einen bunten Tauber bemerkt, der aus der, nur gegen den Himmel zu offenen, Wölbung des Thurmes öfters ausflog, und sich auf die Küste von Scutari begab, um sich dort am Strande zu sonnen. Mergub brachte einen zierlichen offenen Käfig mit einer Fallthüre voll zahmer Tauben in die Nähe seiner am Ufer der Meerenge gelegenen Wohnung. Der im Thurme einsame Tauber ging bald in die Falle — er schnäbelte mit den zärtlichen Täubchen, ward köstlich gefüttert, und wieder freigelassen, wornach er zu seiner Gebieterin in den Thurm heimkehrte. Die Besuche des

Taubers in Scutari wurden ganz regelmäßig, und Mergub hatte seinen sichern Liebesboten in ihm gefunden. Eines Abends band er dem Tauber sein Bildniß und einen Zettel mit den türkischen Worten um den Hals: „Mergub, der Prinz von Persien, welcher der Sonne der Schönheiten ein Gefäß mit Rosenöhl von Shiraz geopfert, will sich selbst ihr weihen.“

Die Prinzessin lag eben schlummernd auf dem goldnen Divan im Hofraume ihres Gefängnisses, umgaukelt von schmeichelnden Traumbildern, als der girrende Liebesbote durch die offene Wölbung des Thurmes herabflatterte und sich auf ihre Ruhekißen niederließ. Das erwachende Auge der Prinzessin fiel auf den seltsamen Halsschmuck ihres Lieblings, und sie glaubte noch zu träumen, als sie das Bild des Prinzen erblickte. — Ein unbeschreibliches, aus Grauen und freudiger Hoffnung gemüschtes Gefühl durchbebte sie bei dem Anblicke des ersten Bildnisses, das sich ihren erstaunten Augen darbot. Sie erkannte die Züge dessen, der einen so tiefen Eindruck in ihrem zur Liebe erwachenden Herzen zurückgelassen hatte, und als sie den Brief, der das wundersame Geschenk begleitete, gelesen hatte, ward Alles klar. Ein instinctmäßiges Bangen rieth ihr die theuern Gaben auf das sorgfältigste zu bewahren, um sie den Augen ihres Vaters zu entziehen, der ihr die Männer als listige Verderber zu schildern gewohnt war, und der des Prinzen Wagestück mit einem schmachvollen Tode bestraft haben würde. Sie genoß die Seligkeit des Anschauens der theuern Züge des Mannes, in dem sie ihren einzigen Befreier erblickte, nur in den Stunden der Entfernung von ihren Dienerinnen, und sann darauf, sich dem Liebenden durch eine geheime Sprache verständlich zu machen.

Die Prinzessin war von einer leidenschaftlichen Liebe für seltene Blumen beseelt, welche ihre einsamen Stun-

Digitized by Google

verkürzte, die sie der sorgfältigsten Pflege dieser reinen Kinder der Natur widmete. Sie verstand die Sprache der Blumen, die ihre Dienerinnen als Zöglinge des Serails in den Thurm verpflanzt hatten, und sie benützte jetzt diese Kenntniß, um durch den gelehrigen Tauber dem Prinzen zu antworten. Bald erhielt Mergub durch den erwarteten Boten seiner Liebe ein Sträußlein, welches aus einer Irisblume, einer blühenden Erdbeere, einem Basilikonzweige und einer Aecolie bestand. Mit Hilfe des weisen Nammal entzifferte der Prinz den Sinn dieser geheimen Botschaft nach der Ordnung der genannten Blüthen in folgende Sätze aus der Blumensprache des Harems: „Warum hast du den Frieden meines Herzens zerstört? Bleibe mir treu. Nähere dich mir, und du wirst mich besser kennen lernen! — Wage, denn für Furchtsame blühen die Rosen der Liebe nicht.“ Der Prinz war entzückt über diese Sätze, die nur die Liebe der Prinzessin zu äußern gestatten konnte. Er beschloß zu wagen, um der Liebe der Prinzessin würdig zu erscheinen. Er sann auf eine neue List, der Prinzessin ansichtig zu werden, und unterhielt sich, bis sie zur Ausführung reif ward, auf das zärtlichste mit der Prinzessin, der er von Stunde zu Stunde die sinnvollsten Blumen zusandte, und ihre Liebe zu ihm in dem Grade entflammte, als die seine für sie immer feuriger entbrannte. Der Prinzessin Ungeduld, mit welcher sie jeder Kunde von Mergub, die ihr vertrauter Luftschiffer ihr zubrachte, entgegen sah, ließ sie lange vor dem Upsaler Linee die Blumenuhr erfinden. An dem Oeffnen oder sich Schließen der Blumen in ihrem Kerker, erkannte sie genau die Stunden, wann der Tauber heimzukehren pflegte von seinen Ausflügen in das Harem zu Scuttari, das ihm Mergub dort errichtet hatte. Bald erhielt sie auf diesem Wege einige Zeilen von Mergub, die ihr melde-

Digitized by Google

ten, daß er zwar mit Gefahr, aber mit Gewißheit in ihren Thurm kommen werde, um sie zu entführen, es bedürfe nichts, als daß sie von dem Sultan mit Ungestüm und Eigensinn die seltenen schwarzen persischen Rosen für ihren Zimmergarten verlange, die im ganzen Reiche nicht zu finden waren. Der Prinzessin bangte bei dem Worte Gefahr, und ihre Scheu vor den Männern ließ sie auch bei dem Gedanken erbeben, daß der Prinz in ihre jungfräuliche Einsamkeit eindringen solle; aber als sie das Bild des herrlichen kühnen Jünglings betrachtete, der sein Leben daran setzen wolle, um das ihre durch das Geschenk seiner selbst und seiner Liebe für immer zu verschönern, da verließ sie jede Bangigkeit, und sie band dem Tauber an grünseidenen Faden ein frisches rothes Rosenblatt um den Hals, welches dem Prinzen, als er den Boten in der Luft am Strande erblickte, schon von Weitem das „Ja" der Blumensprache zurief. Die Prinzessin hatte dieß ihr Jawort kaum den Lüfte anvertraut, und saß noch in stummen Entzücken vor dem Bildnisse des Geliebten, als ihr Vater unbemerkt in ihr Gemach trat, und befremdet seine Tochter betrachtete, die entzückt schien, als hätte sie Opium genossen. Als er ihr näher trat, blickte die Sonne der Schönheiten auf, und ließ bei dem Anblicke ihres Vaters, des Männerfeindes und Männertödters; das Bildniß des Prinzen zu Boden fallen. Der Sultan hob das Bildniß auf, und gerieth in die furchtbarste Wuth. „Wie!" — rief er — „so hat die Schlange, vor der mich der Prophet gewarnt, doch Eingang in das Paradies meines Lebens, in das unentweihte Heiligthum meiner Tochter gefunden! — O, ich kenne dich, Prinz Mergub von Persien! nicht umsonst zerschlugst du ein Krystallgefäß, um dich bemerkbar zu machen! — Jetzt ist das Zerschlagen an mir! Krieg deinem Lande,

und mit dem Schwerte, das dein Haupt vom Rumpfe trennen soll, werden die Schwerter aller meiner Heere gegen Persien gezogen werden. Tod den Shiten! — „Wisse“ — wandte sich der Sultan zu seiner Tochter— „von dir wird der Prophet die Seele dieses Bildes verlangen, wenn der Prinz nicht mehr ist; denn nicht umsonst sind uns die trügenden Abbilder der Menschen zu besitzen versagt, die nur eine Seele haben!“ — „Grausamer Vater!“ — rief die Sultanstochter im höchsten Schmerze — „gieb du mir die Seele dieses Bildes, führe mich dem Prinzen zu, anstatt ihn und mich zu vernichten; denn wisse, daß sein Tod auch der meinige seyn wird.“ Weinend verhüllte die Prinzessin ihr Antlitz mit ihrem Kissen — der Sultan stand sprachlos und verwirrt, den er begriff nicht, wie dieß unselige Bildniß in den Thurm gekommen, und wie seine Tochter, die sanfte Pflegerin ihrer Blumen, zu so stürmischer Bewegung ihres Gemüthes gelangt seyn konnte. Mit dem Vorsatze, ungesäumt Rache zu nehmen, an dem glücklichen persischen Abenteurer, verließ Mahmud das Gemach der Prinzessin und den Thurm, wohl ahnend, daß der längere Anblick des leidenden Zustandes seines geliebten Kindes und dessen Bitten ihn gegen des Propheten Geheiß zu milderen Gesinnungen, wo nicht gegen das Männergeschlecht, doch gegen einen Einzelnen und gerade den Gefährlichsten, bewegen könnte.

(Beschluß folgt.)

Michael Sigmund Frank,
Wiederhersteller der Glasmalerkunst.

(Beschluß.)

Der erste wesentliche Nutzen, den Frank seiner bewiesenen eisernen Standhaftigkeit zu verdanken hatte,

Digitized by Google

war, daß ein Hr. Graf Schenk von Staufenberg, Kammerpräsident zu Wetzlar ihm auftrug, für die gräfl. Schenk'sche Schloßkappelle zu Greifenstein in Franken nicht nur das gräfl. schenkische Wappen, sondern auch jene vieler Verwandten und ritterlichen Familien in Glas zu schmelzen, eine Arbeit, welcher Frank zur größten Ehre entsprach, und für welche ihn der Graf ungemein großmüthig belohnte. Ein Landsmann Franks, der Kaufmannssohn N. Rauh aus Nürnberg, welcher sich seit geraumer Zeit in England aufgehalten hatte, reisete nun für eine der reichsten und bedeutendsten Kunsthandlungen Londons. Auf einer Tour durch Franken betrat dieser Rauh vorerwähnte gr. v. Schenk'sche Kapelle, und als der Kunstkenner hier Franks Glasschmelzereien sah, wollte er durchaus nicht glauben, daß dieselben Arbeiten eines Zeitgenossen seyen, da Rauh in Ihnen ohne Schwierigkeit die wahre, so lang verloren gewesene Glasmahlerei in allen ihren charakteristischen Beziehungen wieder erkannte. Rauh gerieth in Extase, beseitigte vor der Hand alle anderweitige Geschäfte, nahm Extrapost, flog mit selber nach Nürnberg und bestellte sogleich bei Frank mehrere Glasgemälde. Unser geniale Künstler verfertigte für jenen brittischen Kunstcommissionär nach und nach 150 Tafeln, zu denen die Sujet aus der Mythologie genommen und die Zeichnungen von Rauh selbst geliefert wurden. Ferner schmolz Frank für denselben Besteller in Glas Napoleon's und Nelson's Bildnisse drei- und das kgl. großbrittanische Wappen zwölfmal, mehrerer kleinerer Arbeiten gar nicht zu gedenken. Einige Kunstwerke giengen nach Nordamerika, nach Philadelphia und Baltimore nämlich, die meisten befinden sich in London. Im Jahr 1807 verschwand Rauh und kehrte nicht wieder; wahrscheinlich hatte er Schiffbruch gelitten, und seinen Tod in den Wellen des Oceans

Digitized by Google

gefunden. Mit diesem Verschwinden jenes Kunstsinnigen und speculativen Reisenden nahm aber auch Franks bisheriger glänzender Verdienst wieder zur Stelle den Krebsgang, und er sah sich gezwungen, alle seine Gehülfen zu entlassen, und nun wieder für sich allein zu arbeiten.

Im Jahre 1808 verfertigte Frank für den kgl. bayr. Hof dessen Hauswappen, und wurde für dieses vorzüglich gelungene Meisterwerk von dem höchstseligen König Maximilian von Bayern mit überschwenglicher Munificenz belohnt, denn es erhielt der Künstler nicht nur eine ansehnliche Goldsumme, sondern zur Benützung für die Glasschmelzerei, auch ein eigenes, vormaliges Staatsgebäude im sogenannten Zwinger in Nürnberg. Wo jenes in Glas zerschmolzene bayr. Wappen geblieben, weiß man nicht anzugeben, doch ein dunkles Gericht behauptete in jener Zeit, es sey das treffliche Meisterwerk durch einen beklagenswerthen Zufall zerbrochen worden. Sofort schmolz Frank nun ein großes und schönes Bild: Christi Beschneidung nach Heinrich Glozius*), welches allgemeine Bewunderung erregte; es hätte indessen der bescheidene Künstler nicht gewagt, auch dieses Glasgemälde Sr. Maj. dem Könige Max von Bayern, von dem er bereits so sehr ausgezeichnet worden war, schon wieder zu zusenden, wenn ihn nicht der unlängst in Schottland verstorbene K. B. Oberfinanzrath und Ritter von Yelin zu diesem Schritte disponirt hätte. Auch dieses Bild nahm der Monarch auf's Huldvollste auf und es sah sich Frank auch hiefür durch ein wahrhaft königliches Geschenk entschädigt. Etwas später wurde unserm Künstler die Ehre, dem höchstseligen König Max abermals ein Glasgemälde, die Geburt Christi nach Bolz-

*) Dieser Maler war 1558 im Julich'schen geb. und starb zu Harlem 1617. Er bildete eine vorzügliche Schule, und war ein trefflicher Kupferstecher.

Digitized by Google

werth zu überreichen, und es befinden sich die beyden letztgenannten Bilder gegenwärtig in der reichen Kapelle zu München. Im Jahre 1814 verließ Frank auf Einladung des ungemein kunstsinnigen und trefflichen Fürsten Ludwig von Wallerstein Nürnberg, und nahm nun vorläufig sein Domizilium in Wallerstein, wo ihm von dem Fürsten ein genügender Jahresgehalt ausgeworfen worden war.

Der Fürst besaß eine Menge, größtentheils aber zerbrochener oder anderwärts beschädigter alter Glasgemälde; diese alle setzte unser Künstler nach und nach in Ordnung und einen glänzenden Zustand, auch fertigte Frank in Wallerstein einige neue größere und kleinere Tableaux, unter welchen das Bildniß des als bayer. Cavallerie Offiziers in der Schlacht bey Hanau gebliebenen Herrn Bruders, des Fürsten Franz Ludwig. Erst im Jahre 1818 lösten sich Franks Verhältnisse in Wallerstein, und er begab sich nun mit einem indessen ausgeführten größerm Gemälde, das Abendmal Christi, nach A. Dürers (Das Leiden Christi nach eben diesem Meister bildet die Einfassung) darstellend nach München.

Auch dieses Abendmal brachte der bayer. Hof käuflich an sich, und Frank wurde noch in demselben Jahr als Glasmaler bey der Königl. Bayer. Porzellan-Fabrik zu München mit 800 fl. Jahresgehalt förmlich angestellt. Dienstlich veranlaßt führte Frank vorerst die oben erwähnten Bilder, die Beschneidung und Geburt Christi, in erneuter Pracht und mit verdoppeltem Fleiße nocheinmal aus, und es kamen diese beyden Exemplare als Geschenke des bayer. an den rußischen Hof. Neben der emsigen Erfüllung seiner Berufsarbeiten lieferte Frank nebst mehrern minder bedeutenden Leistungen seit dem Jahre 1818 folgende größere und kleinern Glasschmelzereyen:

Digitized by Google

1. Das Leiden Christi, 6 Tablaux, nach L. Leiden.
2. Die Moschee von Cordova.
3. Die heil. Barbara, nach Holbein.
4. Die mehrmal erwähnte Beschneidung, in vergrößertem Maßstabe,
5. Salomons Urtheil, nach Raphael, und
6. Die heil. drey Könige, nach Rubens.

In der neuesten Zeit schmolz Frank auf speziellem allergnädigsten Befehl Sr. Maj. des Königs Ludwig von Bayern für den altergrauen Dom zu Regensburg zwey Apostelbilder (beynahe in Lebensgröße) nach den Zeichnungen des Hrn. Prof. Heß in Glas, welche Meisterstücke einige Zeit in der Königl. Burg zu München aufgestellt waren, und allgemeine ehrenvolle Anerkennung fanden; in diesem Augenblicke ist Frank mit noch mehrern Glasschmelzereyen für den Regensburger Dom beauftragt und beschäftigt.

Daß es an Neidern, Ignoren und Boshaften nicht fehlte, die Frankens Verdienste zu verkleinern suchten, wird Niemand auffallen, wer die Welt kennt. Gelegenheitlich der für den Regensburger Dom bestimmten Glasmalereyen liest man in einer berühmten, alten und viel gelesenen Zeitschrift: „Unser unsterblicher Frauenhofer hat auch hier wohlthätig gewirkt und Hr. Frank — — — erkennt dankbar an, daß ohne seine Anleitung und Erfahrungen ihm nicht gelungen seyn würde, diesen Theil der Farbengebung auf solche Weise auszubilden.“ Wenn der unsterbliche Frauenhofer noch lebte, — der Bescheidne — würde er obiger gänzlich unrichtigen Behauptung sogleich selbst wiedersprochen haben. Frauenhofer wurde in München Frank's Freund, und derselbe schmolz seine größern Tafeln in Benediktbayern, und Prof. F. bezeichnete ihm hiezu die brauchbarsten Gehilfen der Glashüte, — allein an der Glasschmel-

zerey selbst nahm Prof. F. nimmermehr, noch durch Rath noch That weder direkten noch indirekten Antheil ausser dem geringen gerade bezeichneten.

Was der wackere und thätige Frank gegenwärtig ist, wurde er lediglich durch sich selbst, seine heutigen Meisterwerke sind durchaus nur Früchte eigenen Nachdenkens, und eigener Versuche und Erfahrungen.

In der neu belebten Kunst der eigentlichen Glasschmelzmalerey hat unser Künstler nur einen einzigen seiner einiger Maßen würdigen Nebenbuhler und zwar in der Person des den 2. Nov. 1825 in dem Schloße Laxenburg bey Wien verstorbenen K. K. öster. Glasmalers Gottlieb Mohn gefunden. *) Derselbe giebt Franken in einem Schreiben vom 12. Sept. 1823 seine hohe

*) G. S. Mohn wurde 1789 zu Weißenfels in Sachsen geboren, in seiner Jugend besuchte er die Gymnasien zu Halle, Berlin, Stettin. Den ersten Unterricht in der Kunst erhielt er von seinem Vater, der ein geschickter Zeichner und Porzellainmaler war. Auf seinen vielen Reisen vervollkommte sich Mohn und das Bestreben, die enkaustische Malerey auf Glas wieder zu entdecken, blieb sein Hauptaugenmerk. Sein erster etwas gelungener Versuch in dieser Art war ein Pokal mit dem Wappen Preußens. Der Herzog von Meklenburg-Schwerin ließ von dem Künstler mehrere Glasschmelzereyen für die neue Kapelle zu Ludwigslust verfertigen, unter welchen sich die Wappen Rußlands und Meklenburgs auszeichnen. Später lebte Mohn in Berlin und besuchte Klaproth's und Hermbstädts chemische Vorlesungen; dann hielt er sich abwechslungsweise in Dresden und Leipzig, wo seine Verbindung mit Chemikern und Künstlern beitrugen, seine Kenntniße zu vermehren. Im Jahre 1811 begab er sich nach Wien, wo er die Gunst des Herzogs von Sachsen gewann. Im Jahre 1813 verfertigte der Künstler mehrere Glasgemälde für das Lustschloß Laxenburg; die meiste Beachtung aber verdienen jene Schmelzepen, welche er in die für die Redemtoristen neu hergestellte Kirche zu Maria Stiegen lieferte.

Achtung zu erkennen, indem er schreibt: „Ich erkenne Ihr Kolorit besser als das meine.“ — Ganz eigene und große Vorzüge haben aber besonders Purpur- und Fleischtöne:“ Der Zweck dieses Schreibens war, Franken zur Mittheilung einiger Vortheile gegen Bedingniße, die jedoch Mohns Kräfte nicht übersteigen sollten, zu vermögen.

Unser Künstler vermählte sich nach seiner ersten Gattin Tod noch zweymal, nämlich im Jahre 1795 mit einer gebornen M. H. Hummer, und 1817 mit seiner noch jetzt lebenden Ehefrau, einer geb. Dittmann aus Wallerstein. Mit der ersten Frau erzeugte Frank drey Kinder, und mit der zweyten ebenso viele, allein seine dritte Ehe stellt sich als die fruchtbarste dar, und ob er sich schon dem Winter des Lebens nahet, verschönert dennoch nun ein Reigen herrlicher Knaben des Mannes Daseyn, und es übertreffen die Reize dieser Kinder jene der lieblichen Engelsköpfe alle, welche Frank je in Glas geschmolzen.

Nichts desto weniger ist unsers Künstlers Lage keineswegs ungetrübt, er hat sein ganzes Vermögen in Versuchen zur Wiederauffindung einer herrlichen Kunst angewendet, und 800 fl. fixer Gehalt reichen, selbst bey der mäßigsten Art, nicht zu, mit einer zahlreichen Familie in einer großen Residenzstadt sorgenfrey zu leben, doch von der allerhöchsten Gnade zur tiefen Einsicht des Kunstsinnigsten aller Könige läßt es sich mit Zuversicht erwarten, er werde die letzte Lebenszeit eines so seltenen Künstlers durch eine bessere Stellung in pekuniärer Hinsicht erheitern und dereinst voll Vatermilde für dessen Familie sorgen.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 3tes Stück.

Der Thurm der Sultanstochter.

(Novelle einer türkischen Volkssage.)

(Beschluß.)

Von verkleideten Dienern begleitet, und selbst durch einen gemeinen Anzug unkenntlich gemacht, begab sich Sultan Mahmud nach Scutari, nach der ausgekundschafteten Wohnung des Prinzen Mergub, um diesen gefangen zu nehmen und seinem Lande Krieg zu erklären, für dessen schlimmsten Ausgang er den Thronerben in vorhinein als Geißel zur Erzwingung eines Bessern zu behalten gedachte. Voll widerstreitender Racheplane betrat der Sultan das Haus, wo er den Prinzen zu finden hoffte. Allein wie groß war sein Erstaunen, als er nicht den Prinzen, sondern einen alten persischen Frucht- und Blumenhändler fand, der eben beschäftigt war, die von dem Prinzen, wie es hieß, in verwirrter Eile verlassene Wohnung, mit Hilfe seiner jungen verschleierten Tochter zu einem Kaufladen für seltene Gewächse einzurichten. Der Sultan, halb erfreut über die Flucht des Prinzen, halb erbittert über die Vereitlung seines Racheplanes, rieth dem alten Perser, er möge das Türkenland bald verlassen, und in seine Hei-

Digitized by Google

math zurückkehren, welcher der Sultan den Krieg erklärt. Der alte Perser lächelte und sagte: „Mit den Blumen der Perser werdet ihr Türken wohl keinen Krieg führen — bringt ihr erst schöne Perserinnen heim, dann werdet ihr auch persische Blumen für eure Harems bedürfen, und dem alten Blumenhändler kein Leid anthun, der euch damit versehen kann.“ Der Sultan verließ das Haus und sendete Eilboten auf alle Wege, die nach Persien führen, um des Prinzen, der wahrscheinlich auf dem Heimwege sein möchte, wo möglich habhaft zu werden; zugleich ließ er seine Kriegsschaaren gegen das Land der Perser aufbrechen.

Die ersten Gefechte der Türken gegen die Perser fielen zum Nachtheile der Angreifenden aus, und ein Unglücksbote erschien nach dem andern an der Serails-Pforte, neue Niederlagen zu berichten. Mahmud fühlte sich zu alt, um sein Heer selbst zum Siege zu führen; er schaute mit trübem Blicke in die Zukunft, und klagte sich jetzt selbst an, den Prophet um das Geschenk eines Kindes gebeten zu haben, dem er sein Reich nicht hinterlassen konnte, und um dessentwillen er in Gefahr stand, seinen Thron erschüttert zu sehen. Der Thurm in der Meerenge, erfüllt von den Klagen der schönen Prinzessin gewährte dem Sultan keinen Trost mehr in seiner Bangigkeit; das Hinwelken seiner Tochter in der Zeit ihrer üppigsten Blüthe, die drohende Gefahr für sein Reich, ließ der Sultan das Orakel des Propheten, das ihm einst im Traume geworden, den Ursprung alsseiner Leiden verwünschen. Trostlos saß Mahmud eines Abends in halbem Schlumer auf dem kön. Polster, als er eine männliche Gestalt im Gemache eintreten sah, welche ihn mit Schauer an den Derwisch mahnte, der ihm einst im Traume erschienen; er fuhr entsetzt vom Sitze auf, doch er erkannte in dem Eintretenden seinen

alten Vetter Amurad, der ihm einſt um des Thrones wegen nach dem Leben geſtrebt hatte, und der bis jetzt in der Verbannung in Kleinaſien gelebt hatte. „Mahmud," ſprach Amurad, indem er ſich vor ihm auf die Knie niederließ, „vergieb, daß ich mich dir nähere und das Geboth, verbannt zu leben, verletze; aber deine unglückliche Lage hat mich mit Bedauern erfüllt; und um dir zu zeigen, daß kein Groll gegen dich mehr in meinem Herzen mehr lebt, will ich dir das einzige Mittel anbieten, dich zu retten. — Ich habe einen einzigen Sohn Selim, er iſt in fremden Kriegsdienſten ein tüchtiger Heerführer geworden, gieb ihm den Oberbefehl über die Schaaren und die Perſer ſollen nicht mehr Sieger ſeyn und nicht länger deinen Thron bedrohen." Mahmud war tief erſchüttert, und wenn er auch im Herzen von der Aufrichtigkeit der Geſinnungen ſeines Vetters nicht überzeugt war, ſo ſah er doch klar, welchen Gefahren ſein Reich ausgeſetzt bliebe, wenn er ſeinen Kriegern nicht bald einen erfahrnen Anführer geben könne. Er nahm daher Amurads Anerbiethen an, und ließ deſſen Sohn Selim als Heerführer ausrufen. Mahmud ging noch weiter, er verzieh dem alten Amurad, räumte ihm eine Wohnung in ſeinem Pallaſte ein, und ließ ihm in ſeinen Reden die Hoffnung durchblicken, er werde dereinſt Selim zu ſeinem Nachfolger berufen.

Viele Wochen hatte die traurende Mihir-Schighill in ihrem goldenen Käfige durchweint, ohne eine klare Anſicht der Ereigniſſe genommen zu haben, die ſie ſo tief und ſo ſchmerzlich ergriffen hatten. Die Flucht Mergub's war das unauflöslichſte all der Räthſel, um deren Löſung ihr Gemüth fruchtlos ſich bemühte. Sie konnte nicht begreifen, wie der Mann, der wiederholt ſein Leben an ihren Beſitz gewagt hatte, ſie im Augenblicke der Entſcheidung als ein feiger Flüchtling auf-

zugeben vermochte. Zu dem Wehgefühl unbefriedigter Sehnsucht gesellte sich in dem Herzen der Prinzessin der peinliche Gedanke, daß sie dem Manne, den sie wahr und unaussprechlich liebte, ihre Achtung versagen müsse, gewiß das bitterste Bewußtsein für ein liebendes Herz. Sie hoffte im Stillen, daß die Perser endlich doch entscheidend siegen, und daß Mergub sodann sie mit Gewalt befreien, ihrem Vater aber seinen Zepter um den Preis ihres Besitzes wieder zurückgeben würde. Doch auch diese Hoffnung wurde getäuscht, denn bald strahlten Istambols Moscheen im Glanze des Scheines farbiger Lampen zur Feier eines Sieges, den Selim über die Perser erfochten. Jetzt versank die Prinzessin in eine düstre Schwermuth, welcher die Freude ihres Vaters über den Sieg seines Heeres, der ihr die letzte Hoffnung auf Wiedervereinigung mit dem Geliebten genommen hatte, neue Nahrung gab. Mahmud war vergebens bemüht, seine Tochter zu erheitern; das Maaß ihres Schmerzes drohte der Gedanke übervoll zu füllen, daß ihr eigener Vater durch den Wahnglauben an die Vorspiegelungen seiner Träume der Urquell ihres Mißgeschicks sey.

Die Prinzessin war unter den nagenden Schmerzen ungestillter Liebessehnsucht unfähig geworden, geregelt zu denken, ihr einst weiches Gemüth war ein dunkles Chaos von Gedanken und Wünschen geworden, und gleichwie sich die prächtigen Purpurwolken am Abendhimmel im Hauche des Nordsturms beim Hinabsinken der Sonne in ein unscheinbares Grau auflösen, also hatte ihren Geist beim Dahinscheiden der letzten Hoffnung, der Dämon der Vernichtung zur gedankenleeren Oede werden lassen. Doch gerade in dem Bewußtsein dieses trostlosen Zustandes wurde ihr Innerstes von dem Blitze eines Gedankens erleuchtet, der bald ihr ganzes

Digitized by Google

Sein entzündete. Sie erinnerte sich endlich des Prinzen geleisteten Versprechens, mit Ungestüm von ihrem Vater einen Strauch schwarzer Rosen zu verlangen, an welches Verlangen der Prinz die Erfüllung aller Wünsche geknüpft hatte. Gleichwie zartfühlende Menschen auch die Wünsche ihrer Dahingeschiedenen liebend erfüllen, wenn auch diesen kein Gewinn mehr, und ihnen selbst nur das beunruhigende Bewußtsein daraus erwachsen kann, dem Tode kein Recht über die letzten Hoffnungen der Geliebten eingeräumt zu haben, so gewährte es der Prinzessin jetzt einen Trost, den Wunsch Mergub's, den sie zu den Todten zählte, seit er wie ein Traumgebild aus dem Gemälde ihres Lebens verschwunden war, gewissenhaft in Erfüllung zu bringen.

Mahmud war nicht wenig erstaunt, eines Morgens seine Tochter gefaßt und beruhigt zu finden; Sie war mit ihren Blumen zum ersten Male seit langer Zeit wieder beschäftigt, und sie stellte die Bitte um die Vermehrung ihres kleinen Gartens mit einem Strauche schwarzer Rosen mit so unerwarteter Heiterkeit und Herzlichkeit, daß Mahmud, der einen baldigen Rückfall in ihre vorige Schwermuth besorgte, Alles aufbot, dem unschuldigen Begehren seiner geliebten Tochter Genüge zu leisten. Allein vergebens waren alle Bemühungen in der Sultansstadt, eine schwarze Rose zu entdecken, und schon trübte sich das schöne Auge der Prinzessin mit Thränen der Wehmuth über die Täuschung ihrer letzten Hoffnung, als sich der Sultan des persischen Blumenhändlers erinnerte, der vielleicht im Besitze des seltenen Strauches seyn könnte. Er verfügte sich selbst verkleidet zu diesem Letztern, und wer kann sein freudiges Erstaunen schildern, als er in dem Hofraum des Hauses unter vielen andern seltsamen Gewächsen, einen vielzweigigen Strauch der gesuchten schwarzen Liebesblumen

Digitized by Google

sah. Er kaufte den Strauch mit schwerem Gelde, und wollte ihn von seinen Dienern wegtragen lassen, als der alte Gärtner, dem sich der Sultan im Gefühle des Dankes zu erkennen gegeben, und ihm die Wahl einer Gnadenbezeugung freygestellt hatte, vor ihm auf die Knie fiel, sprechend: „Herr die einzige Gnade, um welche dich ein alter Fremdling zu bitten wagt, bestehet darin, daß du meiner Tochter erlauben mögest, dieses seltene Gesträuch, der Sonne der Schönheiten selbst zu Füßen zu stellen, um sie die besondere Art der Wartung zu lehren, ohne welcher dieser Phönix unter den Blumen bald zu Grunde gehen, und das Vergnügen der Prinzessin ein frühes Ende finden müßte. Der Sultan willigte fröhlich ein, und des Gärtners Tochter schickte sich an, den Rosenstrauch, der in einem chinesischen Porzellänbecken seine Wurzel verbarg, in Begleitung der Diener des Sultans in den Thurm der Sultanstochter zu schaffen.

Am Abende sah die schöne Prinzessin mit unaussprechlichem Entzücken die persische Blumenpflegerin den lange ersehnten Strauch unter den Armen in ihr, von einer Hängelampe erleuchtetes Gemach eintreten; sie traute ihren Augen kaum, und konnte sich nicht satt sehen an den wundersamen Rosen, deren köstlicher Duft den Thurm erfüllte. Die Prinzessin schickte ihre Sclavinnen fort, um sich mit der verschleierten Perserin, die ihr theuer war als eine Landesgenossin des Geliebten, allein zu unterhalten, und ihren Unterricht zu empfangen in der Pflege der schwarzen Rosen. Als diese vor der Prinzessin auf einem Marmortische standen, gerieth die Prinzessin im Entzücken des Anblicks, in welchen die kühnsten und schönsten Hoffnungen ihrer Liebe mit stürmischer Gewalt wieder auflebten, in eine Begeisterung, die, der anwesenden Fremden nicht achtend, in die Worte ausbrach: „O, ihr Rosen aus dem Paradise,

gebt mir Gewißheit, daß sich an euch meine Bestimmung knüpfet — erfüllt das Orakel; welches mich die Liebe von euch erwarten ließ.“ — „Eure Bestimmung“ — sprach jetzt die persische Fremde, — „wird sich erfüllen; erlaubt mir euch ein Lied zu singen, und erfahret, wie auch die Perser an Bestimmung glauben. Die Fremde ergriff eine Laute, die im Gemache auf dem Divan lag, und sang Folgendes:

Ghasel.

Die Wolke strebt umsonst zum Sternen Heer,
Des Wassers Flug zum Himmel muß erschlaffen,
Bald trägt's der Strom in's heimathliche Meer,
Denn für der Erde Tiefen ist's geschaffen —
Dem grauen Schlamme seh'n wir sich entraffen
Die Wasserlilien, daß im Licht sie blühen,
Im Sonnenstrahl muß ihre Blume glühen,
Denn für das Licht der Blühten sind's geschaffen.
In Büchern wollt ich Weisheit erst erspähn,
Die Menschen können lernen in den Affen.
Doch früh genug hab ich noch eingesehen,
Daß Weisheit mit dem Weisen wird geschaffen —
Was strebt so mancher von sich selber fort,
Und will sein Glück am lautem Markt ergaffen,
Was in uns lebt, folgt uns von Ort zu Ort,
Mit jedes Brust sein Streben wird geschaffen.
Gewalt will oft zwei treue Herzen trennen,
Es tretten Weise zwischen sie und Laffen,
Doch trennet sie kein Mensch, die klar erkennen,
Daß für einander sie ein Gott geschaffen.

Die Prinzessin stand starr vor Entsetzen, denn eine männliche Stimme war es, welche dieß Ghasel mit herzergreifender Melodie ihr vorgesungen. Jetzt fiel auch der Schleier von dem Haupte der Blumenwärterin — ein Mannes-Antlitz erglänzte feurig im Lichte der Sonne der Schönheiten — Mergub, in Frauenzimmer-Kleidern, lag zu den Füßen der erstaunten Prinzessin. „Meine Hoffnung ist erfüllt,“ sprach Mergub — “was die Blumen dir in meinem Namen versprochen, habe ich

gehalten; die schwarzen Rosen hast du verlangt, und mit den Blüh ten der Liebe gelang es den Liebenden sich in deine Nähe zu bringen." — „Du hast Wort gehalten" — erwiederte die Prinzessin — „und ich halte das Meinige; nicht mein Vater und nicht seine ganze Macht sollen mich von dir wieder trennen. — Die Liebenden umschlangen sich, und des düstern Thurmes Mauern umschlossen jetzt ein Paradies, dessen Wonnen zu schildern der Erzähler sich zu schwach fühlet.

Während sich das Geschick der Prinzessin auf eine so wunderſame Art erfüllte, liefen in dem Sultanspallaste die beunruhigensten Nachrichten von dem Heere ein, das gegen die Perser ausgezogen war. Ein Unglücksbote folgte dem andern, und der letzte brachte die Nachricht, der Heerführer Selim sey im Kampfe gefallen, und der Hauptlose Rumpf der osmanischen Kriegsschaar, flüchte sich, von siegenden Persern verfolgt, nach der bangen Hauptstadt zurück. Der Sultan verwünschte sein Schicksal und den Traum, aus dem ihm all dieß Unheil erwachsen war; er verwünschte sein Flehen um den Besitz eines Kindes, murrte gegen den Propheten ob der verderbenschwangern Erfüllung seiner einzigen Gebete. Keinen Ausweg findend aus dem Labyrinte der Gefahren, die in und sein Reich jetzt in engen Kreisen umfingen, neigte sich sein geängstigtes Gemüth fast zu dem Entschlusse hin, dem Prinzen Mergub seine Tochter, es erwachse daraus, was da wolle, selbst anzubiethen, um den Frieden mit den Persern wieder herzustellen. Sein Theuerstes und den Glauben an das Orakel seiner Träume wollte Mahmud der Erhaltung seines Reiches aufopfern; aber dieser Glaube war zu tief gewurzelt an seiner Brust, und zu sehr bestättigt, durch eben die Ereigniſſe, denen er ihnen opfern sollte, als daß er einen raschen Entschluß hätte fassen können. Von Zweifeln

gequält, die ihn mit sich selbst in den bittersten Zwiespalt versetzten, saß Mahmud im Denken erlahmend auf seinem Polster, als er die Gestalt Amurad's seines Vetters, in sein Gemach eintreten sah. Der Anblick seines Vetters, der um seinetwillen so eben den einzigen geliebten Sohn verloren, ergriff ihn die Rührung; aber diese Rührung wich einem unheimlichen Bangen, als ihn die Gestalt jetzt zum zweiten Male an die Erscheinung des Derwisches mahnte; der ihm die Geburt seiner Tochter geweissaget hatte. Amurad ging gebeugt und wie vernichtet auf den Sultan zu, ließ sich vor ihm auf die Knie und sprach mit gebrochener Stimme: „Beherrscher der Gläubigen — ein Baum, dessen Wurzel eine höhere Macht durchschnitten hat, wird vor deinen Augen zu Boden fallen, und keiner seiner verdorrten Zweige wird je wieder zum Leben ergrünen. Vernimm, Mahmud, die letzten Worte eines Reuigen, dem Tode Geweihten. Ich trachtete einst nach deinem Leben um des Throneswillen, du hast mir das Meinige geschenkt und ich habe dieß Geschek mißbraucht; was ich einst für mich mit Gewalt gewagt hatte, wollte ich durch List für meinen Sohn wagen. Du hattest keinen Erben, und ich die Anwärter auf den Nachlaß deines Glücks, welche dir der Prophet noch schenken konnte, im voraus verdächtig machen. Ein goldener Schlüssel eröffnete mir alle Geheimnisse deines Harems, und die Schwangerschaft deiner Favoritin, ehe du selbst noch davon unterrichtet warst. In einer verhängnißvollen Nacht ließ ich Theriak in deinen Becher mischen, und als du im Halbschlafe lagst, erschien ich dir im Gewande eines Derwisches; ich war der Traumgeber jeder Nacht und aus meinem Munde — — —“ hier fuhr der entsetzte Sultan von seinem Sitze auf — die Enttäuschung über den heiligsten Wahn seines Lebens, das schändliche Spiel

eines Feindes, dessen Leben er geschont hatte, mit seinem Vaterherzen und mit seinem Zepter, beraubte ihn der bedächtigen Gesinnung. Zu der Strafgewalt des Herrschers gesellte sich die Wuth des beleidigten Vaters; mit seinem Dolche streckte er den Knieenden zu Boden. Amurad wollte noch reden, doch er brachte nur die Worte, „eile zu deiner Tochter“ — über die verzehrten Lippen und verschied. Mahmud sandte Friedensboten zu dem Perserheere, er sandte Schnelläufer nach allen Gegenden aus, um den Prinzen von Mergub aufzusuchen und ihm in des Sultans Namen die Sonne der Schönheiten anzubiethen; dann eilte er in den Thurm, der seine Tochter beherbergte, um sie für immer daraus zu erlösen.

Wer vermag es, die Bangigkeit Mahmud's zu schildern, mit welcher er sich dem Thurme näherte, nachdem er schon auf dem Wege dahin durch die laute Stimme des bewegten Volks vernommen hatte, das Heiligthum der Sultanstochter sey entweiht durch das Eindringen fremder Männer in den Thurm der Meerenge. Bebend betrat er das Gemach der Prinzessin — aber die freudige Botschaft, die er dieser ankünden wollte, erstarb auf seinen Lippen, bei dem überraschenden Anblicke, der sein Auge erstarren machte. Auf dem Divan der Sultanstochter lag der persische Mergub im Frauengewande bleich hingestreckt — zu seinen Füßen, seine Hand an ihre Lippen drückend, kniete die Sonne der Schönheiten, einem Marmorbilde gleich, und nur das helle Blut, das ihrem linken Arme entströmmte, verrieth, das sie noch lebe. Der persische Blumenhändler, in dem wohl die Leser selbst des Prinzen Lehrer Ramal erkennen, verband die Wunde der Prinzessin, und ward dem Sultan ein Erklärer einer Scene, die seine Pulse stocken ließ; als er in der Mitte des Gemaches auf dem

Digitized by Google

Boden eine schwarze Schlange starr und gradling ausgestreckt liegen sah, das unbegreifliche Wahrzeichen, daß der betrügerische Traum vielleicht doch nicht gelogen habe.

Mahmud erfuhr jetzt mit wachsendem Erstaunen, aus des weisen Ramals Munde, alle jene listigen Vorbereitungen, durch welche es dem Prinzen, im Gewande eines Blumenmädchens, endlich gelungen war, in das goldene Gefängniß einzudringen, in der Absicht nur, sie daraus zu entführen, denn seine Schiffe lagen wohl bemannt und segelfertig in der Meerenge. „Ich fand Einlaß in den Thurm," sprach Ramal, „als dessen Bewohner um Hilfe riefen, weil eine giftige Schlange den Arm der Prinzessin verwundet hatte. Aus dem Becken, das die Wurzeln der schwarzen Rosen umschließt, nach welchem deine Tochter sich so sehr gesehnt hatte, war jene Schlange plötzlich hervorgeschossen, die du dort regungslos ausgestreckt schauest. Das Ungethüm wagte sich an dem Marmorarm deiner Tochter, welcher den Heißgeliebten umschlungen hielt. Der Prinz — lerne seine erhabne Liebe bewundern — zögerte keinen Augenblick, der Arzt deiner Tochter zu werden. Er sog das Gift aus der Wunde der Ohnmächtigen — sie erwachte zum Leben, aber der Tod war durch des Prinzen Lippen in sein Herz eingedrungen; das Leben deiner Tochter erkaufte er mit dem seinigen, das keine meiner Künste zu erhalten vermag; denn schon ist sein Blut bis in die äußersten Adern vergiftet." —

Jetzt erhob der Prinz sein erbleichendes Haupt und sprach mit matter Stimme: „Hülle dich nicht in die Regenwolken der Thränen, o Sonne der Schönheiten, ich zerwarf, als ich dich das erste Mal gesehen, und dir duftendes Oehl geopfert hatte, das Cristalgefäß, das zu diesem Opferdienste; — — jenes Opfer war prophetisch: — auch mich zerschellt der Tod als ein

Gefäß, das dein Blut aufgenommen — was soll mir das Leben, nachdem ich dir gedient habe? — Meine Bestimmung ist erfüllt.“ — Bei diesen Worten küßte der Todesengel den Mund des Prinzen, und er schloß sich zu ewigem Schweigen. Die Prinzessin kniete an der Leiche, und ihre Verzweiflung flehte den Propheten an, die Schlange wieder lebend zu machen, ihr Gebiß mit giftigem Geifer zu erfüllen, daß ihr der Tod würde, der ihr bestimmt war, und nicht jener eines langsam das Herz zernagenden Schmerzes. Der Prophet aber blieb ungerührt, nicht die Schlange und nicht den Prinzen erweckte er wieder zum Leben.

Jetzt bereute der Sultan, daß er an Amurad in der ersten Aufwallung seines Zornes tödtende Rache genommen. Es blieb im Zweifel, und ein marterndes Geheimniß, ob der listige Traumgeber, den Rammal oft in seine Wohnung schleichen gesehen, sein falsches Orakel durch seine alles erspähende List selbst erfüllt, ob er die Schlange unter die schwarzen Rosen verborgen, oder ob eine höhere, den Menschen unerforschliche Macht den Traumgeber selbst nur als ein blindes Werkzeug gebraucht hatte, um seine höheren Rathschlüsse zu erfüllen.

Für keinen Trost empfänglich, mußte die Sonne der Schönheiten mit Gewalt von der theuern Leiche des Geliebten getrennt werden, welche mit dem Gesichte der Kaaba zugewendet, unter dem Marmorboden des Gemaches, wo er sein Leben für die Geliebte geopfert hatte, eingesenkt wurde.

Eine Porphir-Platte mit Mergub's goldenem Namenszuge bedeckte den Eingang zur Gruft. Die Prinzessin erbat sich von ihrem trostlosen Vater die Erlaubniß, ihr in der Blüthe zerstörtes Leben in der Wiege ihrer Kindheit, als dem Schauplatze ihrer schönsten Hoff-

Digitized by Google

nungen und der Zerstörung derselben, beendigen zu dürfen, und es geschah also.

Der Sultan ließ des listigen Amurad's Haupt auf der Zinne des Thurmes aufstecken — der Verbrecher büßte im Tode noch mit der Schande seine listige Unthat. — Ein Richtplatz schien der Thurm von Außen, in dessen Innerem eine von Sturm geknickte Rose im Grufthauche allmählich dahin welkte.

In dem Grabe des Geliebten ging die Sonne der Schönheiten bald unter. Mahmud erhielt durch die Gnade des Propheten noch einen Erben seines Thrones, aber keinen Ersatz für die geliebte Tochter.

Von dem zweifachen Grabe der Liebenden schaute der hohle Schedel des Traumgebers noch lange in das Meer hinaus, wo die Schiffsführer noch heute, nachdem die Gruft eingesunken, und das blinde Knochenhaupt auf der Zinne einer Leichtlaterne gewichen ist, den Vorüberseglenden die traurige Sage von der Sonne der Schönheiten und von dem Thurme der Sultanstochter erzählen.

Die Mutter und ihr Sohn.

Zur Zeit des Vendee-Kriegs holte eine Mutter ihren Sohn, welcher im Kampfe mit den Insurgenten verwundet worden war, im Lazarethe ab, und reiste mit ihm nach Nantes. Die Reise war wegen der Streifereien der Insurgenten höchst gefährlich; ein treuer Bedienter war der Einzige, auf dessen Schutz die Reisenden sich verlassen konnten; denn der Verwundete war viel zu schwach, um Widerstand leisten zu können. Allein sie stützte sich auf ihren eigenen Muth, und war auf alle Fälle gefaßt. Sie wünschte sich schon Glück,

Digitized by Google

die gefährlichsten Stellen des Weges zurückgelegt zu haben, und nicht weit mehr von den Vorposten der Konventstruppen entfernt zu seyn, als sie beim Herausfahren aus dem Walde einige Flintenschüsse vernahm, und die Kugeln um ihren Wagen pfeifen hörte. Sogleich griff sie nach den Pistolen, aber die Erscheinung einiger Reiter machte sie stutzig; einer derselben befahl ihr, jedoch ziemlich sanftmüthig, auszusteigen. „Ich kann nicht, antwortete sie, den ich sitze neben einem Sterbenden, welcher mir anvertraut ist, und dessen Ruhe ich schonen muß.“ — „Recht gut, erwiederten die Angreifenden, aber erst mußt du uns berichten, wer dieser Mensch ist.“ — „Mein eigner Sohn!“ Unglücklicher Weise sprach die Mutter diese letztern Worte mit sichtbarer Verlegenheit aus; die Insurgenten wurden es gewahr, und forderten sie von Neuem auf, auszusteigen, wenn sie nicht mit ihrem Begleiter erschossen werden wolle.

Diese Drohung gab dem muthigen Weibe ihre ganze Unerschrockenheit wieder. Sie schmiegte sich an ihren Sohn, bedeckte ihn mit ihrem Körper, und zählte die Gegner. „Es sind ihrer nur neun, raunte sie ihrem Bedienten zu, der auch im Wagen saß, wir wollen uns wiedersetzen.“ — Mit diesen Worten begann sie ein Gefecht, dessen Ungleichheit keinen glücklichen Ausgang hoffen ließ. Zwar schoß sie zwei der Angreifenden vom Pferde, allein den Bedienten traf auch eine Kugel, der Postilion und die Pferde wurden erschossen, und bald darauf erhielt ihr Sohn eine gefährliche Kopfwunde. Bei diesem letztern Anblick stieß die Mutter ein Zettergeschrei aus, ergriff den Säbel ihres Sohnes und stürzte sich wüthend aus dem Wagen. Allein die Insurgenten umringten nnd entwaffneten sie, und banden sie an einen Baum. Zu gleicher Zeit rissen sie ihren Sohn

aus der Kutsche, schleppten ihn zu seiner Mutter, und schickten sich an, ihn vor ihren Augen zu erschiessen. Um die Marter der armen Mutter durch den Anblick ihres Sohnes zu verlängern, der in seinem Blute auf der Erde lag, zögerten die Unmenschen vorsätzlich mit seiner Hinrichtung, und gerade dieß wurde das Mittel zur Rettung beider.

Die Flintenschüsse waren von dem nächsten National-Posten gehört worden. Ein Detaschement von fünfzig Reitern wurde abgeschickt, um Erkundigung einzuziehen. Dieses eilte so sehr nach der Kampfstätte, daß die Insurgenten sich in einem Augenblicke überrumpelt sahen, und niedergehauen wurden. Die Mutter war in Ohnmacht gesunken. Die National-Soldaten banden sie los, trugen sie in den Wagen, spannten zwei von ihren Pferden davor, und brachten sie so nach ihrem Posten. Hier leistete man ihr alle mögliche Hülfe, und sie kam wieder zum Bewußtseyn. Aber welch ein neuer Schrecken für sie, als sie ihren Sohn nicht gewahr wurde, und auch keiner der Soldaten ihr Nachricht davon geben konnte! Sie begriff sogleich, was daran Ursache seyn könnte, und bat inständig, daß man sie auf dem Kampfplatze zurückbringen möchte. Der Offizier willigte gerne darein, und dasselbe Detachement kehrte mit ihr auf dem nämlichen Wege zurück. Sie waren nicht mehr weit von dem Orte entfernt, als die vorausreitenden Plänkler einen Menschen erblickten, welcher den Kopf mit einem blutigen Schnupftuche verbunden hatte, und sich vor ihnen zu flüchten suchte. Es war der Sohn, der wieder zu sich selbst gekommen war, und sich von diesem Schauplatze des Gräuels und des Blutvergießens in den nahen Wald zu retten suchte. Seine Bestürzung, und das Blut, womit er bedeckt war, brachte die Plänkler auf den Glauben, er sey ei-

Digitized by Google

ner von den Insurgenten, welcher dem Schicksal seiner Kameraden entronnen sey. Sie sprengten auf ihn zu, und hieben ihn zusammen, ohne auf sein Geschrei und Flehen zu achten; hierauf warfen sie ihn in den Graben. Unterdessen kam auch der Wagen der Mutter heran, und fuhr dicht an dem Graben vorbei, in welchem der Sohn lag. Sie erkannte in auf den ersten Blick, schrie laut auf, sprang aus der Kutsche, und sank ohnmächtig auf ihn nieder. So viele vereinte Unglücksfälle hatten die Kräfte dieser beiden Unglücklichen gänzlich erschöpft, und die Soldaten, welche sie zu ihrem Posten trugen, wußten lange nicht, ob sie in ihnen todte Leichnahme, oder lebende Wesen zurückbringen. Indessen überlebte doch der Sohn die Katastrophen dieses Tages, und die Mutter hatte den Trost, ihn nach einer langen Kur zu Nantes, zwar als Krüppel, aber doch völlig genesen zu sehen.

Räthsel.

Ein griechisch Wort, das Bürgerrecht
Erhielt's in deutscher Sprache,
Nenn ich dir jetzt, es drücket aus
Kennzeichen einer Sache;
Wenn du mit Blicken voller Lust
Ein schönes Kind betrachtest,
Und vor so vielen andern Frau'n
Nur sie allein beachtest.
So zeiget dieß, was ich dann bin —
Auf eine Neigung für sie hin.
Und wenn du über Kopfweh klagst,
Und Abgeschlagenheit,
Und über Eckel vor den Speisen,
Und stätte Uebelkeit;
So zeigt dieß, was ich wieder bin,
Auf eine nahe Krankheit hin.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 4tes Stück.

Agrippa's Zauberspiegel.

(Ein Phantasiegemälde)

Es war am Abende eines schönen Herbsttages, als die länger werdenden Schatten sich über das herrliche Florenz auszubreiten begannen, als ein kurzes, starkes Klopfen an die Thüre des Cornelius Agrippa*) sich hören ließ, worauf bald ein Fremder in das Zimmer trat, in welchem der Philosoph an seinem Arbeitstische saß.

Der Fremde, wiewohl fein gebaut und von anständiger Art aufzutreten, hatte ein gewisses unbeschreibbar geheimnißvolles Aeußere, welches Furcht, wo nicht gar Widerwillen erregte. Es war unmöglich, seine Lebensjahre aus seinem Aeußern zu erkennen, in welchem die Zeichen von Jugend und Alter auf wunderbare Weise gemischt erschienen. Keine Furche war in seinen Wangen, keine Runzel auf seiner Stirn, und sein großes schwarzes Auge strahlte mit dem Feuer und der Lebhaftigkeit der Jugend; dagegen schien seine stattliche Gestalt durch die Last der Jahre gebeugt, und sein Haar, wiewohl von starkem, dichten Wuchse, war grau. Sei-

*) Agrippa lebte im 18ten Jahrhundert. Er war Arzt, Philosoph und ein merkwürdiger Gelehrter. Er studirte Magie.

Digitized by Google

ne Stimme war schwach und zitternd, und doch drang ihr melodischer Klang bis in das Innerste der Seele. Seine Tracht war die eines Florentinischen Edelmannes; jedoch hielt er in der Hand einen Stab, wie ihn Pilger zu tragen pflegen und hatte einen seidenen, mit orientalischen Charakteren gezierten Gürtel über seine Weste. Sein Gesicht hatte eine leichenhafte Blässe, aber jeder einzelne Zug war von ergreifender Schönheit und der Ausdruck des Ganzen trug das Gepräge der tiefsten Weisheit, gemischt mit herzzernagendem Kummer.

„Entschuldigen Sie, hochgelahrtester Herr," redete er den Philosophen an; „ich konnte die Stadt Florenz nicht verlassen, ohne die Bekanntschaft eines Mannes gemacht zu haben, der ihr Stolz und ihre Zierde ist, und dessen Ruhm durch alle Länder gedrungen, und jedermann mit Hochachtung und Werthschätzung erfüllt hat."

„Sie sind mir willkommen," entgegnete Agrippa, „wiewohl ich besorge, daß Ihre Bemühung und Ihre Wißbegierde eine schlechte Erndte bei mir halten werden. Ich bin ein unbedeutendes Wesen, welches, anstatt nach Art derer, die vielleicht weiser sind, seine Tage zur Erlangung von Vermögen und Ehre angewendet zu haben, lange Jahre im mühsamen und undankbaren Studium zugebracht hat, indem es versuchte, die Geheimnisse der Natur zu entschleiern und in die Tiefen der verborgenen Wissenschaften zu dringen."

„Viele Jahre," rief der Fremde mit dem melancholischsten Tone von der Welt aus, und ein trübes Lächeln zeigte sich in seinen Gesichtszügen. „Viele Jahre, Mann, der Du, seit Du die Wiege verließest, kaum achzig Sommer gesehen hast, und der Du jetzt dem stillen Grabe nahe bist, welches Dich willig in seine schützenden Arme aufnehmen wird! Ich komme so eben von den stillen und friedlichen Gräbern, welche, beleuchtet von

den letzten Strahlen der untergehenden Sonne mild zu lächeln schienen. Als ich noch ein Knabe war, ach, da wünschte ich der Sonne ähnlich zu werden; ihre Laufbahn schien mir so lang, so glänzend, so ruhmvoll. Und heute, auf jenem Gottesacker — ach, da fühlte ich, daß es besser sey, in kühler Erde zu ruhen, als jener zu gleichen. Sie ging unter, hinter jene Berge, wie es schien, um auszuruhen; aber schon morgen muß sie wiederum an ihr Tagewerk und abermals die so oft schon zurücklegte, langweilige und mühsame Reise beginnen. Für sie giebt es kein Grab und der Abend- und Morgenthau, was ist er anders, als die Thräne, welche sie über ihre beklagenswerthe Bestimmung vergießt!"

Agrippa war von Kindheit an ein Freund und Bewunderer der erhabenen Naturschönheiten, und hatte auf so manchen Sonnenuntergang mit gerührter Seele geblickt, aber die Gedanken und Gefühle, welche so eben in dem Fremden rege geworden, waren so himmelweit verschieden von dem, was er selbst je gedacht und gefühlt, daß er einige Augenblicke auf jenen Mann in sprachloser Verwunderung blickte. Bald indeß nahm dieser das fallengelassene Gespräch wiederum auf:

„Doch Verzeihung, ich bin von dem eigentlichen Zwecke meines Besuchs abgekommen. Ich habe Unglaubliches von einem wunderbaren Spiegel gehört, dessen Hervorbringung Ihren geheimen Wissenschaften gelungen ist, und in welchem jeder, der hineinsieht, einen Abwesenden, oder selbst einen Todten erblicken kann, wenn er mit ganzer Seele dessen Anblick wünscht. Für meine Augen giebt es nichts in dieser sublunarischen Welt, worauf sie noch mit Vergnügen blicken möchten. Das Grab bedeckt alle, die ich einst liebte. Der Strom der Zeit hat in seinem Laufe alles mit sich fortgerissen, was mir einst Freude und Trost gewährte. Die Welt

ist ein großes Jammerthal; aber von allen Thränen, die in ihr fließen, wird keine um meinetwegen geweint, ja, was noch schlimmer ist, die Quellen der Thränen sind in meinem eigenen Innern versiegt. Ich wünsche einmal wieder das holde Gesicht zu erblicken, welches ich einst liebte; ich wünsche ihre Augen, welche glänzender, ihre Schritte, welche zierlicher als die der Antelopen waren, wieder zu schauen; jene hochgewölbte Stirne, auf welche Gott seine schönsten Züge gezeichnet. Alles, alles, was ich einst liebte und auf ewig verloren habe, möchte ich wiedersehen. Solch ein Anblick wäre meinem Herzen erfreulicher, als irgend etwas, was die Welt mir noch bieten kann — mit Ausnahme des Grabes, ja mit alleiniger Ausnahme des Grabes."

Diese leidenschaftlichen Klagen des Eremiten machten auf Agrippa einen so tiefen Eindruck, daß er, wiewohl er nur ungern diesen wunderbaren Spiegel den Augen der Neugierigen preis gab, und schon oft die bedeutendsten Geschenke und die höchsten Ehrenzeichen, welche man ihm für einen Blick in jenes magische Glas geboten, zurückgewiesen hatte, dennoch zu willfahren beschloß.

„Wen begehrst Du zu schauen?" fragte er mit mächtiger Stimme.

„Meine Tochter Mariam, mein einziges süßes Kind."

Cornelius verschloß nun das Zimmer gegen alles Eindringen des Lichts, stellte den Fremden zu seiner Rechten und begann mit leiser und melodischer Stimme in einer unbekannten Sprache einige Verse zu singen, worauf jener Gast einen antwortenden Gesang zu hören glaubte, der aber so schwach, so unbestimmt, so wunderbar war, daß er in der That nicht wußte, ob er sich nicht bloß einbilde, etwas von der Art zu hören,

Digitized by Google

Cornelius fuhr indeß mit seinem Gesange fort, und siehe da, ein sanftes Licht begann sich im Zimmer zu verbreiten, ohne daß es möglich war, zu entdecken, von woher es komme. Plötzlich erblickte der Unbekannte einen Spiegel, welcher die Hinterwand des Zimmers einnahm und dessen Oberfläche mit einer Wolke bedeckt zu seyn schien.

„Starb sie in des Ehestandes heiligen Banden?“ fragte Cornelius.

„Nein, sie war Jungfrau, rein und keusch wie der Schnee.“

„Wie viel Jahre sind dahin geschwunden, seit das Grab sie bedeckt?“

Ein Blick des Unwillens entfuhr dem Auge des Gastes und ungeduldig erwiederte er: „Viele Jahre, viele Jahre, mehr als ich Dir aufzuzählen jetzt Muße habe.“

„Das gnügt nicht,“ rief Agrippa aus, „denn für jede zehn Jahre, die seit ihrem Tode verflossen sind, muß ich ein Mal diese Wand manipuliren, und wenn ich die gehörige Anzahl von Malen gestrichen habe, so wirst du ihre Gestalt in jenem Spiegel erblicken.“

„Beginne,“ rief der Fremde aus und seufzte bitterlich, „beginne und sammle Kraft, um nicht zu ermüden.“

Cornelius Agrippa blickte auf seinen seltsamen Gast mit einiger Verdrießlichkeit; aber er entschuldigte seine unverbindliche Art, sich zu benehmen, indem er die seltenen Unglücksfälle berücksichtigte, welche diesen im Laufe seines langen Lebens betroffen zu haben schienen. Darauf begann er gegen die magische Wand die Hände auf mystische Art hin und her zu bewegen, und fuhr hiemit eine Zeitlang fort; doch, zu seinem großen Schrecken schien sie die ihr bisher inwohnende, so oft erprobte zauberische Kraft verloren zu haben.

Digitized by Google

Mit Heftigkeit wandte er sich jetzt zu dem Fremden. „Wer und was bist Du, räthselhafter Mensch?“ fuhr er ihn an. „Deine Anwesenheit fängt an, mich zu beunruhigen. Nach allen Regeln meiner königl. Kunst müßte das Bild sich gezeugt haben und hätte Deine Tochter bereits vor vierhundert Jahren gelebt. Frevler, solltest Du es gewagt haben, zu spotten, und hätte vielleicht jenes Mädchen niemals auf unserm Planeten gewandelt?“

„Zögere nicht; sie war ein Kind dieser Erde“ war die lakonische Antwort, welche diese stürmische Anfrage dem Unbekannten entlockte.

Die Neugierde des alten, in Wundern so mancherlei Art tief eingeweihten Agrippa wurde jetzt rege; dennoch machte ein schauderhaftes Zucken es ihm fast unmöglich, fortzufahren, indem Zweifel an der Wahrhaftigkeit des Gastes in ihm aufstiegen. Als seine Arme herabsanken, vernahm er die tiefen und feierlichen Töne des Fremden: „Bei allem, was Dir heilig ist, vollende das begonnene Werk,“ und so fuhr er fort, und nachdem er, nach seiner Berechnung, einen Zeitraum von mehr als zwölfhundert Jahren zurückgelegt hatte, begann die Wolke, welche bisher die Oberfläche des Spiegels bedeckt hatte, zu zerfließen, worauf der unbekannte mit Tönen der innigsten Freude auf den Gegenstand sah, der jetzt sichtbar wurde.

Eine reizende, höchst romantische Gegend trat jetzt hervor. Im Hintergrunde zeigten sich hohe Berge, mit alten Cedern bedeckt; ein rauschender Strom kam vom Gebirge herab, im Vordergrunde weideten Kameele; eine Quelle sprudelte daneben, aus welcher Schaafe, von ausgezeichneter Schönheit, ihren Durst löschten; im Schatten eines hohen Palmenbaumes zeigte sich im Costume des Orients ein junges, reich gekleidetes Mädchen

von den seltensten Reizen; sie suchte Schutz gegen die Strahlen der alles versengenden mittäglichen Sonne.

„Sie ist's, sie ist's," rief der Fremde aus, und war im Begriffe, auf das Spiegelbild los zu stürzen; doch Cornelius hielt ihn zurück; „Was beginnst Du, allzuheftiger Mann, Du verlässest den Dir angewiesenen Platz; bedenke, daß mit jedem Schritte, um welchen Du dem Spiegel näher trittst, das Bild schwächer wird, und endlich gänzlich verschwindet."

Also gewarnt, trat der Fremde auf dem ihm angewiesenen Platz zurück; aber sein Gemüth blieb dermassen aufgeregt, daß er genöthigt war, sich auf die Schulter des Philosophen zu stützen, während er von Zeit zu Zeit unzusammenhängende, bald Entzücken und bald Verzweiflung bezeigende Ausrufungen von sich gab. „Sie ist's, sie ist's, gerade, als wenn sie lebte. O wie schön ist sie. Mariam, mein Kind, willst Du nicht mit mir sprechen? Himmel, sie hört mich, sie lächelt mich an. O sprich, meine Tochter, sprich ein einziges Wort, oder athme wenigstens oder seufze. Ach, alles ist stumm, trübe und zerrissen, wie dieses Herz. Aber noch wiederholt sich jenes süße Lächeln; jenes Lächeln, dessen Erinnerung tausend lange Jahre nicht aus meinem Herzen verwischen konnten. Nein, länger kann ich mich nicht zurückhalten. Ich muß, ich muß sie in meine Arme schließen."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er sich auf den Spiegel stürzte; doch schnell verschwand die reizende Landschaft; jene Wolke kehrte zurück und der Fremde sank bewußtlos zu Boden.

Als er seiner Sinne wiederum mächtig wurde, sah er sich in den Armen des ehrwürdigen Agrippa, welcher seine Schläfe mit stärkendem Balsam bestrich und ihn mit Blicken der Bekümmerniß und der Sorge be-

trachtete. Schnell, mit völlig wiedergekehrter Kraft, hob er sich empor und drückte innig gerührt die Hände dessen, der jenes Spiegelbild hervorzurufen gewußt. „Dank, tausend Dank," rief er aus, für Deine Theilnahme, Deine Güte und vor allem für die wehmüthige Freude, welche Du mir durch jenen Anblick zu bereiten im Stande warst." Mit diesen Worten überreichte er ihm eine vollgefüllte Börse, welche Cornelius jedoch zurückwies. „Behalte Dein Geld," sprach er zu ihm, „wahrlich, ich weiß nicht, ob ein Christ so etwas annehmen darf; aber wäre es auch, ich werde mich für hinlänglich belohnt halten, wenn Du mir sagst, wer Du bist?"

„Blicke dorthin," entgegnete der Fremde, indem er auf ein Gemälde wies, welches auf der linken Seite des Zimmers hing.

„Ich erkenne genau," antwortete der Philosoph, „es ist ein herrliches Meisterwerk, von einem der trefflichen Künstler; es stellt unsern Heiland vor, wie er sein Kreuz trägt."

„Aber sieh dort hin," sprach der Fremde, indem er seine spähenden, dunkeln Augen scharf auf ihn richtete und mit der Hand auf eine Figur des Gemäldes wies.

Cornelius blickte hin und gewahrte mit Staunen, was ihm bisher völlig entgangen war, daß diese Figur die unverkennbarste Aehnlichkeit mit seinem Gaste hatte.

„Jene Gestalt," sprach Cornelius, während seine Haare vor Ahnung einer furchtbaren Entdeckung sich in die Höhe zu richten begannen, „jene Gestalt stellt den unglücklichen Juden vor, welcher den göttlichen Dulder schalt, daß er zu langsam ginge, und dafür verdammt wurde, auf der Erde zu wandeln, bis der Heiland dereinst wieder zurückkehren würde."

„Ich bin's, ich bin's," rief der Fremde mit dem Tone des Schreckens, und verließ, ohne sich umzusehen, Zimmer und Haus.

Und so wußte denn Cornelius Agrippa, daß sein Gast: der ewige Jude gewesen war.

Brasilien,

Keiserthum in Südamerika.

Dieses große Land, eines der reichsten und fruchtbarsten des Erdbodens, kennt man erst seit 20 Jahren genauer. Es hat mit Einschluß des östl. Paraquai, Guinas und Südosperus 140,000 Quadrat Meilen, mit 7 Millionen Einwohner, davon sind höchstens 2000 Quadrat Meilen angebaut. Der natürliche Reichthum Brasiliens besteht in großen Heerden Rindvieh, auch vielen und guten Pferden, es bringt Safran, Baumwolle, Chrystal, Ambra, Balsam, Brasilien- und Fernambuc-Holz, Cochenile, Tabak, Zucker, Caffe, Indigo, Ingwer, Pfeffer, Chinarinde, Getreide, Holz ꝛc. in Ueberfluß hervor; seine wichtigsten Erzeugnisse sind Diamanten und Gold. Ausser den Ureinwohnern, welche noch roh sind, wohnen in Brasilien über eine Million Weiße, die Uebrigen sind Creolen, Mestizen und Neger (deren ehemals jährlich 40 — 50000 dahin gebracht wurden). Das Clima ist, da Brasilien in der heißen Zone liegt, im Nord zwar sehr heiß, aber durch häufige Regen abgekühlt, im Süden gemäßigter und gesünder.

Ein Zufall warf den Portugiesen Petro Alvarez Cabral i. J. 1500 an die Küste dieses damals unbekannten Landstriches, der später nach dem daselbst für die Färbereyen aufgefundenen tauglichen Holze Brasilien genannt wurde.

Digitized by Google

Portugal nahm das große Land nach seiner Küsten-Ausdehnung von 800 Meilen in Besitz, schickte jährlich nur 2 Schiffe dahin, welche Verbrecher, Juden ꝛc. dahin führten, Holz und Papageyen aber zurückbrachten. Glücklicher Weise verwies man auch dahin die von der Inquisition Verurtheilten, welche das Zuckerrohr von Madeira in Brasilien mit solchem Erfolge anpflanzten, das es bald ein Gegenstand der Ausfuhr wurde. Endlich beschloß König Johann III. das Land zu colonisiren. Er gründete die Stadt San Salvador und Jesuiten bemühten sich, die Einwohner zu entwildern. Im Jahre 1624 eroberten die Niederländer diese Stadt, Bahia und später auch Pernambuco. Von 14 Provinzen wurden 7 der Republik einverleibt. Es wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen. In Folge späterer Verhandlungen blieben die Niederländer in deren Besitz, und zogen einen Theil ihrer Truppen heraus, allein im Jahre 1645 unternahmen die weltlichen Grundbesitzer einen Insurrectionskrieg, in welchem ein kühner Abenteurer, Cavalkante, die Niederländer nöthigte, 1654 zu capituliren und Brasilien zu räumen. Im Jahre 1661 verzichtete die Republik, unter Englands Vermittlung, auf diese Provinzen gegen eine Summe von 3,850,000 fl. Nun geschah etwas mehr zur Civilisation des Landes. Brasilien wurde für Portugal immer wichtiger, seitdem man i. J. 1698 Goldminen und i. J. 1728 Diamantgruben entdeckte, welch letztere meistens der Ausländer, der Britte, auf dem Markte zu Lisabon zu gewinnen wußte. Dadurch wurde Rio-Janeiro der Stappelplatz für den Ertrag der Brasilischen Bergwerke und der einheimischen Erzeugnisse. Indeß war die Verwaltung nichts desto weniger als zweckmäßig, um Land und Volk zu einem in sich wachsenden Wohlstand zu erheben. Die Aufmerksamkeit der Regierung war auf

Digitized by Google

Gold und Diamanten gerichtet, und die Verwaltungskunst bestand in Erhebung von Zöllen und Handelsabgaben. Der Verkehr wurde durch eine geheimnißvolle Sperre gelähmt, Ländereyen an den portugiesischen Adel verschenkt, Monopolien vermehrt und Regalien geschaffen, welches noch im erhöhtem Maaße geschah, als die Brasilischen Grundherren die Abfindungssumme für die Niederländer bezahlt hatten, ja man gieng so weit, die hohen Verwaltungs-Aemter in der Colonie an Portugiesen zu verleihen, welcher Vorzug bis zum Jahre 1821 dauerte, und sich auch auf die Besetzung der wichtigsten Kirchenämter ausdehnte. Diese und andere Mißstände erregten in der Brust des Brasilianers den Wunsch nach Unabhängigkeit, und verstärkten den Haß gegen die Portugiesen. Aus beyden entwickelte sich ein mehrjähriger Partheyenkampf, dessen Ergebniß das neue Kaiserthum war.

Da Brasilien nach seinem Boden und Clima der Hauptstappelplatz aller Colonialwaaren werden kann, so hat die Regierung 1809 die Ansidlung sehr begünstigt, und zum Anbau von Zucker, Caffe und Baumwolle ꝛc., so wie von Waitzen, Mais und Reis, die hier jährlich 2 Erndten geben, den Fremden große Strecken Landes gegen geringe Kosten überlassen. Schweitzer und Deutsche (wie Freyreiß, Baron von der Busche, und Paycke aus Hamburg) gründeten daher große Niederlassungen. Herr von Langsdorf in Rio-Janeiro ist dabey vorzüglich thätig gewesen, und seine „Bemerkungen über Brasilien. (Heidelberg 1821) enthalten für auswandernde Deutsche viel Belehrendes. Nach ihm beträgt der Ertrag des Welschkorns gewöhnlich 130 mal und der des Reises 80 mal die Aussaat. Der Kaffeebaum, welcher im Durchschnitt jährlich 1¼ ℔ Bohnen in Westindien giebt, liefert in Brasilien wenigst

2—3, und nicht selten 5—6. Allein der Mangel an Industrie, den Seehandel ausgenommen, macht den Lebensunterhalt in der Hauptstadt und deren Umgebungen kostbar, so wie der Mangel an Heerstrassen und Transportmitteln den im Innern des Landes erzeugten Produkten ihren Werth ungemein schmälert. Ohne bedeutende Geldmittel kann daher kein Fremder das ihm geschenkte Land anbauen, und noch immer ist Brasilien weit entfernt von jener Gleichheit der Rechte, welche einem jeden den vollen Gebrauch seiner Kräfte sichert, so wie von jener Toleranz, welche allen Religions-Bekenntnissen Schutz und Gewissensfreyheit gewährt. Das königl. Edikt von 1820, das die Ansiedelungen der Fremden durch 4jährige Abgabenfreyheit befördert, wird daher ohne jene Bedingungen nie die Erfolge hervorbringen, welche die Colonisation des rauhen und minder einladenden Nord-Amerikas gehabt hat.

Nach der neuesten Eintheilung von 1826 zerfällt Brasilien in 19 Provinzen. Die Einkünfte werden auf 20 Millionen *) Gulden berechnet, wovon den bey weitem größten Theil die Bergwerke liefern. Die Staatsschuld belief sich 1823 (mit Inbegriff der englischen Anleihe von 3,200000 Pf. St.) belief sich über 37½ Millionen Gulden. Die kais. Civilliste beträgt jährlich 900,000 Gulden. Die Staatsreligion, die römisch-katholische, ist unter der Aufsicht eines Erzbischofs (zu Bahia) mit 16 Bischöfen. Die Regierung unterhält in allen größern Städten gelehrte und Elementar-Schulen, in letztern

*) Bayern zählt auf 1500 □Meilen, 4,000,000 Einwohner mit 31,000,000 fl. Einkünfte; ein Beweis, wie sehr Brasilien, bey seinem Umfange von 140,000 □Meilen, an Ausbildung und Industrie noch zurück ist, zugleich aber auch, was dieser junge Staat mit seinen reichen, noch unentwickelten Hilfsquellen bey weiser, und geregelter Verwaltung noch werden kann.

ist der wechselseitige Unterricht eingeführt. In Bahia und Rio-Janeiro giebt es Schulen für Chyrurgie und Medizin, Ingenier und Artilleriekunde, Rechtsgelehrsamkeit und Handlungswissenschaften. Rio hat eine Militär-Seesoldaten-Akademie und Sternwarte, eine Akademie der schönen Künste, und öffentlichen Bibliotheken. Im Jahre 1826 studirten 300 junge Brasilianer in Frankreich. Die Kriegsmacht bestand 1824 in 30000 Mann regulären Truppen und 50000 Mann Milizen. Ausserdem giebt es Regimenter freyer Neger, Enriquez genannt, weil ein Neger dieses Namens im 17ten Jahrhundert die Holländer aus der Provinz Pernambuco vertrieb. Die Seemacht zählte 1826, — 96 Schiffe, darunter 1 Linienschiff und 4 Fregatten. Man macht große Colonisationspläne, die Deutschen werden begünstigt, die man aber auch zu Kriegsdiensten auffordert. Unter den deutschen Colonien sind zu bemerken: Leopoldiana, von dem jetzt verstorbenen Naturforscher Freyreiß, angelegt, Frankenthal, vom jetzigen Consul Schäfer errichtet, und die von Langsdorf eingerichtete Colonie. Ungeachtet der vielen natürlichen Hilfsquellen, welche Brasilien besitzt, muß es noch für lange Zeit politisch schwach bleiben, denn seine geringe Bevölkerung ist in ihren Vortheilen und Ansichten zu getrennt und in ihrer Bildung zu verschieden. 1,800000 sind Negersclaven, unwissend und barbarisch. Die Indianer sind für die Industrie des Landes von keinem Nutzen, sie leben großentheils in den Wüsten des Landes zurückgezogen. Die Mulaten scheinen die Laster des Wilden und des Europäers in sich zu vereinigen; beyde Geschlechter überlassen sich ohne Scheu dem Zuge ihrer rohen Leidenschaften, und ihre Härte gegen ihre Sclaven ist oft fürchterlich. Die Europäer und die Creolen bilden gewißer Maßen die Aristokraten des Landes. Die

Digitized by Google

Meisten derselben sind Pflanzer der Bergbearbeiter, oder Aufseher in den Colonien, und auf diese Weise weit über das Land hin verbreitet, mit wenig Verbindung untereinander ohne Kenntniß und Bildung. Die Gebildetsten findet man in den Seestädten. Aber auch in Rio sind viele Kaufleute in ihren Sitten nicht besser als die Krämer in England. Sie nehmen an nichts Antheil, als was sich unmittelbar auf ihr Geschäft bezieht. Die Geistlichkeit zählt viele Glieder, die ihrer Würde und ihrem Berufe nicht entsprechen, und Männer höherer Bildung, welche fähig wären, Aemter zu verwalten, giebt es wenige, und dieß sind meistens Portugiesen. Der Mangel von tauglichen Eingebornen mag vielfältig von der frühern Zurücksetzung sich herschreiben, wodurch der Eifer zu höherer Ausbildung sich verlor, indem sie dem Erwerber keine Früchte trug, und fruchtlos Geld, Zeit und Mühe verwendet war. — —

Die Wasserfahrt unfern Venedig.

So lange der berühmte Lord Byron sich in Venedig aufhielt, stellte er beynahe täglich eine Wasserfahrt an. Jedermann rechnete es sich zur Ehre, ihn auf diesen Lustfahrten zu bedienen. In Venedig war kein Gondelführer, und auf der adriatischen See kein Matrose, der nicht jeder Gefahr getrotzt haben würde, um den edlen Lord zu dienen, und sich ihm verbindlich zu machen.

Lord Byron liebte vorzüglich die Insel Sabioncelle, welche in der Nähe von Ragusa liegt. Er begab sich gewöhnlich dahin in einer vierrudrigen Gondel in der Gesellschaft von der Marquisin G. und von drei oder vier Freunden. Er sorgte immer dafür, daß er sein Schreib-

Digitized by Google

zeug zur Hand hatte, und die Lady ihr Skizzenbuch, denn sie hatte viel Geschmack an der Landschaftsmalerei. Eines Tags begegnete ihnen auf einer solchen Reise ein sonderbarer Vorfall. Es giebt verschiedene kleine Inseln auf dem Wege, und sie hielten dort oft an, um sich zu erfrischen, zu jagen oder einige Stunden zu fischen. Die kleinere Grossa ist ein Felsen, der nur mager mit Grün bedeckt, nicht mehr als eine halbe Meile lang und fast eben so breit ist. Früh am Tage langte die Gesellschaft dort an, und weil nur in ihrem Mittelpunkte ungefähr eine schöne Quelle ist, wo man unter Gesträuchen Schutz vor der Sonnenhitze finden kann, so entschloß man sich, in der Nähe derselben zu Mittag zu speisen. Die Schiffer setzten sich an's Werk, machten Feuer und sotten Fische; die ganze Gesellschaft genoß zwei fröhliche Stunden, ohne Nachdenken und Sorge. Doch als sie sich wieder einschiffen wollten — o Gott! da war das Schiff, welches nur leicht an den Felsen befestigt gewesen war, losgerissen, und man sah es als Spiel der Wellen wohl zwei Meilen vom Lande entfernt. Man war zwanzig Meilen von Sabioncello, und die nähern Eilande waren nicht bewohnt. Der Lord lachte herzlich zu den traurigen Gesichtern seiner Gesellschafter, allein in der That war hier gar kein Stoff zum Lachen vorhanden, denn es kamen nur selten Schiffe oder Boote an die Stelle. Die Gesellschaft hatte Schießgewehre, Munition und Fischergeräthschaften im Ueberfluß, auch einige Lebensmittel; im Boote aber war Vorrath für eine Woche, um welchen sie jetzt vergebens seufzen durften. Man fing damit an, einen Flaggenstock zu errichten, wovon das weißseidene Kleid der Lady als Wimpel und Nothfahne dienen mußte. Indem man Kleider über die Gesträuche breitete, bildete man eine Art von Zelt und es blieb der Gesellschaft keine andere Wahl übrig, als ruhig zu erwarten, bis der Tod durch Hunger oder Frost sie erreichen, oder ein Schiff zufällig ihre Flagge erblicken, oder die Nothschüsse, welche sie von Zeit zu Zeit abschossen, hören und sie erretten würde. Das Wetter war schön, die Damen nahm den Platz unter dam Zelte ein, und die Herren schliefen rings umher, wie arabische Beduinen in ihrem Lager. So lange der Wein und die geistigen Getränke dauerten, war man gutes Muths, allein ein paar Nächte, in dieser Lage zugebracht, setzten alle in Schrecken.

Digitized by Google

Man fiel auf den Gedanken, einen Floß zu bauen, aber es wuchs kein Holz dicker als eines Mannes Daumen auf der Insel. Von dem Eiland wegzuschwimmen, war nicht möglich und selbst Lord Byron sah verzweifelnd umher, als ein Venetianer, mit dem Spottnamen der Cyclope genannt, weil er nur mit einem Auge sehend war, einen Plan angab, und sowohl von dem Gefühl seiner eigenen Gefahr, als von dem Versprechen einer großen Belohnung angetrieben, sogleich zu seiner Ausführung schritt. Da Sabincello schlecht mit Wasser versehen ist, so hatte man ein Faß mitgebracht, um es an der Quelle dieser Insel füllen. Man versuchte nun dieses Faß mit Messern und andern Schneidezeug zu durchschneiden, und der Cyclope setzte sich mit ein Paar Stecken, als Rudern, in den aus dem halben Fasse verfertigten Tubus. Man sah mit Vergnügen, daß sich dieser schwimmend über dem Wasser erhielt. Mit einem kleinem Vorrath geistiger Getränke zur Herzstärkung stach der Cyclope mit dieser neuen Barke in die See, und rollte eine Stunde hindurch eine ziemliche Strecke vorwärts, bis ihn endlich ein reißender Strom ergriff und ihn schnell aus dem Gesichte fortführte. Da die Fluth die Tonne dem festem Lande zuführte, so zweifelte man nicht, daß der Cyclope Hülfe bringen werde, und diese Erwartung bestättigte sich. Am andern Morgen kam er zur unaussprechlicher Freude der Verlassenen in einer sechsrudrigen Galeere zurück, mit einem großen Vorrath von Wein und Früchten versehen, um ihre ermatteten und erschöpften Lebensgeister zu erquicken.

Der Cyclope war in seinem Tubus weiter noch als Sabioncello getrieben worden, und hatte in dem Städtchen Macarlise, nahe bei Ragusa, gelandet, nachdem er während sechs Stunden dreißig Meilen in einem Fahrzeuge gemacht, worin nie vor ihm ein Mann eine so große Reise zurückgelegt hatte. Lord Byron belohnte den Cyclopen mit der möglichsten Freigebigkeit, und als er nach Venedig zurückkam, kaufte er demselben eine neue Gondel, welche er den Tubus nannte, zum Andenken an sein Unternehmen, auf welches er nicht wenig, und mit vollem Rechte stolz war.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 5tes Stück.

Don Pedro I.,
Kaiser von Brasilien.

Don Pedro Alcantara erblickte das Licht der Welt am 12ten Oct. 1798 in Lissabon. Sein Vater, Johann VI. ward nach dem frühzeitigen Tode seines Bruders Joseph seit dem 10ten März 1792 Prinz Regent. Seine Mutter, Donna Maria I. war geistes-krank. Wie wohl Prinz Johann nicht zum Regenten erzogen war, ergriff er dennoch mit Festigkeit die Zügel der Regierung.

Don Pedro, durch den Tod seines Bruders Antonio i. J. 1802 muthmaßlicher Thronerbe Portugals und Brasiliens, schien bey einer schwachen und kränklichen Leibesbeschaffenheit und einer einseitigen Erziehung seinem einstigen hohen Berufe, der durch die widrigen Zeitumstände noch erschwert wurde, nicht entsprechen zu können, allein eben diese haben die natürliche Lebhaftigkeit seines Geistes noch mehr entwickelt, und die Stärke seines Charakters noch mehr gestählt, so, daß er beyde Hindernisse der Natur und Erziehung glücklich überwinden, und sich zu einem ausgezeichneten Regenten bilden konnte. Daher wird sein Leben auch erst mit der Abreise nach Brasilien interessant.

Digitized by Google

Nachdem Napoleon ein spanisches Corps nach Dänemark und ein anderes nach Toskana gesandt hatte, schloß er mit dem Friedensfürsten Godoy einen Theilungs-Vertrag von Portugal. Die Provinz Entro Minho und Duero sollte die Königinn von Etrurien erhalten, und diese ihre Staaten an Frankreich abtretten. Alentejo und Algarbien ward als unabhängiges Fürstenthum für den Friedensfürsten bestimmt. Die übrigen Theile Portugals besetzten die Franzosen. Die portugisischen Colonien sollten mit Frankreich getheilt werden, und Ferdinand VII. den Titel eines Kaisers von Amerika annehmen. Dieser Vertrag wurde am 27. Oct. 1807 in Fonteinbleau unterzeichnet, und hiemit der erste Schritt zu Portugals und Spaniens Untergang gelegt. Man verlor in Portugal mit leeren Berathungen die Zeit. Die Franzosen rückten in Spanien vor, Napoleon erklärte im Nov. des nämlichen Jahres im Moniteur: „Das Haus Braganza hat aufgehört, zu regieren," und schon waren seine Krieger in vollem Marsche nach Lissabon. Da ward der Entschluß gefaßt, mit der ganzen Familie nach Brasilien zu flüchten; die größte Bestürzung verbreitete sich über die Hauptstadt. Der Zug der Einschiffung am 27. Nov. glich einem Trauerzuge. So lange die königl. Familie im Angesichte der Stadt war, herrschte düstre Betäubung, nach der Abfahrt ging dieselbe in Verzweiflung und Verwirrung über. Diebe und Verbrecher gingen aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Es schien, als sollte Lissabon die Gräuel nach dem Erdbeben von 1755 wieder bestehen.

Auf dem Meere war nach einem Sturme gänzliche Windstille eingetreten, ein frischer Landwind schwellte die Segel zur raschen Fahrt. Der englische Admiral Sidney Smith bat den Prinz Regenten, auf ein englisches Schiff zur größeren Sicherheit sich zu begeben

allein dieser nahm das Anerbiethen nicht an, und Don Pedro, der bisher dieß außerordentliche Ereigniß stillschweigend mit angesehen hatte, trat dem Entschlusse seines Vaters bey. „Wenn das Unglück uns gezwungen hat, sprach er, die Portugiesen aus Liebe zu ihnen zu verlassen, um ihr Blut nicht in einem ungleichen Kampfe zu verspritzen, so verlangt es unsere Pflicht, unsere Ehre, daß wir uns nicht von dem Ueberbleibsel Portugals mitten im gefahrvollen Ozean trennen; unser Geschick ist an das Schiff geknüpft, welches uns trägt; es verlassen, hieße, uns ohne Noth einer Nationalbeschimpfung schuldig machen.“ Während der ganzen Fahrt ließ er nicht die geringste Unruhe blicken. Sein Entschluß war gefaßt, man sah ihn stets unter den Offizieren und Seesoldaten stehen, an den Schiffsübungen Theil nehmen, und sich in Berechnung der Längengrade üben, oder auch allein, an einen Mast gelehnt, sitzen, und Virgils Aeneide lesend. Man erreichte am 1. Jan. 1808 Bahia. Nach einem 2monatlichen Aufenthalt ging es nach Rio Janeiro, wo der Prinz Regent seine Residenz aufschlagen wollte. Der Empfang geschah unter lautem Jubel des Volks. Der Prinz war bald Brasilier, nur der Widerstand der Portugiesen, den sie ihm entgegenstellten, die Rechte des Hauses Braganza zu vertheidigen, erhielten in ihm die Erinnerung an das Vaterland.

Die Zeit verging, und Don Johann, so sehr er seinen Sohn liebte, beschäftigte sich gar nicht mit seiner Erziehung. Während die Wahl des Lehrers ein Gegenstand der Hofränke war, blieben die frühzeitigen Fähigkeiten des Jünglings unentwickelt. Endlich siegte die Vernunft. Johann Rademak ward gewählt. Dieser ehrwürdige Greis, welcher lange Zeit portugisischer Gesandte am Hofe von Dänemark war, sprach die vornehmsten Sprachen Europas, hatte ausgebreitete

Kenntnisse, und besaß alle geselligen Eigenschaften und Tugenden. Niemand eignete sich besser als er, die Erziehung eines Prinzen zu übernehmen, welcher mit so glücklichen Anlagen einen lebhaften Geist und gelehrigen Sinn vereinte. Don Pedro verehrte seinen Lehrer und benutzte seinen Unterricht, als plötzlich Rademak am Gift starb. Diese Unthat zerriß das Herz des königl. Zöglings, und versetzte ganz Rio-Janeiro in Trauer, aber sie erfüllte die Wünsche nichtswürdiger Höflinge und fanatischer Mönche.

Schon kannte Don Pedro die Werke Filangieri's gründlich, schon begann seine Muse die lieblichsten Accorde hören zu lassen. Die Musik ward bey ihm zur herrschenden Leidenschaft. Er erlangte in dieser Kunst eine solche Geschicklichkeit, daß der größte Theil der Stücke für die Capelle seines Vaters, seinen seltenen Talenten angehören. Er lernte mit außerordentlicher Fertigkeit fast alle Instrumente spielen, selbst die mechanischen Künste wurden ihm geläufig. Er hatte mit seinen eigenen Händen ein kleines Kriegsschiff erbaut und ausgerüstet, was eine gründliche Kenntnisse der Schiffbauhandwerke erfordert. So ist auch das Billard, welches man mit jenem merkwürdigen Modelle im Pallaste St. Christoph sieht, und worauf Don Pedro fast täglich mit ungemeiner Geschicklichkeit spielt, gleichfalls sein Werk. Auch hat er selbst seine Bildsäule verfertigt, welche das Vordertheil des Schiffes „Don Pedro" ziert. Ueberhaupt giebt es wenig Kunstzweige, in denen er nicht Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt hatte. Als ein vollkommener Bereiter fährt er gewöhnlich selbst mit vier Pferden, und man hat ihn aus seinem Wagen, stehend, sechs Pferde im vollen Galopp regieren sehen. Die Kriegswissenschaften machten seit langer Zeit den Hauptgegenstand seiner Beschäftigung aus; die Tapferkeit seiner

Digitized by Google

Landsleute entflammte seine junge Phantasie und er nahm es fast immer über sich, seinen Vater mit den Wünschen und Bedürfnissen der portugisischen Armee bekannt zu machen. Das Aeußere des Prinzen kündigte damals mehr eine gesunde als kräftige Lebensbeschaffenheit an. Man fand seinen Geist der Körperkraft überlegen, und hielt es für zweckmäßig, ihn etwas zu schonen; allein seitdem er körperliche Uebungen trieb und besonders fleißig auf die Jagd ging, entwikelten sich seine Kräfte, sein Wuchs war riesenhaft: denn in Brasilien ist die Jagd nicht wie in Europa, ein leichtes Vergnügen in lieblichen Formen und Gebüschen, sondern eine gefahrvolle Anstrengung in dichten unwirthbaren Wäldern voll wilder Thiere.

Als Johann VI. am 17. Dez. 1815 Brasilien zum Königreiche erhob, verlieh er seinem Sohne Don Pedro den Titel eines königl. Prinzen. Die Antwort des 17jährigen Infanten verdient bemerkt zu werden: „Die Nachwelt — sagte er zu seinem Vater, — die unbestechliche Nachwelt, welche selbst die Könige nicht verschont, wird in Ihrer Maj. eine Menge moralischer und politischer Aehnlichkeiten mit dem Helden der Aneide finden; wie Aeneas hat Ihre Maj. nach einer langen Farth den Grund zu einem Staate gelegt, welcher einst der erste in der Welt seyn muß: wie Aeneas wird Ihre Maj. als Muster der Söhne und Könige gepriesen werden.“ Die vollkommene Uebereinstimmung zwischen Vater und Sohn erweckte aber bald das Mißtrauen der Minister, sie fingen an, Pedro zu fürchten und bothen alles auf, ihn aus dem Rathe des Königs zu entfernen. Nun machte Johann der VI. den Plan zur Vermählung mit dee öster. Erzherzogin Leopoldine. Die Kaisertochter langte am 5ten Nov. 1817 in Rio-Janeiro an. Don Pedro überreichte der Prinzessin verschiedene Geschenke

u. a. einen Schmuck mit den schönsten Diamanten. Der König fügte eine Krone von Diamanten hinzu.

Im April dieses Jahres ergab sich zu Pernambuco ein Aufstand, eine Parthey pflanzte die Fahne der Republik auf. Diesen Umstand benützten die Minister, sie suchten, den Sohn bey dem Vater der Theilnahme verdächtig zu machen, und daß er in seinem Pallaste nicht mehr sicher wäre. Don Pedro wiederlegte die schändlichen Anschuldigungen durch die That. Er schuf alle seine Untergebenen zu einem Bataillon, kleidete und exerzirte sie, und both sie seinem Vater, unter dem Namen: Bataillon des Prinzen, als Vorhut der Division an, welche in's Feld rücken sollte. Der Aufruhr ward unterdrückt, allein diese gesetzliche Handlung machte ihn den Ministern noch unerträglicher. Um ihren Verfolgungen zu entgehen nahm Don Pedro weniger in den Staatsangelegenheiten Theil, und beschränkte sich auf seinen Familienkreis. Als im Jahre 1820 in Portugal die Revolution ausbrach, welche die Herstellung einer Constitution beabsichtigte, so verlangte man auch in Brasilien eine solche für sich, und auf des Prinzen Zureden wurde am 26. Febr. 1821 die Constitution von Portugal anerkannt. Nun entschied sich der Staatsrath für die Rückkehr des Königs in das Stammland. Die bras. Wahlherrn, welche eben Behufs der Einführung der Constitution versammelt waren, versagten diesem Beschlusse die Genehmigung; es kam zu blutigen Auftritten, indeß reiste der König am 26. April dennoch mit der ganzen Familie ab. Dem Don Pedro übertrug er die Regierung. Dieser suchte nun die Parteyen, auf die Grundlage der Constitution, zu vereinigen, machte viele Verbesserungen, und trachtete durch Ordnung und gutes Beyspiel, alles zu befestigen. Während er so die Liebe der Brasilianer gewann, arbeiteten von Portugal aus

die Cortes, welche nicht wollten, daß Brasilien gleiche Rechte genießen sollte, auf alle mögliche Weise seinen Anstrengungen entgegen. Da schilderte der Prinz seinem Vater in einem Schreiben die traurige Lage der Provinz. „Der Augenblick des Aufruhrs — schreibt er unter andern — nähert sich. Vier Monate noch, vielleicht nicht so lange, und es kommt dahin. Die Bank, mein politisches Termometer, geht mit Riesenschritten ihrem Untergange entgegen. Ich flehe Ew. Maj. bey allem, was heilig ist, mich von diesen mühsamen Geschäften zu befreyen.“ Der Brief schloß mit der Bitte, ihn den Cortes vorzulegen. Hierauf erfolgten zwey Dekrete. Das eine ordnete Staathalterschaften an, denn Brasilien sollte wieder zur Colonie werden; das andere rief Don Pedro dach Lissabon zurück. Er gab sich alle mögliche Mühe den Befehlen seines Vaters nachzukommen, und sie zur Ausführung zu bringen, allein sie fanden solchen Widerstand, und es zeigten sich allenthalben so viele Bewegungen, daß seine Abreise die Umgestaltung in eine unabhängige Republik und so den Verlust der Provinz hervorbringen würde. Er beschloß zu bleiben. Als man ihn durch List nicht zur Abreise vermögen konnte, suchte man ihn mittels der anwesenden Truppen im Theater aufzuheben. Allein ihr Vorhaben entging seinem Scharfblicke nicht. Er befahl dem General Careti seine Truppen zu bewaffnen. Am folgenden Tage befahl er, die Portugisen, daß sie auf die linke Seite des Flußes gehen sollten, was sie auch, da sie jede Gegenwehr vergeblich sahen, vollzogen. Nun sah sich Don Pedro von den Ministern verlassen. Seinen eigenen Kräften überlassen, arbeitete er unaufhörlich und schrieb die Dekrete eigenhändig. Er ernannte neue Minister. Für das Innere wählte er J. J. d' Andrada. Don Pedro empfing den ehrwürdigen Greis mit ausgezeichneten Beweisen des Vertrau-

Digitized by Google

ens und der Dankbarkeit. Bey seiner Ankunft ging ihm die liebenswürdige Prinzessin Leopoldine von Oestereich aus der Stadt entgegen, und indem sie ihre geliebte Tochter, die Prinzeß Maria da Gloria, dem Greise auf die Arme gab, sagte sie zu ihm: „Sie ist ihre Landsmännin; sie bedarf ihres Dienstes und ihres Beyspieles. Ich meinerseits bedarf ihres Rathes, Brasilien und mein Gatte nehmen ihre Einsichten und Vaterlandsliebe in Anspruch.“ Während der neue Minister seine Arbeiten begann, suchte der Prinz die portugisische Soldateska, die immer noch in ihrem Aufruhr beharrte, anfangs durch Güte, und alsdann durch Strenge zur Einschiffung und Abreise zu bewegen. Er ließ seine Truppen vorrücken, und ihren Rückzug von der Landseite abzuschneiden. Alsdann erschien er zu Schiff und forderte den portugisischen General zur Einschiffung auf, mit der Drohung, ihn nicht länger zu schonen. „Ich, General! fügte er hinzu, werde den ersten Schuß thun. Ich kann nicht länger der Mitschuldige eures Aufruhrs seyn.“ Der Blick des Prinzen war drohend. Mit einer Hand auf die Lafette der Kanone gestützt, hielt er in der andern eine brennende Lunte. Der portugisische General schwor, seinen Befehlen zu gehorchen, und in der That waren am andern Tage alle am Bord. Die Ausschweifungen dieser zügellosen Truppenschaar verursachten den Tod des Prinzen Johann, des Sohnes des Don Pedro, über dessen Verlust er bei seinem Vater bitter klagte. Bald erschien ein neues Geschwader, um die Aufrührischen abzulösen. Don Pedro vermochte sie zur Abreise, ein großer Theil trat in brasilianische Dienste. — „Der Gehorsam ihrer Führer, schrieb er seinem Vater, ist die Ursache gewesen, daß die Bande, welche Brasilien an Portugal knüpfen, und seidene Fädchen waren, herzliche Liebe zum Mutterlande, wieder gestärkt hat.“ — in der Provinz Minas

Digitized by Google

entstehen Unruhen, Don Pedro eilt dahin und die Ruhe ist hergestellt. Unterdeß beschwichtigt der treue d' Andrada die Parteysichtigen in der Hauptstadt und scheut nicht Mühe und Sorgfalt, Don Pedro's angefangenes Werk zu vollenden. Der Prinz erhält den Titel eines ewigen Vertheidigers von Brasilien, und rief eine aus hundert Abgeordneten gebildete Nationalversammlung zur Abschaffung einer brasilianischen Verfassung zusammen. Da schreibt er seinem Vater: „Brasilien muß seine Cortes haben. Das Volk läßt eine Petition machen, um mich wegen der Zusammenrufung zu bitten, und ich kann es nicht abschlagen, weil das Volk Recht hat. Brasilien muß seine Cortes haben; Gesetze, von Menschen gemacht, die nicht Brasilier sind, unbekannt mit Brasiliens Bedürfnissen, können nicht gut seyn.“ Es entsteht ein Aufruhr in St. Paul. Don Pedro eilt dahin und stellt die Ruhe her. Mit Jubel wird er überall empfangen. Da überreicht man ihm das Manifest der Cortes von Lissabon als Antwort auf die gerechten Vorstellungen der Nation. Brasiliens höchste Behörden sind aufgehoben. Die Brasilier sind genöthigt, in der geringsten Sache zu Lissabon mitten durch die Stürme des Ozeans die Gerechtigkeit zu suchen; die amerikanischen Magistrate sind ihrer Verrichtungen entsetzt, und mit ihren Familien aller Mittel des Unterhalts beraubt; Brasiliens Schuld ist keine Nationalschuld mehr; der Prinz wird bestimmt zurückgerufen. Endlich ergeht ein Verhaft-Befehl gegen alle brasilischen Stadträthe, welche Don Pedro beschworen hatten, Brasilien nicht zu verlassen. — Die Erfüllung einer einzigen dieser Maßregeln reichte hin, Brasilien zum Kriege zu empören. Der Prinz fühlt es und er ward darüber unwillig. — „Die Unabhängigkeit oder den Tod!“ rief er mit einer feyerlichen Stimme. Seine Umgebung theilte seine Gefühle und

auch von ihr ertönte dieser Schwur durch die Wildniß wieder. Er schreibt an seinen Vater:" Die politischen Umstände Brasiliens haben mich veranlaßt, die Maßregeln zu ergreifen, von denen ich Sie schon früher unterrichtete. Andere dringende Umstände haben mich bewogen, diejenigen zu nehmen, von denen Ew. Maj. durch die beygefügte Repräsentation von Rio Janeiro in Kenntniß gesetzt werden. — Ich erinnere mich noch der Worte, welche Ew. Maj. vor Ihrer Abreise im Zimmer zu mir sagten: Pedro, wenn Brasilien sich von Portugal trennen muß, so geschehe es lieber für dich, der du mich immer verehren wirst, als für einen Abenteurer!" Der Augenblick einer fast gänzlichen Trennung ist da. Pernambuco hat mich zum Prinz-Regenten ohne Beschränkung in der Vollziehungs-Gewalt ernannt. Ich habe die Gewißheit, daß man Ew. Maj. zum Kaiser des vereinigten Königreichs und mich zum Könige ausrufen will. Wenn dieser Plan zur Ausführung kommt, werde ich ihm kein Stillschweigen auferlegen, weil ich mich dem Willen des Volkes nicht wiedersetzen und es auf seinem Pfade zur Freyheit nicht aufhalten darf. Wenn man mir aber die Freyheit läßt, so werde ich Ew. Maj. um die Vollmacht ersuchen, diesen Titel anzunehmen, weil ich ein guter Sohn und treuer Unterthan bin. Selbst dann, wenn dieses geschehe, rechnen Sie, Sire, daß ich König von Brasilien seyn werde, aber auch daß ich mich der Ehre erfreuen werde, Ihr Unterthan zu seyn, wäre es auch nur für mich allein, denn es liegt mir viel daran, Ihnen stets die Verehrung, Dankbarkeit und Liebe zu beweisen, die ich Ihnen so gerne beweise. — — Die Trennung Portugals ist unvermeidlich, wenn Portugal nicht alle Mittel sucht, sich mit Brasilien wieder auszusehnen. Ich bitte Ew. Maj., meinen Bruder Michael

Digitized by Google

zu senden. Die Brasilier wünschen ihn bey mir zu haben, um mich im Dienste fürs Vaterland zu unterstützen, und ihn, wenn es Zeit seyn wird, mit meiner lieben Tochter Maria da Gloria zu verbinden; ich hoffe Ew. Maj. wird ihm Ihre Zustimmung nicht versagen. Als ehrfuchtsvoller Sohn, als Constitutioneller Unterthan muß ich gegen den Vater und König die Wahrheit sprechen. Wenn die Wahrheit an dem Tafelwerk der Palläste abprallt, wenn sie nicht zu den Ohren des Königs gelangt, dann muß man ausrufen: Unglichliche Nation! unglücklicher Monarch!" — —

Am 4. Aug. sandte Don Pedro seinem Vater das Manifest an die Völker Brasiliens, worin das Verfahren der Cortes und seine Maßregeln auseinander gesetzt sind. In dem beygelegten Schreiben sagt er: „Ich darf künftig keine andern Dekrete, als die der brasilischen Repräsentation vollziehen lassen. Die Cortes von Lissabon sind für mich nichts mehr. Es ist physisch und moralisch unmöglich, daß Portugal Brasilien regiere. Ich bin kein Rebell. Die ganze Schuld fällt auf die Umstände." — Das Manifest erhöhte den Enthusiasmus des Volkes. Von allen Seiten ertheilte man dem Prinzen den Titel König, Kaiser, Vater des Vaterlandes! Endlich war der Staatsrath von Rio Janeiro von den Bürgern gezwungen, eine neue Kaiserkrone zu den Füßen Don Pedro's zu legen, und er widerstand diesem sprechendem Beweise der Dankbarkeit nicht. Am 12. Oct. 1822 wurde die Wahl gefeyert, am 1. Dec. des nämlichen Jahres ward die Krönung unter Jubel vollzogen, Der Kaiser stiftete bey dieser Gelegenheit den Kreutzorden. Die noch übrigen portugisischen Truppen zu Wasser und zu Land, welche noch Widerstand leisteten, waren bald besiegt. So war Brasilien von Portugal getrennt, und alle Bemühungen und List der Cortes, es

wieder zu unterwerfen, war vergebens. Am 3ten May 1813 installirte Don Pedro die gesetzgebende Versammlung. Als der Kaiser der Verwaltung seine Sorgfalt widmen wollte, trafen ihn zwey Unfälle. Bey der Musterung fiel ihm der Säbel aus der Hand und auf dem Fuß. Dieser war noch kaum geheilt, machte er einen Sturz vom Pferde und brach sich eine Rippe. — Um Brasiliens Unabhängigkeit noch fester zu begründen, schloß er 1825 mit seinem Vater einen Vertrag, worin er von diesem als Kaiser anerkannt war. Die Handelsverhältnisse wurden geregelt, und Don Pedro machte sich verbindlich, an Portugal die Summa von 50 Mill. Frank. zu bezahlen. Seitdem hat Brasilien Gesandte zu London, Paris, Wien und Lissabon. Nun ertspann sich der Krieg mit der argentinischen Republik. Der Kaiser und die Kaiserin besuchten Bahia. Bey ihrer Rückkehr in Rio erfuhren sie die traurige Nachricht vondem Tode Johann VI. Nun Erbe des portugisischen Thrones brauchte der Kaiser sein Recht und seine Macht zur Gnade. Ein Amnestiegesetz wurde erlassen, auch gab er den Portugisen eine Constitution. Er leistete auf die Krone Portugals Verzicht, indem er sie seine Tochter Maria da Gloria abtrat, die mit seinem Bruder Don Miguel verlobt werden sollte. Die Langsamkeit des Krieges mit Buenos-Ayres rief ihn ab. Die Kaiserin war krank, aber die Stimme des Vaterlandes sprach lauter zu seinem Herzen, er schiffte sich ein, und stieg auf der Insel Catharina aus, um sich an die Landesgränze zu begeben. Da schickte ihm der Himmel eine schwere Prüfung: er setzte eben den Fuß in den Steigbügel, als er die Todeskunde der Kaiserin Marie Leopoldine erhielt. Sie war am 10. Dez. in Mitte ihrer Kinder entschlafen. Dieser harte Schlag verwundete das Herz des unglücklichen, Gatten tief, denn Leopoldine war nicht nur ein Muster weiblicher Tugenden,

Digitized by Google

sondern auch die einzige Stütze in seiner schwierigen Lage. Er fühlte das erstemal, daß ihn der Muth verließ, und wollte selbst im Uebermaße seines Schmerzes seinem Leben ein Ende machen. Durch weisen Rath sich wieder gegeben, kehrte er nach Rio zurück, wo er die Minister entließ, weil sie den Krieg mit Buenos-Ayres nicht thätig genug betrieben. Endlich ermüdeten beyde kriegführenden Partheyen. Durch Vermittlung Englands wurde 1828 ein Präliminar-Friedensschluß abgeschlossen, vermöge welchem die Unabhängigkeit der Cisplatanischen Republik (Monte video und die Banda-Oriental) unter 5jähriger Bürgschaft Englands ausgesprochen wurde.

Jetzt wandten sich Don Pedro's Blicke nach Portugal. Sein Bruder Miguel hatte in Wien die Constitution beschworen, und sich mit Maria da Gloria verlobt. Don Pedro ernannte ihn zum Regenten Portugals. Miguel verläßt im Dez. 1827 Wien. Allein, kaum war er am 22. Februar 1828 in Lissabon angekommen, kaum hatte er am 26. vor den versammelten Cortes nochmal den Eid auf die Constitution geleistet, und im Namen seines Bruders die Regentschaft übernommen, als er sogleich von seiner Mutter, und dem Wunsche eines Theils der Nation geleitet, seinem Bruder das gegebene Wort brach, die Kammer auflöste, die Constitution Don Pedros vernichtete, der Tochter desselben die Krone nahm, das geschlossene Eheverlöbniß für nichtig erklärte, und die alten Cortes berief, welche ihn am 25. Juny als Nachfolger Johann VI. anerkannten, worauf Don Miguel aus eigener Macht Portugal als König mit unumschränkter Gewalt regierte. Ein dagegen erregter Aufstand in Oporto wurde schon am 24. und 28. Juny gedämpft. Seitdem unterdrückt der Usurpator mit harter Willkühr die Anhänger der Verfassung und der jungen Königinn. Gegen alle diese Gewaltschritte ließ der Kai-

Digitized by Google

ser durch seine Minister in Wien und London protestiren, auch schickte er auf das Verlangen seines Schwiegervaters, des Kaisers von Oesterreich, die junge Königinn nach Europa, um in Wien erzogen zu werden. Als aber ihre Begleiter die Vorgänge in Portugal in Gibraltar erfuhren, führten sie die Prinzessin nach London, wo sie zu Windsor als Königinn von Portugal empfangen wurde. Seitdem hat der Kaiser, ihr Vater, statt auf die von dem brittischen Cabinette gemachten Vermittlungs-Vorschläge einzugehen, sich vielmehr entschlossen, Gewalt zu brauchen, um die Rechte seiner Tochter zu behaupten. Die Prinzeß Maria da Gloria wird mit der neuen Kaiserin, Sr. Durchlaucht der herzogl. Prinzeß Amalia von Leuchtenberg, welche mit selber in London zusammentrift, nach Rio Janeiro zurückkehren. —

Das Verfassungsgesetz von Brasilien lautet im Kurzen, wie folgt: Die vier Staatsgewalten, die gesetzgebende, die vermittelnde, die vollziehende und die richterliche werden von der Nation übertragen. Die Regierung ist monarchisch, erblich, verfassungsmässig und repräsentativ. Die Repräsentation der Nation sind der Kaiser und die Generalversammlung. Diese besteht aus zwey Kammern: Die Deputirten (durch vierjährige Wahl) und die der vom Kaiser aus den Wahllisten ausgewählten Senatoren, die lebenslänglich diese Würde behalten. Jene hat die Initiative bey Auflagen, bey Recrutirungen und bey der Wahl einer neuen Dynastie. Die Sitzungen bey den Kammern sind öffentlich. Die absolute Stimmenmehrheit entscheidet. Der Senat erkennt über die Vergehen der Mitglieder der königl. Familie, der Minister, Deputirten, der Staatsräthe, (Ueberhaupt haben die beyden Kammern große Rechte). Der Kaiser hat die vollziehende und vermittelnde Macht. Sein Veto ist aber nicht absolut. Die Preßfreyheit be-

Digitized by Google

steht, doch werden Preßvergehen bestraft: Alle Privilegien, Gilten ꝛc. sind abgeschaft. Die kath. Religion ist Staatsreligion, allen andern wird der kirchliche Gottesdienst, doch ohne Auszeichnung, gestattet. ꝛc. —

Dieß war bisher das öffentliche Leben dieses Monarchen, so weit wir es kennen; es ist nur noch übrig, einiges über seine Person und sein Privatleben zu sagen.

(Beschluß folgt.)

Mancherlei.

List eines Geizigen.

Ein Geiziger in London sagte einmal einem Freunde, den er klagen hörte, daß er immer Geld verleihen sollte, Folgendes im Vertrauen: „Machen Sie es, wie ich. Ich halte mir immer zwei Geldbeutel; den einen nenn ich Somebody (Jemand) und den andern All the world (die ganze Welt). All mein Geld stecke ich in den ersten Beutel und keinen Farthing in den zweiten. Kommt dann Jemand zu mir und verlangt, ich soll ihm borgen, so zeige ich ihm den leeren Beutel und spreche und schwöre, daß ich eben keinen Heller in der ganzen Welt besitze, und daß, wenn ich Geld brauche, ich selbst zu Jemand meine Zuflucht nehmen muß. So lüge ich nicht, und behalte mein Geld und meine Freunde.

Dankbarkeit.

Einen französischen Kanonier biß — mit Respekt zu sagen — eine L..., als er eben sein Geschütz losgebrannt hatte. Er ergriff seinen Feind, legte ihn auf die Kanone, bückte sich, und wollte ihn abschlachten. In demselben Augenblick pfiff eine feindliche Kugel so dicht über seinen Kopf hin, daß ihm die Haare wehten. »Sacre nom de Dieu!« rief er aus, »Patron, du hast mir den Kopf gerettet. Eine Liebe ist der andern werth« und hiemit setzte er den Deliquenten sich wieder sorgfältig hinter's Ohr.

Digitized by Google

Der Araber und sein Pferd.

Ein armer Araber besaß nichts weiter, als eine sehr schöne Stute. Der französische Consul zu Seyd machte ihm den Vorschlag, ihm solche käuflich zu überlassen; seine Absicht war, dieß seltene Roß an Ludwig den Vierzehnten zu schicken. Der Araber, trotz der drückenden Noth, in der er sich befand, blieb lange unschlüssig, was er thun sollte. Endlich verstand er sich dazu, den Verlangen des Consuls zu willfahren, doch nur unter der Bedingung, daß ihm dafür eine überaus große Summe Geldes bezahlt würde. Der Consul wagte es nicht, für seinen Kopf einen solchen Kauf abzuschließen, er erbat sich daher zuvor von dem Hofe die Zustimmung dazu. Der König genehmigte den Kauf, und der Consul ließ darauf den Araber wieder zu sich bescheiden. Dieser erschien auf seinem Renner. Es wurde ihm der verlangte Preis in schönen blankem Golde aufgezählt. Der Araber nur mit einer elenden Matte bedeckt, stieg ab, betrachtete die aufgezählten Goldstücke und dann seine Stute. Seufzend rief er aus: »Welchen Händen will ich dich überliefern? Ach, in die Hände von Europäern, die dir Zaum und Gebiß anlegen, dich peitschen und sporren und elend machen werden. Komm wieder mit mir, mein schönes, zartes, munteres Thierchen; sey die Freude meiner Kinder.« — Bei diesen Worten schwang er sich wieder auf das Roß, und kehrte im Fluge in seine Wüste zurück.

Räthsel.

Wenn dich viel körperlich Leid,
Der Husten, die Gicht bedräut,
So, daß du kaum stehn
Mehr kannst und kaum gehn,
Die Augen ermatten,
Die Hände schon zittern,
Dein Anblick schon Jeden
Fängt an zu erschüttern,
Dann bist du, was mein Wörtlein sagt,
Ich wünsche, daß dich's niemahls plagt.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 6tes Stück.

Kegelspiel und Lebens-Parallelen.

Ein weites Kegelhaus ist unser Leben
Wo Alt und Jung die Kugel prüfend hält,
Ein gleiches Ziel ist allen hier gegeben;
Es ist das holde Glück der schönen Welt.
Doch in dem gleichen, abgemessnem Spiele
Verderben in des Lebens Nummern Viele.

Wem Jugendkraft den freyen Arm noch stählet,
Daß er die Kugel mit der raschen Hand
Gewaltig nach dem Ziele wirft, der fehlet
Das schmale Spitzbrett, und er wirft nur Sand
Der weis're Schieber naht mit ernstem Schritte,
Und fehlet selten die gepries'ne Mitte.

Doch wie der Hölle Tochter, die Kabale,
Auf krummem Wege nur zu Ehren steigt,
So ist die Kugel, die mit einem Mahle
Durch ihr Bricol das gold'ne Ziel erreicht,
Indeß dort auch die Rechtlichen und Frommen
Mit ihren Kugeln in Methoden kommen.

Hier, wo des Zufalls blinde Mächte hausen,
Lacht nur nach seiner Laune das Geschick.
Ein Fremdling, unbekannt kommt er von draußen,
Trift oft das Ziel im ersten Augenblick.
Wie auch die alten Schieber dort erblassen,
Der Klügre selbst, muß auch sich strafen lassen.

Digitized by Google

Fest muß der Mensch das Ziel ins Auge fassen,
Am rechten Wurfe hängt das leichte Glück;
Hat er die Kugel falsch der Hand entlassen,
Nichts drängt sie von der Seite dann zurück.
Vergebens ist des Schiebers Jammermiene,
Das Schicksal ruset unerbittlich: Grüne!

Wem sich das Glück erst dann nur freundlich zeiget,
Wo alle andern Nummern besser steh'n,
Und sich das kurze Spiel zu Ende neiget,
Der muß doch traurig von dem Schauplatz gehn.
Nichts hilft ihm all sein Wünschen, all sein Wollen,
Mit guten Treffern muß er sich verrollen.

Wie nun auch hier mit mystischen Grimmassen
Ein Jeder wirft nach dem gewünschten Ziel;
Der Todeswurf wird alle gleich erfassen,
Das Leben endet, wie das holde Spiel.
Dann schlafen Alle in dem stillen Lande
Bedecket von des Grabes kühlem Sande.

Don Pedro I.,

Kaiser von Brasilien.

(Beschluß.)

Don Pedro steht gegenwärtig im 31. Jahre seines Lebens, und hat einen Sohn, den Kronprinzen Peter von Alcantara, geboren am 2. Dez. 1825, nebst drey Töchtern. Seiner Neigung zur Dichtkunst und Musik hat er auch als Kaiser nicht entsagt. Er kann lateinisch und französisch, übersetzt aus dem Englischen, und versteht die deutsche Sprache, welche ihn seine verstorbene Gemahlinn Leopoldine gelehrt hat. Er hat Logik, Geschichte und Geographie studirt. Er hat die französischen Publizisten mit Sorgfalt gelesen, deren Schriften häufig von der öffentlichen Bibliothek in sein Cabinet kommen. Er kennt alle Werke gründlich von

Digitized by Google

Benj. Constant, und hat mit Bewunderung die Reden des Gen. Foy gelesen; täglich widmet er zwey Stunden dem Studiren. Seine gewöhnliche Residenz ist das Schloß Boa Vesta, im Gebiethe von St. Christoph, eine gute Stunde von Rio Janeiro. Daselbst lebt er, wie ein bloßer Privatmann im Schooße seiner Familie, ohne Gepränge, ohne Glanz, ohne irgend ein Zeichen, welches den Fürsten eines großen Reiches ankündigte, und giebt daselbst nie, außer in dringenden Fällen, Audienz in Staatsangelegenheiten, dagegen versammelt er einige Freunde um sich, mit denen er vertraulich umgeht, und in deren Gegenwart er sich gern von seinen Kindern, deren Erziehung er selbst besorgt, liebkosen läßt, und mit denselben spielt, wie der große Heinrich IV.

Alle Tage reitet er nach der Stadt, nur von einem Bedienten begleitet. Er kleidet sich wie ein Brasilier vom Mittelstande; sein Schnurbart macht ihn allein kenntlich. Er trägt übrigens Pantalons von weißer Leinwand, einen dunkel grünen Ueberock und einen Strohhut. Von seiner Ankunft an, beschäftigt er sich, ohne auszuruhen, mit den Staatsangelegenheiten, besorgt die Arsenale der Armee und Marine, entläßt diejenigen Beamten, deren persönliche Unbrauchbarkeit er kennen lernt, belohnt aber auch diejenigen, deren vorzügliche Eigenschaften er erprobt hat. Er geht so weit in die umständliche Untersuchung ein, daß er von allem, was ihn bey den Verwaltungszweigen vorgeht, oft besser unterrichtet ist, als ihre Vorsteher selbst. Die Arme zählte 1821 nur 15,000 Mann, 1827 bestand sie aus 50,000 Mann Linientruppen, und doppelt so viel Miliz. Rio-Janeiro, die Hauptstadt des Reichs, ist eine der schönsten Städte der Welt, mit prachtvollen Strassen und Anstalten für Kunst und Wissenschaft. Don Pedro's Thätigkeit ist unermüdet. Er besorgt die Findelkinder,

Digitized by Google

für deren Beschützer er sich erklärt hat, und besucht oft die Hospitäler. Alle Freytage begiebt er sich in seinen Pallast in der Stadt, wo er nur zwey Zimmer für seine Audienz behalten hat. Daselbst empfängt er, seine Minister zur Seite, mit derselben Herablassung den Militär und Bürger, den Armen und den Reichen, den Patrizier und Blebejer; es ist nicht nöthig, um bis zu ihm zu gelangen, auf das zweifelhafte Resultat einer Bittschrift zu warten, es reicht hin, sich vorzustellen, um ohne Unterschied und Etiquette vorgelassen zu werden. In diesen populären Audienzen ist oft eine Sache, welche sich durch Instanzen Jahre lang hingezogen hätte, in einigen Minuten beendigt worden. Oft hat ein Minister, welcher das Volk mißhandelte, vom Oberhaupt des Staates in Gegenwart des Volkes starke Vorwürfe hören müssen, eine zwar bittere, aber heilsame Lehre, welche in Brasilien bereits wohlthätige Folgen gehabt hat.

Indessen würde man sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die patriarchische Einsamkeit am Hofe Brasiliens, allen Glanz und Pomp ausschlöße. Bey den großen kirchlichen Ceremonien, bey Nationalfesten nimmt der Pallast Don Pedro's plötzlich einen Glanz an, der einen sonderbaren Contrast mit der vorigen Einfachheit macht. Da steht der Hof von Rio Janeiro dem der Tuillerien nicht nach. Nichts desto weniger behält das Staatsoberhaupt auch bey diesen seltenen Gelegenheiten etwas von seiner natürlichen Einfachheit, und seiner reichen Diamanten ungeachtet, mit denen es bedeckt ist, erkennt man an seinen Reitstifeln den Pflanzer von St. Christoph, welcher noch vor einem Augenblicke seine Tochter auf dem Arme trug, oder den jungen Cavallerie-Offizier, welcher am Morgen noch das Manöver im Annenfelde comandirte. Don Pedro ist Großmeister der brasilischen Freymaurer, und König-Ar-

Digitized by Google

chont des Apostolats. Die öffentliche Meinung legt diesem Präsidium den Zweck bey, dem schädlichen Fortschreiten des frühern freymaurer'schen Uebergewichts in den Staatsangelegenheiten Einhalt zu thun. Das Apostolat sucht die Menschen zu unterstützen und aufzuklären.

Der Kaiser schenkt dem öffentlichen Unterricht seine volle Aufmerksamkeit. Er ordnete denselben systematisch, und errichtete noch eine höhere wissenschaftliche Anstalt. Die medizinisch-chirurgische Anstalt von Johann VI. verbesserte er. Er errichtete eine Militär- und See-Akademie, und eine solche für Wissenschaften und Künste. Es besteht eine Privatgesellschaft zur Aufmunterung der Industrie unter seinem besondern Schutze. Die kaiserliche Bibliothek ist bemerkenswerth, so auch die Bibliothek des Seewesens. Das Museum und der Pflanzengarten stehen dem öffentlichen Gebrauche offen. Die Presse ist frey, so ferne es wünschenswerth ist. Es giebt eine Menge Druckereyen. Im Jahre 1827 errichtete er zwey Akademien für das Recht, zu St. Paul und Pernambuco. In diesem Jahre wurden auch die Sternwarte errichtet, und die Gehalte der Elementarlehrer erhöht. Der Kaiser arbeitet ohne Unterlaß daran, seinen jungen Staat in Civilisation und Industrie immer mehr empor zu heben. Den neuesten Beweis liefert die Thronrede an die brasilischen Kammern bey deren ausserordentlichen Zusammenberufung am 3. May 1829. „Ich empfehle Ihnen," sagt der Kaiser unter andern," aufs neue die Justizverwaltung. Das constitutionelle System fordert gebieterisch die vollständige Organisation der richterlichen Gewalt, Um der Entwicklung unsers Ackerbaues zu Hülfe zu kommen, ist es unumgänglich nöthig, die Einwanderung von Landleuten zu erleichtern und aufzumuntern, damit sie die Zahl der arbeitenden Hände, deren wir so sehr bedürfen, vermeh-

Digitized by Google

ren. Ein den Umständen geeignetes Naturalisations-Gesetz und ein gutes Reglement zur Vertheilung unserer unbebauten Ländereyen, deren Vollendung bis jetzt nicht zur Ausführung kam, würde von großem Nutzen seyn.“ —

Daß bey diesem preißwürdigen Streben des Kaisers, den Wohlstand und die Bildung der Nation zu befördern, immer noch Mängel und Gebrechen (auffallende Willkühr der Beamten soll bey der Mautverwaltung statt finden) vorkommen, — kann bey einem so jungen Staate, wie Brasilien ist, nicht auffallen.

Wir schließen diesen kurzen Lebenslauf Don Pedro's mit einigen Antworten desselben, welche eben so sehr von seiner Geistesgegenwart, als von seiner Freysinnigkeit zeigen. Als im Februar 1821 ein Höfling ihn fragte, was die Constitution sey, antwortete er: “Es ist das Grundgesetz eines Staates, in welchem die Leidenschaften einiger Menschen nicht über das Leben und die Ehre anderer Menschen verfügen, und in welchen der König nur ein Bürger ist.“ Da ihn 1822 ein anderer Höfling überreden wollte, daß die Brasilier ihm nur schmeichelten, um ihre Unabhängigkeit zu begründen und dann zur Democratie überzugehen, rief er aus: „Ey nun, rechnet ihr die Ehre für nichts, der Präsident einer solchen Republik zu seyn? —

Die zwey Wege des Sterblichen.

Dem Menschen ist der freye Wille verliehen, damit er in allem seinen Thun und Lassen eine Wahl habe; wer eine Wahl hat, kann eben so wohl die Freyheit gebrauchen, als mißbrauchen. Seiner Freyheit getreu blei-

Digitized by Google

ben, heißt den Willen Gottes thun, ihr untreu werden durch Willkühr, heißt dem Willen Gottes entgegen handeln. Der erste Weg geht durch das Leben der Liebe und Tugend hindurch und leitet auch ein unbedingtes Vertrauen auf Gott. Der zweyte gehet durch das Leben des Hasses und der Laster hindurch und gelangt zur ärgsten Selbstsucht, in der die feindliche Macht ihre Wurzel hat. Der erste Weg ist steil, rauh, mit Dornen besäet, der Mensch muß sich anstrengen, um seine eigene Schwere zu überwinden; das Leben der Liebe liegt über dem Mittelpunkt, in welcher die Ichheit vermöge der natürlichen Entwicklung gestellt ist; sich dahin zu erheben, kostet keinen geringen Aufwand von Willenskraft, und doch ist die Belohnung dieser Mühe nur in der Zukunft verheißen und liegt, wie alle Hoffnungen, nur im Gebiethe der Wahrscheinlichkeiten.

Der zweyte Weg hingegen ist lachend und anmuthig und ladet nicht blos zu Hoffnungen ein, sondern zum wirklichen Genuß. Ihn zu wandeln kostet keine Mühe. Hinab zu steigen in's üppige Thal der Sinnlichkeit, erfordert nicht nur keinen Aufwand von Kraft, sondern die natürliche Schwere, welche den Menschen nöthigt, beschleunigt von selbst diesen Wandel. Der Augenblick der Gegenwart, welche auf der Stelle Sättigung und Erfüllung der Wünsche verspricht, überwiegt die verheißenen Früchte der Zukunft. Der Mensch gibt sich entweder blindlings diesem Genuße hin, oder fragt sich, wenn er auch auf andere Lehren merkt, zweifelnd: ist es auch gewiß, daß diese Hingebung an den Genuß zur Schuld angerechnet wird? So steht der Mensch zwischen Hoffnung und wirklichem Genuß, zwischen ungewisser Belohnung und Strafe, zwischen Verdienst und Schuld, ungewiß, ob sie über das Leben hinauswirken; auf einer Seite hat er Saat und Frucht in der Gegen-

Digitized by Google

wart, auf der andern Seite zwar die Saat, aber die Frucht in der Zukunft; auf einer Seite beständige Mühe und Anstrengung ohne zeitliche Vortheile für sich, auf der andern müßige Ruhe und vergnügliches Sinnenleben. Was soll er nun wählen? Ohne Zweifel das, was er für ein wahres Gut erkennt. Zwischen Erkenntniß des Guten und dem Wollen und dem Vollbringen desselben ist freylich ein gewaltiger Abstand. Nicht das Wissen des Guten, nicht das moralische Gefühl, als Maßstab der Unterscheidung des Guten und Bösen, ist hinreichend zum Entschluße, sondern der freye Grundsatz muß das Wollen zum Handeln bestimmen. Verstand nnd Wille leben im Menschen in beständiger Entzweyung, das Versöhnende beyder ist das Gemüth, und in ihm die Liebe. Wo diese erwacht, da ist die Gesinnung des Guten und die Ausübung desselben eines und dasselbe. Sie steigert sich zum sittlichen Willen, in welchem die Rechte, Pflichten und Tugend wohnen, und das Leben der Liebe sich offenbart. Diese hingegen wird Willkühr, die alles Gesetz haßt, sich der Begier, den Leidenschaften und Suchten hingibt, worin das Leben des Hasses sich offenbart, und als eine Vorspiegelung der Freyheit den Menschen auf Irrwege leitet und sein Verderben bereitet.

Rio=Janeiro,

Haupt= und Residenzstadt des Kaiserreich's Brasilien.

Rio=Janeiro liegt in der Capitania (Provinz) Rio=Janeiro, an der Mündung des Flußes Janeiro. Eine schmale Oeffnung, die von zwey nackten Felsen eingefaßt ist, bildet den Eingang des Hafens, den mehrere

Forts und Batterien vertheidigen, und deſſen weites Waſſerbecken Boote, Schiffe, Inſeln bedecken. Groß und ſchön iſt die Umgebung. Wie ein Amphitheater ſteigen Berge in den blauen Himmel empor, an den Abhängen Kirchen und Klöſter, Feſtungswerke, und ländliche Wohnungen, dazwiſchen liebliche Thäler, voll Pomeranzen-Wälder und begrünter Buchen. Rio-Janeiro liegt auf einer ebenen, erhabenen Landzunge, ungefähr ¾ Stunden von dem Eingange des Hafens entfernt, auf der Nordſeite von der Bay, auf den übrigen Seiten von hohen waldigen Bergen begränzt. Eine regelmäßige Feſtung auf der einen Spitze der Landzunge, und ein wohlbefeſtigtes Benediktiner-Kloſter auf der andern, dienen zur Vertheidigung. Beyde beherrſchen die Stadt und den Ankerplatz bey der Schlangen Inſel, die gleichfalls mit einem Fort verſehen iſt. Die Bevölkerung von Rio-Janeiro beträgt, mit Inbegriff von 40000 Negern und der Beſatzung, 210,000 Seelen. Faſt alle Straſſen durchſchneiden ſich in rechten Winkeln und laufen gerade aus, ſind aber faſt alle ſchmal. Eine der breiteſten und ſchönſten iſt die Hauptſtraſſe Rua de Dereito. Sämmtliche Straſſen ſind mit Granit gepflaſtert, auch mit Erhöhungen für Fußgänger verſehen. Die Beleuchtung iſt noch keineswegs allgemein, wird aber einigermaßen durch die Lampen vor den Marienbildern erſetzt. Die Häuſer haben in der Regel nur zwey Geſchoße, doch giebt es auch ſehr anſehnliche. Die häßlichen geſchloſſenen Erker ſind jetzt gänzlich abgeſchaft. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen ſich die meiſten Kirchen und Klöſter, beſonders die neue prächtige Domkirche aus. Auch ſind die königl. Kapelle und die Münze, die beyde einen Theil des Pallaſtes ausmachen, ſehenswerth. Die Marktplätze [1]) ſind mit ſchönen Brunnen geziert. Das Waſſer erhält die Stadt aus einer

Digitized by Google

Entfernung von fast 2 Stunden durch eine, aus 2 Reihen übereinander gemauerten Arkaden bestehenden Wasserleitung [2]). Sie hat eine Universität, eine Lehranstalt für schöne Wissenschaften [3]), eine Akademie für das Seewesen, eine Akademie der Künste [4]), eine chirurgische Schule, ein Museum, eine Bibliothek von 70000 Bänden, Sternwarte, botanischen Garten. Seit 1808 hat sich die Industrie vermehrt. In der Nähe giebt es Leder- Seiden- Steingut- Glas-Fabriken ꝛc., und in der Stadt mehrere Segeltuch-Fabriken, Baumwollenspinnereyen, Zuckersiedereyen. Am ausgedehntesten sind die Fabriken von groben und mittlern Baumwollenzeugen. Besonders geschickt sind die Steinschneider und Jubeliere. Seit 1814 haben sich auch franz. Baumeister, Uhrmacher, Goldschmiede niedergelassen. Aufmerksamkeit verdient noch die neuangelegte Reismühle und die große Wallfischthransiederey. Rio-Janeiro ist für ganz Brasilien der Hauptmarkt. Der lebhafteste Verkehr findet mit den Bergwerksgegenden oft in Entfernung von 3—400 Stunden statt. Häufig ziehen an einem Tage 800—1000 Maulthiere aus und ein. Mit den Küstenfahrern südl. und nördl. Häfen findet ein ansehnlicher Verkehr statt. Auch der äussere Handel hat gewonnen. Rio-Janeiro ist der bestgelegene Hafen für die ganze Welt. Ein Mittelpunkt, wo der Handel mit Europa und Afrika mit dem von Amerika und Ostindien, wie mit dem von China und den Südsee-Inseln am bequemsten zusammentreffen kann. Es laufen jährlich an 1700 Schiffe ein und aus. Die bedeutensten Ausfuhrartikel sind: sehr guter Caffe [5]) Zucker [6], Rum, Baumwolle [7], Häute [8] Talg, Indigo, feine Tischlerhölzer, grobe Baumwollzeuge, Tabak [9]) Gold [10]) Diamanten [11]) farbige Edelsteine, kostbare Juvelierarbeit. Was das Klima betrifft, so herrscht bey Ta-

ge, besonders in den Sommermonaten eine sehr große Hitze, des Nachts hingegen merkliche Kühle und Feuchtigkeit, am empfindlichsten in der heißen Jahreszeit. Hier fällt der Thau Morgens und besonders Abends häufig als feiner Staubregen herab. Daher sind Fieber und Hautkrankheiten nicht selten. Eingeboren leiden indeß nur wenig davon, Fremde hingegen sehr, bis sie nach einem halben oder ganzen Jahre sich an das Clima gewöhnen [12]). Lebensmittel aller Art giebt es im Ueberfluß. Kleidung und Hausmiethen sind sehr theuer. Schenken und Garküchen giebt es in Menge, große Wirthshäuser hingegen nach europäischer Art werden noch immer vermißt. Die kirchlichen Feyerlichkeiten begeht man mit außerordentlicher Pracht. Die Bildsäulen der Heiligen sind dann im eigentlichen Sinne mit Diamanten bedeckt. Dabey finden Abends große Feyerwerke [13]) statt; Die Umgebungen von Rio biethen reitzende Spaziergänge dar. Schon die neuen Vorstädte mit ihren Gärten und Grasplätzen gewähren eine Art von städtischen Landaufenthalt. Seitdem Rio als Residenz und Hauptstadt politische Wichtigkeit hat, ist nicht blos die Volksmenge (vormals 40000 Einwohner) sondern auch der Wohlstand bedeutend gestiegen. Der brittische Einfluß ist überall sichtbar, vorzüglich in dem Weltverkehr; nächstdem deutscher Kunstfleiß und Ackerbau.

Anmerkungen.

1) Einen interessanten Anblick gewähren dem Ankömmling die Victualienmärkte. Vorzüglich reich an den sonderbarsten Gestalten von allerley Fischen, Krebsen und See-Schildkröten ist der neue, zunächst dem Meeresufer gelegene Fischmarkt. Auf der entgegengesetzten Seite dieses Platzes zieht das lärmende Geschrey der zum Verkaufe ausgestellten Papageien, anderer ein-

Digitized by Google

heimischen Thiere und aus fremden Welttheilen hergebrachten Vögel im schönsten Federschmucke die Aufmerksamkeit auf sich. Auf dem Gemüsmarkt werden neben dem in Europa gebräuchlichen Kohl, Gurken, Salat, Lauch, Zwiebeln, auch Vegetabilien von indischer und afrikanischer Herkunft feilgebothen, mehrere Arten Wassermelonen und die Cajon-Bohne, Ingwerwurzeln, die herrlichen Früchte der Juca, der Manga, der Rosenäpfel ꝛc.

2) Mit diesem Wasser werden auch die Schiffe versehen. Der nöthige Bedarf für die Häuser wird von den Negern dahin geschaft. Wünschenswerth wäre es, daß dasselbe durch Röhrenleitung dahin gebracht würde.

3) Es ist vorzugsweise die franz. Literatur, welche sich auch in diesem Lande der feiner gebildeten Stände bemächtiget hat. Die Verbreitung der franz. Sprache und die Einführung einer unzähligen Menge ihrer Schriften, übersteigt alle Erwartung, um so mehr, da es in Rio nur 2 mangelhafte Buchhandlungen giebt. Deutsche Sprache und Dichtkunst ist dem Brasilier fast gänzlich unbekannt. Nur hie und da findet man einen Verehrer Geßner's oder Klopstock's, die er blos durch gallische Uebersetzung kennen gelernt hat.

4) Der Sinn für Mahlerey und Bildhauerkunst ist noch wenig rege. Man sieht deßhalb auch in den Kirchen, statt eigentlicher Kunstwerke, nur mit Gold überladene Zierrathen. Dagegen wird die Musik bey den Brasilianern und besonders in Rio mit mehr Vorliebe geübt, und in ihr mag man wohl am früheſten zu einer gewissen Vollendung kommen.

5) Die Ausfuhr betrug im Jahre 1817, — 9,367,960 und 1820, — 14,753,540 ℔.

6) Die Kultur des Zuckerrohrs wurde im Jahre 1568. ausgebreitet. Im Jahre 1817 betrug die Ausfuhr 17,000 Kisten oder 680,000 Arrobas (4 Arrobas machen 1 Zentner oder 129 ℔ englisch.)

7) Baumwolle, Ausf. im Jahre 1817, — 40000 Ballen.

8) Ochsenhäute 512000 Stück.

9) Taback, Ausf. im Jahre 1817, — 30000 Zentner.

10) Die Masse des baaren Geldes, welches in Rio cursirt, kann man nicht mit Sicherheit bestimmen, besonders da bisweilen ungeheuere Summen ausgeführt werden,

Digitized by Google

deren Abgang für das Ganze oft lange fühlbar ist, so, daß das Gold oft zu einem ausserordentlichen Werthe im Course steht, und die Zinsen in Wechsel-Geschäften durch Cession oder Endossement, bis auf 20 oder 22 p. C. steigen; unter diesen Conjunkturen dauert es oft mehrere Monate, bis sich der direkte Geldmangel wieder verliert.

11) Hierüber werden wir bei Beschreibung der Diamant-Gruben ausführlicher handeln.

12) Eine geregelte und mäßige Lebensart schützt den gebildeten Brasilianer vor vielen Krankheiten. Er ißt von seinen Schüßeln wenig, trinkt größtentheils Wasser, und genießt überdieß von allem mit großer Regelsmässigkeit. Am Abend nimmt er weislich fast nichts zu sich; höchstens trinkt er eine Tasse Thee, oder in dessen Ermanglung Kaffee, und meidet, besonders Nachts, den Genuß kühler Früchte. Nur eine solche Diät und Uebereinstimmung mit der Natur bewährt ihn vor manchen nachtheiligen Einflüßen seines Klima's, denen sich der Ankömmling aus Leichtsinn oder Unwissenheit aussetzt. Vor allem ist dem Fremdling diese Diät zu rathen. Während des Tages in der heißesten Jahreszeit, wo alle Strassen leer sind, soll er sich nicht durch Bewegung im Freien dem tödtlichen Stiche der Sonnenstrahlen, noch bei nächtlichem Thaue den Folgen der Erkältung aussetzen, am wenigsten aber sich der physischen Liebe überlassen. Selbst bei Befriedigung des fast nicht zu stillenden Durstes ist Vorsicht zu gebrauchen. Wasser mit wenig Wein oder Essig ist anzurathen. Wenn man aber durch Reisen oder Geschäfte der Hitze ausgesetzt seyn muß, so ist reines Quellwasser, langsam getrunken, das beste. Geistige Getränke treiben das Blut gleich zum Kopfe.

13) Ungewohnt und auffallend ist dem neuen Ankömmling das große Getös der Verkehrtreibenden auf den Strassen, und der häufige Kanonnendonner von den Festungs-Werken am Hafen, welcher, den ganzen Tag durch, die ankommenden Schiffe begrüßt, und das Krachen der Raketen, die besonders Abends an den Vorabenden von Festtagen, oder auch sonst öfters vor den heiligen Bildern abgebrannt werden.

Digitized by Google

Szene aus dem wirklichen Leben.

Der Cridatar und sein Geschäftsführer.

Geschäftsführer. Sind Sie mit mir zufrieden?

Cridatar (fällt ihm um den Hals). Mein Retter! Ohne Ihren Verstand wär ich ein Bettler, oder säße vielleicht gar im Arrest; nun bin ich ein wohlhabender Mann, ganz schuldenfrey, (nachdenkend) oder wenigstens können meine Creditoren mir nichts anhaben.

Geschäftsführer. Hat Mühe gekostet; die Herren waren gewaltig hartnäckig, besonders ein Paar darunter, — sie wollten nicht einmal die weiblichen Sprüche Ihrer Frau respectiren; der eine behauptete sogar, der Ehecontrakt sey erst während Ihrer Crisis fabricirt worden, Ihre Frau habe auch nie ein eigenes Vermögen gehabt, Sie hätten sie als ein armes Mädchen geheirathet, und was dergleichen mehr. Ich war in tausend Aengsten, als er den Contract hin und her drehte; hätt' er das Papier untersucht, so würde er unsern Kniff leicht entdeckt haben.

Cridatar. Wie so?

Geschäftsführer. Wir waren so unvorsichtig, den Contract auf ein Papier zu schreiben, das in einer erst vor wenigen Jahren errichteten Papierfabrik gekauft wurde; das ging nun mit dem Ausfertigungs-Datum vom Jahre 1799 nicht zusammen.

Cridator. Ist glücklich überstanden; ich gebrauche also deßwegen nicht mehr zu zittern.

Geschäftsführer. Aber nun empfehle ich Ihnen doch Behutsamkeit, leben Sie ein Jährchen etwas zurückgezogen; ist das vorüber, so können Sie dann wieder ad libitum darauf losarbeiten. Sie schieben ihren neuen Aufwand auf eine glückliche Speculation, die Sie gemacht haben; — Niemand vermuthet oder denkt

Digitized by Google

mehr darauf, daß Sie von dem ausgeborgten, oder eigentlich zusammengestohlenenen Gelde prassen. Sorgen Sie nur immer für einen tüchtigen Braten und guten Tischwein, das sperrt allen Klatschmäulern den Mund, oder zwingt sie wenigstens, nicht öffentlich über Sie zu lästern.

Cridatar. Wohlgemeint! — Sie finden täglich ein freyes Couvert an meiner Tafel, das nur für Sie gehört. (Vertraulich.) Wer einmal schwer krank gewesen ist, kann seinen Arzt nicht nahe genug um sich haben.

Geschäftsführer (lächelnd). Sie fürchten gewiß ein Recidiv, — meistentheils gefährlicher als die erste Krankheit; man kann nicht eilig genug Hülfe reichen.

Cridatar. Wie wär' es, wenn ich mit meiner Familie auf Reisen ginge?

Geschäftsführer. Kein übler Gedanke; das kostet eben nicht viel mehr, als ein galantes Leben zu Hause, und läßt vornehm. Man braucht sich in fremden Orten des Geredes wegen nicht einzuschränken, und das neugierige Volk in der Heimath kann nicht nachrechnen, was man ausgibt.

Cridatar. Ein unvorsichtiger Lumpenhund kann so etwas nicht nachmachen, der muß fein zu Hause in Noth und Elend sitzen bleiben, und sich manchen Schimpf von dem unbefriedigten Gläubiger-Gesindel gefallen lassen.

Geschäftsführer. Wie ein Buch gesprochen! Herrlich haben Sie sich unter meiner Leitung gebildet. Nicht war? es ist keine schlechte Speculation, mit fremdem Gelde einen Wohlstand sich zu gründen; was liegt daran, wenn auch zwanzig brave Familien dadurch zu Grunde gerichtet sind; — ein jeder sorge für sich selbst.

Cridatar. (betroffen) Herr! wie meinen Sie das???

Digitized by Google

Mancherlei.

Bart-Depositorium.

Zu Cairo mußten sich die Muselmänner auf Anordnung Ibrahims die Bärte scheren lassen, mit welcher von den Ulemas gebilligten Maßregel sie sich nur dann zufrieden stellten, als damit zugleich auch die Anordnung getroffen wurde, daß die abgenommenen Bärte aufgehoben, und bey Todesfällen den Verstorbenen mit in das Grab gegeben werden sollen. — Es muß also die ganz neue Stelle eines Bartdepositar's geschaffen werden, der verantwortlich gemacht wird, daß jeder nach seinem Tode den eignen Bart sicher ins Grab mit empfängt!

Die Catastrophe.

Zu Fifi in Schottland predigte ein junger Geistlicher. Er war gewohnt, die etwas zu hohen Worte seines Vortrags immer in's Faßlichere zu übertragen. So sprach er einmal von Catastrophe, und erklärte das Wort durch Wendung, Ende, auf englisch tail (Schwanz). Eine gute Frau merkte sich das neue Wort; und da der Herr Pfarrer nach einigen Tagen vor ihrem Hause vorüber ritt, rief sie ihm zu: »Herr Pfarrer, nehmen Sie sich in Acht, Sie haben eine Roßbremse auf dem Catastrophe Ihres Pferdes sitzen.«

Räthsel.

Es steht auf dem Papier
Und kommt von einem Amt,
Es ist zu lesen hier
Was man erlaubt, verdammt;
Des Herren Wille wird
Darinnen ausgedrückt,
Wird Einer promovirt,
So wird's ihm auch geschickt,
Auch findet man gar oft
Drin Nasen unverhofft.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 7tes Stück.

Das Nachtlager im Walde.

(Eine Erzählung aus dem letzten Spanischen Kriege.)

Der Marsch war lang und beschwerlich gewesen und noch immer blickten die matten Krieger vergeblich nach einer Wohnung in der menschenleeren Siera. Rolland von St. Pierre, der Anführer einer kleinen Abtheilung französischer Voltigeurs, sah jetzt ein, daß er vom rechten Wege abgekommen sey, es also vergeblich seyn würde, zu versuchen, die Vorposten der Französischen Armee noch in dieser Nacht zu erreichen, und daß nichts übrig zu bleiben schien, als die Stunden der Dunkelheit unter diesen weitästigen Korkbäumen zuzubringen, welche dem Flecke, auf dem er sich so eben befand, zur größten Zierde gereichten. Er ließ Halt machen und stellte es seinen Soldaten frei, hier der Ruhe zu genießen, deren sie, nach dem weiten Marsche, so sehr bedurften. Diese waren indeß nicht geneigt, die Hoffnung aufzugeben, noch in dieser Nacht an einen Ort zu gelangen, wo sie, nach so erschöpfenden Strapatzen, Speise und Trank vorfinden müßten; sie rafften daher ihre Kräfte zusammen und äußerten den Wunsch, weiter zu marschiren, um vielleicht die Hütte irgend eines Ziegen-

Digitized by Google

hirten aufzufinden, welche ihnen einige Lebensmittel darbieten könnte.

Es war ein heiterer, lieblicher Herbstabend; alles war heimlich und still, kein Blatt rührte sich; der dumpfe Ton der Schritte unterbrach allein die ringsum herrschende tiefe Stille, denn hungrig und durstig, wie sie waren, schwiegen die leichten Scherze und fröhlichen Gesänge, mit welchen die jetzt so übermäßig Ermüdeten, sich bisher die Zeit vertrieben hatten. Melancholische Gedanken, begünstigt von der rings umher herrschenden Dunkelheit, bemächtigten sich der Seele des jungen Offiziers, welcher seine erste Campagne gegen die bisherigen Allirten seines ehrgeizigen Gebieters zu machen im Begriffe war. Rolland kümmerte sich wenig um politische Zwistigkeiten; er suchte zu Rang und Ehre durch Hülfe seines guten Schwertes zu gelangen und hatte auf den Befehl, nach Spanien zu marschieren, die enthusiastische Freude eines Jünglings gefühlt, dessen Herz von Muth entbrannte, sich auf dem Felde der Ehren auszuzeichnen, und dem es gleichgiltig war, auf welchem Kriegsschauplatze er seine Lorbeeren einsammeln sollte. Diesen Morgen aber hatte er Kriegsscenen gesehen, völlig geeignet, um ein Gemüth, welches diese Schrecknisse noch nicht kannte, zu empören; Dorfschaften in schwarzen Ruinen in der Mitte verheerter Felder; einzelne Landhäuser, vor wenigen Stunden noch reitzend und Wohlhabenheit verkündend, und jetzt eine Beute der Flammen, welche sie so eben in einen Aschenhaufen verwandelten; menschliche Gebeine, ordnungslos zerstreut auf den grünenden Rasen, und verstümmelte, die Atmosphäre verpestende Körper, tiefen Grausen erregende Ueberbleibsel tapferer Landleute, welche es gewagt hatten, mit eigener Hand Haus und Hof gegen die wild einbrechenden Fremdlinge zu vertheidigen.

Digitized by Google

Rolands jugendliches Herz trauerte über diese Scenen der Zerstörung; er war selbst überrascht, als er entdeckte, welchen tiefen Eindruck diese am frühen Morgen gesehenen Verwüstungen auf sein Gemüth hinterlassen hatten. Keine Spur des Kriegs und Mords entstellte die reitzende Landschaft, in welcher er sich jetzt befand. Die rauschende Quelle sprudelte, unbefleckt von Blut und klar wie Crystall, aus dem Felsen hervor, und nur der köstliche Duft der Orangenblüthen mischte sich mit dem Aroma der kreiterreichen Wiesen; und so war die Einsamkeit so vollkommen und die Stille der einbrechenden Nacht so schauerlich, daß bei diesen Einwirkungen selbst jene Heiterkeit, welche seiner Nation so eigenthümlich ist und die ihm in vollen Maße zu Theil geworden war, es nicht vermochte, jene melancholischen Bilder zu entfernen, welche sich ihm wider seinen Willen aufdrangen.

Das Zwielicht wich der tiefsten Dunkelheit der Nacht, welche das dicke Laub der Bäume schauerlich verstärkte. Mißmuthig schlichen die Soldaten einher und verzweifelten fast noch weiter kommen zu können, als ganz unverhofft der eben hervortretende Mond ihnen in einer ziemlichen Entfernung ein Gebäude zeigte, aus welchem ein schwacher Rauch emporzusteigen schien. Neu belebt durch diesen erheiternden Anblick beeilten die ermüdeten Krieger ihren Marsch zu dem ersehnten Ziele. Bei größerer Annäherung entdeckten sie, daß jenes Haus ein lang hingezogener, stehen gebliebener Flügel eines größern, zerstörten Gebäudes zu seyn schien. — Ein zerbrochenes Spalier, von welchem die unangebundenen Weinreben sich an der dumpfigen Erde fortzogen, und Fontainen mit Gras und Stücken zerschlagener Statuen bedeckt, zeigten, daß das Schwert sowohl, als das Feuer hier ihre Zerstörungen geübt; aber diese Verwüstungen waren nicht so neuerlich vorgefallen, um die Schreck-

Digitized by Google

nisse des Krieges im grellsten Lichte zu zeigen. Die Zeit hatte ihren Schleier über die Ruinen geworfen und der Mond schien auf Blumen, welche wild im Garten wuchsen und auf üppig wuchernde Pflanzen herab, die gleich Fahnen von den entweihten Mauern hernieder wehten.

Die dunkle Fronte des Gebäudes, in welchem die Nacht zugebracht werden sollte, nahm sich bey dem Mondscheine widrig genug aus; die glaslosen Fenster waren mit großen hölzernen Läden verschlossen und die tiefste Stille schien im Innern zu herrschen; kein Laut ließ sich hören; ein schwacher Lichtschein indeß, welcher aus einem der zahlreichen Risse dieses wüsten Gebäudes hervorschimmerte, zeigte ganz deutlich, daß es nicht gänzlich unbewohnt seyn könne, wiewohl auf die mit Bitten abwechselnden Drohungen der Soldaten, welche sofortige Oeffnung des Hauses und Einlaß, bald sanft, bald ungestüm forderten, während Grabesstille in dem Innern des alten Gebäudes herrschte, keine Antwort erfolgte. Endlich, ehe noch die Geduld dieser ungestümen Gäste gänzlich erschöpft war, öffnete sich eine Thüre und die Flamme einer Kienfakel warf eine grelle Beleuchtung auf ein Weib, welches jetzt die Schwelle des Hauses überschritt und von mehr als gewöhnlicher Größe und ungemeiner Hagerkeit war. Wenn aber selbst die gütige Natur mit milder Hand dieser Frau angenehme Formen ertheilt gehabt hätte, so würden diese dennoch durch ein weites, aus der gröbsten Leinwand angefertigtes Gewand, welches über den Hüften durch eine Art von Strick zusammengehalten wurde, nicht haben hervortreten können. Ihr langes, graues Haar, welches sich aus einer kleinen Mütze, von grobem, schwarzen Zeuge, wild hervordrängte und runzlige Züge in ihrem ernsten Antlitze, gaben ihr das Ansehen von Alter; aber dennoch schien es dem Offizier, als er mit einer Mi-

Digitized by Google

schung von Furcht und Staunen auf sie blickte, als wenn in ihrem ganzen Benehmen sich eine gewisse Würde zeigte, welche auf keine Weise mit der groben Tracht und der Aermlichkeit der Umgebung im Einklange sey. Ein geisterhaftes Lächeln zeigte sich auf ihrem bleichen und hagern Antlitze, als sie den unwillkommnen Gästen ein Willkommen zurief, und obgleich Mangel, Leiden und Krankheit mit zerstörender Macht ihre Gesichtszüge entstellten, obgleich ihre Augen tief im Kopfe lagen, und ihre Lippen und ihr Kinn spitz und gelblich waren, so glaubte Rolland dennoch Spuren von regelmäßiger und außerordentlicher Schönheit in ihrer Gesichtsbildung zu entdecken, und eine Ahnung von dem Dasein eines Geheimnisses und einer ihm drohenden Gefahr bemächtigten sich seiner Seele, während er die stille Geschäftigkeit dieser sonderbaren Frau beobachtete, mit welcher sie furchtlos und schnell für das Unterkommen von Fremdlingen sorgte, deren Erscheinung ihr in ihrer Einsamkeit nicht anders als höchst unwillkommen seyn mußte.

Beschämt über den Anflug von Furcht, der sich seiner bemächtigt hatte, da er doch, bei dem Menschenleeren Zustande dieser Gegend, und bei dem strengen Cordon, mit welchen diese von der französischen Armee besetzt worden war, überzeugt seyn durfte, daß selbst in diesem entlegenen Winkel keine Feinde verborgen seyn könnten, suchte er jene Ahnung von einer ihm drohenden Gefahr zurückzudrängen und es sich in dem alten Hause so bequem zu machen, als nur immer Zeit und Umstände es gestatteten; dennoch zog die abentheuerliche Wirthinn fortwährend seine Blicke auf sich und obgleich er selbst nicht glaubte, daß ein Gespräch mit ihr interessante Entdeckungen herbeyführen würde, so redete er sie dennoch an, indem er fragte: ob in einer so menschenleeren Gegend zu wohnen nichts beängstigendes für sie habe?

Digitized by Google

„Was sollte ich fürchten," entgegnete sie mit ruhigem Tone, „ich habe alles verloren, bis auf das ärmliche Leben und dieses hat jetzt einen so geringen Werth für mich, daß ängstliche Sorgfalt für dasselbe etwas höchst lächerliches seyn würde. Und sollte ich, fuhr sie fort, "etwa wünschen, von meinen Landsleuten beschützt zu werden? sie sind ruhmvoller in dem großen und heiligen Kampfe beschäftigt, welcher ganz Spanien zur Vertheidigung seiner Freiheiten bewaffnet hat."

Nur wenig beunruhigt durch die unverhüllte Freimüthigkeit ihrer Rede, begnügte sich Rolland jetzt damit, das Terrain genau zu recognosciren, indem noch immer eine innere Stimme ihm zuzuflüstern schien, daß dieses Nachtquatier sich zu ihrem Unglücke dargeboten habe. — Nichts beunruhigendes konnte er indeß in diesem Gebäude entdecken; die wenigen Tische und Bänke waren plump und von schlechtem Holze; das Ganze gar nicht geeignet, um Waffen oder Fallstricke irgend einer Art zu verbergen. Und was vermochte demnach selbst im schlimmsten Fall die ausgezeichneteste Bosheit eines einzelnen Weibes gegen die vereinte Kraft so vieler rüstigen Franzosen. Seine Ahnungen bekämpfend verzehrte er mit möglichstem Appetite das bescheidene Abendbrod, welches jenes Weib ihm vorsetzte, wies indeß den Wein, der ihm angeboten wurde, aus angeborner Gleichgültigkeit gegen dieses Getränk, und aus besonderm Wiederwillen gegen die spanischen Landweine, zurück. Die Voltigeurs waren froh, Speise und Trank gefunden zu haben, und bekümmerten sich nicht weiter um das alte Weib, welches sie bediente. Mehr belustigt als aufgebracht durch ihren eingestandenen Franzosenhaß, waren sie auf keine Weise mißtrauisch, und vor den Möglichkeiten der bevorstehenden Nacht unbekümmert; so daß ihr Anführer, da er bemerkte, daß keiner von ähnlichen Besorgnissen wie er

Digitized by Google

erfüllt war, seinen fröhlichen Untergebenen die besorgte Stimmung, in welcher er sich befand, nicht einmal merken lassen mochte, damit sie nicht einen nachtheiligen Begriff von seiner Herzhaftigkeit bekommen sollten.

Nachdem das Abendessen verzehrt worden war, wurde der junge Offizier von seiner sonderbaren und durch den Ausdruck ihrer Leiden höchst anziehenden Wirthinn eine Leiter hinauf, auf eine Art von Boden geführt, welcher den obern Theil des Gebäudes ausmachte. Im ersten Augenblicke war ihm die Idee, von seinen Kameraden getrennt, die Nacht zubringen zu sollen, unangenehm; als er aber bemerkte, daß er von oben herab so ziemlich die in der untern Etage untergebrachten Freunde im Auge behalten konnte, ließ er sich dieses Quatier gefallen, von welchem er im Stande war, alles, was im Hause vorging, zu observiren, ohne dadurch auf irgend eine Weise Verdacht zu erregen. In einer Ecke des Gemachs war eine Art von Bett für ihn aufgeschlagen; zu sehr indeß aufgeregt, um ernsthaft an Schlaf zu denken, placirte er sich auf eine solche Art, daß ihm nichts von dem, was da unten vorging, entgehen konnte. Ein Kaminfeuer brannte in hellen Flammen; um dasselbe herum hatten sich die ermüdeten Soldaten, in ihre Mäntel gehüllt, auf die Erde geworfen und waren bald in einen todtenähnlichen Schlaf versunken. Die Bewohnerinn des Hauses hatte sich in einen entlegenen Ort zurückgezogen; kaum konnte Rolland noch, bei dem matten Lichtscheine, das dunkle Gewand, mit welchem ihr hagerer Körper bekleitet war, von ihrem harten Lager auf ebener Erde unterscheiden. — Seine ermüdeten Soldaten befanden sich in so festem Schlafe, daß selbst ihre Athemzüge in dem oberen Zimmer nicht mehr zu hören waren; eine Todtenstille herrschte rings umher, einzig und allein von Zeit zu Zeit durch einen unbestimmten

Digitized by Google

so leisen Ton unterbrochen, daß Rolland glaubte, er komme von irgend einem Nachtvogel her, welcher am Dache des Hauses herumflatterte.

Das Feuer, welches nicht unterhalten wurde, fing an, zu erlöschen. Die Gestalten der Schläfer entschwanden bald gänzlich seinem Blicke und die Ermüdung fing an, über Rollands Vorhaben den Sieg davon zu tragen. Eine geraume Weile blieb er in diesem Zustande sorgloſen Halbschlummers, welchem er endlich durch den klaren und lieblichen, jedoch leisen, Vortrag eines Gesanges entrissen wurde.

(Beschluß folgt.)

Die Villa Langsdorf zu Rio-Janeiro.

Das gastfreye Haus des Frhrn. von Langsdorf*) war für viele in Rio-Janeiro anwesende Fremde am Abende ein sehr angenehmer Vereinigungspunkt. Es herrschte hier stets, erzählt Dr. v. Martius, der Geist froher und belebter Unterhaltung, die durch das musikalische Talent der Hausfrau noch mehr erhöht wurde. Eine so große Menge von Naturforschern oder Naturfreunden, wie gerade zur Zeit unsers Aufenthaltes war hier noch niemal vereinigt gewesen. Die gegenseitige Mittheilung der Beobachtungen und Gefühle, welche uns allen der Reichthum und die Eigenthümlichkeit der Natur einflößte, gewann doppelten Reitz durch die Anmuth der Umgebung. Herr von Langsdorf bewohnte nämlich ein kleines Landhaus am Abhange der Hügelreihe, welche sich süd-westlich von der Stadt aus hinzieht, und genoß von da aus, mitten zwischen den

*) Kaiserlich Russischer Staatsrath und General-Consul in Brasilien.

duftenden Gebüschen Brasiliens, einer entzückenden Aussicht auf die Stadt und einen Theil der Bai. Nichts läßt sich mit der Schönheit dieses Ortes vergleichen, wenn die heißesten Stunden des Tages vorüber sind, und leichte Zephire, geschwängert mit dem Balsamdüften des nahen Waldgebirges, die Luft abkühlen. Dieser Genuß steigt immer höher, sobald die Nacht sich über das Land und die aus der Ferne glänzende See ausbreitet, und die ruhig gewordene Stadt sich allmählig erleuchtet. Wer den Zauber stiller Mondnächte hier in diesen glücklichen Breiten nicht selbst erlebt hat, den vermag wohl auch die gelungenste Schilderung nicht zu denselben Gefühlen zu erheben, welche eine so wundervolle Natur in dem Gemüthe des Beobachters hervorbringt. Ein zarter, durchsichtiger Nebelduft liegt über der Gegend; der Mond steht helleuchtend zwischen schweren, sonderbar gruppirten Wolken, die von ihm bestrahlten Gegenstände treten mit hellen und scharfen Umrissen hervor, während eine magische Dämmerung die beschatteten dem Auge zu entfernen scheint. Kaum regt sich ein Lüftchen und die nahen Mimosenbäume haben die Blätter zum Schlafe zusammengefaltet, und stehen ruhig neben den düstern Kronen der Manga, der Jaca und der ätherischen Jambos, oder ein plötzlicher Wind fällt ein, und es rauschen die saftlosen Blätter des Acaju. Die Blüthereichen Grumijama und Pitanga lassen ein düften, des Schneefeld niederfallen; die Wipfel der majestätischen Palmen wallen langsam über dem stillen Dache, welches sie, wie ein Symboll stiller und friedlicher Naturbetrachtung, beschatten; helle Töne der Cicaden, Grillen, Laubfrösche schwirren dabey beständig fort und versenken durch Einförmigkeit in süße Melancholie. Fast unvernehmlich murmelt ein Bach den Berg hinab, und ein Macuc ruft mit seiner Menschen-ähnlichen Stimme

gleichsam um Hülfe aus der Ferne. Mit jeder Viertelstunde wehen andere balsamische Düfte, und stets abwechselnd öffnen andere Blüthen der Nacht ihre Kelche und betäuben fast durch die Kraft ihres Wohlgeruches; bald sind es die Lauben von Paullinien, bald der nahe Orangenhain, bald die dichten Gebüsche von Eupatorien, bald plötzlich enthüllte Blumenbüschel der Palmen, die Blüthen aufschließen, und so eine Ebbe und Fluth von Wohlgerüchen unterhalten. Während die stille Pflanzenwelt, von den hin und her schwärmenden Leuchtkäfern, wie von tausend beweglichen Sternen erhellt, durch ihre balsamischen Ergüße die Nacht verherrlicht, schimmern am Horizonte ohne Unterlaß feurige Blitze, und erheben das Gemüth in freudiger Bewunderung zu den Gestirnen, welche, feyerlich still am Firmament über Continent und Ozean prangend, es mit Ahnungen von Wundern höherer Art bereichern. Im Genuße solcher friedlichen, zauberhaft wirkenden Nächte gedenkt der vor Kurzem eingewanderte Europäer seiner Heumath mit Sehnsucht, bis ihm endlich die reiche Natur der Troppen zum zweyten Vaterlande geworden.

Man kann in Rio-Janeiro diese schönen Nächte ohne Besorgniß vor jenen Krankheiten genieſſen, welche in andern tropischen Gegenden, wie z. B. in Guinea fast unausbleibliche Folge der Einwirkung des Abendthaues, oder der dann eintretenden Landwinde sind; jedoch ist es auch hier rathsam, jene Momente, wo nach Sonnenuntergang eine plötzliche Abkühlung der Atmosphäre eintrit und der Nebel fällt, nicht im Freyen zuzubringen. Der frühe Morgen scheint übrigens auf dem Körper weniger nachtheilig als der Abend zu wirken, weil mit der wiederkehrenden Sonne die unterdrückte Transpiration sich sogleich wieder herstellt.

Digitized by Google

Das Kirchweihfest der Neger.

Wenige Tage nach unserer Ankunft in Rio-Janeiro, erzählt Dr. Martius in seiner Reisebeschreibung, wurden wir von Einem unserer Landsleute eingeladen, einem Kirchweihfeste beizuwohnen, welches die Neger am Tage ihrer Schutzpatroninn Nossa Senhora do Rozario anstellten. Eine Kapelle auf einem Vorsprunge des Landes in die Bai, nicht weit von dem königl. Landhause St. Christoph, bey der wir uns eingefunden hatten, füllte sich gegen Abend mit einer Menge brauner und schwarzer Leute, und das Orchester der Neger von St. Christoph stimmte eine fröhliche, fast lustige Musik an, auf die eine pathetische Kanzelrede folgte: Raketen und Brasselfeuer vor der Kirche, im Angesichte der stillen See, mußten die Feyerlichkeiten erhöhen. Dem Beobachter erregt der Anblick der unter die edlern Verhältnisse europäischer Civilisation versetzten Söhne Afrikas zwei ganz verschiedenartige Gefühle; er bemerkt nemlich einerseits mit Freuden die Spuren von Humanität, welche sich allmählig in dem Neger durch die Nähe der Weißen entwikeln, andererseits muß er darüber trauern, daß es eines so grausamen, und die Menschenrechte so sehr verletzenden Instituts, wie der Sclavenhandel ist, bedurfte, um jener erniedrigten, in ihrem Lande selbst verwahrlosten Race die erste Schule für die Menschenbildung zu geben. Dieselben Gefühle wurden noch lauter in uns, als wir auf dem Sclavenmarkte einen jungen Neger für uns zum Kaufe aussuchen mußten.

Der Sclavenmarkt.

Die meisten Negersclaven, welche gegenwärtig nach Rio-Janeiro gebracht werden, sind von Cabinda und Benguela. Sie werden in ihrem Vaterlande auf Befehl

der Häuptlinge eingefangen, und im Tausche gegen europäische Waaren verhandelt; vor der Ablieferung an die Sclavenhändler läßt ihnen der Gewalthaber ein gewisses Zeichen im Rücken oder an der Stirne einbrennen. Mit einem Stücke wollenen Tuches um die Lenden bekleidet packt man sie, oft in unverhältnißmäßig großer Anzahl, in die Schiffe, und führt sie ihrer neuen Bestimmung zu. Sobald solche Sclaven in Rio anlangen, werden sie in der Strasse Ballongo, nahe am Meere, in hiezu gemiethete Häuser, einquartirt. Man sieht hier Kinder von 6. Jahren an, und Erwachsene beyderley Geschlechtes von jedem Alter. Sie liegen halbnackt, der Sonne ausgesetzt, in dem Hofraume oder außerhalb der Häuser, umher, oder sind nach den Geschlechtern getrennt, in einzelne Zimmer vertheilt. Ein Mulate, oder ein durch langen Dienst erfahrner Neger besorgt die Nahrung, und die nöthige Pflege der Ankömmlinge. Ihre Hauptnahrung ist Mandocca oder Maismehl, mit Wasser gekocht, seltener Salzfleisch. Die Zubereitung dieser Speisen, welche sie aus ausgehöllten Kirbisen oder andern Fruchtschallen essen, überläßt man gewöhnlich ihnen selbst. Negern oder Negerinnen, die sich gut aufführen, wird zur Belohnung Schnupf- und Rauchtabak gereicht. Die Nächte bringen sie auf Strohmatten, mit wollenen Decken versehen, zu. Wer nun Sclaven kaufen will, begiebt sich, um die Auswahl zu treffen, nach Ballongo, wo jeder Aufseher die ganz nackten Sclaven in Reihe und Glied zur Prüfung ausstellt. Der Käufer sucht sich, theils durch Befühlung des ganzen Körpers, theils durch die raschen Bewegungen, besonders Ausstreckung der Fäuste, welche er die Neger vornehmen läßt, von der Körperkraft und Gesundheit derselben zu überzeugen. Verborgene organische Fehler, vorzüglich die so häufige Anlage zum Staar,

Digitized by Google

fürchtet man am meisten bey diesem Kaufe. Ist die Auswahl getroffen, so wird der Kaufpreis, welcher sich für einen gesunden Neger auf 330—700 fl. beläuft, festgesetzt, wobey der Verkäufer gewöhnlich auch für die, innerhalb 14 Tagen, zu entdeckenden, körperlichen Gebrechen gut steht. Der Käufer nimmt hierauf seinen Clienten, den er nach Bedürfniß zu einem Handwerker, Eseltreiber, oder Bedienten bestimmt, mit hinweg. Der neue Eigenthümer ist jetzt unumschränkter Herr über die Verwendung, Arbeiten und Erzeugnisse des Sclaven. Bey unmenschlicher Behandlung desselben aber ist er, wie bei andern civilen Vergehen, der Strafe der Polizey oder der Gerichte unterworfen. Letztere sorgen dagegen auch durch besondere Anstalten, entflohene Sclaven den rechtmäßigen Eigenthümern wieder zurückzustellen, und bestrafen die Flüchlinge bey wiederholter Flucht durch Anlegung eines eisernen Ringes um den Hals. Will der Herr die Unarten seines Sclaven nicht selbst strafen lassen, so geschieht dieses, nach Erlegung einer gewissen Summe, von der Polizey in Calabouco. Uebrigens bilgern sich die Neger hier, wie in Brasilien überhaupt, leicht ein. Es ist dieses die Folge ihres leichtsinnigen Temperaments sowohl, als der Aehnlichkeit des Clima mit dem ihres Vaterlandes; — der Sclavenhandel fängt an, sich zu vermindern.

Kapitain Schmichton
und
Seeräuber Johnny.

Eine kleine amerikanische Brigg, welche der Kapitain Schmichton führte, und die nach Jamaika be-

Digitized by Google

stimmt war, stieß an der Südküste von Cuba auf einen Seeräuber-Schooner. Die Brigg war nur mit sieben Mann besetzt, und daher jeder Widerstand unnütz, denn der Feind zählte vierzig bis fünzig Mann, fast sämmtlich Schwarze, mit Flinten bewaffnet, und hatte überdieß eine Drehbasse. Die Neger kamen an Bort, und bemächtigten sich sogleich eines Theils der Ladung, als der amerikanische Kapitain in ihrem Anführer einen Mann erkannte, der schon früher unter seinem Comando als Bootsmann gedient hatte. Dieser Seeräuber war sogleich seiner frühern Verbindlichkeit eingedenk, und befahl seinen Leuten, augenblicklich vom Plündern abzulassen, und ruhig an Bord des Schooners zurückzukehren. Doch diese murrten und behaupteten, dieser Befehl sey durchaus den Bedingungen zuwider, welche sie mit ihm abgeschlossen hätten, als sie in seinen Dienst traten. Der Seeräuber-Hauptmann blieb standhaft in der Vertheidigung seines alten Freundes. Doch die Neger griffen nun die Amerikaner an, entwaffneten und banden sie; auch ihren Befehlshaber und den Kapitain Schmichton, welche während des Gefechtes zwei Neger verwundet hatten. Beyde erwarteten sofort den Tod; aber die Schwarzen ließen nach einer kurzen Berathung das große Boot der Brigg über Bord, und befahlen den beyden Kapitainen, es ohne Verzug zu besteigen, und so schnell wie möglich fortzurudern. Sie wagten es nicht, sich dieser grausamen Maaßregel zu wiedersetzen, und arbeiteten kräftig rudernd fort; denn als sie rückwärts blickten, sahen sie drey Flinten auf sie gerichtet, andeutend, welchen Empfang sie zu erwarten hätten, wenn sie es wagten, an die Brigg oder an die Schooner zurückzukehren.

Alles dieses geschah um Mittag. Die Kapitaine waren noch nicht drey englische Meilen von den Schif-

Digitized by Google

sen entfernt, als sie beyde unter Segel gehen, und in die See stechen sahen. Jetzt erst spann sich ein Gespräch zwischen den beyden Unglücksgefährten an. Kapitain Schmichton war höchst traurig, daß er seinem Bekannten diesen Unfall zugezogen, und äußerte seine Furcht, daß dessen Edelmuth sich nun in Wuth gegen ihn verwandeln würde. Doch der Neger äußerte nur Zorn gegen die Meuterer, die ihn ausgesetzt hatten, und sprach dem Kapitain Muth ein. „Cuba's Küste liegt vor uns, sagte er, dort wollen wir während der Nacht landen; Ihr habt mich, als ich unter Euch diente, gut behandelt; Ihr sollt sehen, daß ich mich dankbar zeige, und Euch schützen und beystehen werde."

Die ganze Nacht ruderten sie unabläßig und erreichten endlich eine wüste Stelle am Strande der Insel Cuba. Der Seeräuber legte hier das Boot fest, und schlich dann mit seinem Freunde eine dunkle Felsenkluft, voll Gebüsch und ohne einen Fußpfad, aufwärts. Doch jener schien mit der Gegend wohl bekannt zu seyn, und schritt so schnell vorwärts, daß der Kapitain ihm kaum folgen konnte. Bald sahen sie in der Nähe ein Licht schimmern; der Neger pfiff, und in wenigen Augenblicken standen sie bey einigen niedrigen, schlecht gebauten Hütten. In eine derselben führte der Neger den Kapitain, der hier, zu seinem nicht geringen Erstaunen, zwey Negerinnen, einige Männer und Kinder erblickte, die seinen Begleiter mit einem herzlichen Willkommen entgegen eilten; und sich über seine unerwartete Ankunft wunderten. Der Seeräuber unterhielt sich mit ihnen in einer Sprache, die der Amerikaner nicht verstand, und die beyden Frauen bereiteten nun ein Abendessen. „Eine von diesen Frauen, sagte der Seeräuber, ist meine Frau; hier lebe ich, wenn ich nicht auf der See bin; in diesen Hütten verwahre ich meine Waaren und mein Geld; doch

liegt diese Stelle so versteckt, daß, wäret ihr jetzt am Strande, ihr ohne Wegweiser Euch nicht wieder hieher finden würdet.“

Bald darauf setzte man sich zu Tische, und ward recht gut bewirthet. Dann zeigte der Seeräuber dem Kapitain seine Schlafstelle, und ließ ihn dort allein. Doch ehe der Tag anbrach, weckte er ihn, und führte ihn an den Strand, wo zwey Maulthiere gesattelt standen, und ein Neger bey ihnen. „Dieser Mann, sagte der Seeräuber, wird Euch durch die Waldung nach einem vier englische Meilen von hier liegenden Ort führen; dort werdet Ihr leicht Gelegenheit finden, nach Havanna zu kommen. Dem Manne müßt Ihr, als Eurem Diener, einen Paß verschaffen. Ich weiß, Ihr habt Alles verloren; nehmt dieß, um Euch für den Augenblick zu helfen.“ Mit diesen Worten reichte er ihm einen Beutel mit Piastern, und entfernte sich eilends. Der Kapitain bestieg sein Maulthier, und nach einer beschwerlichen Reise durch eine fast undurchdringliche Urwaldung erreichte er spät am Abend den Ort seiner Bestimmung. Als er sich von seinem Begleiter trennte, wollte er diesem etwas Geld reichen, doch jener nahm es nicht an, und schritt sogleich fort.

Anderthalb Jahre vergingen, ohne daß der Kapitain Schmichton das geringste von seinem Seeräuber-Freund sah und hörte. Um die Mitte des Jahres 1824 führte ihn eine Seefahrt nach der Tomsons-Insel an Florida's Küste; es waren dort von einem Kriegsschiffe der vereinigten Staaten Seeräuber eingebracht. Sogleich fiel ihm sein Retter in der Noth an Cuba's Küste ein, und welche Freude für ihn! Schwer verwundet war auch Johnny, so hieß jener Neger, gefangen, und seine Hinrichtung blos aufgeschoben, weil man glaubte, er werde wohl an seinen Wunden sterben. Schmichton aber sorgte redlich für seine Verpflegung, bewirkte bei seinen Landsleuten dessen Begnadigung, und nahm ihn mit Weib und Kindern als Pächter auf eines seiner Güter am Missisippi.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 8tes Stück.

Das Nachtlager im Walde.

(Eine Erzählung aus dem letzten Spanischen Kriege.)

(Beschluß.)

Die Ballade war ohne Zweifel in Erinnerung an die merkwürdigen Kämpfe gedichtet, welche in längst vergangenen Jahrhunderten zwischen den Spaniern und den Mauren gefochten wurden und sich so ehrenvoll für die christlichen Waffen endeten; dennoch beunruhigte der Schluß des Liedes, gerade bei den Verhältnissen des Augenblicks, den jungen Franzosen; er erhob sich und tappte, bei der schwachen Beleuchtung, nach der Gegend, von welcher der Gesang her zu tönen schien. „Wer und was bist Du," rief er aus, »deren warnender Gesang den Schlummer von meinen Augenliedern scheucht?"

„Deine Feindinn," erwiederte eben jene klare und liebliche Stimme, „aber eine schon vom Blute der Fremden gesättigte Feindinn. — Breche durch die morsche Wand zu mir, und ich will Dich befreien."

„Trete zur Seite, und ich will es versuchen," flüsterte Roland; und beim ersten kräftigen Stoße fiel die vom Wurm zerfressene bretterne Wand zur Erde; das Licht des Mondes drang jetzt durch die Oeffnung und zeigte

Digitized by Google

unserm Freunde die Gestalt eines schlanken, reizenden Mädchens, dessen Gesichtszüge eine auffallende Aehnlichkeit mit jener Frau hatten, welche ihm vorhin so widersprechende Gefühle der Zuneigung und der Scheu eingeflößt hatte.

„Folge mir schnell," rief sie aus, »Dein Leben hängt vielleicht an einem einzigen Augenblicke."

„Ich will nur noch meine Kameraden wecken," entgegnete Roland, dem es plötzlich auf's Herz fiel, daß auch kein einziger seiner Voltigeurs, bei dem Getöse, welches durch das Einstoßen der Wand entstand, aus dem tiefen Schlummer aufgewacht war.

„Deine Kameraden? — Ach, die erwachen in dieser Welt nicht mehr," sprach die Unbekannte, „blicke nicht auf sie, rette Dich schnell. Das Gift hat seine Wirkung gethan, und sie athmen nicht mehr." — Roland, nicht achtend der Gefahr, welche aus der Säumniß für ihn entstehen konnte, tappte nach seiner Leiter und eilte, so schnell er es vermochte, in die untere Etage; hier rührte er in der Holzasche umher und da noch eine Flamme in die Höhe schlug, an welcher sich bald ein Stückchen Kien entzündete, so war es ihm möglich, einen Blick auf seine Gefährten zu werfen, und sie zu betasten. Ihre Pulse schlugen nicht mehr, sie athmeten nicht, sie rührten sich nicht mehr, und ihre im Todeskampf verzogenen, verstörten Gesichtszüge bezeugten ihren grausenhaften Tod. Roland stand von unaussprechlichem Schauder ergriffen, mitten unter den Leichen; mit Eiseskälte drängte sich das Blut durch seine Adern. So waren denn in der That diese jetzt leblosen Körper die bisherigen Gefährten seines Marsches, jene muthwilligen, lebenslustigen Jünglinge, welche noch vor so wenigen Stunden die Beschwerden des Marsches unverzagt mit ihm theilten, so waren sie denn wirklich gemordet, und gemordet in seiner Gegen-

Digitized by Google

wart und vor seinen Augen? Angsttropfen drängten sich auf seine Stirne; in bewußtloser Verzweiflung zog er sein Schwert. „Ich weiche nicht von dieser Stelle," rief er aus, „ich bleibe und räche Euch." Das schöne Mädchen, welches ihn aus seinem Schlummer erweckt hatte, war unterdessen nicht von seiner Seite gewichen; während dieses schauderhaften Ausbruches der Verzweiflung behielt ihr Antlitz den bisherigen Ausdruck der ruhigen Schwermuth und der Resignation, der ihm eigenthümlich zu seyn schien. „Spare," rief sie jetzt aus, „Deinen Zorn; Du bist nicht im Stande, Dich zu rächen, außer wenn Du mich selbst tödtest. Stoße zu, wenn Du willst, schone meiner nicht; haben doch kostbarere Leben unter den Waffen Deiner Landsleute ausgeblutet!"

Der junge Franzose senkte langsam die Spitze seines Schwertes, und er sah ein, daß es in der That unrecht seyn würde, sich der Aufgeregtheit, welche sein Herz erfüllte, zu überlassen; indem er aber fortfuhr, auf die verzerrten Todtengesichter seiner Kameraden, wie sie, so schnell aller Empfindung, aller Kraft, sich zu bewegen beraubt, auf der Erde, welche sie sobald bedecken sollte, lagen, herabzuschauen, packte ihn Grausen; er konnte diesen Anblick nicht mehr ertragen und während er beide Hände vor die Augen hielt, schwankte er weiter.

Das Mädchen benutzte diesen Augenblick. Sie faßte ihn an dem Arm und zog ihn zu der Leiter. Beide stiegen schweigend hinauf und gelangten durch zwei Kammern hindurch auf einen hölzernen Balkon, von welchem, wie solches in diesem Theile von Spanien die übliche Bauart mit sich bringt, eine Treppe hinabführte. In wenigen Minuten befand sich Rolland auf einem wilden, verwachsenen Fußsteig, jenen rettenden Engel an seiner Seite. „Ich habe Dich vom Tode befreit," sprach das liebliche Wesen, „aber noch ist mein Werk nicht

Digitized by Google

vollbracht. Ein verborgener Fußsteig, welcher nicht ohne einen Führer aufgefunden werden kann, geht auf die Landstraße, am Fuße des Berges. Bis dahin will ich Dich geleiten; dort bist Du in Sicherheit. Aber, Fremdling! ich beschwöre Dich, wende das Dir durch mich erhaltene Leben dazu an, auf großmüthige Art die Leiden hülfebedürftiger Spanier zu lindern; gebrauche Dein ganzes Ansehen zum Beistande der Schwachen und der Verlassenen, und entziehe sie, so viel Du es vermagst, dem tödtenden Schwerte, welches weder auf Geschlecht noch Lebensalter einige Rücksicht nimmt. Sieh dort jene kahle Ruine; noch vor kurzem sah hier der Mondschein auf ein stattliches Schloß herab; anmuthige, ländliche Wohnungen standen dort, wo Du jetzt nur öde Mauern erblickst; glückliche Landleute wohnten rings um das Schloß ihres milden Gebieters, dessen Familie Hymnen von Dank für die Segnungen, mit welchen der Himmel sie überschüttet hatte, erschallen ließ.

Doch vor wenigen Wochen wurden zum Letztenmale auf diesem verheerten Flecke Töne der Freude von fröhlichen Menschen gesungen. Wir feierten ein Fest, die Verlobung meiner ältesten Schwester. Fröhlich ertönten die Saiten der muntern Guitarre, und leicht berührten unsere dahinschwebenden Füße, bei dem belebenden Klange der Castagnetten, im fröhlichen Tanze den grünenden Rasen. Da erschien plötzlich ein bewaffneter Trupp Franzosen in der Mitte unseres harmlosen Festes.

Unsere besorgten Freunde verbargen sofort Estelle und mich in einer heimlichen Grotte der Nachbarschaft; durch die Oeffnung der Felsen sahen wir indeß aus diesem Zufluchtsort das Andringen der Feinde. Ich verlor die Besinnung, als mein Vater, der vergeblich sich gegen die Ueberzahl wilder Krieger zu vertheidigen versuchte, von den Barbaren niedergeschmettert wurde; Estelle aber,

Digitized by Google

wie versteinert, unfähig, sich zu bewegen oder auch nur ihre Augen von den Ermordungsscenen wegzuwenden, war Zeuginn des ungleichen Kampfes und sah, wie hintereinander unsere Aeltern, unsere tapferen drei Brüder, wie ihr Bräutigam, wie die Freunde und die Bedienten unseres Hauses durch die grausamen Hände der Fremdlinge fielen. Der Strom von Blut floß den Fußsteig hinab in die Grotte hinein und so wurden denn, da ich an der Erde ohnmächtig lag, meine festlichen Kleider mit dem Blute derer befleckt, die mir das theuerste auf dieser Erde waren. Nachdem alles niedergehauen worden war, fingen die Franzosen zu plündern an und ließen zuletzt, nachdem sie sich aller unserer Habseeligkeiten bemächtiget hatten, unsere bisher so friedliche Wohnung in Flammen aufgehen. In voller Verzweiflung hofften wir, daß der eindringende Rauch uns in der Halle ersticken würde; aber der Wind führte ihn nach der entgegengesetzten Seite und der Himmel schien unser Leben zur Vollführung der Rache fristen zu wollen. Drei Tage vergingen, bis unsere Henker, ermüdet durch Plündern und Schwelgen, und gesättigt von Blut davon zogen; der Klang ihrer Waffen verhallte in unsern Ohren; Estelle, die schöne, liebreizende, vergötterte Estelle verließ mit mir jenen Zufluchtsort; aber ach! ihre goldnen Locken waren vor Verzweiflung und Gram völlig ergraut, der jugendliche Glanz ihrer Augen war verschwunden, ihre Fülle war fort; abgemagert, wie sie war, glich sie einer aus dem Grabe wieder auferstandenen Alten. Sie schwor einen furchtbaren Eid der Rache auf den Leichnamen unserer ermordeten Verwandten und auf furchtbare Art hat sie ihren Schwur vollführt. Für jeden an jenem Schreckenstage Ermordeten sind schon an zehn Deiner Landsleute durch ihre schwachen und zitternden Hände geopfert. — Diese vortwährenden Gräuel wider-

Digitized by Google

ſtanden meiner Natur und als Du den Wein zurückwieſeſt und Eſtelle, da ſie Dein Mißtrauen bemerkte, forteilte, um einen bewehrten Freund aus der Nachbarſchaft zu Deinem Untergange herbeizuholen; da gab mir die heilige Jungfrau, zu welcher ich ununterbrochen betete, den Gedanken ein, Deine Errettung zu bewerkſtelligen, und ich habe ihrem Gebote gewillfahrt.“

Nachdem das junge Mädchen dieſe Erzählung vollendet hatte, entſtand eine Pauſe, bis Rolland, von dem Gefühle der Dankbarkeit überwältigt, ſich zu der Retterinn ſeines Lebens wandte; doch vergeblich ſuchte er ſie. Sie war hinter den Bäumen verſchwunden, die Landſtraße lag vor ihm; keine Spur von ſeiner Führerinn war mehr zu entdecken. Er beſann ſich einen Augenblick und verfolgte darauf die große Straße. — Der Morgen brach an; es war unſerm Freunde faſt, als wäre die ganze Begebenheit dieſer Nacht eine Fieberphantaſie geweſen; tiefe Stille herrſchte rings umher, einzig durch das Rauſchen der Blätter und das Zwitſchern der Vögel unterbrochen; ihm war es manchmal als wären ſeine Gefährten nur etwas zurückgeblieben, und als müſſe er ihre fröhlichen Lieder und ihre muntern Scherze jeden Augenblick hören; doch dann überwältigte ihn bei dem Gedanken: ſie ſind todt, ſie ſind vergiftet, eine unbeſchreibliche Wehmuth. — Bald näherte er ſich den Franzöſiſchen Vorpoſten; ein Plänkeln längs der Linie verkündete dem jungen Soldaten, daß man ſich zu einem Gefechte vorbereite und er gerade zur rechten Zeit anlange, um gemeinſchaftlich mit ſeiner Diviſion in den Kampf gegen den Feind zu gehen. Rolland fieberhaft aufgeregt, focht, um die ſchrecklichen Erinnerungen dieſer Nacht zurückzudrängen, mit verzweiflungsvoller Tapferkeit. Das Gefecht indeß fiel, der bewunderungswürdigſten Tapferkeit der Franzoſen

ungeachtet, ungünstig für sie aus; sie wurden genöthigt, sich auf das schleunigste zurückzuziehen, so daß Roland die nächste Nacht bei seinem Bivouak in der Mitte seines Corps, in einer bedeutenden Entfernung von jener Unglücksstelle, an welcher seine tapfern Kameraden ihr Leben eingebüßt hatten, zubrachte. — —

Estelle und Magdalena, die Töchter des Grafen de los Tormes, waren in der ganzen Gegend durch ihre Schönheit berühmt und die tragische Sage von ihrer statt gehabten Ermordung hatte den Bänkelsängern Stoff zu einer Ballade gegeben, welche ihre Tugenden und Reitze erhob und jedes hochschlagende Spanische Herz mit Rachedurst beseelte. Einige dieser Sänger wagten sich selbst bis in das Lager der, Vergnügungen jeder Art liebenden Franzosen und selbst hier ertönte das Lied von Estelle und Magdalena. Doch wahrlich, Rolland brauchte keine Veranlassung von außen, um beider zu gedenken; stets schwebte ihm die reitzende Gestalt seiner Retterinn vor den Augen; unwillkührlich verwebte sich dieses liebliche Bild mit allen seinen Plänen für die Zukunft. Mancher romantische Liebestraum wurde ihm jedoch dadurch zerstört, daß plötzlich, einem grausenhaften Gespenste gleich, Estellens schauerliche Gestalt, wie die eines zitternden Dämons seine Hoffnungeu zerstörte. Rolland, eitel als Mann und als Franzose, überredete sich leicht, daß das Motiv seiner Rettung zärtliche Theilnahme an seinem Geschicke gewesen seyn müsse. Unkundig von dem, was religiöse Begeisterung vermag, lächelte er über jene Erwähnung der heiligen Jungfrau und hielt es für weibliche Selbsttäuschung oder für List, welche die eigenen Wünsche der liebenden Brust, unter dem Vorgeben, die Mutter Gottes habe es so gewollt, zu verbergen suchte. Ohne sich selbst ganz deutlich bewußt zu seyn, was er denn eigentlich wolle, fühlte er

in sich einen unüberwindlichen Trieb die unvergeßliche Magdalena der schrecklichen Lage, in welcher sie sich befand, zu entreissen und sparrte keine Mühe, um sich in der Spanischen Sprache, welche er schon früher erlernt hatte, dermaßen zu vervollkommnen, daß man ihn für einen Eingebornen halten konnte.

Wechselnde Kriegsvorfälle führten unsern Freund nach einiger Zeit wiederum in jene Gegend, in welcher sich die Töchter des ermordeten Grafen de los Tormes aufhielten. Da konnte er der Versuchung nicht widerstehen; — in der Verkleidung eines Maulthiertreibers beschloß er das Wagestück, jene Unglücksstelle wieder zu betreten. — Er schlug denselben Weg ein, den er einst mit seinen Voltigeurs genommen hatte; jene hohen Berggipfel zeigten sich seinen Blicken; jener Wald von dichtstehenden, uralten Korkbäumen umschattete ihn abermals; und der Anblick des zerstörten Gebäudes, mit seinen verwilderten Gärten erweckte wiederum die mannichfachsten Gefühle in seiner Brust. An den Anblick des Todes in jeder Gestalt, an Tod durch Schwert, Kugel oder Axt, durch marternde Qualen und durch hinraffende Seuchen gewöhnt, konnte er, — der er so oft bis an die Knechel im Blut und auf den Körpern der Gefallenen gefochten, und bei allen diesen Schreckniſſen Kaltblütigkeit und Gleichmuth zu bewahren gewußt hatte, — sich dennoch, so oft er jener Mordscene, bei welcher wir gegenwärtig waren, gedachte, als das schwache Licht des Feuers ihm die erbleichten, durch Todeskrämpfe entstellten Gesichter seiner dahin geschiedenen auf ebener Erde liegenden Freunde zeigte, eines ihm durch Mark und Bein gehenden Schauders nicht erwehren. — Häufig, selbst in den Stunden der geselligen Freude, schwand plötzlich der Anblick der Lichter, der fröhlichen Tänzer und Tänzerinnen und der traulichen Flasche vor seinen

Augen, und die dunkle Hütte mit ihren Leichen stand vor seinen Blicken.

In schwermüthige Träumereien auch jetzt versunken, vernahm er dieselbe holde Stimme, welche ihn auf seinem Pfade einst in jener verhängnißvollen Nacht dem gefahrvollen Schlummer entriß. Er blickte neben sich und sah in einiger Entfernung Magdalena, wie sie vor einem hölzernen Kreuze kniete, neben welchem das Bild der Mutter Gottes angebracht war, und hörte, daß sie ein frommes Morgenlied anstimmte. Im Nu war Roland an ihrer Seite nnd überschüttete sie mit der zuversichtlichen Lebhaftigkeit seiner Nation, mit den leidenschaftlichsten und zärtlichsten Begrüßungen und Liebesbetheurungen. — Magdalena war im ersten Augenblicke wie versteinert, sie traute ihren Ohren nicht und hörte fort, gleichsam, um sich zu vergewissern: ob sie auch recht gehört habe; doch kaum hatte sie den Sinn seiner Worte und Geberden gefaßt, als sie empor sprang, als ihre melancholischen Züge plötzlich den Ausdruck des Zorns und der Wuth annahmen, und sie einen Blick, voll der innersten Verachtung auf den durch seltene Schönheit ausgezeichneten Jüngling warf, und, indem sie auf das Kreuz zeigte, mit dem heftigsten Tone folgende Worte ausstieß: „wiederstünde mir nicht der Anblick des Blutes, eingebildeter Thor! es sollte Dein Herzblut zur Sühne auf diesen beleidigten Altar vergossen werden. — Eile hinweg! über jene Triebe, die Dich hieher führten, bin ich erhaben.“ Und ehe er noch einen Versuch, sie zu besänftigen, machen konnte, war sie entflohen.

Der zurückgewiesene Jüngling blickte besinnungslos eine geraume Zeit an dem Orte umher, welcher Zeuge seiner Enttäuschung gewesen war; endlich gehorchte er, mit Widerstrebung seines Herzens, dem Gebote der Klugheit, und entzog sich durch eilige Flucht der Gefahr,

Digitized by Google

bei längerem Verweilen entdeckt und der gereizten Rache als Opfer dargebracht zu werden. — Obgleich er jetzt alle Hoffnungen aufgeben mußte, das schöne spanische Mädchen je dahin zu vermögen, diese Einöde mit einem Leben an seiner Seite, in Bequemlichkeit und häußlicher Freude, zu vertauschen, so erfüllte dennoch fortwährend das Bild der reizenden Betenden seine Einbildungskraft; ihre unwiderstehliche Schönheit, ihre erhabenen Gesinnungen, ihr rührendes Schicksal, konnte und wollte er nie vergessen. — Zum dritten Male führte ihn, nach geraumer Zeit, das Verhängniß in jene ihm unvergeßliche Waldgegend. Ohne sich eines Vorsatzes klar bewußt zu seyn, fast mechanisch, näherte er sich der Wohnung der Unvergeßlichen — und er fand einen grünenden Grabhügel. Ein einfaches Kreuz, mit Alter und Namen versehen, bezeichnete die Stelle, wo Magdalena, die Schönste von Spaniens Töchtern, ihre Ruhestätte gefunden hatte. — Estelle hingegen, so vernahm er bald darauf, hatte jene Gegend in Männertracht verlassen und kämpfte unter den Guerillas gegen die Feinde des Vaterlandes.

Die Brasilianer.

Folgende Nachrichten betreffen nur jene, die von den Portugiesen entfernt wohnen, und sich nicht zur christlichen Religion bekennen.

Nach ihren Religionsbegriffen, die man aber noch nicht ganz genau kennt, sollen sie zwar keine Gottheit anbethen, dennoch aber glauben sie an die Fortdauer nach dem Tode, von der sie versichern, sie würden in Geister verwandelt, und beständig auf angenehmen, mit Bäumen bewachsenen Gefilden tanzen. Verwirrte Er-

Digitized by Google

zählungen von einer großen Wasserfluth, durch die das ganze Menschengeschlecht, mit Ausnahme zweyer, die Geschwister gewesen wären, umgekommen sey, hat man auch von ihnen; diese zwey wären ihre Stammältern. Die Größe und Gestalt der eingebornen Brasilianer, auch Indianer genannt, kommt der eines wohlgewachsenen Europäers gleich. Der ununterbrochene Genuß der freyen, heiteren und reinen Luft, (welche so viele Städter zu ihrem Nachtheil entbehren) macht sie dauerhaft, und sehr wenigen Krankheiten unterworfen. Ihre Arzneymittel sind, nebst den Kräutern, ihre Gefilde und das Fasten. Man bemerkt keine Ungestalteten oder Grippel unter ihnen. Stets sind sie zufrieden und lustig, wie ihre Gefilde grün sind. Sie sind kraftvolle Naturmenschen. Ihre Körperfarbe ist fast eben die der Spanier. Nirgends, als auf dem Kopfe können beyde Geschlechter Haare leiden; die an dem andern Stellen des Körpers, sogar die Augenbraunen und Wimpern, werden, sobald sie hervorkommen, ausgerupft. Die Männer durchstechen die Unterlippe, einige auch die Wangen, und tragen in diesen Oeffnungen weiße Knochen, selbst Steine, oft fingerlang. Eine platte Nase gilt unter ihnen für eine Schönheit. Deßhalb verfehlt eine Mutter nie, die Nase des Neugebornen platt zu drücken. Sie schminken sich auch, aber nicht, wie unsere Damen, roth, sondern schwarz, weßhalb sie sämmtlich mit schwarzen Beinkleidern uniformirt zu seyn scheinen. Ein vorzüglicher Gallaputz besteht in weißen Hühnerfedern, eigentlich Pflaumfedern, die sie, roth gefärbt, mit einem klebrichten Gummi über den Leib kleben, und leibhaften Papageno's gleichen. Auch tragen die Männer Halsbänder von Knochen. Das schöne Geschlecht unter ihnen hat gleichen Anzug mit den Männern. Es unterscheidet sich jedoch dadurch von jenen, daß es nicht, wie diese, das

Digitized by Google

Haupthaar vorne abschneidet, sondern in zwey Theile getheilt und zusammen gebunden, über die Schultern hängen läßt. Auf schönes langes Hinterhaar sind sie sehr stolz. Die Frauen und Mädchen haben keine durchstochene Unterlippen oder Wangen. Dagegen tragen sie Ohrenringe von Seemuscheln, die weiß und rund sind, und etwa einer mittelmäßigen Kerze an Länge gleichen. Diese verlängern ihre Ohrläppchen bis auf die Schultern. Sie bemahlen und schminken sich das Gesicht wechselseitig mit einem Pinsel, der bald in blaue, bald in gelbe, bald in rothe Farbe getaucht wird, und womit sie schneckenförmige Züge machen. Sie tragen Armbänder, wozu sie meistens farbige Glasknöpfe von den Portugiesen eintauschen. Viele Mühe kostete es, diese vor der Ankunft der Portugiesen ganz unbekleideten Brasilianer an eine Bekleidung zu gewöhnen. Wurde ihnen ein Hemd angezogen, so nahmen sie dasselbe oft, aus Besorgniß, selbes zu beschmutzen, bis über die Achseln auf. Seit der Niederlassung der Portugiesen an den Küsten tragen sie meistens einen Gürtel oder Schurz um die Mitte des Leibes. Sie leben meistens in Poligamie. Ungeachtet eine Trennung der Verbindung beyder Geschlechter nicht selten unter ihnen ist, so halten sie doch äußerst strenge darauf, daß keine Frau mit einem andern Manne, und umgekehrt, Umgang pflege.

Jagd, Fischerey und Krieg sind fast ausschließlich die Beschäftigungen der Männer. Die Weiber spinnen Baumwolle zu Seilen und Hangmatten, und besorgen die Bereitung der Speisen, auch machen sie irdene Gefäße. Die Mutter trägt das neugeborne Kind am Halse hängend in einer dazu gemachten baumwollenen Binde. Bey ihren Tänzen heften sie sich vorher ausgehöhlte Früchte — Asuai — von der Größe der Kastanien, die mit kleinen Steinen angefüllt sind, an die Beine. In

den Händen halten sie hohle, gleichfalls mit Steinen angefüllte Calebassen, die Frucht des amerikanischen Kirbisbaum. Die Bewaffnung der Männer besteht: a) in einer Keule von Brasilienholz, Tacape von ihnen genannt, die gewöhnlich 6 Fuß Länge, 1 Fuß Breite und 1 Zoll im Durchmesser hat, b) in einem Bogen von eben diesem Holze und in sehr langen Pfeilen, die theils mit spitzigen Knochen und dem äußersten Ende eines Roggenschwanzes, theils mit einem Pfeileisen, oder mit einer Nadel zugespitzt sind (diese letztern tauschen sie von den Europäern ein), c) in einem runden breiten Schild, aus einer Thierhaut geschnitten. In den Kriegen, die nicht selten, und vormals verwüstend waren, mußten die Weiber den Männern die Lebensmitteln nachtragen. Unter sich leben sie recht ruhig, friedlich, und keiner verschließt dem andern seine Hüte.

Auser von Wildpret und Fischen nähren sich diese Brasilianer von trefflichen, wildwachsenden Früchten und von zwey trefflichen Wurzelgewächsen, Aipu und Moniak. Diese beyden letzten Pflanzen werden von ihnen gebaut und geben, getrocknet und geschabt, eine Art Mehl. Auch wissen sie verschiedene Getränke zu bereiten. Eine ihrer besondern Gewohnheiten ist die, daß sie nie zugleich essen und trinken. Jedes hat seine besondere Zeit bey ihnen. Sie baden sich sehr häufig. Sie haben keine Könige und Fürsten. Alle erfahrene und tapfere Männer stehen aber in vorzüglichen Ansehen und die Tapfersten sind ihre Anführer. Fremde nehmen sie gastfreundlich auf. Einen Europäer nennen sie Mair. Die Leichenbegängnisse bestehen weniger in Prozessionen, als in Thränen und Klagen, wovon diese das Lob des Verstorbenen enthalten. Stirbt Jemand, der sich ausgezeichnet hat, so werden ihm Federn, seine Halsbänder und Waffen, mit ins Grab gegeben.

Digitized by Google

Liſt eines Wahnwitzigen.

Zu Lankaſter, der Hauptſtadt der Provinz dieſes Namens, in England, befindet ſich ein Irrenhaus (Lancaster Asilum), worin viele Wahnwitzige aus verſchiedenen Gegenden des Königreichs verwahrt werden. Hier trug ſich im Junius 1823 ein Vorfall zu, der vieles Aufſehen machte.

Ein Beamter des Kirchſpiels Middleton ſollte, in Folge eines von zwei obrigkeitlichen Perſonen unterzeichneten Befehls, einen Wahnwitzigen nach Lancaſter bringen. Da er zu einer achtbaren Familie gehörte, und man kein Aufſehen erregen wollte, ſo wurde beſchloſſen, eine Halbchaiſe zu miethen, und den Gemüthskranken, unter dem Vorwande einer Spazierfahrt, an den Ort ſeiner Beſtimmung zu bringen. Dieſer ging anfangs ganz treuherzig in die Falle, merkte aber bald, theils durch die Länge, theils an der Richtung des Weges, daß es nicht auf eine Spazierfahrt abgeſehen ſey. Er ſagte indeß kein Wort und that keinen Widerſtand, ſondern ſchien ſich ganz dem Vergnügen des Ausflugs zu überlaſſen. Als ſie des Abends in Lancaſter ankamen, war es zu ſpät, um noch in das Irrenhaus eingelaſſen zu werden. Der Führer ſtieg daher mit ſeinem Begleiter in einem Gaſthof ab. Sobald es tagte, ſchlich ſich dieſer leiſe aus dem Bette, ſuchte in den Taſchen des Beamten nach, und fand den Magiſtratsbefehl, der ihm Licht über das ihm beſtimmte Schickſal gab. Er ſteckte ihn zu ſich, und mit der Verſchlagenheit, welche den Wahnwitzigen in manchen Augenblicken eigen iſt, machte er ſich ganz frühe auf den Weg nach dem Aſyl. Hier fragte er nach einem der Aufſeher, und eröffnete ihm, durch Vorweiſung des ſchriftlichen Befehls, er habe einen Ge-

Digitized by Google

müthskranken nach Lancaster gefahren, den er im Laufe des Tages dem Hause überantworten werde. „Allein,„ setzte er hinzu, „es ist ein verzweifelter Kerl, dem allerlei Grillen und Einfälle durch den Kopf gehen. Es dürfte Sie z. B. nicht wundern, wenn er sich für den Führer und mich für den Verrückten ausgäbe. Ich warne Sie vor seinen Streichen; kehren Sie sich an nichts, und thun Sie Ihre Schuldigkeit.

Nach diesem vorbereitenden Auftritt, wobei der Aufseher die größte Folgsamkeit versprach, kehrte der Wahnwitzige wieder in den Gasthof zurück, wo er seinen Begleiter noch fest schlafend antraf. Er weckte ihn, schalt ihn einen Faullenzer, den er schon dreimal geweckt habe, und hieß ihn aufstehen und frühstücken. „Was mich betrifft," „so habe ich mir Eßlust geholt, und bin schon weit in der Stadt herum gewesen." — „Das will ich ebenfalls thun," erwiederte Jener, „sobald ich werde gegessen und getrunken haben. Vielleicht begleiten Sie mich?" „Versteht sich!"

Nach eingenommenem Frühstück machten sich Beide, wie ein paar vertraute Freunde, auf den Weg. Der Beamte schlug den Weg nach dem Asyl ein. Der Andere folgte gleichgültig, wie es schien. Dem Erstern fiel es gar nicht ein, nach der Ordre zu sehen; er glaubte, sie noch immer in der Tasche zu haben. Sie nähern sich dem Hause. „Welch ein schönes Gebäude!" ruft wie von ungefähr der Wahnwitzige aus. Sein Führer findet den Augenblick günstig, und spricht: „Ich wünschte wohl, es von innen zu sehen." — „Ich ebenfalls! Vielleicht läßt man uns ein; es kommt nur auf eine Frage an." Sie ziehen an der Schelle; die Thüre wird geöffnet, der Aufseher, der sie erwartete, läßt sie ein, und schließt nach ihnen ab. Jetzt sucht der Beamte nach dem Befehl, den er natürlich zu seiner großen Be-

Digitized by Google

stürzung nicht findet. Der Andere zieht ihn ruhig hervor und übergibt ihn dem Aufseher mit den Worten: „Dieß ist der Mann, von dem ich mit Ihnen gesprochen habe. Tragen Sie Sorge, daß er nicht entläuft! scheren Sie ihm den Kopf und legen Sie ihm die Zwangsjake an!“

Jetzt fielen sogleich die beiden Gehülfen des Aufsehers über den Beamten her. Je mehr er sich sträubte und ausrief: „Ich bin ja der Beauftragte und jener der Kranke!“ desto mehr wurden sie in dem Wahne von seiner Narrheit bestärkt. Sein Widerstand, der immer heftiger wurde, diente sogar nur dazu, das Abscheren des Haars und die Anlegung der Zwangjacke zu beschleunigen. Inzwischen beurlaubte sich der wirklich Wahnwitzige, kehrte in den Gasthof zurück, berichtigte die Zeche und fuhr allein nach Hause. Man denke sich das Erstaunen der Einwohner und Nachbarn, als sie ihn allein zurückkommen sahen. Mit leicht zu erklärender Furcht und Angst fragten sie ihn, was er mit seinem Begleiter angefangen habe? denn Niemand zweifelte daran, daß er in einem Anfall von Wuth denselben ermordet haben werde. „Was ich mit ihm angefangen habe?“ antwortete der Wahnwitzige kalt; „ins Asyl nach Lancaster habe ich ihn gebracht: da sitzt er und ist wie ein Besessener.“ Und so ganz Unrecht hatte er nicht, den der arme Beamte war durch diesen Vorfall wie von Sinnen gekommen. Es brauchte einige Zeit, bis er sich erholte und die Sache erklären konnte.

Es mußte nun ein neuer Befehl zu der Loslassung des Beamten ausgefertigt werden, worauf er nach etlichen Höllentagen wieder nach Hause kam, krank, beschämt, ein Tuch um den Kopf gebunden und seinen Hut darüber, damit man seine Glatze nicht sehen sollte. Ob der klügere Narr wieder in das Asyl gebracht wurde, ist nicht bekannt geworden.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 9tes Stück.

Ausserordentliche Schicksale einer schwäbischen Familie.

Vor mehreren Jahren lebte in einer ehemaligen kleinen Reichsstadt in Schwaben ein wohlhabender Bürger. Wir wollen ihn Arnold nennen, denn der Name nicht, sondern die Aechtheit der Geschichte ist die Hauptsache. *)

Der Luxus, der damals in den meisten Reichsstädten herrschte, schlich sich auch bey Arnold ein. Die unselige Leidenschaft, vornehmer und üppiger zu leben, als es der Stand erlaubte, verleitete auch ihn zu manchen unnöthigen Ausgaben, Gastgelagen, Verschwendung im Hausbau, innerer Hauseinrichtung desselben, Gärten u. dgl. — Mit seiner schönen Gattinn, die von mittlerm Alter war, und die an dem Vornehmthun ihres Mannes Wohlgefallen hatte, weil es ihrer weiblichen Eitelkeit schmeichelte, zeugte er zwey Söhne und eine Tochter, welchen er nach seinen bis jetzt äußerlich glücklich behaupteten Vermögensumständen eine vornehme Erziehung gab. Die Tochter war schön, und die Knaben, wovon

*) M. s. Seybolds Mag. Straßburg 1790.

Digitized by Google

der älteste Franz, und der jüngste Willhelm heißen soll, hatten treffliche Anlagen, und genoßen in den Sprachen, Rechnen, Tanzen, Musik, besonders auf der Violin, mit glücklichem Erfolge, Unterricht. Von vielen seiner Mitbürger, die nur nach dem äußerlichen Schein urtheilten, wurde Arnolds Zustand beneidet. Er selbst aber mochte vielleicht kein richtiges Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe beobachtet haben, und nicht aufmerksam auf seine, ihm liebe Gattinn gewesen seyn, als plötzlich ein trauriger Zufall den durchgängig zerrütteten Zustand seines Hauswesens aufdeckte.

Er arbeitete des Abends in seinem schön angelegten Garten. Ein armer Knabe, der in demselben aus- und ein ging, und sich durch Kegelaufsetzen manchen Kreuzer in seinem Garten verdient haben mochte, verdarb ihm, wahrscheinlich nicht aus Muthwille, sondern aus Versehen, etwas an seinen Gartenanlagen. Arnold gerieth darüber so sehr in Zorn, daß er dem Knaben eine solche Ohrfeige gab, daß er augenblicklich zu Boden stürzte, wovon er sich jedoch bald wieder erholte, aufraffte und davon ging, aber über das ihm zugefügte Unrecht im Grimm Arnold Rache schwor, die vielleicht durch einige eingeworfene Fensterscheiben befriedigt werden sollte. Arnolds Schlafstätte befand sich in einem Zimmer zu ebener Erde. Müde von Gartenbeschäftigungen, legte er sich eines Tages früher, als sonst zu Bette, Frau und Kinder waren noch auf, und hatten deßhalb die Fensterladen nicht beygezogen; und Arnold lag mit dem Gesichte gegen die Fenster gekehrt in sorgenlosem Schlafe. Auf der Gasse, gleichsam neben dem Bette des unglücklichen Arnold lauerte der rächende Bube mit einem Steine in der Hand; er warf und traff Arnold in den Kopf; Gattinn und Kinder laufen auf das Geraſſel der Fensterscheiben, und des um Hülfe

Digitized by Google

schreyenden Mannes, herbey, und wenige Zeit hernach war Arnold — todt in ihren Armen! Das Jammergeschrey der Mutter und Kinder durchdrang die Gassen und ein Zulauf der Nachbarn entstand. Der mörderische Knabe gab sich aus Verzweiflung selbst als Thäter an, und wurde auf gerichtliches Verhör nach einiger Zeit, auf acht oder zehn Jahre in's Zuchthaus verurtheilt. — Der unglückliche Tod Arnolds, der an sich schon sehr traurig war, stürzte nun seine hinterlassene Familie vollends in das tiefste Elend. Es fand sich nämlich, daß der äußerlich so wohlhabend scheinende Mann, ein ganz verschuldetes Vermögen hinterlassen hatte. Die Gläubiger drangen mit Ungestüm herbey. Haus und Güter mußten verkauft werden, und der bedaurungswürdigen Frau blieb noch sehr wenig zum weitern Fortkommen mit ihren Kindern übrig. Die Wittwe welche vorher eine der angesehensten und geachtesten Bürgersfrauen war, sah sich auf einmal vom Glück und Freunden, die oft in dem Hause ihres Gatten schmausten, verlassen, und mußte in einem kleinen Häuschen um den Miethzins wohnen. Wenn ein zu schneller Wechsel glücklicher Umstände oft den Mann erschüttert, wie viel mehr sollte er es nicht das ohnehin schwache Weib? Es gewöhnt sich langsam und schwer an das kümmerliche, oder auch nur eingeschränkte Leben, wenn man lange in der Fülle des Glückes, in Ansehen und Ehre unter den seinen gelebt hat. — Dieses fiel auch der Unglücklichen um so härter auf, als die vorigen Neider dieser Familie, jetzt mit Schadenfreude ihrem Achselzuckendem Spotte Raum gaben und mit Hohngelächter riefen: „Hochmuth kommt vor dem Fall — da sieht man's, so geht's, so muß es gehen; wer zu hoch fliegen will, fällt zu tief!“—

Die Knaben und die Tochter konnten sich ebenfalls in die veränderte Glückslage nicht fügen, daher entschlossen erstere sich einst in der Verzweiflung, auf ihre eigene Faust sich zu ernähren, und unter fremden Leuten ihr Brod zu verdienen. Dieser Entschluß wurde ausgeführt. Mit etwas erspartem Gelde und einer alten Violine gingen sie heimlich davon, durchwanderten Oberschwaben, bettelten, als ihr Geldvorrath zu Ende war, kamen nach Bayern und trieben so ihr Wesen fort. Franz spielte auf der Violine, so gut er konnte, und Wilhelm sang dazu, und so half ihnen ihre musikalische Geschicklichkeit und der leichtsinnige jugendliche Humor ziemlich lange durch, bis sie in einem dichten Walde auf einen Haufen Gesindel stießen, das sich um ein Kohlenfeuer gelagert und mit Zechen belustigt hatte. Die bärtigen Männer und ihre rußige Gesichtsfarbe, die lumpigen Weiber und das Geschnatter dieser Gesellschaft erregte bey diesen jungen Burschen Aufmerksamkeit. Sie standen und schauten. „Wer seyd ihr? rief ein hagerer, gelber Zigeuner, (dieß war die saubere Gesellschaft) mit grauen tiefliegenden Augen; wohin wollt ihr? „Ach, arme Bettelbuben, haben keinen Vater mehr," antworteten sie.

„Na, so kommt, könnt mit essen; der Racker da soll oans aufspieln."

Franz spielte, lustig nach seiner Art, und die ganze Gesellschaft hatte herrliches Gefallen daran; sie aßen und tranken und waren guter Dinge. Das muntere Betragen und die naiven Antworten der Knaben, die einen Theil ihrer Geschichte erzählt hatten, gefielen der Gesellschaft. Nach einem, in Zigeunersprache gehaltenen Rathe machte der älteste aus der Gesellschaft den Knaben den Antrag, mit ihnen zu gehen, indem sie es gut bey ihnen haben sollten, da es ohnehin besser für sie sey,

Digitized by Google

als so verlassen und allein auf dem Bettel herum zu ziehen. Die Knaben ließen sich dieses nicht zweymal sagen. Furcht, Noth, Erkenntlichkeit und Mangel an Erfahrung zwangen sie, blindlings mit zu gehen; denn Franz war erst über 13 und Wilhelm kaum 12 Jahre alt, und so folgten sie nach einigen Stunden der Gesellschaft voll Erwartung der Dinge. Der Zug ging quer durch den Wald, und durch das entsetzlichste Dickicht, bis sie sich am Abhange eines jähen Berges befanden. Die Knaben kletterten mit hinab. Das überhangende Gesträuch, das um die Felsen sich schlang, und das Geräusch des unten vorbeyfließenden Waldbaches erregte in ihren Herzen ein furchtbares Graun. Sie schlichen der vorangezogenen Bande zitternd nach. Durch viele Krümmungen kammen sie endlich an einen verborgenen Eingang, der sie über eine Menge ausgehauener Treppen in ein bequemes unterirdischen Gemach führte. Aber wie groß war die Furcht und das Erstaunen der Knaben, als sie hier noch einen Haufen Männer, Weiber und Kinder antrafen, die sich eben beschäftigten, den Ankommenden eine Mahlzeit aufzutischen. Die Mahlzeit wurde bey dem kärglichen Scheine einer Lampe, die einen fürchterlichen Schatten auf die Höhlenwände warf, genossen. Franz mußte mit der Violine zu einem, nach dem Essen gehaltenen Tanze aufspielen. Die Schreckenvollen Empfindungen, welche die Knaben beym Anblicke dieser furchtbaren Menschen empfanden, wurden durch das Essen und Trinken, durch Mattigkeit und Schlummer für das erstemal verdrängt. Betäubt legten sie sich auf ihre angewiesene Matten und schliefen, bis sie am frühen Morgen durch das Getümmel der Zigeuner-Bande aufgeweckt wurden. Den Schrecken, den die beyden unglücklichen Knaben beym Erwachen aus ihrer Betäubung des Morgens, bey dem Anblicke der am Abend

nicht bemerkten Gesichter und der Gewehre, Dolche Flinten und andern Mordgewähre; so vieler aufeinander gehäufter, gestohlener Beute, und murmelnder Zigeunersprache, sahen und hörten, ist nicht leicht zu beschreiben: „Um Gottes willen, lispelte Franz dem Wilhelm in's Ohr, wo sind wir? Sind wir unter Geister der Hölle gerathen?“

Franz. „Unter Gaunern sind wir, nun merk ichs: das ist eine schreckliche Menschenart! Erinnerst du dich nicht mehr der drey, die in ... gefangen, mit den gräßlichen Bärten, den wilden Gesichtern, und die nachher gehangen wurden. — Gott, was soll mit uns werden?“ und eiskalt wurde ihr Rücken, und die Haare standen ihnen zu Berge.

Wilhelm. „Wie wir so blindlings uns mußten dahin führen lassen! Wir hätten ja doch die Sache eher merken sollen. Aber was thut Hunger und Kummer nicht. O wären wir zu Hause geblieben bey unserer armen Mutter! Wie wird unsere Schwester weinen! Ach Vater! Vater! — Franz! um Gottes willen, hier bleiben wir nicht. Wir sind an Leib und Seele verloren.

Franz. „Aber wohin Wilhelm? Wir sind des Todes, wenn wir entfliehen wollen.“

Wilhelm. „Wollen beten! Haben seit vier Wochen nicht gebetet:“ Da walt' Gott....

Franz. „Still! der Alte kommt —“

Nu, was habt ihr da? Schon hell! Wie gefällts euch bey uns, sagte ein betagter Zigeuner, und steckte sein Pfeifchen ein; wirklich hatte ihm auch das Gemurmel der Knaben verdächtig geschienen. Er war also in der Absicht gekommen, sie auszuforschen. Sie antworteten mit zitternder Stimme auf seine Fragen. Endlich fand er für gut, ihnen klaren Wein einzuschenken. „Nur Courage, fing er an, solls't gut bey uns haben, aber

keine haasenherzige Laffen müßt ihr seyn, — fort dürft ihr jetzt nicht mehr: da ist nicht daran zu denken — seyd lustig und munter! Habts ja gesehen: Wir führen ein wackeres Leben, und so gehts alle Tage. Was man uns nicht giebt, das nehmen wir! —

Wilhelm. Aber das ist ja verboten, man kommt an den Galgen.

Der Alte. „Verbothen? Am Galgen? He Kleiner! sterben muß jedermann. Das ist eins!"

Franz. „Aber am Galgen?"

Der Alte. „Narr du! wenn sie dich in einer Bahre hinunter lassen, wirst auch gehängt. Und ists nicht schöner, so ein Grab haben, daß ein alle Welt sieht, und nicht jeder Hund darauf bissen kann. So, zwischen Himmel und Erde — kein König hats so! — Mein Vater und meine Mutter hangen auch! Aber Racker du! die Nürnberger hängen keinen, sie haben ihn dann zuvor. Unser Geboth heißt! Laß dich nicht ertappen. Pfiffig, pfiffig muß man seyn, junger Roßlaffe."

Wilhelm. „Aber ihr mordet auch!"

Der Alte. „Wir währen uns nur um unsere Haut, siehst du, unsers Hergotts Soldaten sind wir; wo's ungleich ausgetheilt ist, da theilen wir gleich! Halbpart Bruder Reicher! dir gehört nicht so viel. Du hast's auch gestohlen, und so holen wir uns da einen Braten, und dort einen. — Sind viele vornehme Müssiggänger, die ihr Brod nicht so hart verdienen, wie wir. Man giebt uns heut zu Tage nichts umsonst, und so nehmen wir's, und lassen's uns, meiner Treu! oft sauer genug werden."

Franz. „Aber in der Kinderlehre steht, man soll arbeiten."

Der Alte. In der Kinderlehre! was ist das? Merk dir's. Kinderlehre ist Narrenlehre! und meinst du,

Digitized by Google

es sey nicht gearbeitet, Leib und Leben ans Spiel setzen und sein Brod suchen. —

So suchte der Alte die Stimme des Gewissens und die Grundsätze der Religion in den zarten Seelen dieser Unschuldigen anfänglich zu betäuben und nach und nach ganz schweigend zu machen.

(Beschluß folgt.)

Diamantgruben in Brasilien und Ostindien.

Der hohe Werth der Diamanten hängt nicht so sehr von ihrer Schönheit und Härte ab, als von ihrer großen Seltenheit und von der Mühe und dem Aufwande, welche ihre Gewinnung erfordert. Diese Steine wurden im ersten Dezenium des vorigen Jahrhunderts (1728) als man nahe der Hauptstadt des Bezirks Serro do Frio in dem Fluße Milho-Verde, wo man aus der geschwemmten Erde den Goldsand*) auswusch, entdeckt, und geriethen anfänglich als Spielmarken in Gebrauch, an deren Glanze man sich ergötzte, ohne ihren Werth zu kennen. Ein Arbeiter, welcher in Goa rohe ostindische Diamanten gesehen hatte, erkannte zuerst die hiesigen identisch mit jenen, sammelte eine große Men-

*) Die Erträgniß an Gold ist, wie wir in den vorhergehenden Aufsätzen berichteten, aus Brasilien sehr beträchtlich. Man berechnet, daß seit Entdeckung der Goldminnen im Jahre 1698 bis zum Jahre 1810, — 14280 Zentner Gold nach Portugal gebracht wurden, — ein Werth von 1 Billion, 142 Millionen, 4mal hunderttausend Gulden. — — Der Zufluß an Gold und Silber aus den amerikanischen Bergwerken nach Europa ist erstaunenswerth. Die Summe desselben seit 1492 beträgt 5706 Millionen Piaster (ein span. Piaster beträgt 2 fl. 4 Kr: im 20 fl. Fuß). Da nun in Europa kaum 1637 Millionen Piaster existiren, so hat Amerika mehr als den dritten Theil hiezu geliefert.

ge derselben, und ging endlich nach Portugal zurück, nachdem er der Familie B. da Fonsega Lobo das Geheimniß mitgetheilt hatte. Dieser gab seinen Fund vorerst dem Guverneur von Minas, brachte aber endlich, als er von diesem die erwartete Belohnung nicht erhielt, den Rest seiner Steine nach Lissabon. Die Regierung, hiedurch aufmerksam gemacht, erklärte im Jahre 1730 die Diamanten als Regal, und befahl, daß dieselben Abgaben hievon wie vom Golde bezahlt werden sollten. Als dieses Verfahren als unausführbar erschien, wurde für jedem Sclaven, welcher Diamanten wüsche, eine Kopfsteuer festgesetzt. Die Gränzen des Diamantsdistrikts wurden genauer bestimmt, und im Jahre 1741 war die Gewinnung der Diamanten gegen 700 fl. für einem jeden Sclaven, und die Erlaubniß, mit 600 derselben zu arbeiten, auf 4 Jahre verpachtet. Die Zahl der Sclaven wurde von den Pächtern jedoch vielfältig überschritten. Man will wissen, daß Oliveira, ein späterer Pächter, statt der bedungenen 709 Sclaven, 10000 beschäftigte, und durch ein System der Bestechung, welches sich über Brasilien bis an den Hof von Lissabon erstreckte, sein Unternehmen verborgen habe. — Aehnliche Vergehen, und der Stolz, zu welchem der Reichthum verleitete, waren vielleicht die Ursache gewesen, warum die Familie der Caldeira's mit Verlurst ihres Vermögens eingezogen wurde, und ihr Leben im Kerker zu Lissabon endigte. Im Jahre 1772 übernahm der König selbst die Administration der Diamant-Wäschereyen.

Die Diamantwerke am Fluße Jigitonhonha sollen die wichtigsten im brasilianischen Gebiethe seyn. Der 3—9 Fuß tiefe Fluß wird von einem Kanale durchschnitten, unter dessen Eingang durch einen Damm von mehreren tausend Sandsäcken verstopft, und seine tiefe-

Digitized by Google

ren Theile durch Kettenpumpen trocken gemacht. Der Schlamm wird dann weggeschwemmt, und die Cascalhao oder Diamanten-Erde ausgegraben und an einen schicklichen Ort zum Auswaschen geschafft. Das Verfahren ist folgendes: Es wird ein aus aufrecht stehenden Pfählen, auf welchen ein Strohdach ruht, bestehender Schoppen in Gestalt eines länglichen Vierecks errichtet. Mitten durch den Schoppen wird durch einen mit Bohlen bedeckten Kanal eine Wassermasse geleitet, und auf diese Bohlen die Erde 2—3 Fuß aufgetragen. Auf der andern Seite des Schoppens ist ein Boden von Bohlen, etwa 12 — 15 Fuß lang, in Thon eingelegt, der durch den ganzen Schoppen nach durchläuft, und sich ganz allmählig vom Kanal abwärts senkt. Auf diesem Boden sind vermittelst anderer auf die Kante gestellter Bohlen etwa 20 Abtheilungen oder Ständer gebildet, deren jeder gegen 3 Fuß breit ist, und oben mit dem Kanale so in Verbindung steht, daß durch eine zwischen 2 Bohlen befindliche etwa 1 Zoll von einander stehende Kluft Wasser in denselben hinein strömt. Durch diese Kluft fällt das Wasser etwa 9 Zoll tief in die Ständer hinab, und kann nach jeder Stelle derselben geleitet, oder nach Belieben durch ein wenig Thon abgedämmt oder gestopft werden. Längs den niedrigen vom Kanal abgekehrten Enden der Ständer ist ein kleiner Graben zur Ableitung des Wassers gezogen.

An den Erdhaufen stehen, in gleicher Entfernung von einander, hohe Stühle für die Aufseher, auf welche sich diese setzen, sobald die Neger in die Ständer gehen. Jeder Neger hat eine mit kurzem Stiele versehene Harke von besonderer Form, mit welcher er ungefähr 50—80 Pfund Erde in den Ständer zieht. Jetzt wird das Wasser eingelassen, die Erde ausgebreitet und beständig nach dem oberen Theile hin aufgeharkt, so daß sie in beständ-

Digitized by Google

diger Bewegung erhalten wird. Diese Behandlung wird eine Viertelstunde fortgesetzt, wo das Wasser anfängt, heller zu fließen, und wenn so die Erdtheilchen alle vom Wasser weggeschwemmt sind, wird die kiesähnliche Masse nach dem oberen Ende hingeharkt. Endlich wenn das Wasser ganz rein abfließt, werden erst die größern dann die kleinern Steine heraus geworfen, und das Ganze sorgfältig durchsucht, ob Diamanten darin vorhanden sind. Sobald ein Neger einen Diamanten findet, stellt er sich aufrecht hin und klatscht in die Hände, dann streckt er seine Hand aus, den Edelstein zwischen dem Zeigefinger und dem Daumen haltend. Ein Aufseher nimmt ihm denselben ab, und legt ihn in eine mitten an der Decke des Schoppens aufgehängte, halb mit Wasser angefüllte Schaale. In dieses Gefäß werden alle im Laufe des Tages gefundenen Diamanten gethan, und nach vollendeter Tagesarbeit heraus genommen und dem Oberaufseher eingehändigt, der sie wiegt und sie einzeln in ein Buch einträgt, das zu diesem Behufe gehalten wird.

Wenn ein Neger so glücklich ist, einen Diamant von 17 Karat zu finden, hat folgende Feyerlichkeit Statt. Er wird, mit Blumen begränzt, in festlichem Aufzuge zum Gruben-Vorsteher geführt, der ihm seine Freyheit schenkt, indem er seinem Herrn das Kaufgeld bezahlt. Auch bekommt er eine neue Kleidung geschenkt, und darf nun für seine eigene Rechnung arbeiten. Für kleinere Steine werden verhältnißmäßige Prämien gegeben, während mancherley Maßregeln getroffen sind, um die Neger vom Stellen der Diamanten abzuhalten. Um dieser Ursache willen lassen sie auch die Aufseher ihre Ständer wechseln, wenn sie etwa Edelsteine in den Ecken derselben versteckt haben sollten. Wenn ein Neger in Verdacht geräth, einen Diamanten verschluckt

Digitized by Google

zu haben, so schließt man ihn ganz allein in ein Zimmer ein, und ergreift Mittel, um den Edelstein wieder an das Licht zu bringen.

Zur Zeit, als die bayr. Gelehrten und Akademiker v. Spix und v. Martius mit Erlaubniß des Hofes zu Rio den Diamantdistrikt besuchten, (im Maimonath 1818,) war Manuel Ferreira, ein geborner Brasilianer, ein Schüler des unsterblichen Mineralogen Werners, und gebildet durch achtjährige Reisen in Deutschland, Ungarn, Italien, Frankreich und England, General-Intendant, der die Reisenden sehr freundlich aufnahm.

„Gleich nach unserer Ankunft — erzählt Dr. v. Martius in seiner Reise nach Brasilien — ordnete er eine Sitzung des Verwaltungsrathes (Iunta diamantina) an, und ließ auch uns zu derselben einladen. Der dießjährige Vorrath an Diamanten wurde aus dem Verschluße genommen und in seidenen Beuteln der Versammlung vorgelegt. Die ganze Maße betrug 9369 Quilates (17½ Quilates machen 1 Quintchen). Alle Steine sind nach ihrer Größe in 12 Klassen abgetheilt, deren je einer, oder wenn sie weniger volluminös sind, mehrere in einem Beutel stecken. Die kleinern Steine werden nicht einzeln gewogen. In dem ersten Beutel befanden sich die größten, von einem Gewicht von mehr als acht Quilates: es waren deren 11 und unter ihnen einer in der Größe einer Haselnuß, welcher 14½ Gran wog. Dieser Diamant nimmt unter den in Brasilien gefundenen, deren Gewicht außerordentlich ist, den vierten Platz ein. Die ungeheure Zahl von Diamanten, welche vor uns lagen, hätte einem Cristallographen mit der sorgfältigen Bestimmung der Form einige Wochen lange beschäftigen können. Wir konnten nur die auffallendsten Verschiedenheiten bemerken. Es scheint sich die Annahme zu bestättigen,

daß der Brasilianische Diamant mehr die Dodecaëdrische, der Ostindische aber mehr die Octaëdrische Cristallisationsform habe. Die Verschiedenheit der Färbung war sehr beträchtlich. Wir sahen deren ganz farblose, weingelbe, ockergelbe, lauchgrüne, hellbouteillengrüne, hellblaulichgrüne, schwärzlichgrüne, schwarze, röthliche und carmoisinrothe. Die rohen Diamante greifen sich sehr leicht an, deßhalb die Beamten der Junta gewohnt sind, die Aechtheit zweyer Steine dadurch zu prüfen, daß sie selbe ganz nahe am Ohre an einander reiben, und dadurch, wenn selbe ächt sind, den hervorgebrachten eigenthümlich knirschenden Thon beobachten. Mit den Diamanten werden auch in denselben Minnen auch noch andere edle Steinarten gefunden und der Junta bisweilen zugleich eingesandt, von dieser aber nach erfolgter Prüfung für unächt erklärt. Die Junta hatte die Gefälligkeit, uns letztere zum Geschenke mitzutheilen, um sie in Europa noch näher untersuchen zu können. Sie befinden sich in dem Museo brasiliano in München. Nachdem der ganze dießjährige Vorrath an Diamanten von der Junta gemustert war, wurde er in Beuteln in ein mit rothem Saffian überzogenes Kistchen in Gegenwart aller Mitglieder verpackt, durch zwey Schlösser, das eine vom General-Intendanten, das andere vom Kronfiskal, geschloßen, hierauf dem eintretenden Detachement Dragoner nebst dem Protokoll der Sitzung unter der Addresse an seine Maj. zur Ueberlieferung an den Guverneur in Villa ricca, und zur Beförderung nach Rio-Janeiro übergeben.«

Man berechnet die Ausbeute an Diamanten seit der Entdeckung auf 22 Zentner 76 Pfund. Nimmt man nun an, daß der acht und vierzigste Theil eines Pfundes, also ein Diamant, der ein Karat wiegt, im geschliffenen Zustande auf 100 fl. geschätzt wird, so

kann man sich den ungeheuren Werth derselben vorstellen; dabey muß noch bemerkt werden, daß Steine von mehrern Karat immer an Werth steigen. Einen 3 Karat schweren Diamant schätzt man auf 900 fl. — einen zu 4 Karat auf 12 — 1500 fl.

In Ostindien finden sich im Königreich Golconda, das sich 260 englische Meilen längs dem bengalischen Meerbusen hinzieht, und eine Breite auf 200 Meilen von Osten nach Westen hat, viele Diamantgruben. Sie sind hauptsächlich in der Nähe der felsigen Hügel und Berge, welche dieses Land durchschneiden, und in denen überall Diamantsteine enthalten seyn sollen. In manchen Gruben findet man sie zerstreit in der Erde, 2—3 Lachter unter der Oberfläche, in andern trifft man sie in einer mineralischen Masse mitten im Felsen, 40—30 Lachter unter der Erde. Die Arbeiter schlagen 5 oder 6 Fuß in den Felsen ein, erweichen das Gestein durch Feuer, und fahren so fort, bis sie die Ader finden, welche oft 2—3 Feldwege lang unter die Felsen hinläuft. Die ausgebrachte und sorgfältig untersuchte Erde liefert Steine von verschiedener Gestalt und von einem schönen Wasser. Die Erde ist von gelblicher und bisweilen von röthlicher Farbe, und hängt oft den Diamant in so fester Kruste an, daß es äußerst schwer hält, sie von ihm zu trennen.

Um die Diamanten in der ausgegrabenen Erde zu finden, machen die Arbeitsleute eine kleine Cisterne von einer Art Thon mit einer kleinen, ein wenig über den Boden erhabenen Oeffnung auf einer Seite. In diese Oeffnung stecken sie einen Stöpsel, thun die ausgegrabene Erde in die Cisterne und schütten Wasser hinein, um sie aufzulösen. Jetzt zerbrechen sie die Erdklumpen und rühren die nasse Erde in der Cisterne um, und so gehen, wenn der Stöpsel ausgezogen wird, um das

Digitized by Google

Wasser abzulassen, die leichtern Erdtheile mit dem Wasser vermischt als Schlamm ab. Auf diese Weise fahren sie mit dem Waschen fort, bis das, was in der Cisterne zurück bleibt, ganz rein ist, und dann durchsuchen sie mitten am Tage, wenn die Sonne recht hell scheint, dieses ganz genau, worauf sie so gut geübt sind, daß ihnen die kleinsten Steinchen nicht entgehen. Der durch die Diamanten zurückgeworfene Sonnenglanz unterstützt sie beym Aufsuchen, welches ausgesetzt wird, sobald eine Wolke die Sonne verhüllt.

Die spezifische Schwere des Diamanten zum Wasser beträgt etwas mehr als $3\frac{1}{2}$ zu 1. Er ist der härteste von allen Edelsteinen, und kann blos durch sich selbst und seine eigne Substanz geschnitten und geschliffen werden. Um den Diamanten die Vollendung zu geben durch welche ihr Werth so sehr erhöht wird, fangen die Steinschneider an, mehrere derselben in ihrem rohen Zustande an einander zu reiben, und leimen sie, um dieß zu bewerkstelligen, auf die Enden zweyer Klötzchen, welche die gehörige Große haben, um sie in den Händen halten zu können. Der Staub, der so von den Steinen abgerieben und in einer kleinen Büchse aufgefangen wird, dient zum Schleifen und Poliren derselben.

Ausgezeichnet große Diamanten sind der des Groß-Mogul, 279 Karat schwer; der des Kaisers von Rußland, 193 Karat; der des Kaisers von Oesterreich 239 Karat; — alle dinse kamen aus Indien. Der größte brasilianische (im Besitze des Königs von Portugal) wiegt 120 Karat. Den sogenannten Regent in der französischen Krone, den schönsten von allen, kaufte Thom. Pitt 1701 für 20,400 Pf. Sterling in Ost-Indien. Er wog 410 Karat, Pitt ließ ihn schleifen, nun wog er beynahe 137 Karat; er verkaufte ihn 1716 für 300000 Thlr. (damals $2\frac{1}{2}$ Millionen Livres in Bankzetteln) an Frankreich; daher heißt er der Regent. Man schätzt ihn gegenwärtig an 149000 Pf. Sterling.

Mancherlei.

Anekdoten.

Ein Matrose, den sein Beichtvater eben völlig absolvirt hatte, sagte noch: »Ach, Herr Pater, Sie haben mich zwar völlig von allen meinen Sünden losgesprochen, aber eben fällt mir noch ein Scrupel ein. Als ich zuletzt auf dem Schiffe war, schrie ein Kamerad auf mich los, ich solle doch ans Ufer stemmen, allein ich wollte nicht. Da er aber nicht nachließ, gab ich ihm einen so heftigen Rippenstoß, daß er ins Wasser stürzte. Wo er aber seitdem hingekommen ist, weiß ich nicht; wiedergesehen hab' ich ihn seitdem mit keinem Auge.«

Ein Bauer gestand in der Beichte, daß er seinem Nachbar achtzig Garben gestohlen habe. »Auf einmal?« fragte der Beichtvater. »Nein, antwortete der Bauer, auf dreimal, zwanzig jede Nacht« — Ihr irrt euch demnach, fiel der Pater ein, denn das macht nur sechzig Bunde.« — »Allerdings, war die Antwort, aber ich gedenke die fehlenden in der nächsten Nacht zu holen.«

Herr X.., dem seine Frau ohnlängst starb, sah den »Jocko« im Königstädter Theater, und sagte zu seinem Nachbar: „Seit langer Zeit hat mich kein Tod so sehr ergriffen, als von diesem Jocko!«

Räthsel.

Einen englischen Dichter nenn' ich,
Wahrlich keinen witzigern kenn' ich,
Keinen gemüthlichern auch zugleich,
In dem ganzen kritischen Reich.
Wenn du den letzten Buchstab ihm nimmst,
Was er dem Vaterland war, du bestimmst.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 10tes Stück.

Ausserordentliche Schicksale einer schwäbischen Familie.

(Beschluß.)

Was sollten sie thun? fliehen? davon hielt sie die Furcht vorm Tode, den man ihnen androhte, zurück; man gewöhnt sich nach und nach auch an das Laster. Ein junger Schweitzeroffizier, erzählt Rousseau, kam einst in französische Dienste. Das allzu freye wilde Leben, das er hier antraff, mißfiel ihm anfänglich; er schauderte davor gleichsam zurück. Seine Kameraden verlachten ihn. Sie suchten ihm seine albernen Grillen (so hießen sie seine sittlichen Maximen,) zu benehmen. Er ward allmählig in ihre Lebensweise eingezogen, und ergab sich allen ihren Ausschweifungen, ohne gerade Vergnügen daran zu finden. Als ein Kamerad ihn einmal fragte, ob er nun nicht den Unterschied verspüre? sagte er ganz kalt: „Hm! ich finde es eben nicht sehr angenehm, aber der Geschmack, hoffe ich, wird schon durch die Gewohnheit kommen, wie beym Tabakschnupfen.“ So ging es diesen Knaben. Noth, Gewohnheit und das tägliche Wohlleben ließen sie bald, was sie

Digitized by Google

von Religion und Erziehung erübrigt hatten, vergessen. Sie taumelten am Abgrunde ihres Verderbens hin, ohne die Gefahr, worin sie sich befanden, wahrzunehmen. Auch ward durch junge Dirnen dafür gesorgt, ihre sinnlichen Begierden vor der Zeit rege zu machen und ihre Unschuld zu tödten. Ohne an einer Gauneraction Theil genommen zu haben, hatten sie schon mehrere Wochen bei dieser Bande zugebracht. Endlich erschien der Zeitpunkt, wo sie ihr erstes Probstück ablegen sollten. Der Streich sollte bey einem benachbarten reichen Edelmann ausgeführt werden. Alles war schon ausgespäht, man wußte, wo er seine Kostbarkeiten hatte, und verhieß sich einen reichen Fang.

Wilhelm, der mehr Geschicklichkeit besaß, sollte auf einer Strickleiter das Haus ersteigen, und nach verabredeter Instruction die im Zimmer befindlichen Sachen zum Fenster hinausreichen. Franz war auf einem andern Posten am untern Theile des Hauses beordert. Die Nacht war angebrochen, alles lag im tiefsten Schlummer. Schon war das Schloß umringt, Platz zum allenfalsigen Rückzuge ausersehen, und die Leiter angeschlagen. Wilhelm klettert hinauf, schon steht er im Zimmer und schwankt mit leisen Zehenschritten umher, auf einmal ergreift ihn Entsetzen und Grauen. Die Stimme des Gewissens schlägt ihm laut ans Herz, und das Bild seines im Schlafe gemordeten Vaters schwebte ihm fürchterlich vor seiner Seele. — „Nein! ich kann's nicht, — kann die schwarze That nicht ausführen. — Einen unschuldigen, im tiefen Schlummer sorglos ruhenden Mann bestehlen! — Sein guter Engel gab ihm hier einen guten Gedanken ein, und schnell führte er ihn aus. — „Bringst du noch nichts?“ flüsterte ihm eine Zigeuner-Stimme herein. — Wilhelm nahte sich dem Fenster und sprach: „Ich will vorerst den Schrank erbrechen“ —

Digitized by Google

und nun schleicht er zur benachbarten Thüre, eröffnet sie, — und sieh — da schläft der Edelmann. Er weckt ihn leise, und lispelt ihm ins Ohr: Räuber sind da! Auf, auf! — Der Junker taumelte auf, ergriff zwey neben ihm hängende Terzrole und eilt in das offene Nebenzimmer. — „So mach Bursche," sprach eine dumpfe heisere Stimme am Fenster; und der Junker erblickte neben dem matten Scheine einer Halblaterne eine hagere Zigeunergestalt, die ruhig ihr Pfeifchen Tabak am Munde hatte. Der Edelmann, der nicht gewohnt war, seinen Mann zu verfehlen, antwortete durch einen Schuß, und — puff, fiel der Kerl die Leiter hinunter. Die Knechte und Diener des Junkers eilten zur Hülfe herbey und die Räuber schienen Anstalt zur Gegenwehr machen zu wollen, aber das Getümmel der Dienerschaft, mehrere Schüße auf die Räuber und die aus dem nahen Dorfe herbeygeeilten Bauern, nöthigten sie zur Flucht, durch welche sie sich auch glücklich retteten, aber den Halbtodten ließen sie an einem Walde, nachdem sie ihn bis dorthin geschleppt hatten, zurück. Als der Zusammenlauf gedämpft, und der Junker wieder zur Besinnung gekommen war, erkundigte er sich nach dem Knaben, der sein Retter war. Wilhelm erscheint. „Ich sage dir tausend Dank, braver Junge du. Aber um aller Welt willen, fuhr er fort, sage mir, wie hast du es erfahren? wie bist du hereingekommen?" — „Hereingestiegen" »So gehörst du auch zur Bande. — — Jetzt fing Wilhelm an, seine Geschichte zu erzählen, die der Edelmann mit Rührung anhörte, ihm die Hand drückte, und sagte: Ich will Vatertreue an dir ausüben: du bleibst für immer in meinem Hause." — Der Edelmann nahm ihn auch wirklich ganz auf, ließ ihm die Jägerey lernen, und vergalt ihm seine Dienste mit vieler Freundschaft.

Digitized by Google

Wilhelm war noch nicht zwey Jahre da, als die Räuberbande, die sich der Zeit flüchtig gemacht hatte, weil man häufig nach ihr zu streifen anfing, und auch ihr Aufenthalt durch Wilhelm verrathen war, hie und da in der Gegend wieder merken ließ. Unvermuthet erhielt Wilhelm einmal einen anonymen Brief, worin er seines Bruders Hand, der bei der Bande geblieben war, zu erkennen glaubte. In diesem Briefe wurde ihm sein Verrath mit den drohendsten Worten vorgehalten, und bedeutet, daß man ihm nach dem Leben strebe, und, wenn er ihm gut rathen wolle, sollte er wieder übertreten, man würde ihm Pardon wiederfahren lassen. Durch dieses Schreiben wurde Wilhelm in den größten Schrecken versetzt, und da ihm ohne dieß die Jägerei nicht recht behagte, trat er eines Tages vor seinen Herrn, und eröffnete ihm seinen Entschluß, in die Welt zu gehen, und als ein Bedienter anderswo sein Glück zu suchen; er legte seinem Herrn die Gründe, die ihn dazu bewogen, vor, und bath ihn zugleich um eine Unterstützung.

So ungern sein Herr ihn ziehen ließ, wollte er ihm doch wegen den vorgebrachten Gründen, nicht hinderlich seyn. Er kleidete ihn gut, beschenkte ihn reichlich, und gab ihm väterliche Ermahnungen, und Empfehlungsschreiben mit, und so nahm Wilhelm weinend von seinem Wohlthäter Abschied, und segnete den Ort, wo er den Weg zur Tugend wieder gefunden hatte. Holland war die Gegend, wohin er sein Augenmerk richtete; — wir lassen ihn dorthin ziehen, und sehen, wie es unterdessen der Mutter und der Tochter ergangen ist. — Die Mutter war durch die Nachricht, die sie von Wilhelm, während dem er beym Edelmanne war, erhielt, zwar zum Theil wieder aufgeheitert, aber desto schmerzlicher war ihr die Erinnerung an Franz, weil sie ihn auf dem

Digitized by Google

Wege zur Schande wußte. Wilhelm hatte seine Mutter auf der Reise nach Holland besucht. Die dürftigen Umstände seiner Mutter, die täglich zunahmen, jammerten ihn sehr. Sie war noch bey guten Jahren, und trug noch ziemliche Spuren einer ehemals blühenden, nun aber mehr von Gram, als vom Ehestand untergrabenen Schönheit. Ein Werboffizier, der im Städtchen sich aufhielt, sah sie und gab sich Mühe, sie zu seinen Absichten zu gebrauchen. Der strenge Widerstand, den er fand, erhitzte ihn nur desto mehr. Er machte ihr glänzende Anerbiethungen, sie in bessere Umstände zu erheben; sie wiedersetzte sich lange, endlich siegte Noth und aufwallende Sinnlichkeit. Ihre Tugend wankte, wollte sich standhaft ermannen; sie wankte nochmals, — und unterlag. Sie fühlte sich in andern Verhältnissen. Jetzt übermannte sie das Gefühl der Schande, als Wittwe — in ihrem Alter — in dürftigen Umständen, in dem Orte, wo sie einst mehrere Jahre eine glänzende Rolle gespielt hatte (und man darf hinzu setzen, in einer ehemaligen Reichsstadt, wo Gewohnheit oder Mode so etwas noch nicht zu einer blossen Galanterie gestempelt hatte) sich auf eine solche Weise vergangen zu haben! Voll Verzweiflung ging die Gefallene hin, — und erhängte sich. Man führte sie auf einer Kuhhaut hinaus, und begrub sie, nach damaligem Gebrauche, auf dem Schindanger.

Die Tochter, welche diese Schmach und diesen Schimpf, der ihr überall auf dem Fuße nachfolgte, nicht ertragen konnte, verließ ihr Vaterland, wanderte nach ..., kam *ohne ihre* Schuld als Dienstmagd in ein Haus, wo sie ihre Unschuld verlor. — Noth trieb sie, dieses schändliche Gewerbe fortzuführen. Sie verdarb auf solche Art ihren Körper, daß sie auf einem Karren in ihre Vaterstadt geführt wurde, und daselbst jämmerlich im

Digitized by Google

Siechenhause starb. Von Franz verbreitete sich der Ruf, daß er sich zum Hauptmanne einer Räuberbande emporgeschwungen habe. Er hauste gräulich in den schwäbischen und bayr. Gegenden. Sein Name erregte Schrecken. Er wurde endlich gefangen und hingerichtet, und sein Körper auf das Rad gelegt.

Dieß waren die unglückseeligen Schicksale der Arnold'schen Familie. Es schien, der Fluch des Himmels hielte seine schreckliche Hand über dieselbe. Von Wilhelm hatte man unterdessen nichts mehr erfahren, als daß er in Holland unter die Menschenverkäufer gerathen sey. — Also auch dessen Loos schien die entsetzliche, vom Schicksal zur Strafe verurtheilte Gruppe zu vollenden. Wilhelm kam wirklich als Sclave nach Ost-Indien und wurde dort in das Haus eines reichen Kaufmanns gebracht, der viele Plantagen besaß. Weil er viel Geschicklichkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen besaß, so empfahl er sich dadurch so sehr, daß ihn sein Herr als Abschreiber gebrauchte. Hier ließ er sich so gut an, daß er nicht nur seine völlige Freyheit erhielt, sondern auch die größten und wichtigsten Dienste für seinen Herrn verrichtete. Sein Herr starb, und da die zurückgelassene Wittwe noch in einem mittlern Alter war, und keine Kinder hatte, so both sie ihm ihre Hand und damit ihre großen Reichthümer an. Nun sah sich Wilhelm auf einmal aus den dürftigsten Umständen auf den Gipfel des glänzendsten Glückes erhoben. Durch eine unermüdete Thätigkeit erwarb er sich noch mehrere Plantagen und Ländereyen. Seine Frau, mit welcher er keine Kinder erzeugt hatte, starb und setzte ihn zum alleinigen und unumschränkten Besitzer ihrer ungeheuren Reichthümer ein. Unter solchen glücklichen Verhältnissen dachte Wilhelm doch immer an sein Vaterland, und an seine dürftige Mutter und Schwester, und wirklich wandelte ihn

Digitized by Google

die Luſt an, ſein Vaterland noch einmal zu ſehen. Er reiste nach Holland. Hier kaufte er ſich zwey Pferde, nahm einen Bedienten mit ſich, und nachdem er ſich mit anſehnlichen Wechſeln verſehen hatte, tratt er ſeine Reiſe nach Schwaben an. Er gieng von Straßburg durch den Schwarzwald und nahm ſeinen Weg durch die würtembergiſchen Alpen. Im Städtchen Urach erkrankte ſein Bedienter. Da nun Wilhelm nicht ſehr viele Meilen mehr nach ſeiner Vaterſtadt hatte, ſo ließ er den Diener zurück und ſetzte ſeine Reiſe allein fort. Es war im Anfang des Winters — ſchon lag tiefer Schnee bey *** auf der Höhe, — als er noch 2 Stunden von ſeiner Geburtsſtadt entfernt war und in tiefen Schnee gerieth. Das Pferd hatte ihn abgeworfen und lief davon. Wilhelm gerieth in augenſcheinliche Lebensgefahr. Ein Schäfer ſah das Pferd, und vermuthete ſogleich, weil ſolche Fälle in jener Gegend öfters geſchehen, es könnte Jemand verunglückt ſeyn. Der Schäfer überließ das Auffangen des Pferdes andern Leuten, und eilte, einen Menſchen zu retten. Glücklich, aber auch gerade noch zur rechten Zeit fand er den Verunglückten, der ſchon in jenem Schlummer ſich befand, durch welchen man ſanft in ein anderes Leben hinüber ſchlummert.

Mehrere Perſonen kamen auf das Rufen des Schäfers herbey, und trugen den Reiſenden in eine Bauernhütte, wo er, nach vieler angewandter Mühe, endlich wieder zu ſich gebracht wurde, und nachdem er ſich erholt hatte, mit heißer Innigkeit ſeinen Rettern dankte. Man ließ ihm mit ſeiner Bewilligung zur Ader und er blieb dieſe Nacht im Dorfe. Sein Pferd wurde unterdeſſen, nebſt dem bey ſich gehabten Felleiſen, unverſehrt herbeygebracht, und Wilhelm beſchenkte ſeine Erretter reichlich. Die Leute, welche das Gold, welches er Ihnen in die Hände drückte, nicht nehmen wollten, ließen

Digitized by Google

sich nur mit Mühe zur Annahme bewegen. Bey der ländlichen Abendmahlzeit fragte Wilhelm die Leute, bei welchen der Schäfer im Hause war, ob Niemand in *** bekannt sey. „Ja, der Schäfer ist daselbst gebürtig.“ Wilhelm fragte ihn nach den Umständen der Arnold'schen Familie, ob die Frau noch lebe, wo die Tochter sey? ꝛc. Der Schäfer zuckte die Achseln; machte eine bedeutende Miene, und wollte nicht sprechen. Auf das Zudringen des Fremden sprach er endlich: Ach, Herr! denen ist es schrecklich ergangen — und erzählte die traurige Geschichte derselben. Der Reisende erblaßte, zitterte, und fiel in Ohnmacht. Man eilte ihm zu Hilfe. Als er sich wieder erholt hatte, äußerten die Leute ihr Erstaunen über die Theilnahme des Fremden an dem Schicksale dieser Familie. „Ach — sagte der Reisende — ihr habt mich vom Tode errettet, um mich fühlen zu lassen, was mir ärger als der Tod ist: O warum bin ich nicht umgekommen in der Lavine. Ich war dem Tode so nahe, und wäre so sanft eingeschlafen. Gott, Gott! zu schrecklich ist das, ich kann es nicht ertragen. Dieser Ausdruck der Verzweiflung des Fremden erregten bey den Leuten Mitleid und Neugierde. Endlich ermannte er sich, und sagte: »Wißt es nun, ich bin der verlorne zweite Sohn, und bin aus fernen Ländern hergekommen, meine arme Familie zu unterstützen, da Gott mich reichlich gesegnet hat.“ Hier fuhr der Schäfer erblaßt auf und schrie. Herr Jesus! er ist der kleine Helm? — Ich bin's, der seinen Vater unglücklicher Weise um's Leben gebracht hat. Wilhelm verstummte, — hob sein naſſes Auge zum Himmel, und verlor sich in Gedanken an den großen, ernsten, labyrinthischen Gang der Vorsehung. „Du hast's wieder gut gemacht — sagte er, und drückte dem zitternden Schäfer die Hand — was du ohne deine Absicht verdorben hast;

der Mörder des Vaters rettete dem Sohne das Leben! auch ich will's gut machen, will die Scharte des Schicksals meiner Familie auswetzen.

Der Reisende erhollte sich völlig. Der Gedanke, jetzt nach seiner Vaterstadt zu reisen, erheiterte seine Seele. Nach einem kurzen und ruhigen Schlummer machte er sich auf, und der Schäfer mußte ihn nach der Stadt begleiten. Unterwegs erzählte ihm der Schäfer, wie er nach dem unglücklichen Ende des alten Arnolds 8 — 10 Jahre im Arbeitshause zugebracht habe, und da er wieder frey geworden sey, wäre es zu spät gewesen, ein Handwerk zu erlernen, und habe sich der Schäferey ergeben. Wilhelm beschäftigte sich immer mit dem Gedanken an das traurige Loos seiner Familie, an das Verworrene seines eigenen Schicksals — und so sehr ihn das erstere schmerzte, so schien er im letztern die Auflösung des Knotten wahrzunehmen, und überzeugte sich fest im Glauben an eine allwaltende Vorsehung. — Sie waren in der Stadt angekommen, und als Wilhelm seinem Begleiter noch einige Goldstücke aufgedrungen hatte, nahmen sie rührenden Abschied von einander. Arnold gab sich für einen holländischen Kaufmann aus. Das eben nicht aufgeheiterte, und zurückhaltende Betragen desselben, die Bekanntschaft, die er von allen Familien, Strassen, Häusern zu haben manchmal äußerte, wie auch seine reiche Börse erregte Aufsehen beym Wirthe, und folglich bey der ganzen Stadt. Mehrere Tage lang hielt sich Arnold ohne besondere Geschäfte im Gasthofe auf, und sein Bedienter, der sich von seiner Unpäßlichkeit erholt hatte, war daselbst bey ihm eingetroffen, als Arnold plötzlich den Magistrat der Stadt auf ein Mittagsmahl einladen ließ.

Die Herren erschienen, und fanden die köstlichste Mahlzeit. Die Verwunderung, wie sie zu dieser auser-

ordentlichen Ehre von einem ganz Fremden kamen, ward bald durch den Geruch der kostbaren Speisen und durch die ihnen zublinkenden Weine verdrängt. Man aß und trank, war heiter und fröhlich, und sprach bald von diesem, bald von jenem, aber immer noch machte Arnold den Geheimnißvollen. Endlich fing er mitten unter der Mahlzeit an: „Um Vergebung meine Herren! Ist nicht hier ein gewisser Schneider, Rothfuß genannt, ein Schwager des verstorbenen Arnold? (Arnold hatte sich schon vorher nach dieser Familie erkundigt) Ja Ihro Gnaden, scholls unter den demüthigsten Bücklingen von Ecke, zu Ecke. Nun, so werden Sie mir erlauben, auch diesen noch in Ihre werthe Gesellschaft zu ziehen, — ich habe es blos vergessen. Alle zuckten die Achseln, und schauten auf den Bürgermeister. Dieser, dem Körper nach eine ansehnliche Person, legte seine Serviette ab, räusperte sich dreymal und sagte dann: Mit verlaub! Ihr Gestreng. Ihro Gnaden wollten wir, wollt ich sagen — es hat so seine Scrupel — nicht als ob wir dem Herrn Baron oder dem Herrn Grafen, wie etwa der werthe Name ist, die Gunstgewogenheit nicht thun wollten — auch ist der Rothfuß ein ordentlicher Mann, ehrbar, stiehlt nicht, trinkt nicht: aber die Leute haben hier so ihren Abscheu vor ihm. — Und warum das, fuhr ihm Arnold, ob er es gleich wußte, in die Rede. „Es ist so, Ihr Gnaden! Man kann nicht recht laut davon reden. Seine nächsten Anverwandten haben so gräßliche Spectakel in die Stadt hereingebracht, die Schwester hat sich erhängt und die Schwestertochter. — — „Und das lassen Sie dem guten Manne entgelten, der unschuldig ist, wenn aus einer Familie einige unglücklich werden? Das sollten doch Sie nicht!“

Die Bürger: „Freylich, aber die gemeinen Leut halt.“ —

Arnold — haben ihre Vorurtheile, wollen Sie sagen, und die Obrigkeit bestärkt sie hier darin. Ich höre, man schildert den armen Rothfuß seit der Zeit so, daß er alle seine Kundschaft verloren hat, und dem Bettelstab nahe ist, und er soll sonst immer fleißig gewesen seyn. Ist es so?

Die Bürger: „Nicht anders.“

Ueber diesem Gespräche vergassen die Gäste Essen und Trinken, und konnten mit all' ihrer Klugheit nicht errathen, warum der Fremde sich des Schneiders so annahm. Endlich sagte Arnold mit einer ernsten und gefaßten Miene:

Meine Herren! Ich schäme mich nicht, es Ihnen zu bekennen — ich hoffe, Sie sollen sich auch nicht schämen — daß Sie mit dem Sohne des unglücklichen Arnold speisen. Sie machten große Augen über diese Erklärung. Er erzählte kurz seine Schicksale. „Ich weiß alles, sagte er, was meine unglückliche Familie betrift. Ich will sehen, ob ich nicht die Schuld ihrer Verbrechen werde ausgleichen können. Benennen Sie mir die wahren Armen, die Sie hier haben, machen Sie mir Gelegenheit, die besten, zweckmäßigsten Stiftungen Ihrer Stadt zu machen — ich bin bereit dazu, denn ich bin da, den Flecken meiner Familie auszuwaschen, und meinen Namen wieder in ein ehrenvolles Gedächtniß in dieser Stadt zu bringen.

Sie thaten's und die Mahlzeit wurde mit Vergnügen und Verabredungen zugebracht.

Der Schneider mit seinem Weibe ward indessen herbeygerufen und bekam seinen Platz unter den Edlen der Stadt. Wilhelm Arnold legirte der Kirche und dem Spitale sehr vieles. Er ließ das Siechenhaus, worin seine Schwester gestorben war, umbauen, that den Armen ungemein viel Gutes, verordnete Stiftungen für

sie, nahm den Schneider und dessen Familie mit sich, und zog, begleitet vom Seegen aller Einwohner der Stadt, wieder nach Ostindien zurück.

Der Kalvarienberg bey Paris.

Wenn man die Umgebungen einer großen Stadt zum ersten Mahle besucht, so wird man von einem Gefühle ganz eigener Art erfüllt, daß sich bey näherer Bekanntschaft mit den Gegenständen gewöhnlich zu vermindern pflegt. Wir sehen Anlagen, Gebäude von verschiedener Art und Bestimmung, alle in Beziehung auf die Hauptstadt, von der sie ausgegangen sind, alle von ihr beherrscht und belebt. Noch kennen wir nicht die Art ihrer Entstehung, ihre Besitzer, ihren gegenwärtigen Gebrauch. Von den Kuppeln und Palästen, die aus der Mitte der Stadt emporsteigen, wendet sich der Blick nach den niedrigen Wohnungen der Vorstädte. Das ganz verschiedene Schicksal ihrer Bewohner, die derselbe Himmelsbogen überspannt, der sonderbare Anblick jener ungeheuren Häusermassen, aus denen ein immerwährender Rauch emporsteigt, der ihnen ein fast vulkanartiges Ansehen gibt, ihre Thürme, die ungleichen, schroffen Uebergänge der gewöhnlichen Häuser zu den ausgezeichneten Gebäuden, und das einfache, natürliche Ansehen der Vorstädte, die aus dem gewaltsamen Gedränge jener chaotischen Labyrinthe in die offene Natur zu flüchten scheinen, geben ein so wundersames Bild, daß man dessen totale Auffassung selten interessant dargestellt findet. Die Phantasie, die im Innern einer großen Stadt mehr beengt als erhoben wird, hat hier ein reiches Feld. Obgleich bey längerem Aufenthalte

und näherer Kenntniß alles ein geordnetes und bestimmtes Ansehen gewinnt, so kommt, unserer Meinung nach, etwas darauf an, diesen ersten phantasievollen Eindruck zu erhalten; es liegt in ihm mehr, als man gewöhnlich glaubt, das wahre Bild, die geistige Einheit dieser im Einzelnen nie zu erschöpfenden Dinge verborgen.

Die Umgebungen von Paris gewähren dem Auge und der Phantasie alle diese Vortheile in höchstem Maße. Wir hatten absichtlich nirgens einen Wegweiser mitgenommen, um auf unbedeutende Dinge nicht gleich aufmerksam gemacht zu werden, interessante aber in ihrer eigenen, selbstständigen Gestalt auf uns einwirken zu lassen, und diese dann erst mit ihrer Geschichte und ihren äußern Verhältnissen zu vergleichen. Von Mont Louis wie von Montmartre aus sahen wir den größten und schönsten Hügel der Umgegend von Paris, von hohen Gebäuden gekrönt, die Seine und eine helle schöne Ortschaft zu seinen Füßen. Die schlechte Witterung, die kurzen Tage verhinderten uns lange an seinem Besuch.

Der älteste Name dieses Berges ist Mont Valerien, der von Valerianus, dem Sohne des Kaisers Gallianus, herkommen soll. Die Religiösität des Mittelalters ließ hier früh Anachoreten wohnen. Um das Jahr 1400 wurden drey Kreuze auf ihm errichtet, zum Andenken an den Tod Christi zwischen zwei Uebelthätern, und der Berg empfing davon seinen jetzigen Namen. Nachdem hier ein Haus für Priester gebaut, und mit Ländereyen dotirt war, entstand zwischen den Mitgliedern der Kongregation des heiligen Jakob, die in der rue St. Honoré wohnten, und den Geistlichen des Kalvarienberges um einen Theil der Besitzungen ein heftiger Kampf, in welchem einige Theilnehmer erschlagen wurden. Da sich zu dem im Mittelalter herrschendem Hange zu selbstständiger Rechtshülfe hier schon früh ei-

Digitized by Google

ne gewisse Macht litterarischer Publicität gesellte, so verfolgte die siegende Partei ihre Gegner mit Spottschriften, deren Titel komisch genug klingen. 1791 wurde dieses Kloster durch das bekannte Dekret der konstituirenden Versammlung aufgehoben, und stand eine Reihe von Jahren durch leer.

Wir gingen durch das Bois de Boulogne, das für Reitende und Fahrende angenehmer als für Fußgänger ist, an einem Sonntage Nachmittag nach dem Ufer der Seine, um den Mont du Calvaire zu besteigen. Das Wetter war hell und trocken, und die große Strasse, die durch das Gehölz führt, mit zahllosen Reitern und Wägen überfäht. Wir sahen heute zum ersten Mahle eine große Promenade in Paris. Da es ein charakteristischer Unterschied des Pariser öffentlichen Lebens von deutschen Hauptstädten ist, daß der Hof und die Klassen, die durch Geburt oder Dienstverhältnisse ihm nahe stehen, keine überwiegende Stellung in der äußern Face des hiesigen Lebens einnehmen, so schien nichts zu fehlen, obgleich man weder königl. Livreen noch große Wapen an den Kutschenschlägen sah. Der eleganten Equipagen, der schönen Pferde war eine desto größere Menge, und Engländer und Engländerinnen spielen hiebei eine Hauptrolle, die, sie mögen an einem Orte, zahlreich oder nicht, versammelt seyn, sich überall besonders bemerkbar machen. Im italienischen Theater, in der Gallerie des Louvre, den Champs Elysees, den theuersten Restaurationen, sieht man sie immer. Eine Menge von wunderschönen Kindern, deren Anblick uns so oft im Garten des Palais royal und den Tuilerien um so mehr überraschte, als die erwachsene Generation in Paris keine ausgezeichnete Race ist, spielte auf den Fußpfaden, von ihren sehr anständig gekleideten Ammen bewacht. Die rosenwangigen Ladys und die feingeschnittenen Ge-

sichter der Mesdames gewährten einen sehr unterhaltenden Anblick.

Dieses interessante Gewühl verschwand, als wir die westliche Mauer des Boulogner Gehölz verließen; aber der Anblick eines der heimischsten Punkte um Paris that sich uns auf. Die Landschaft war jetzt eben so einsam, als sie vorher belebt gewesen. Gerade vor uns lag der Kalvarienberg, dessen Anbau wir deutlich unterscheiden konnten, links von ihm streckten sich die Hügel hin, in deren Nähe St. Cloud, Trianon, Marly gebaut sind. Der Himmel war nicht vollkommen und beständig klar, das Wetter aber fest und trocken, so daß das blaue Himmelsgewölbe zuweilen den Schleyer der Wolken durchbrach, und die Erde von diesen wechselnden Lichtern auf das Anmuthigste überglänzt wurde.

Nachdem wir über die Seine gesetzt waren, erreichten wir die Spitze des Berges. Hier herrschte eine klösterliche Stille. Die Fenster des großen Gebäudes waren fast alle geschlossen. Eine kleine Glocke tönte zu einer gottesdienstlichen Handlung; auf dem Kirchhofe, zu unsern Füßen, fand ein Begräbniß statt und die Altäre der Stationen waren von einigen Andächtigen besucht.

Aus dem Leben der weltlichsten Stadt heraus waren wir fast unmittelbar in diese stille, klösterliche Behausung getreten. Vor uns lag Paris, links ragte der Montmartre hervor, weit über die Stadt hinaus lag der Mont-Louis. Wir haben mehrere schön gelegene Klöster gesehen oder vielmehr die Lage derselben beobachtet, da sie selbst größtentheils aufgehoben waren; keines aber der uns bekannten geistlichen Häuser hat eine so ausgezeichnete Lage wie dieses, durch die Nähe, den Anblick, den Gegensatz von Paris.

Hier war es, wo bald nach der Restauration der Abbe von Rauzan, der Superior der französischen

Missionen, der Andacht vorstand, welche die Bourbonische Familie, den jetzigen König an der Spitze, öffentlich beging. „Seht die Kinder des heiligen Ludwigs," sagte dieser Geistliche zu dem versammelten Volke, „wie sie sich vor dem Kreutze des Herrn demüthigen!" — Die Andacht der Könige und ihr Beyspiel hat über die Menschen viele Macht. Napoleon wollte auf dieser schönen Höhe eine Kaserne bauen lassen. Dieser Plan war noch nicht ausgeführt, als die Katastrophe von 1814 eintrat.

Die Gegend hatte ein stilles, sonntägliches Ansehen, und das brausende Leben von Paris lag diesem friedlichen, einsamen Orte fern. Man hat mit Recht behauptet, daß die Stifter der Klöster ihre Niederlassung gewöhnlich sehr zweckmässig angelegt haben, und daß die benachbarte Natur gewissermaßen mit zu der Erbauung und Heiligung der Klosterleute beytrug. Dieses ganze Verhältniß wird aber jetzt, durch den Verein manichfacher Umstände gehemmt, aber keineswegs in seiner Quelle verstopft, für etwas Vergangenes und Verschwundenes erklärt. Da wir indeß glauben, daß die ewige Dauer des Christenthums fest verbürgt sey, so nehmen wir an den Instituten, die unmittelbar aus ihm hervorgegangen sind, ein inniges Interesse. Daß es eine Seite im Christenthume gibt, in der das Klosterwesen als auf einem wahrhaften Boden ruht, wird kein in der Geschichte der religiösen Entwickelung nur mittelmässig Bewanderter läugnen, und wo dieses gänzlich fehlt, mangelt auch gewiß etwas an der totalen Realisirung der christlichen Idee.

Der belebende Anblick von Paris, dessen Bedeutung uns jetzt wohl bekannt ist, und der Genuß an dieser schönen, stillen Landschaft, in deren Einsamkeit wir uns, selbst einsamen Sinnes, gern versenkten, ließ uns erst mit einbrechender Dämmerung von diesem schönen Punkte scheiden.

Eduard Arndt.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 11tes Stück.

Marocco und die Maroccaner.

Die Wegnahme der österreichischen Handelsbrigantine Veloce, welche mit einer reichen Ladung von Triest nach Brasilien segeln wollte, durch ein marocanisches Kriegsfahrzeug in der Gegend von Cadix Anfangs August l. J. veranlaßte die östr. Regierung, zu gewalthätigen Maßregeln zu schreiten, nachdem durch Unterhandlungen die Herausgabe des Schiffes und eine angemessene Entschädigung nicht zu erzwecken war; daher der Angriff einer österreichischen Flotille auf Barasch, wovon die Zeitungen das Nähere enthalten. Gelegenheitlich dieses Ereignisses wollen wir unsere Leser mit einigen Nachrichten über Marocco und seine Bewohner unterhalten.

Wenn, nach der öfter aufgestellten Behauptung, jene Staaten und Völker die glücklichsten sind, von welchen die öffentlichen Blätter und die Geschichte wenig oder nichts zu erzählen wissen; so müssen die Maroccaner zu den glücklichsten Völkern der Erde gezählt werden; denn so selten verlautet von ihnen etwas, daß junge Leute, die den maroccanischen Gesandten in Wien nicht gesehen, oder von selben nichts gehört haben, und mit der Länderkunde unbekannt sind, von den Bewohnern dieses

Digitized by Google

Landes eben so wenig wissen können, als von jenem des Mondes; ja sie müssen sogar die Existenz dieses großen Reichs vollkommen ignoriren, während sie sich von dem Daseyn des Mondes anschaulich überzeugen können.

Wir wollen sehen, ob sich die oberwähnte Behauptung in Marocco auch verwirklichet.

Die Nation der Maroccaner ist nicht wild, sondern, was noch schlimmer ist, verwildert. Die verabscheuungswürdigsten Laster, deren die menschliche Natur fähig ist, scheinen zur Grundlage des National-Charakters geworden zu seyn, und Züge ganz gemeiner Menschlichkeit sind so seltene Erscheinungen, daß man sie als Anecdoten aufhaschen muß. Wie viel die abscheuliche Regierungsform hieran Antheil hat, ist begreiflich. Der beständige Anblick von Mord und Gräueln, die völlig willkührliche Behandlung, welche die Nation von einem rasenden, von Brandwein und Schwelgerey aller Art taumelten Despoten erduldend, den kein Gesetz, selbst nicht der Koran (denn er ist selbst Ausleger desselben) bindet, die tausenfachen Bedrückungen, stumpfen alles Gefühl für Recht und Menschlichkeit ab; jeder behandelt den Andern, wie er selbst behandelt wird; Stolz ist mit niederträchtiger Sclaverey gepaart, Geiz und Neid, Mißtrauen, Rachgier und gränzenlose Unwissenheit zerreißen alle bürgerlichen und geselligen Bande, und — die Nation ist an diese Ordnung — oder vielmehr Unordnung — der Dinge so gewöhnt, daß eine etwas menschlichere Regierung, wo Folter und Blutvergießen etwas Seltenes sind, ihr — lange Weile machen. Sultan Mahomed, der gegen das Ende seiner langen Regierung der Grausamkeiten endlich satt zu werden anfing, lebte dem Volke deswegen zu lange, und es sehnte sich nach neuen Auftritten. Ein Sultan, der nicht oft genug lustige Schauspiele gibt, und bey den öffentlichen Audien-

zen eigenhändig Köpfe spaltet, darf sich weder Achtung (?) noch Gehorsam versprechen.

Der Sultan oder Großherr (der sich auch Kaiser nennen läßt) von seinen Unterthanen Gottes Stadthalter, Fürst der Rechtgläubigen, der Große, der Gnädige, der Gesegnete, der vollkommene Scherif und Prälat genannt, ist in seinem Lande der unumschränkteste Herr über Alles, was Athem und keinen Athem hat. Zwey Mauren stritten sich einst um einen Esel, den Einer dem Andern gestohlen haben sollte. Der Streit kam vor dem Sultan. Ist der Esel dein? fragte er den, welcher über Diebstahl klagte. Ja, antwortete dieser. Ihr seyd beyde Diebe! rief der Sultan; wißt, daß ich allein Herr über Menschen und Vieh bin. Und er ließ beyden auf der Stelle die Köpfe abschneiden. —

Was der Sultan im Großen ist, ist jeder Gouverneur in seiner Stadthalterschaft, deren es 30 im Lande gibt, nur mit dem Unterschiede, daß der Sultan das Recht, Lebensstrafen zu verhängen, sich selbst vorbehalten hat, und dieses Recht nur zuweilen einigen von ihnen, als ein besonderes Zeichen seines Vertrauens, mit dem Titel des Bascha ertheilt. Die gewöhnlichen Gouverneurs heißen Kaid. Dieser Titel ist aber sonst noch sehr gemein. Jeder Offizier bey den Truppen und beynahe jeder, der in den Angelegenheiten des Sultans etwas zu verrichten hat, läßt sich Kaid nennen. So giebt es Kaid's über 1000, über 100, über 50 Mann, und auch einen Kaid über die Nachttöpfe des Sultans. Der Kaid übt in seiner Provinz alle bürgerliche und militärische Gewalt aus, treibt mit Hülfe seiner Truppen die Abgaben ein, untersucht alle Criminal-Sachen und stellt die Unter-Richter an. Von den Aussprüchen dieser und des Kaids kann an den Mufti und den Sultan appellirt werden.

Das Letzte geschieht selten, denn er unterscheidet oft, wie wir oben gesehen haben.

Der Hofstaat des Sultans ist zahlreich und wenigstens, was den Titel der Hofschargen betrifft, auf europäischen Fuß eingerichtet. So finden sich in dem Verzeichnisse unter andern zwey Bibliothekäre, versteht sich, ohne Bibliothek. Aber das Merkwürdigste ist; keiner von allen diesen, oder wer sonst in einem öffentlichen Amte steht, hat Besoldung oder ordentliche Einkünfte. Dafür erlaubt ihnen aber auch der Sultan alle Erpressungen und Plünderungen so lange, bis — er Geld braucht, und sie reich genug sind.

Weit gefehlt also, daß die vielen Hofämter dem Sultan zur Last fallen, vermehren sie vielmehr seine Einkünfte. Alle Hofbedienten und Gouverneurs in den Provinzen sind eben so viele Schwämme, die er ansetzt, damit sie sich volltrinken, und er sie zu seiner Zeit ausdrücken kann. Was in Europa eine Ehre ist, nach Hofe entbothen zu werden, ist in Marocco unfehlbar eine Geldbuße. Das einzige unverbrüchliche Gesetz von beständiger Dauer und Ausnahme ist: Niemand darf sich der Person des Sultan nähern, ohne Geschenke mitzubringen. Der Arme bringt Eyer, ein paar Hühner, einen Korb voll Früchte; der Reiche, nach Verhältniß seines Vermögens, einen vollen Beutel. Hält ihn der Sultan unglücklicher Weise für reicher, als er ist, oder ist das Geschenk sonst unter seiner Erwartung, so kann es den Kopf dazu kosten.

Die Einkünfte des Sultans lassen sich also nicht bestimmen. Der Koran theilt ihm zwar den 10ten Theil der Producte zu, aber er nimmt oft neun Mahl mehr. Die Auflagen sind ganz willkührlich. Er befiehlt z. B. einem Gouverneur eine ihm (dem Sultan) beliebige Summe, binnen einer gewissen Zeit zu liefern. Geschafft muß

sie werden, sie komme, woher sie wolle. Der Kaid schreibt sogleich Steuern in Geld und Getreide aus, und bringt — wenn es glückt — mit militärischer Hülfe — denn auch er, der keinen Gehalt hat, will leben und für seine Mühe bezahlt seyn — oft eine doppelt so große Summe zusammen. Bisweilen vereinigt sich das Volk, um eine so allgemeine Plünderung abzuwehren; es kommt zu einem kleinen Kriege, und das Ende davon ist Verwüstung der Gegend und Ermordung der Einwohner.

Der Ackerbau wird schlecht betrieben, und wenn der Ertrag dennoch gut ist, so ist der sehr fruchtbare Boden Schuld daran, der kaum aufgescharrt zu werden braucht, um reichlich zu tragen. Bey einer guten Bearbeitung wird er das Doppelte liefern. Es liegen große Strecken und ganze Provinzen mit dem fruchtbarsten Boden unangebaut. Wer will säen, wo man nicht ernten kann, wer arbeiten, wo die Früchte der Arbeit nicht gesichert sind? —

Die fürchterliche Seemacht von Marocco, die alle Handel treibende Nationen von Europa in Contribution setzte, besteht nach einigen Angaben aus 10 Fregaten und 14 Gallioten, nebst einigen Schebecken und Schaluppen ohne Kanonen, mit Soldaten besetzt, die bereit sind, das größte Handelsfahrzeug zu entern. Diese Macht ist aber gewaltig übertrieben. Man hört auch seit einiger Zeit nicht viel mehr von den Seeräubereyen der Maroccaner, die wenigstens (in der Regel) keine Contributionen oder Tribute von den christlichen Mächten fordern, wie die Algierer, obschon diese öfter von den Engländern und Amerikanern tüchtig gezüchtiget worden sind.

Die Landmacht soll aus 36,000 Mann bestehen, wovon zwey Drittheile Reiterei sind. Im Nothfalle ist jeder Einwohner Soldat. Ein Schießgewehr ist das er-

ſte, was ein Maur ſich anſchafft, und ſie ſind im Schieſſen und Reiten ſehr geübt. — Das Artillerie-Corps iſt ebenfalls nicht ſehr beträchtlich. Einige elende Batterien bey den Seeſtädten erfordern nicht viele Mannſchaft. Als Sultan Vazid Ceuta belagerte, und keinen Stein auf dem andern laſſen wollte, beſtand die ganze Belagerungs-Artillerie aus ſieben Kanonen und zwey Mörſern. —

In den maroccaniſchen Staaten findet man noch viele Araber, die in Lagern unter Zelten leben. Die Lager ſind immer von den Städten weit entfernt und beſtehen aus weiten, aber niedern, mit Thierhäuten bedeckten Zelten von ſchwarzer Farbe. Zuweilen beſteht ein ſolches Lager nur aus 3 — 6, öfter aber aus mehr als 100 Zelten. Das Vieh, das man den Tag über herum laufen läßt, wird bey Nacht im Lager eingeſchloſſen.

Dieſe Araber ſind in jeder Hinſicht von den in den Städten lebenden Maroccanern verſchieden, die durch ihren Umgang mit Europäern andere Sitten und Luxus angenommen haben. Alles dieſes findet bey den Arabern nicht ſtatt, die heilig auf ihre alten Gewohnheiten halten, nie aus ihrem Stamme heirathen und ihre Familienverbindung ſo geſchloſſen halten, daß ſie niemand, der nicht zu derſelben gehört, bey ihnen zu wohnen geſtatten. Ihre Lebensart iſt einfach und patriarchaliſch. Eine Familie ſchläft immer in einem Zelte, und zwar zuweilen auf der bloßen Erde. Die Kinder bleiben bey ihren Eltern, bis ſie ſich verheirathen, wo dann die beyden Familien ſie mit einer Handmühle, einem Korbe, einem Zuber und zwey irrdenen Schüſſeln verſehen, woraus ihr ganzer Hausrath beſteht. Als Heirathsguth erhalten ſie einige Pferde, Kamehle, Kühe, Schafe und Ziegen, und eine gewiſſe Menge Gerſte und Korn, nebſt

einem Stück Land zur Weide und zum Ackerbaue, wodurch für alle ihre Bedürfnisse gesorgt ist.

Ein Fremder kann mit der größten Sicherheit in diesen Lagern übernachten; denn die Araber beobachten das Recht der Gastfreyheit als eine unverletzliche Pflicht, und sind für Alles verantwortlich, was in ihren Lagern verloren geht. Diese werden nur von großen Hunden bewacht, die sich, wenn bey Nacht Fremde oder wilde Thiere nahen, vereinigen und dieselben angreifen.

Die Araber haben gewöhnlich nur eine Frau. Ihre Weiber verschleiern sich nicht in Gegenwart der Fremden, wie es in den Städten der Fall ist. Die Mauren und die Juden sind industriös und fleißig, die Juden keltern einen vortrefflichen Wein und brennen aus Feigen und Rosinen einen vorzüglichen Brantwein. Ungeachtet der Vorzüge des Bodens hat jedoch das Land nur eine geringe Bevölkerung, wovon die Schuld an der oben geschilderten Regierung liegt.

Zahme und nutzbare Thiere aller Art findet man im Ueberfluße, dagegen aber auch bey den vielen öden Steppen eine Menge wilder Thiere, Schlangen, Heuschrecken u. s. w. Flüsse hat das Land nur wenige.

Die Armee besteht allein aus Negern, die thätiger, muthiger und unternehmender sind, als die Mohren, sich aber auch gewöhnlich zu Werkzeugen des größten Despotismus gebrauchen lassen. Sie sind aber auch so unruhig und zur Empörung geneigt, daß sie öfter den Kaisern selbst gefährlich werden, weswegen der letzte mehrere Regimenter entlassen mußte.

Auf dem Atlasgebirge wohnen die Berberen, ein Volk, das von den Mohren und Arabern sehr verschieden ist, und zu den Hirtenvölkern gehört. Sie sind die Ureinwohner des Landes, die, als es von den Arabern erobert wurde, in diese Gebirge flohen und ihre Unab-

Digitized by Google

hängigkeit daselbst behaupteten. Sie sind wohlgebaute, starke und an alle Beschwerlichkeiten gewohnte Leute, tragen weder Hemde noch Beinkleider, sondern nur ein einfaches, langes, wollenes Kleid, das durch den Gürtel zusammen gehalten wird. Ihre Lieblingsübungen sind mit dem Feuergewehre. Sie sind vortreffliche Schützen.

Ihre gewöhnliche Beschäftigung ist der Anbau ihrer Thäler, die Huth ihrer Herden und die Jagd auf wilde Thiere, deren Häute sie mit vielen Vortheil verkaufen, wozu sie, so wie zum Verkaufe ihres Vieh's regelmäßige Märkte halten. Sie haben ihre ursprüngliche Sprache beybehalten.

Außer denjenigen, die in Thälern leben, wohnen viele in den Höhlen der Berge, und nähren sich allein von der Viehzucht. Ihre Bevölkerung ist daher im Verhältniß zu dem Lande, das sie bewohnen, ziemlich ansehnlich. Dem Kaiser von Marocco zahlen sie einen Tribut, aber mehr als ein freywilliges Geschenk, als wie ein Zeichen der Unterwürfigkeit; denn als sie ihn einige Mahl verweigerten, war er nicht im Stande, sie mit Gewalt dazu zu zwingen.

Die Maroccaner haben in ihren Gewohnheiten viele Aehnlichkeiten mit den Türken, mit welchen sie sich auch zu einerlei, der muhamedanischen, Religion bekennen. Besonders ist dieß aber in der Behandlung des weiblichen Geschlechts der Fall. Lempriere, der nach Marocco berufen wurde, um den Sohn des Kaisers von einer Augenkrankheit zu heilen, hatte viele Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen über diesen Gegenstand. Er wurde in Marocco in viele Harems berufen, wo er aber die Damen, die ihn verlangt hatten, nur selten zu sehen bekam, weil sie sich gewöhnlich hinter einen Vorhang stellten und den Arm hervorstreckten, um ihm den Puls fühlen zu lassen, da sie der Meinung sind, daß die christ-

Digitized by Google

lichen Aerzte alle Krankheiten aus dem Gefühlen des Pulses zu erkennen vermögen. Eine derselben, von der er verlangte, daß sie ihm ihre Zunge zeigen sollte, schnitt ein Loch in den Vorhang und steckte sie durch dasselbe.

Als er einige Zeit in Terudant gewesen war und es sich mit der Krankheit des Prinzen besserte, erhielt er von diesen den Auftrag, eine seiner Gemahlinnen, die über Unpäßlichkeit klagte, im Harem zu besuchen. Unter Begleitung zweyer Harems-Trabanten wurde er in dieses Heiligthum geführt. Durch mehrere schmale und dunkle Gänge kommt man in einem Hofplatz, der eine Art von Vorzimmer zu den übrigen Zimmern ist. Die Bauart ist wie bey allen maurischen Häusern. Das Gebäude ist ein Viereck, nur ein Stockwerk hoch, und schließt einen viereckigten Hofplatz ein, der mit blauen und weißen Steinen rautenförmig belegt, auf den vier Seiten vor den Zimmern mit einer offenen Gallerie und in der Mitte mit einer Quelle oder mit einem Feigenbaume versehen, unter dessen Schatten das Frauenzimmer der frischen Luft genießt. Jede Seite des Vierecks enthält nur ein Zimmer, das kein anderes Licht, als durch den Eingang vom Hofe, zuweilen auch durch ein Loch in der Decke erhält. Solche Vierecke hängen, je nachdem das Harem groß ist, mehrere an einander. Das Harem des Sultans zu Marocco besteht aus 12 Quatieren, die durch schmale Gänge mit einander und mit den Zimmern des Sultans in Verbindung stehen. Sonst haben sie nur einen Eingang, an dem stets 27 Verschnittene die Wache halten.

Das Harem des Prinzen bestand aus einigen 20 Frauenzimmern, das des Sultans hingegen aus 80 Weibern, ohne die Sclavinnen, die auch eine beträchtliche Anzahl ausmachen. Jede von den Gemahlinnen des Sultans hat, je nachdem sie in Gnaden steht, mehr oder

weniger Bedienung, täglich eine gewisse Summe Geldes, nebst einer Portion von frischem Fleische, Gemüse u. dgl. Die Favorit Sultaninn Deya hatte täglich etwa 12 Groschen (54 kr.) unseres Geldes, außer einigen Geschenken an Geld, Kleidungsstücken und Putzsachen. Es läßt sich denken, daß die Andern noch viel weniger erhalten, und da sie unmöglich davon leben und ihren Putz bestreiten können, so müssen sie sich durch Empfehlungen und Aufträge an den Sultan, die durch ihre Hände gehen, das Uhrige zu verschaffen suchen.

Da das weibliche Geschlecht nach dem Koran eine schlechtere Menschengattung ist, so werden die Weiber durchaus wie die Sclavinnen und mehr wie eine Art von Hausgeräth, denn als Person behandelt. Selbst die große Frau oder Lella Kabira darf sich ihren Herrn nicht anders, als wie die elendeste Sclavinn nahen. Wie wenig den Maroccaner selbst in seinem Harem sein Charakter verläßt, hiervon nur ein Beyspiel.

Sultan Ismael ließ zu seinem Vergnügen eine Maurinn zu sich kommen. Während des Schlafes schlang sie ihren Arm zufällig um den Nacken ihres Gebiethers. Der Sultan wacht auf, bemerkt das, ruft eilig einem Sclaven, und läßt ihr den Arm auf der Stelle ablösen, unter dem Vorwande, daß sie ihre Hand an den Statthalter Gottes gelegt hätte.

Die meisten Frauenzimmer, die Lempriere in dem Harem antraff, waren stark und dick. Da sie ihr Leben ganz in Unthätigkeit hinbringen, so haben sie auch keine anderen Kenntnisse, als von den Gegenständen, die sie im Harem umgeben. Ihre Unwissenheit ist so groß als möglich, und sie zeigen kein anderes Interesse als Stolz und Eitelkeit für ihre Person, die bis zum Kindischen geht. Unter vielen lächerlichen Fragen, die sie an Lempriere thaten, war auch die, ob er lesen und schrei-

Digitized by Google

ben könne? Und als er dieß bejahte, bezeugten sie ihre größte Verwunderung über die Gelehrsamkeit des Christen, weil keine von ihnen, weder das eine, noch das andere konnte.

Obgleich aus dem Harem alle soliden Kenntnisse verbannt sind, so cultivirt man doch diejenigen, die zur Unterhaltung und zum Vergnügen dienen können. Alle Frauenzimmer erhalten nämlich Unterricht in der Musik von einem Mohren, der sich einige Zeit in England und Italien aufhielt, und sich dort einige oberflächliche Kenntnisse von dieser Kunst erworben hatte. Ihre Instrumente sind die Mandoline, eine Art Violon mit zwey Saiten und das Tambourin. Es scheint, daß ihr Zweck nur der ist, eine Art von Lärm zu machen; denn ihre Musik enthält weder Melodie noch Veränderung, noch Geschmak, sondern nur rohe, melancholische Töne. Diesem ungeachtet ist diese jämmerliche Musik ihre tägliche und einzige Beschäftigung, in der sie es jedoch, mit Hülfe guter Meister und der beständigen Uebung, es weit bringen könnten; denn an andern Beschäftigungen fehlt es ihnen so gänzlich, daß ihnen nicht einmahl die Arbeiten mit der Nadel, womit sich unsere Nonnen viele Zeit verkürzen, bekannt sind.

Schilderung einer afrikanischen Dame.

Der Reisende Klapperton kam nach Wawa, einer Stadt des Königreichs Borgu, und wurde daselbst mit vieler Gastfreundschaft aufgenommen. Die Stadt ist reich, die Straßen sind geräumig, die Häuser runde Hütten, wie allenthalben in Afrika; die Einwohner ehrlich, frohsinnig, wie nicht allenthalben; jedoch hartnäckig, und dem Trunke durch alle Stände hindurch sehr ergeben.

Digitized by Google

Der Reisende erhielt mehrere Besuche von den Einwohnern und dem Gouverneur. Ein solcher Besuch hätte ihn jedoch beynahe mit dem Staathalter entzweit. Die Tochter eines Arabers, eine junge Wittwe von zwanzig Jahren, ungemein füllreich, wie eine ächte orientalische Schönheit, sehr reich, und nach einem weißen Gatten aussehend, besuchte Klapperton, und lud ihn ein, sie in ihrem Hause heimzusuchen. Der Engländer that es, neugierig, das schönste Haus in Wawa zu sehen, und die Einrichtung der reichsten Frau, die tausend Sclaven ihr Eigenthum nannte. Dieses Hauswesen bestand aus vielen Hütten; die männlichen Sclaven bewohnten die äußern, die weiblichen die innern. Im Mittelpunkt dieser Wohnungen stand ein großes Viereck, mit Segeltuch bedeckt und von drei Seiten mit Matten verhängt. Die vierte Seite war mit einer herabhängenden gegerbten Ochsenhaut verschlossen. Vor dem erwünschten Gaste wurde dieser Vorhang zurückgezogen, und er sah dahinter die schöne Wittwe Zuma, mit untergeschlagenen Beinen auf einem kleinen türkischen Teppich sitzend. Ihr linkes Knie ruhte auf einem großen ledernen Kissen; ein großes Gefäß von Zinn, aus englischer Fabrik, stand neben ihr, und enthielt ihren Goura; dabei befand sich eine Kalebasse voll frischen Wassers, womit sich Zuma von Zeit zu Zeit die Lippen benetzte, wenn sie müde war, Goura zu essen, oder Tabak zu kauen. Zu ihrer Rechten lag eine Sclavenpentsche. Unfern von ihr kauerte eine zwerghafte und bucklichte Sclavin am Boden; diese war unbekleidet, ihr Hals und ihre Hüften waren mit vielen Glas- und Korallenperlen geschmückt. Sie hatte einen großen Mund, aber hübsche Augen, und verrichtete den Dienst einer Schelle für das übrige Gesinde. Zuma war in ein schönes Zeug von Baumwolle und Seide, in bunten Streifen, gekleidet; das Gewand

fiel von der Brust bis zu den Knöcheln herab; ein Turban von grobem weißen Mousselin war um den Kopf gewunden, und über Hals und Busen fielen eine Menge von Korallen- und Perlenschnüren, Goldketten und ein Rubinenschmuck. Die Wimpern und Augenbraunen der schönsten Frau in Wawa waren schwarz gefärbt; ihre Haare in Indigo getaucht, und ihre Hände und Füße mit Henne gefärbt. In ihrer rechten Hand hielt sie einen Fächer, aus trocknen Blättern gefertigt.

Sie ließ den Engländer auf ihrem Teppich niedersitzen, fächelte ihm eine Zeitlang Wind zu, und ließ dann durch ihre Sclavin alle ihre Kleinodien herbeiholen, um sie ihm zu zeigen. Diese Schätze bestanden in vier goldenen Armbändern, und in zwei großen Toilettenschachteln von Pappendeckel, worin sich Spiegel, Korallenschnüre, Ringe und Armbänder von Silber, und eine Menge anderer Kleinigkeiten befanden. Nachdem Zuma ihrem Gaste diese Herrlichkeiten gezeigt, führte sie ihn in ein anderes kühles Gemach, welches sehr reinlich aussah und mit allerlei Gefäßen und Schüsseln von Zinn und Kupfer verziert war. Hier vertraute sie dem Reisenden, daß ihr Mann schon seit geraumer Zeit gestorben sey; daß sie nur einen einzigen Sohn habe, der aber viel schwärzer sey als sie; daß sie die Weißen liebe, und mit dem Engländer nach Busa reisen wolle, um sich dort mit ihm zu verbinden. Sie nahm einen Spiegel zur Hand, besah sich zuerst darin, reichte ihn dann dem Fremden, und meinte: sie sey vielleicht ein bischen älter als er, aber nur ein bischen. — Der Engländer fand jedoch, daß es gut seyn würde, seinen Besuch nicht mehr zu wiederholen. — Wie erstaunte er aber, als er, im Begriffe, seine Reise fortzusetzen, und schon auf dem Wege, zwei Botschaften erhielt: die erste von der Wittwe Zuma, die ihm gekochten Reis und Geflü-

gel schickte, nebst der Einladung, sie in einem benachbarten Dorfe zu besuchen; die zweite von dem Staathalter von Wawa, der ihm erklärte, daß seine zu Wawa zurückgebliebenen Effekten ihm nicht ausgeliefert werden würden, so lange er nicht die reiche Wittwe Zuma zurückgegeben hätte, die eine halbe Stunde nach seiner Abreise die Stadt verlassen habe, um ihm nachzufolgen. — Klapperton war gezwungen nach Wawa zurückzukehren, und befand sich kaum daselbst, als auch die Wittwe, umgeben von vielen bewaffneten Sclaven, in einem wahrhaft kriegerischen Aufzug, wieder ihren Eintrit hielt. Ein Trommelschläger, mit Straußenfedern auf dem Kopfe, eröffnete den Zug; ein Bogenschütze gieng vor Zumas Pferd; ihr folgte eine Menge von Schwert- und Lanzenträgern. Sie saß wie ein Reiter auf einem schönen, nach der Landessitte aufgezäumten Pferde. Der Kopf des Thieres war mit Kupferplatten verziert, sein Hals mit kupfernen Schellen, und an seinem ganzen Leibe hiengen Talismane, in rothen, grünen und gelben Zeugen eingewickelt. An der Brust des Pferdes hing ein Stück Scharlach herunter, worauf eine glänzende Metallplatte funkelte, und die Schabrake war ebenfalls von Scharlach mit Gold gestickt. Zuma trug Beinkleider von rother Seide; Stiefeln von rothem Saffian, einen weißen Turban, und auf den Schultern einen seidenen Mantel mit Gold. Wenn sie etwas jünger gewesen wäre — mit zwanzig Jahren ist unter jenem Himmelsstriche die Blüthenzeit vorüber — und weniger Embonpoint gehabt hätte, so wäre man nach Klappertons Aeusserungen wohl in Versuchung gerathen, ihre Partei zu ergreifen; sie hätte allenthalben in Europa für eine seltene Schönheit gelten können. Zuma mußte kniend von dem Gouverner eine starke Lection über ihr Betragen hinnehmen; als sie entlassen wurde,

Digitized by Google

wandte sie dem Staathalter den Rücken, schüttelte mit tiefer Verachtung den Staub von ihren Füßen, und gieng stolz, wie eine beleidigte Königin, von dannen.

Sage von Abul Feruè.

Bey einem Nomadenstamm am Golf von Suez geht die Sage, vor ungefähr 30 Jahren sey ein Mann nach Egypten gekommen mit Namen Abul Feruè oder der Mann in Pelz; man nannte ihn auch Bounaberdi*). Er führte ein Heer an, das war zahlreicher als die Ameisenhaufen, und furchtbarer als ein Heuschreckenzug; man schätzte es an der Zahl auf 1001 Myriaden, und man glaubte, daß ihm die Genien — Dschinne — zu Willen stehen. So viel ist gewiß, er hätte den Ring Salomons gefunden, mit dessen Hilfe er die Sprache der Vögel verstand, und sich in einem Augenblick nach Entfernungen begeben konnte, die weiter waren, als von der Erde zu den Plejaden. Jedermann weiß, daß man ihn zu gleicher Zeit in Cairo und unter den Mauern von Jaffa sah. Man erzählt sich allerley Dinge über die Ursache seines Zuges nach Egypten. Das beglaubigste und wahrscheinlichste Gericht ist, daß er den Krieg unternahm in der Absicht, eine Geliebte eines Mameluken-Bay's zu entführen. Diese war eine Circassierinn von bewunderungswürdiger Schönheit; ihr Antlitz gleich einem Vollmond, und ihre Gestalt gleich einem Pisanzweige. Sie hatte eine Nase gleich dem Buchstaben Elif, Augenbraunen gleich umgekehrten Nums und einen Mund, kleiner als ein Mim; eine Schnur aus ihren Haarflech-

*) Napoleon in Egypten.

ten reichte hin, den furchtbaren Helden zu fesseln, und ihn sich zum Sclaven zu machen, auf immerdar. — Abul Feruè faßte eine heftige Neigung zu dieser vollendeten Schönheit, deren Reize ein Kopte ihm geschildert hatte, und er beschloß, sie um jeden Preis zu erhalten. Er hatte ihrem Gebiether 10 Provinzen und 100 reiche und bevölkerte Städte angebothen; aber der Mameluke verweigerte sie ihm geradezu, indem er erklärte, er würde nie eine Moslim einem Manne geben, der Gott auf eine andere Weise verehrte, als die Schüler von Mohamed Elhendhi Dschedsch Alu Li'llaki Scherifan. Hierauf versammelte Bounaberdi ein gewaltiges Heer, mit dem er nach Egypten kam, um die schöne Zürcassierin zu erobern. Er überwand die Mameluken, verbreitete seine Siegesbahn bis zum Aequator in das Land Habesch und Südan; als er aber die besaß, welche er anbethete, überzeugte ihn die Frau, daß er im Irrthum wandle und er bekehrte sich zum Islam mit seinem ganzen Heere. —

Räthsel.

Du bist es jedem Menschen schuldig,
Der sich dir achtungswerth beweist,
Vor allen aber deinen Eltern
Und jedem hoch erhabnen Geist,
Der Armuth auch und dem Verdienste
Mußt du es ohne Anstand thun,
Selbst allen jenen, die gestorben,
Und in der kühlen Erde ruh'n!
Du kannst es aber auch begehren,
Von jedem Andern gegen dich,
Und sollt es Einer dir verwehren,
Mußt du ihn züchtigen fürchterlich.

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 12tes Stück.

Das Kloster.

(Ein Nachtstück aus den Gemälden des Lebens.)

Der Wind trieb wild pfeifend das Schneegestöber durch das aufgerißne Fenster in das Kämmerlein, in dem Bertha erstarrend über die Leiche der Mutter hingesunken lag; sie fühlte es lange nicht, aber endlich erwachte sie vom Froste schmerzhaft aufgerüttelt aus ihrer todtähnlichen Betäubung. Sie schritt dem Fenster zu, dasselbe zu schließen, und als sie nun hinaussah in die stürmische, kalte Nacht, auf die schneeigten Gefilde und beeisten Hügel, und in der lautlosen Stille der Gedanke ihres Einsamstehens in fürchterlicher Größe vor sie hintrat, da schlug ihr der Schmerz die eisernen Klauen tiefer in die wunde Brust, und sie richtete den fragenden Blick in stummer Verzweiflung in das dunkle Himmelsgewölbe. Doch wie im Kirchhofe das in der Capelle immer flammende Lämpchen dem bangen Blicke und der bangeren Seele einen Ruhepunkt zeigt, so strahlte der Arctur über diesen weiten Todtenacker der Natur und diese riesigten Leichensteine hell und tröstend; da fühlte sie die hohe Bedeutung in den Erscheinungen der Natur, daß, so wie die Sterne heller flimmern je kälter es ist, eben so der Strahl von Oben

Digitized by Google

heller und tröstender in die Nacht des Lebens blinke, je dunkler sie ist. Da wich die Verzweiflung von ihr, löste sich der Schmerz in Thränen, und am Bette der erblichnen kniend, rief sie in frommer Begeisterung: „Du gute Mutter! wirst ja auch jenseits noch für mich sorgen!“ und immer strahlender tauchte aus ihrem dumpfen Hinbrüten und ihrer nachtumflorten Seele des Herzens kindlicher Glaube und die Gott ergebene Hoffnung, wie dem bangen Schiffer in der verderblichen Nacht immer mehr das rettende Zwillingsgestirn erglänzt.

Bertha war die einzige Tochter, die Freude einer guten Mutter, der Stolz eines rauhen Vaters, auf dessen, durch die im Drange der Zeiten herbeygeführten, verunglückten Speculationen und sonstige Mißverhältnisse, verdüsterte Seele, allein das liebliche Kind einige lindernde Gewalt ausübte. Aber immer mürrischer und düsterer ward der reiche Handelsherr Schwarz, und als eines Abends Mutter und Tochter dem länger als je Ausbleibenden in banger Sorge entgegen sahen, da brachte ihnen ein Knabe einen Zettel, worinn Schwarz kurz und rauh andeutete, daß endlich der lange schon befürchtete Bankerott seines Hauses unaufhaltsam genahet, daß er nicht Zeuge seyn könne von all der Schmach und dem Elende, das nun über sie hereinbrechen müsse, und er darum wegeile, in einer bessern Welt seiner Familie das Glück zu erbetteln, das er ihr geraubet. Des andern Tages ward das Falliment ruchbar, aber von Schwarz ward keine Spur entdeckt, und Niemand zweifelte, daß er sich irgendwo das Leben genommen. Wer schildert den Schmerz des getreuen Weibes als sie nun mit geringer Barschaft, das zarte Kind im Arme, in der Nacht die Stadt verließ, in der bisher ihres ganzen Lebens heitere und trübe Stunden ihr entschwunden? Und doch richtete sie sich aus demselben empor, als sie

ein stilles Gebirgs-Dörfchen gefunden, wo sie unbeachtet leben zu können hoffte, und weihte sich mit unendlicher Mutterliebe der Erziehung ihrer Tochter. Bertha erblühte auch mehr und mehr wie ein Alpenröslein, herrlich und verborgen, und höher noch einmal flinkerte das verlöschende Flämmchen des Lebens und der Hoffnung in der kranken Brust der Mutter empor, wenn sie die stillheraufziehende Nacht mit den Accorden ihrer Harfe, dem einzigen Reste von den Trümmern ehemahligen Wohlstandes, begrüßte. Dann glaubte die fromme Mutter wohl, daß schon um dieser Tochter willen Gott den Kelch des Leidens von ihr nehmen werde; aber im Buche des Schicksals stand, daß sie ihn ganz leeren müsse und — sie leerte ihn. Denn eben als sie immer schwächer sich fühlte, und ihr darum immer banger ward um Berthas Zukunft, da drang die Kunde, wie, trotz der Jahreszeit, der Krieg, wieder losgelassen, in wilder Wuth halb Europa durchschwärme, ja wie Landestruppen und Feinde schon nahe an den Gebirgspässen stünden, in das harmlose Dörfen. Da flüchtete sich nun Alles, Leben und Eigenthum bergend, auf unwegsamen Pfaden tiefer ins Gebirge. Auch sie wollte mit ihrer Tochter folgen, aber die Nachricht hatte ihre letzten Kräfte verzehrt, nimmehr erheben konnte sie sich von ihrem Krankenlager und in der Nacht, die diesem unheilbringenden Tage folgte, lag Bertha, wie entseelt, über der erstarrten Leiche ihrer Mutter.

Schon hatte sich der Friede von Oben mit kühlendem Fittiche auf sie gesenkt, als ferne einzelne Schüsse sie emporschreckten. Sie sprang ans Fenster, immer lauter und schrecklicher wurden die Schüsse in der schweigenden Nacht, jetzt sprengte mit verhängtem Zügel ein langbärtiger, verwilderter Kosake auf seinem strupichten Pferdchen heran, wild herumleuchtend mit der qualmen-

den Klenfakel, die er in seiner Rechten hielt, und als er Berthas Häuschen erblickte, sprengte er, ein heiscreres Geschrei erhebend, wieder dem Hohlwege zu. Bertha wollte vergehen vor Angst; doch eben das Ungeheuere ihrer Lage spannte ihre Seel- und Körperkräfte auf das Hochste. Und aus dem Hohlwege ritten nun langsam zwey Kosaken, mit ihren flammenden Spänen weithin den Weg erhellend, dann kammen vier Kosaken zu Fuß, die auf ihren übereinander gelegten Picken einen Mann in reicher Offiziersuniform trugen, an ihrer Seite ritt im bedächtigsten Schritte, den Blick immer ängstlich auf den Getragnen gerichtet, ein alter Offizier. Jetzt wies' der eine Kosak nach dem Häuschen, und alsbald richtete sich der Zug darauf. Bertha stand versteinert, da traten die bärtigen Krieger ein und fuhren betroffen zurück, als sie die Leiche im Bette, die geisterbleiche Jungfrau in des Zimmers Mitte sahen.

„Das ist ein übles Zeichen", murmelten die Russen in ihrer Landessprache, und zauderten, den Todtwunden über die Schwelle zu tragen. Aber „Vorwärts!" commandirte der Alte, er selbst aber, in Berthas Kleidung ein Mädchen aus den gebildeten Ständen wahrnehmend, trat sie ehrehrbiethig an, und einen flüchtigen Blick auf die Leiche werfend, sprach er französisch: Bei diesen theuern irdischen Resten beschwör ich Sie, einem Sterbenden ein Plätzchen hier zu gönnen, damit er ehrenvoll an seiner Wunde, nicht in der grimmigen Kälte draussen wie ein angeschossener Wolf verende."

Bertha wies nur mit der Hand auf ihr leeres Bett, darauf legten die Krieger den Verwundeten, und gingen dann hinaus. Der Alte, ein Wundarzt, legte noch einen frischen Verband auf die weitklaffende Kopfwunde, setzte sich neben den Verwundeten, ängstlich dessen Puls fühlend, und seine Athemzüge belauschend. Bertha aber

kniete neben der Leiche der Mutter hin und sank, überwältigt von des Tages übermäßiger Qual, in die Arme des Schlafes.

„Fürchten sie nichts, holdes Mädchen“ sprach der Wundarzt, als Bertha am lichten Morgen erschrocken aufsprang, und um sich schaute. „Eben daß Gott uns hieher geleitet, wird auch sie von der kleinsten Unruhe schützen. Denn dieser Verwundete ist Graf Kadofsky, der einzige Sprößling einer alten Familie, der Liebling unsers Commandierenden. Nu, der wird schon Sorge tragen, daß wir hübsch Ruhe haben und nicht ein Härchen gekrümmt werde am Haupte der Pflegerinn seines Lieblings. Und diese Bitte werde ich ja an ein Mädchenherz nicht umsonst gethan haben.“ Er reichte Bertha die Hand, diese trat näher, sie zu ergreifen, und ein sonderbares Gefühl durchschauerte ihre Brust, als sie einen Blick auf den Verwundeten warf. Der lag, ein männlich schöner Jüngling, mit geschlossenen Augen, bleichen Antlitzes da. Hie und da quoll noch ein Blutstropfen hinter dem Verbande vor, und nur schwache Athemzüge hoben die breite, mit Orden gezierte Brust. In Berthas Augen traten Thränen, da schlug der Verwundete die Augen auf, und einen langen Blick auf Bertha richtend, lispelte er russisch: „Auch du Kathinka hier!“ und schloß die Augen wieder.

»Er hält Sie für seine Schwester,“ nahm der Arzt das Wort. „O das kann gute Folgen haben.“

Bald darauf sprengten Adjudanten und Wundärzte herbey. Erstere erzählten, daß der Feind nach dem gestrigen Scharmützel, hier jede Hoffnung eines Durchganges verlierend, sich ganz abseitig gewendet und die Gegend ringsum beruhigt seyn könne, und erkundigten sich im Namen des Chefs um den Verwundeten. Letztere untersuchten dessen Zustand, fällten das Urtheil, daß

man für sein Leben nicht bürgen aber auch nicht alle Hoffnung aufgeben dürfe, erklärten aber auch, daß die geringste Bewegung ihm tödtlich werden müsse, er daher unmöglich transportirt werden könne. Für diesen Fall bestimmte eine Ordre des Commandanten den alten Leszinski bei dem Verwundeten mit hinlänglicher Bedeckung zurückzubleiben, und unabläßig Rapporte abzustatten. Bald darauf brausten sie wieder zum Dörfchen hinaus. Alles ward wieder ruhig, Bertha kam aus der Nebenkammer, in der sie indeß sich verschlossen, und nach und nach kehrten auch die Dorfbewohner wieder heim.

Und als man die Leiche zur Erde bestattet, Bertha sich sattgeweinet am frischen Grabeshügel und dann in die Wohnung des Poppen gezogen, mit dessen Weibchen sie hier aufgewachsen, da wirkte die Pflege des Verwundeten zerstreuend und wohlthätig auf sie. War ihr doch, als hätte ihn ihr der Mutter Geist zugeführt, wußte sie doch selbst nicht, warum ihr so wohl und wehe ward, wenn des Verwundeten Blicke so lange auf ihr ruhten. Aber als sie immer vertrauter werdend, erhoben durch die Bücher, die Leszinsky zum Vorlesen kommen ließ, begeistert durch manche sinnige tiefgefühlte Worte des Verwundeten, der jetzt schon reden durfte, immer mehr die herrlichen Blühten ihres Geistes entfaltete, immer seelenvoller das Spiel ihrer Harfe und ihr Gesang ward, da verstand sie das Gefühl ihrer Brust und scheute nicht davor zurück. Und als nun Kadofski genas, die Blicke beredter wurden, die Hände sich öfter fanden und schwerer losließen, kam dann auch die Minute, in der in Worten auch das Geständniß ihrer Liebe sie beseligte, und Bertha war unendlich glücklich; Kadofsky — war es nicht.

Wie jeder Jüngling war auch er mit offenem treuen Herzen ausgegangen, das Ideal seiner Liebe zu fin-

Digitized by Google

den, und war immer mißverstanden, immer getäuscht worden; da schwand der hohe Glaube an Weibertugend und Mädchenwerth aus seiner Brust, dafür senkte sich der Dämon Mißtrauen hinein, und der war es, der auch jetzt Mehlthau auf die Blüthen seines Paradieses streute, so daß sie im frühen Keime schon verwelkten. Bertha, so quälte er sich selbst, aufgewachsen in stiller Verborgenheit, liebt dich in ihres Herzens erstem erwachendem Gefühle, das einem Mädchen Bedürfniß ist, sie liebt dich, weil sie noch Keinen ihrer würdig kennen gelernt, weil deine Vorzüge ihrer Eitelkeit schmeicheln, weil du der Mann bist, von dem sie ein glänzendes Loos erwartet. Er glaubte, daß, wenn sie ihn, so wie er sie, liebte, müßten ihre Blicke öfter noch den seinigen begegnen, müßte ihr Händedruck inniger, sie selbst weniger scheu seyn, ja er wünschte häßlich zu seyn, nur um zu sehen, ob sie denn ganz ihn, sein eigentlich besseres Ich liebe. Er war nicht glücklich. Nur wenn Bertha den Verdüsterten fragte, was ihm fehle und er tief bewegt gestand, was ihn quäle, wenn sie dann mit zitternder Stimme sprach: „Vertrauen allein ist der Tempel der Liebe und des häuslichen Glückes. Glaube an mich und meine Liebe!“ er ihr in das Auge sah, in dem der Seele Klarheit sich so offen spiegelte, da rief er auch tief ergriffen: „Ich will glauben“ aber — er war nicht glücklich. Und dennoch entschloß sich Bertha, die Seine zu werden, sie hoffte ja im Vertrauen auf Gott die Nebel zu zerstreuen, die mächtig auf der Seele ihres Demetrius lagen, ihn wieder zurückzuführen auf den einzig wahren Pfad des Lebens und der Liebe. Darum gab sie seinen Bitten nach, als er, nun zwar genesen aber auf immer für den Dienst untauglich, hinreisen wollte, seinen Abschied zu nehmen und seiner Güter Schönstes für ihren künftigen Aufenthalt einzurichten, förmlich sich

mit ihm verloben zu lassen, weil sein Mißtrauen durch diese ausgesprochene Versicherung ihrer Liebe und Treue beunruhiget ward. — Der Tag der Verlobung kam, Bertha griff nach dem Ringe, den Demetrius zu diesem Behufe ihr geschenkt, er war gebrochen. Verliebte sind abergläubisch. Bertha blickte trübsinnig auf den gebrochenen Ring, trübsinnig in die Zukunft, die neblicht vor ihr lag, wie die Gegend ringsumher, es durchzuckte sie die trübe Ahndung fast wie Gewißheit: Du wirst nicht glücklich seyn, und ihre Thränen rannen. Jetzt trat Demetrius ein und als er Bertha so erblickte, schwoll ihm eine Ader auf der Stirne, die fürchterliche Kopfwunde unterlief ihm aber so blutig, als wollte sie jetzt wieder aufbrechen. Er stammelte: „Bertha weint am Verlobungstage“. Sie reichte ihm den Ring, er erbleichte, aber sie sank mit den Worten: „Ich bin dein!“ an seine Brust und festumschlungen hielten sie sich in sprachlos seliger Umarmung. Die Verlobung ging vor sich, und Demetrius eilte dahin, seine Wünsche zu fördern.

Monate verstrichen, indeß Kadofsky's Wiederkunft sich verzögerte, aber Bertha vertraute dem Schwure der Liebe und ihr bangte nicht. Eines Nachmittags las sie eben wieder Demetrius glühende Briefe und schwelgte in Erinnerung und Hoffnung, als ein alter, ärmlich gekleideter Mann in die Schwelle trat, darinnen, von Schauern durchbebt, stehen blieb, und endlich mit der Frage auf Bertha zutrat: ob sie Bertha Schwarz heiße. Als sie es bejahet, kündigte sich ihr der Alte als einen Unglücksgefährten des Kaufmanns Conrad Schwarz aus Riga an, der vor beileifig 12 Jahren mit einem nach Nordamerika bestimmten, eben die Anker lichtenden Schiffe, Europa verlassen, um sein Glück in der neuen Welt zu suchen, es aber nicht gefunden, dort durch son-

Digitized by Google

derbare Umstände von seiner Tochter Leben und Glück Nachricht erhalten und rasch dann heimgekehrt sey, seine wenigen Tage in den Armen seiner Tochter zu beschließen, vorausgesetzt, daß sie all durch ihn verursachtes Ungemach ihm verzeihe und seiner sich nicht schäme. Und wie nun Bertha freudig dem Alten um den Hals fiel, ihn bath, schnell den Vater herbeizuführen oder besser noch, sie zu ihm zu geleiten, da ergriff der Alte rasch ihre linke Hand und aufmerksam ein kleines Maal in der hohlen Hand betrachtend rief er: Ja, ja es ist meine Tochter! und sank leblos in einen Stuhl; und wie er nun wieder zu sich kam, die Tochter von seinen Füßen an seine Brust zog, ihr gestand, daß er sie nur prüfen wollen, nicht arm, sondern mit fürstlichem Vermögen heimgekehrt sey, sie nun der Vergangenheit Thränen des Schmerzes, der Gegenwart Thränen der Freude weihten, und wieder stumm sich in die Arme sanken, nicht merkend, daß schon tiefes Dunkel sich im Zimmer verbreite, da trat durch die weitaufgerissene Thüre eine hohe Mannesgestalt herein. Beide sprangen auf, Bertha, ihren Demetrius erkennend, eilte mit dem Freudenrufe: Mein Vater ist hier! auf ihn zu, aber in demselben Augenblicke erhellte ein greller Blitz das dunkle Zimmer, — leise wimmernd sank Schwarz mit zerschmettertem Haupte nieder und verschied.

Als Demetrius das Gräßliche der That vernahm, wozu der Dämon seiner Brust ihn hingerissen, warf ihn die Krankheit auf das Lager und in wilden fieberhaften Träumen des Wahnsinnes schwanden ihm unbewußt Wochen. Endlich ward es lichter in ihm, nun sah er denn freilich sich in der gewohnten Umgebung, sah den alten treuen Leszinsky wieder, schwermüthig und finsterer als je, an seinem Lager sitzen, aber nicht seiner Kathinka, nicht seiner Bertha Engelstöpfchen tauchten in milder

Glorie vor ihm auf, nur das zerschmetterte blutbeströmte Haupt grinste ihn höhnisch an und seine Raserei kehrte wieder. Endlich siegte die Natur, er genas, er fragte nach Bertha, und man reichte ihm einen Zettel mit folgenden Worten: "Lebe wohl! Nicht, daß du den Vater mir getödtet, aber warum du ihn ermordet, dieß trennt mich auf ewig von dir. Ich bin deine Verlobte, ich liebe dich noch, werde nie eines andern Weib seyn, aber meine reine Hand kann und darf ich nicht in deine blutbespritzte legen. Droben sehen wir uns gereinigt wieder. Unglücklicher Geliebter, lebe wohl!" —

Er raste nimmer, er legte sich zurück und weinte; zwei Tage nahm er keine Nahrung, sprach kein Wort, und als er wieder aß und sprach, da schüttelten die Aerzte die Häupter, da trat eine Thräne in des alten Leszinsky Auge, denn sie sahen, daß Demetrius nur körperlich genesen, sein heller Geist aber zerrüttet, seine männliche Seele vom stillen Wahnsinn umnachtet sey. Der Sommer kam und Leszinsky glaubte, daß Reisen allein ihm sich wieder selbst geben könne, ein Strahl erhellte bei diesem Antrage Demetrius Inneres, und freudig willigte er ein.

Schon hatten sie einen großen Theil des Vaterlandes durchzogen, als sie an einem heiteren Tage an einem Kloster vorüberfuhren, an dessen weitgeöffnetem Kirchthore haufenweise das Volk strömte. Demetrius heiterer als je, äußerte den Wunsch auch einzutreten, ungerne gab Leszinsky nach. Und als sie nun aus dem hellen Tage, aus der fröhlich belebten Schöpfung in die Kirche traten, die ringsum mit schwarzen mit Todtenköpfen bemahlten Tüchern umhangen in ihrer Todtenstille sie umfing und Demetrius Auge sich verdüsterte, wollte Leszinsky, nichts gutes ahnend, Demetrius bewegen, die Kirche zu verlassen; der aber faltete andächtig

die Hände und bethete leise. Jetzt trat der Priester im schwarzen Gewande vor den in der Mitte der Kirche aufgestellten, hellumleuchteten Sarg, bethete in eintöniger dumpfer Stimme das Gebeth für die Verstorbenen und schrecklich schlug der Name Bertha Schwarz an Demetrius Ohr. Wüthend drängte er sich nun durch die Volksmenge und eben erscholl der fürchterliche Choral:

Judex ergo cum sedebit
Quidquid latet abparebit
Nil multum remanebit
Miserere Kyrie!

geleitet von den langgehaltenen tiefen Tönen der Orgel, die wie ferner Donner daherbrausten. Eben wogten der Posaunen schreckliche Feyerklänge durch der Kirche weite Wölbung, wie als riefen sie Lebende und Todte zum Weltgerichte, als Demetrius zum Sarge vordrang und darinnen in der als Novize gekleideten Todten seine Bertha erkannte. Da war ihm, als hätte man glühendes Eisen an seine Stirne gehalten, als verlöschten die Lichter alle, als bluteten die Todtenköpfe ringsum, und Vergangenheit und Gegenwart rinne in einem gräßlichen Gebilde zusammen. Mit dem lauten Schrei des Wahnsinnes: Miserere Kyrie, umklammerte er krampfhaft den Sarg und sank entseelt daran nieder.

Der junge Napoleon in Wien.

Einer der Verfasser von Napoleon en Egypte begab sich zu Anfang dieses Jahres nach Wien, um dem jungen Napoleon ein Exemplar ihres gemeinschaftlichen Werkes zu überreichen. In einer Anmerkung zu dem vor Kurzem in Paris confiszirten Gedichte: Les fils de l'Homme, ou souvenirs de Vienne par Móry et Bar-

Digitized by Google

thelemy, 1829. à Paris. finden wir über den Versuches Erfolg dieses folgenden Aufschluß.

„Ich verfüge mich“ — sagt der Verfasser, „zu dem Grafen von Czernine, dem Oberhofmeister des Kaisers. Dieser ehrwürdige Greis empfieng mich auf das liebreichste und verwies mich an den Grafen Dietrichstein, der als Gouverneur des Prinzen insbesondere mit seiner Erziehung beauftragt sey. Als ich diesem den Zweck meiner Reise auseinandersetzte, nahm das Gesicht des Mannes sogleich einen Ausdruck — ich will nicht sagen, des Mißvergnügens, aber einer gewissen unangenehmen Verlegenheit an. Nach einer Pause von einigen Augenblicken sagte er: „Ist es wirklich war, daß Sie blos deßhalb hieher gekommen sind, um den jungen Prinzen zu sehen? Was kann Sie dazu aufgefordert haben? Ist es möglich, daß Sie darauf rechneten, Ihren Zweck zu erreichen? Man macht sich in Frankreich völlig verkehrte, ja lächerliche Vorstellungen über das, was hier vorgeht. Ist es Ihnen unbekannt, daß die Politik von Frankreich, so wenig als die von Oestreich es erlauben kann, daß ein Fremder und vor allen ein Franzose sich dem Prinzen nähere. Das, was Sie wünschen, ist vollkommen unmöglich. Es thut mir in der That leid, daß Sie eine so lange und beschwerliche Reise gemacht haben, ohne die geringste Aussicht auf einen günstigen Erfolg.“ — Der Verfasser erschöpfte seine Beredsamkeit, um zu seinem Ziele zu kommen. „Ich verlange nicht,“ sagte er, „den Prinzen ohne Zeugen zu sprechen. In Ihrem Beyseyn, in dem von so vielen anderen Personen, als Sie wollen, möge es geschehen; und wenn mir ein einziges Wort entschlüpft, was die mißtrauischeste Politik beunruhigen könnte, so bin ich bereit, mein Leben in einem östreichischen Kerker zu enden.“ Doch alles umsonst, und auf die Bemerkung, daß es ja doch wohl,

ungeachtet aller getroffenen Vorkehrungen, nicht unthunlich gewesen wäre, wenn man dieß gewollt hätte, dem Jünglinge diese, so wie jede andere Schrift, in die Hand zu spielen, erhielt er die merkwürdige Antwort: „Wissen Sie, mein Herr! daß der Prinz nichts hört, sieht, oder liest, als was wir wollen, daß er höre, sehe oder lese. Wenn er z. B. einen Brief, einen schriftlichen Aufsatz, ein Buch empfienge, das unserer Wachsamkeit entgangen und zu ihm gekommen wäre, ohne durch unsere Hände gegangen zu seyn, so würde sein erstes gewesen seyn, es uns auszuliefern, ohne es zu öffnen. Er würde keinen Blick darauf werfen, ehe wir ihm gesagt hätten, daß er dieses ohne Gefahr thun könne.“ — „Es scheint also, Herr Graf! daß der Sohn Napoleons bey weitem so frey nicht sey, als wir uns in Frankreich denken.“ — Der Prinz, mein Herr! ist kein Gefangener; aber er befindet sich in einer ganz besondern Lage. Seyn Sie so gut, keine Fragen mehr an mich zu richten, und zugleich Ihr Vorhaben völlig aufzugeben, da der Ausführung desselben, ich wiederhole es Ihnen, die unbedingte Unmöglichkeit entgegen steht.“ — Nach 14 Tagen wiederholte der Verfasser zum Ueberfluß seinen Besuch bey dem Grafen und empfieng dieselbe Abweisung, mit dem Zusatze: Ich begreife in der That nicht, mein Herr! wie Ihnen so viel daran liegen kann, den Prinzen zu sehen. Beruhigen Sie Sich, dabey zu vernehmen, daß er glücklich ist, daß er keine Ehrsucht kennt. Seine Lebensbahn ist ihm vorgezeichnet. Nie wird er sich Frankreich nahen; selbst der Gedanke daran, wird nicht in ihm aufkommen. Sagen Sie dieß Ihren Landsleuten, und helfen Sie ihnen, wenn dieß möglich ist, aus ihren Irrthum. Sie haben nicht nöthig, das Geringste geheim zu halten von dem, was ich Ihnen sage; im Gegentheil, ich ersuche Sie, bey Ihrer Zurückkunft nach

Frankreich es bekannt zu machen, ja, es drucken zu laſſen, wenn es Ihnen gut däucht. Was die Einhändigung ihres Exemplars betrift, ſo geht dieß nicht an; das Werk iſt, als Gedicht betrachtet, ſehr ſchön, aber es würde dem Sohne Napoleons nicht zuträglich ſeyn. Ihr Bilderreicher Styl, Ihre lebendigen Beſchreibungen, das Colorit, welches Sie der Geſchichte gegeben haben, könnte in ſeinem jugendlichen Gemüthe einen Keim der Ehrſucht erwecken, welcher, ohne ihm das geringſte zu nützen, nur dazu dienen würde, ihm ſeinen gegenwärtigen Zuſtand unangenehm zu machen. —

Landreiſen von Fiſchen.

Die Doras Coſtata, oder Huſſar, in einem Theile von Südamerika zu Hauſe, iſt eine der Fiſcharten, welche die auffallende Eigenſchaft beſitzen, das Waſſer verlaſſen und über Land reiſen zu können. Wenn das Waſſer in den Pfühlen, in welchen ſie ihren gewöhnlichen Aufenthalt haben, in einem heißen Sommer vertrocknet, und die meiſten andern Fiſche abſterben und von gefräßigen Vögeln aufgezehrt werden, verlaſſen die platthäuptigen Huſſaren auf einmal dieſe Stelle und machen ſich, — oft ununterbrochen eine ganze Nacht hindurch fortmarſchirend — auf den Weg, um Waſſer zu ſuchen. Mr. Campbel, ein brittiſcher Landbeſitzer in Eſſequibo, ſah auf einer Excurſion einen Zug dieſer Thiere. Sie waren ſo zahlreich, daß die Neger ganze Körbe mit ihnen füllten. Sie bewegen ſich beynahe ſo ſchnell, als ein Mann mit Bequemlichkeit gehen kann; dieß geſchieht, indem ſie ſich mit Hülfe ihrer ſtarkknochigen Floßen vorwärts werfen, wobey die elaſtiſche Schnelligkeit des Schwanzes nachhilft; auch die ſtarken Sucke

oder Bänder, mit denen sie bekleidet sind, müssen auf ähnliche Art, wie die Bauchschuppen der Schlangen ihre Bewegung erleichtern. Die Indianer sagen, daß diese Fische auf der Reise ihren Wasser-Vorrath mit sich führen; in der That hat man bemerkt, daß sie nie trocken werden, wenn man sie auch aus dem Wasser nimmt. Wischt man die Feuchtigkeit ab, so wird sie durch einen Prozeß, der noch nicht näher erläutert ist, sogleich wieder ersetzt.

London Magazine.

Die herbstliche Färbung der Blätter.

Herr Macaire Prinsep, ein Engländer, machte sich diese auffallende Erscheinung zu seinem Studium, aus dem er folgende Schlüsse zieht: 1) alle die gefärbten Theile der Vegetabilien enthalten eine besondere Substanz, die er Chromule nennt (das Chlophile, von Pelletier und Cavantou) und welche die Fähigkeit besitzt, durch leichte Modifikationen ihre Farbe zu wechseln. 2) Der Fixirung der Oxigens und eine Art von Sauerwerden (acidification) dieser Substanz ist der herbstliche Farbenwechsel der Blätter zuzuschreiben. — Ein gelbes Blatt, das einige Zeit in der Potasche oder andern Alkalien bleibt, wird schön grün, ohne die geringste anderweitige Veränderung; ein grünes Blatt dagegen, daß sich in irgend einer Säure befindet, wird gelb oder roth, und Potasche stellt das ursprüngliche Grün wieder her.

Memoires de Physic ꝛc. Ceneve.

Digitized by Google

Wanderungen der Vögel.

Durch einem wunderbaren Trieb geleitet, folgen die Vögel der Cultur und werden mit derselben in neuen Regionen einheimisch. Der Kreutzschnabel ist dem Apfelbaum nach England gefolgt; Gleneoe in den schottischen Hochlanden kannte keine Rebhühner, bis die Pächter den Kornbau auf ihren Gütern einführten. Eben so zeigten sich die Sperlinge nicht eher in Sibirien, als bis die Russen die unermeßlichen Wüsten dieses Theiles ihrer Besitzungen für den Ackerbau gewannen. Der Reisläufer (rice hunting), der in Cuba einheimisch ist, verläßt, seit der Einführung von Reispflanzen in den Carolinas, jene Insel jährlich in Schaaren, um über Land und See seiner Nahrung nach zu ziehen. Merkwürdig ist, daß unter den unzähligen Reisvogeln, die Carolina besuchen, nie auch nur ein einziges Männchen bemerkt wird; — nur die Weibchen wandern.

Räthsel.

Ich bin ein ungemein nützlicher Baum,
Der so viel Arten zählt,
Daß, sie zu benennen, mir fehlet der Raum,
Man trifft mich in aller Welt;
Man braucht meine Rind' in der Medizin,
Und auch mein Samen nützet darin,
Die spanischen Flügen lieben mich sehr,
Die herrliche Manna kommt auch von mir her,
Und läßt du der Buchstaben drey,
Die mitten im Worte erscheinen,
Nach Neuern gelten für Einen,
So bin ich von hinten sogar
Der Baum, der von vorne ich war.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 13tes Stück.

Des Adlers Horst.

(Erzählung von Johanna Schoppenhauer).

Freund Richter! ist es möglich? seyd Ihr es oder ist es euer Geist? rief bei meinem Eintritt in eines der elegantesten Kaffeehäuser von Edinburg eine mir nicht unbekannte Stimme, in recht gutem, wenn gleich etwas fremdartig ausgesprochenem Deutsch mir entgegen, und ein kräftiger Arm ergriff meine Hand und schüttelte sie mir fast aus dem Gelenke. Ich erwiederte den ächt englischen Gruß nach besten Kräften und mit nicht größerer Freude, als der mich Begrüßende dabei äußerte; denn ungeachtet des Zeitraums von sechs Jahren, in welchen wir uns nicht gesehen, und obgleich seine damals schmächtige, schlanke Gestalt sich indessen in eine recht stattliche umgewandelt hatte, so erkannte ich in ihm doch sogleich meinen alten englischen Universitätsfreund Thomas Hill, mit dem ich in Göttingen so manche frohe Stunde verlebt, so manchen lustigen Jugendstreich ausgeführt hatte. Alle, die zu dem kleinen Kreise gehörten, zu welchen ich damals mich zählte, hatten den wackern Jungen lieb gehabt, weil er so fröhlich sich uns anschloß, nicht, wie viele seines Gleichen verschmähte, in unserm Lande nach unserer Art mit uns zu leben,

Digitized by Google

und auch Jedem unter uns für das gelten ließ, was dieser, von frischem Jugendmuth getrieben, sich fühlte, zu seyn.

Daß Tom noch der Alte geblieben sey, ging schon daraus hervor, daß er die deutsche Sprache nicht vergessen hatte, mit deren Erlernung er sich damals viel Mühe gegeben; ich freute mich unendlich, den lieben gewohnten Klang von seinen Lippen zu hören, der, in fremden Landen, selbst von den Gleichgültigsten ausgesprochen, wohl Jeden in freudige Rührung versetzt; mir aber kam der unverhoffte wiedergefundene Freund, der auf diese Weise an die schöne Jugendzeit mich erinnerte, beynahe wie eine himmlische Erscheinung vor. Nach fünf Minuten saßen wir schon bey einer Flasche Claret einander gegenüber, so traulich als wären wir nimmer getrennt gewesen, und nun ging es an ein Fragen von seiner, an ein Antworten und Erzählen von meiner Seite, ohne Ende. Von allen unsern Bekannten mußte ich ihm Bericht abstatten, von Todesfällen, Heirathen, Liebschaften, und auch von der unbezähmten Reiselust, die mich, nachdem ich die Universität verlassen, durch halb Europa getrieben; und wie ich nun noch zu guter Letzt Schottland kennen lernen wollte, ehe ich heimkehre, um mich in das Geschäftsjoch einspannen zu lassen, welches das erwünschte und gescheute Ziel alles unsers jugendlichen Streben ist.

Ein glänzendes Loos war meinem Freunde gefallen. Das unerwartete Absterben einiger Seitenverwandten hatte ihn zum Erben eines reichen unvermählten Oheims gemacht. Eine schöne Besitzung im fruchtbaren Yorkshire war ihm dadurch, wie aus den Wolken, zu gefallen, und als Zugabe auch noch der Titel eines Baronets, durch welchen aus dem alten ehrlichen Tom ein stattlicher Sir Thomas Hill geworden war. Obendrein

war dieser Sohn des Glücks auch noch seit wenigen Wochen der entzückte Gemahl einer liebenswürdigen Frau, die er mir noch am nämlichen Abend als seine Braut mir vorstellte; denn in England kennt man keine jungfräulichen Bräute; dieser schöne Name wird erst der Neuvermählten, so lange die Honigmonate währen, gegeben, die bey uns bescheidentlich zu Flitterwochen sich zusammenziehn.

Lady Mathilda, so hieß die Gemahlin meines Freundes, war eine echte Engländerin, aber von der liebenswürdigsten Art; blond, schlank, ein wenig blaß, ein wenig sentimental, dabey verständig, herzensgut, voll Pflichtgefühl gegen ihren Gatten, den sie, freylich mit steter Berücksichtigung des Anstandes, herzlich lieb hatte. Ich war sein Freund und dieses war genug, um mir von ihrer Seite den freundlichsten Empfang zuzusichern. Das junge Paar war auf einer Reise in die Hochlande begriffen, um die persönliche Bekanntschaft mehrerer auf ihren Landsitzen dort wohnenden Verwandten zu machen, und daß ich, nun wir uns einmal gefunden, es begleiten müsse, schien meinem Freunde Tom so natürlich, und paßte auch so gut zu meinem eignen Plan, daß wir es beiderseits nicht der Mühe werth hielten, darüber viel Worte zu machen, um so weniger, da auch Lady Mathilda die leicht hingeworfene Einladung ihres Mannes auf die freundlichste Weise durch Wiederholung derselben unterstützte.

Die Reise ward in wenigen Tagen angetreten. Wir fuhren so schnell, als der Weg es nur erlaubte, aber wir machten nur kurze Tagreisen; wo es Lady Mathilda gefiel, blieben wir, und es gefiel ihr fast überall. Die wilde romantische Pracht der Gegend entzückte ihr für alles Schöne offene Gemüth; ihre Zeichen-Mappe war ihre stete Begleiterin, jeden schönen Punkt für künf-

tige Erinerungen sich aufzuzeichnen, war ihre Freude, die wir ihr gerne gönnten, überdem war ihr zarter Körper zu großer Ermüdung nicht gewachsen, und wir, wir sahen eben auch nicht ein, warum wir uns übereilen sollten, um zu Leuten zu gelangen, die wir nicht kannten und die uns vielleicht nicht sonderlich gefallen würden.

Wir hatten die Nacht in Tyndrum zugebracht, und fuhren frühe aus, um, nach dem Gebrauch englischer Reisender, noch vor dem Frühstück einige Meilen in der Morgenkühle zurückzulegen. Es war am Johannistage, und Himmel und Erde schienen sich vereinigt zu haben, um das schöne Rosenfest recht prachtvoll, selbst in diesem Felsenlande, zu feiern, wo sie so selten blühen. Alle hohen Felsenhäupter hatten vor der, aus dem tiefblauen Aether ihre wärmsten Strahlen herabsendenden Himmelskönigin die Nebelkappen abgezogen, in die sie den größten Theil des Jahres hindurch sich verhüllten, Thal und Berg, wildes Gestein und moosbedeckte Haidengräben prangten verklärt in goldigem Glanz, und Gräschen und Blätter und Haidekraut flüsterten freudig untereinander, vom Hauche des Windes gewiegt, der sich nur regte, um die Hitze des Tages nicht zu drückend werden zu lassen.

So hungrig, wie man sich nur immer wünschen kann, es zu seyn, wenn man einem schottischen Frühstück entgegen sieht, langten wir endlich, nachdem wir über Berg und Thal auf nicht sehr geebnetem Wege uns ziemlich lange hatten hinschleppen lassen, in dem kleinen ärmlichen Dörfchen Dalmally an, in welchem nur allenfalls der Gasthof ein Haus genannt zu werden verdient. Doch der Morgen war zu schön, als daß wir den Gedanken hätten ertragen können, uns in ein Zimmer einsperren zu lassen. Lady Mathilda ahnete etwas von pittoresken Aussichten, mit denen sie ihre Mappe zu

bereichern hoffte, und kaum hatte sie diesen Wunsch geäußert, als Jung und Alt aus dem Gasthofe sich sogleich in Bewegung setzte, um uns in ziemlicher Entfernung von demselben an einen wunderschönen Platz zu führen, der uns einen wahrhaft bezaubernden Blick auf das Thal von Glen Orchy gewährte, an dessen äußersten Ende Dalmally liegt. Alles, was wir bedurften, wurde in größter Schnelligkeit uns nachgetragen, in weniger als einer Viertelstunde siedete der Thee-Kessel, das für diesen abgelegenen Ort recht zierliche Theegeräthe war auf dem mit einer schneeweißen Serviette bedeckten Tisch geordnet; daneben die frischeste Berg-Butter, goldne Honigwaben, kleine geräucherte Fische, hartgekochte Eier, köstliche Orangen-Marmelade, lauter in Schottland beym Frühstück wohlhabender Leute unentbehrliche Dinge, und daneben standen die dünnen knispernden Kuchen aus Hafermehl, die bey diesem armen genügsamen Volke die Stelle des Brodes, und auch gewöhnlich, nebst den Kartoffeln, die aller andern Nahrungsmittel vertreten.

Da saßen wir nun recht gemüthlich, und überschauten mit stillem Entzücken die üppig grünenden Matten von Glen Orchy, durch die ein ziemlich starker Felsbach in tausend lustigen Sprüngen murmelnd und brausend hindurch tanzt; zahllose, aus Moos und Feldsteinen zusammengetragene Hütten, theils einzeln zerstreut, theils zu kleinen Gruppen, die man hier zu Lande Dörfer nennt, vereinigt, beleben das liebliche Thal, das durch die in einiger Entfernung auf einer Anhöhe liegende Kirche an malerischer Schönheit unendlich gewinnt. Steile himmelhohe Felsen umgeben es von allen Seiten, gleichsam als ewige Schutzmauern dieses Asyls des stillsten Friedens, und erhöhen durch den Contrast ihrer wilden majestätischen Formen noch die Anmuth desselben.

Digitized by Google

Mit aller der Umständlichkeit und aller der unbeschreiblichen Grazie, welche nur Engländerinnen mit diesem Geschäfte zu verbinden wissen, bereitete Lady Mathilda uns den Thee, und wählte schon im voraus alle die malerischen Punkte aus, die sie auf dem Papier festzuhalten gedachte; die Wirthin war neben uns stehen geblieben, um gleich zur Hand zu seyn, im Fall es uns an irgend etwas mangeln sollte; sie war eine freundliche, mütterlich aussehende Frau, die obendrein recht verständliches Englisch sprach, was hier, wo die gälische Sprache schon die Oberhand gewinnt, nicht bey Allen der Fall ist. Sie beantwortete die an sie gerichteten Fragen recht verständig, und gab der Lady über Alles, was diese zu wünschen verlangte, genügende Auskunft.

Allmälig ward es im Thale lebendiger. Männer, Frauen, Kinder strömmten aus allen Hütten, von allen Ecken den Wiesen zu, ein frohes, jeden Augenblick sich mehrendes Gewimmel, dem die Männer in ihrer romanischen Landestracht etwas ganz eigenes Fremdartiges gaben. Auch Wagen, mit den kleinen, unansehnlichen Pferden bespannt, die in diesen Bergen einheimisch sind, wurden herbeygeführt, und so hoch mit Heu beladen, daß es oft schien, als bewegten sie sich von selbst, weil das kleine Gespann von demselben von der Last, die es zog, ganz verdeckt ward.

Wir fahren heute unser Heu ein, sprach die Wirthin, deßhalb habe ich allein die Ehre, Sie zu bedienen, mein Mann und meine Kinder sind alle schon unten, und ich muß um Vergebung bitten, daß sie Ihnen nicht ebenfalls aufwarten, wie es doch ihre Schuldigkeit wäre. Gott hat seine Sonne gnädig scheinen lassen, und das ganze Kirchspiel versammelt sich heute, um auf einmal den Segen des Himmels in Sicherheit zu bringen, denn Tage wie der heutige kommen uns nur sel-

Digitized by Google

ten. Aber, Gott helf mir, es steht kein Brod auf dem Tisch! So geht geht es, wenn man den Kopf zu voll hat; verzeihen Sie mir ja, daß ich vergessen habe, es zu bringen. Nein, Mylady, unsere Haferkuchen sind nicht für eine so feine Dame, ich pflege sie nur so mit aufzusetzen, weil sie doch einmal bey uns gebräuchlich sind. Gottlob, in meinem Hause finden vornehme Reisende, die uns mit ihrem Besuche beehren, immer Brod vorräthig, es soll gleich welches da seyn. Molly, Molly! rief sie einer Frau, die eben mit einem kleinen Kinde im Arm vorüberging, zu, eilte zu ihr hin, gab ihr einen Schlüssel und einige geheime Befehle, und kehrte dann zu uns wieder zurück.

Haben Sie jemals eine interessantere Figur gesehen! rief Lady Mathilda, und blickt unverwandt der jugendlich schlanken, nymphenartigen Gestalt nach, die jetzt leichtfüßig wie ein Reh dem Gasthofe zueilte. Die dürftige, aber höchst reinliche Kleidung derselben vermochte nicht das vollkommenste Ebenmaaß eines zarten Gliederbaues zu verbergen, denn jeder Künstler unbedenklich zum Modell einer Psyche hätte wählen können. Im Gange, in jeder Bewegung der schönen Gestalt lag etwas so Unbegreiflich Anmuthiges und Graziöses, daß wir nicht im Stande waren, die Augen von ihr abzuwenden, so lange sie innerhalb unsers Gesichtskreises blieb. Nichts fehlte ihr, um für ein Meisterstück der schaffenden Natur gelten zu können, als die frische Jugendfülle, die vielleicht Krankheit, oder, noch wahrscheinlicher, zu große Dürftigkeit, schon im ersten Erblühen erstickt hatten.

Eilend, wie sie gegangen war, kehrte sie nach wenigen Minuten mit dem Verlangten wieder zurück, und nun ward uns auch das reinste Oval des lieblichsten Madonnenköpfchens sichtbar, wie es nur in begeisterten Momenten Raphaels hoher Phantasie erschienen seyn

mag. Tiefer Schmerz und fromme Ergebung schwebten um den kleinsten lieblichsten Mund, sprachen aus den schönen, aber eingefallenen Zügen des blassen Gesichts, und als sie uns nahte, umschleierten die schön gewölbten Augenlieder mit ihren langen seidnen Wimpern ein paar große dunkelblaue Augen, wie ich noch nie sie gesehen.

Gott segne Euch und das liebe Kind! tretet doch ein wenig näher zu mir heran, ich habe die kleinen Kinder so lieb, wenn sie so schön, und so reinlich sind wie dieses, sprach Lady Mathilda und streckte freundlich die Arme nach dem Kinde aus. Mein ehrlicher Tom war ganz gerührt, und es war wirklich recht anmuthig anzusehen, wie die hübsche elegante Frau das bildschöne gesunde Kind, das nicht viel über einen Monat alt zu seyn schien, in ihren Armen wiegte, und als es nun ein paar große wunderschöne Augen zu ihr aufschlug, es herzlich küßte, an ihren Busen drückte, und dann wieder zurückgab.

Ist das Kind Euer? fragte Mathilda; — wohl kaum; Ihr seyd noch so jung, es ist wohl Euer Brüderchen?

Molly stand da, wie mit glühendem Purpur übergossen, und dann wieder plötzlich todtenbleich. Sie verneigte sich demüthig und sprach ein paar unverständliche Worte, die Lady Mathilda für eine Bejahung der an sie gerichteten Frage nahm.

Also wirklich Euer Kind? rief sie; guter Gott! so jung noch, gewiß kaum 18 Jahre alt, und schon verheurathet, und schon Mutter!

Molly wurde noch blässer, dann wieder feuerroth, dann wieder todtenbleich. Ein paar große schwere Thränen fielen aus ihren schmerzlich zuckenden Augen auf das lächelnde Kind, heimlich schluchzend drückte sie es mit krampfhafter Heftigkeit an ihre Brust, wandte sich von

Digitized by Google

uns ab und war in wenigen Augenblicken uns aus dem Gesichte verschwunden.

Guter Gott, warum weint sie? was kränkte die Arme so? fragte Mathilda erschrocken und betrübt; gewiß! ich wollte ihr nicht wehe thun; ist ihr Mann vielleicht gestorben? sie scheint so unglücklich, und ist noch so sehr jung!

Ja wohl ist sie beydes, unglücklich genug, und, wie Mylady sehr richtig bemerkten, kaum achtzehn Jahre alt; ich kenne sie genau, ich bin ihre Pathe, und was dabey das Betrübteste ist, Niemand kann ihr helfen, außer Einer, und der ist ein verstockter Sünder, erwiedert seufzend die Wirthin.

Mathilda sah bestürzt sie an: was ist es denn mit ihr? fragte sie: arm ist sie, das sehe ich wohl, doch gute Herzen können da helfen; der Vater des Kindes liegt vielleicht krank; Hülfe ist immer bey Gott und bey Menschen, wer sie nur recht suchen will.

Ach, Mylady, Sie haben ein christliches Herz, und Sie werden gewiß vergeben, daß die arme freundlose Creatur Ihnen zu nahen gewagt hat, als Sie ihr winkten, sprach die Wirthin, und zupfte mit niedergeschlagenen Augen ängstlich verlegen an ihrer Schürze. Das Kind ist leider freilich ein Kind der Schmach und der Sünde, der Sohn des Elends, mit Thränen getauft und Gott weiß am beßten, mit wie heißen bittern Thränen, aber es ist dennoch Gottes Geschöpf, und Sie werden es nicht verachten, oder sich daran scheuen, daß sie es vorhin in ihre Arme genommen.

Mathilda erröthete, ein Seufzer hob ihre sanfte Brust. Und wie lebt die unglückliche Mutter denn jetzt? fragte die holde mitleidige Frau.

Sie hilft sich durch, wie sie kann, war die Antwort, sie arbeitet bey Tage und bey Nacht, hier, dort,

Digitized by Google

überall, wo es etwas für sie zu thun gibt, um nur ihre kranke Mutter und ihr Kind nothdürftig zu erhalten. Ein Fall, wie der ihrige, ist, Gott sey Dank, beynahe seit Menschengedenken in unserm Kirchspiel nicht vorgekommen, aber alle Nachbarn haben Mitleid mit ihr und wir dulden sie willig im Dorf, denn, diesen einen Fehltritt ausgenommen, den sie so hart abbüßen muß, giebt es weit und breit kein frömmeres und treueres Gemüth, als die arme Molly. Ach, sie ist doch auch eine von denen, die einst beßre Tage gesehen haben, und mir giebts immer einen Stich durch das Herz, wenn ich sie jetzt am Sabbath in ihrem dünnen, elenden Röckchen in dem dunkelsten Winkel der Kirche zu den Kirchspiels-Armen sich drücken sehe.

Alles, was wir von der armen Molly gehört und gesehen haben, machte unsere innigste Theilnahme rege, wir wünschten genauere Auskunft über ihr trübes Geschick zu erhalten, und unsere Wirthin bezeigte sich sehr willig, uns diese zu gewähren.

Molly's Geschichte war eine der allergewöhnlichsten, wie sie schon Millionenmal in der Welt sich zugetragen haben und noch zutragen werden; eine von den zahllosen, über die schon manches junge Herz gebrochen ist; sie hatte geliebt, vertraut, ward betrogen und zuletzt verlassen. Noch vor weniger als einem Jahr war sie die Freude des Kirchspiels, und wer am frühen Morgen dem lieblichen Kinde begegnete, sah dieses als ein glücksbringendes Zeichen für den ganzen kommenden Tag an. Gott segne dein hübsches Gesichtchen, riefen die Alten ihr zu, wenn sie freundlich grüßend an ihnen vorüberging; die jungen Bursche nannten sie die schönste Blume des Thals, und auch die Mädchen liebten sie herzlich, denn sie war immer bescheiden, freundlich und gefällig. Niemand wußte einen feinern Faden zu drehen

und Niemand Abends in der Spinnstube schönere Mährchen zu erzählen als sie, und es war schwer, zu sagen, was dabey ergötzlicher sey, das Zusehen oder das Zuhören. Ihre Mutter war freilich nur eine arme Wittwe, die außer ihrer engen, abgelegenen Hütte, einem kleinen Kartoffelfelde, einem Kohlgärtchen und ein paar Ziegen nichts weiter hatte, als ein frommes, ehrliebendes Gemüth und viel Vertrauen auf Gott; doch Molly half ihr arbeiten, und blieb dabey immer frischen Muthes und fröhlichen Herzens; ihr kleines einfaches Lied jubelte an jeden Morgen, mit der Haide-Lerche um die Wette, der kommenden Sonne entgegen.

Die jungen Männer schoben die roth- und weiß verbrämte Mütze etwas kühner seitwärts, hoben die Adlerfeder auf derselben etwas höher, und ließen den bunt gegitterten Plaid in geordnetern Falten über die Achsel fallen, wenn sie in der Ferne sie erblickten, doch Molly schien das alles gar nicht gewahr zu werden. Für jeden freundlichen Gruß hatte sie einen bescheiden freundlichen Dank, und jedes ihr heimlich zugeflüsterte Liebes-Wort beantwortete sie nur durch jungfräuliches Erröthen und scheue, an Kälte grenzende Zurückgezogenheit. Nur für Einen hatte sie ein Herz, und dieser war Roger Rowland, der Förster des Lords Breadalbane. Er war im Schlosse erzogen, jung, schön, von stattlicher Gestalt, wie keiner weit und breit umher; in seiner Kleidung in seinem Benehmen und in seinem ganzen Wesen glich er mehr einem vornehmen Herrn als einem Diener, bewohnte am Rande des Waldes ein Haus mit 2 Schornsteinen, das an Größe und Pracht dem Pfarrhause wenig nachgab, wußte zu sprechen, zärtlich zu blicken und und Herzen zu gewinnen; wie sollte die einfache, unerfahrne Molly ihm wiederstehen.

Digitized by Google

Das Einverständniß dieser Beiden blieb im Thale nicht lange unbemerkt, und jeder gönnte gern dem schönen Mädchen die Aussicht auf ein Glück, das es in jeder Hinsicht verdiente. Freilich ward hin und wieder unter den Nachbarn von allerlei frühern Liebeshändeln mancherley geflüstert, die Roger Rowland hier und da angeknüpft und wieder aufgegeben haben sollte, doch Niemand wußte etwas bestimmt Böses ihm nachzusagen, oder ihn einer wirklichen Untreue zu überführen; darum beschlossen alle, zu schweigen und das Beste zu hoffen, auch schien es Ihnen unmöglich, daß irgend eine lebende Seele an dem lieblichen unschuldigen Mädchen schlecht handeln könne. Auch die Mutter, der Moly ihre Liebe und ihre Hoffnung nicht verschweigen mochte, ahnete in ihrer frommen Einfalt keine Möglichkeit irgend einer Gefahr für ihr liebes Kind, sondern dankte mit Freudenthränen Gott für das unerwartete Glück, das ihrer Zukunft aufgegangen war. Sie wagte keine Frage, wenn Molly, was jetzt fast alle Abende geschah, später als gewöhnlich nach Hause kam, sondern streichelte ihr die glühende Wange, und blickte ihr lächelnd in das von Liebe und Unschuld heiter strahlende Auge.

Ein paar Monate waren so vergangen, als Molly eines Abends ungewöhnlich spät ausblieb. Die Mutter saß am Fenster, sah in die helle Mondennacht hinaus, und nahm sich ernstlich vor, ihrer Tochter das zu späte Heimkehren zu verweisen, als sie diese endlich kommen sah, sorgsam von Rowland begleitet. Sie sah, wie Rowland sie noch lange vor der Thüre festhielt, wie er sie bey beyden Händen gefaßt hatte und mit zärtlichen Bitten in sie zu dringen schien, wie er bey dem Abschied sie umarmen wollte und Molly sich scheu von ihm abwandte, wie sie endlich, beynahe gewaltsam, sich von ihm losriß, die Schloß- und Riegel-Lose Hüttenthüre

öffnete und todtenbleich mit von Weinen aufgeschwollnen Augen zur Mutter hereintrat.

Die arglose Frau schüttelte lächelnd den Kopf, schwieg aber, aus Furcht, durch irgend ein zu hart ausgesprochenes Wort die Tochter noch mehr zu betrüben. Sie erinnerte sich der Tage ihrer eignen Jugend; die Kinder haben sich ein wenig verunreinigt, dachte sie: das kommt unter Liebesleuten wohl vor, man hat sich hernach um so lieber: auch hat er schon sein Unrecht eingesehen, sonst würde er nicht so schön gebeten haben. Sie werden sich schon wieder vertragen. Molly stotterte einige Worte und warf sich auf ihr Bette, auch die Mutter suchte die Ruhe; Molly brachte die ganze Nacht in Thränen zu, die Mutter aber schlief sanft und fest, und hörte ihr Weinen nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Runkelrüben-Zuckerfabrikation.

Noch immer herrscht fast allgemein die Ansicht, daß die Runkelrüben-Zuckerfabrikation im Großen, wie sie dem Continentalsistem Napoleons ihren Ursprung verdankte, so auch nur während eines erzwungenen Zustandes bestehen könne; — wie irrig diese Meinung ist geht daraus hervor, daß in Frankreich die Fabrikation des Runkelrüben-Zucker noch immer Vortheil abwirft, obwohl der westindische Zucker zu dem niedrigen Preise von 17 Sous für das halbe Kilogram verkauft wird. In der Picardie allein bestehen über 25 große Manufacturen und die Zahl derselben ist noch immer im Zunehmen begriffen, ja man behauptet, daß die Hälfte von allem Zucker, der in Paris consumirt wird, und $\frac{1}{11}$ Theil der Consumation von ganz Frankreich ausmacht, Runkelrüben-Zucker sey.

Digitized by Google

Merkwürdiges.

In ganz Amerika fand man bis jetzt kein Heidekraut, und in ganz Südamerika keine Rose.

Die Schuhmacher-Stadt.

Die Stadt Lynn in Massachusetts zählt mehr als 5000 Einwohner, die fast ohne Ausnahme Schuhmacher sind. Es werden in dieser Stadt jährlich von 1,200,000 bis 1,400,000 Paar Schuhe verfertigt, deren Werth, eines in das andere gerechnet zu 1,000,000 Dollar angenommen werden kann. Die Weiber verdienen allein durch das Einfassen und Verzieren der Schuhe über 60,000 Dollar jährlich. Millionen wohlfeiler, leichter Schuhe sind von hier nach Südamerika gesandt und vortheilhaft verkauft worden.

American Annuel Register.

Australien.

Diese brittische Colonie in Neuholland wurde im Jahre 1788 gegründet, und erhielt damals 5 Stück Hornvieh, 7 Pferde und 29 Schaafe. Im Jahre 1822 zählte sie bereits 40,000 Stück Hornvieh, 4,500 Pferde und über 200,000 Schafe.

Der Unverbrennliche.

Herr Chabert wiederhollte am 26. Juli l. J. seine höchst interessanten Vorstellungen des Verschluckens von Gift und siedendem Oel in dem Argyl Roms zu London. Er gieng

auch mit 2 Beefsteacks in einem durch Kohlen heiß gemachten Ofen und brachte sie nach Verlauf von 8 Minuten, während welcher er im Ofen verweilte und durch eine Röhre von Aussen Luft einsog, völlig gebraten den Zuschauern entgegen. Er will, wenn er eine gewisse Anzahl von Subscribenten, jeden zu 1 Pf. St., findet, seine Geheimnisse bekannt machen. In allem, was er that, wurde er von wissenschaftlichen Männern genau beobachtet, doch konnten sie nichts, was einem Betrug glieche, bemerken.

Mancherlei.

Die vier Jungfrauen.

Aus einem alten Buche.

Vier Jungfrauen kamen auf einmal zusammen, freuten sich ihres Zusammentreffens, und waren guter Ding. Und die eine sprach zu den andern dreyen: Ach wie ist uns doch so wohl beyeinander, und wir einander gern wieder hätten, wo finden wir einander? Die eine Jungfrau hieß Feuer, die andere hieß Wasser, die dritte hieß Luft, die vierte hieß Wahrheit. — Sprach die eine: Feuer, wo finden wir dich? Sie sprach: im harten Stein, da schlagt mit einem harten Stein daran, da findet ihr mich! Und sagten zur Luft: wo finden wir dich? wo bist du daheim? Sie sprach: ihr müßt sehen, wo ein Blättlein am Baume sich bewegt und zittert, da findet ihr mich, da bin ich zu Hause; — und sprachen weiter: Wasser, wo finden wir dich? wo bist du daheim. Das Wasser sprach: wo ihr Binsen findet, da grabet, bis ihr zur Wurzel kommet, da werdet ihr mich finden, da ist meine Wohnung. Da sprachen sie: Und du, o edle Wahrheit! wo finden wir dich? die Wahrheit antwortete ihnen allen dreyen: O ihr lieben Schwestern! ihr habt all eure Oerter gesagt, da man euch weiß zu finden, aber leider! ich habe kein eigen Haus, Niemand will von mir hören sagen, und dem, welcher die Wahrheit zeigt, schlägt man die Geige um den Kopf.

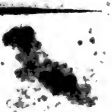
Digitized by Google

Keiner weiß alles.

Bey einer Kirchenvisitation, welche ein Superintendent in seinem Kirchsprengel auf dem Lande vornahm, um diejenigen Kinder zu prüfen, welche zur Konfirmation zugelassen werden könnten, fand sich auch ein großer Bube ein, welcher das dazu vorgeschriebene Alter schon längst zurückgelegt hatte, aber so unwissend war, daß er zurückgewiesen, und zum fernern Besuche der Schule verurtheilt wurde. Der Superintendent ließ es dabei an einem derben Verweise nicht fehlen. Als dieser, nach eingenommenem Mahle bey'm Pfarrer, gegen Abend wieder fortfuhr, kam er im offenen Felde an einen Platz, wo sich mehrere Wege durchkreuzten, so, daß weder er, noch sein Fuhrmann wußte, welches der rechte sey, den sie zu nehmen hätten. Sie riefen deswegen einem Bauernjungen, welcher in der dortigen Gegend die Schaafe hütete, und fragten ihn um Auskunft nach dem rechten Wege. Dieser, welcher gerade der vorbenannte, bei der Kirchenvisitation von der Konfirmation zurückgewiesene große Bube war, sah dem Superintendenten starr ins Gesicht und schrie ihm entgegen: „Ei, seht mir mal! Heute Morgen wußt' Er Alles, und jetzt weiß Er nicht einmal, wo der Weg hingeht!" worauf er sich umwandte, und den Superintendenten stehen ließ.

Räthsel.

Ich rief es aus, da gestern ich Alinen
Im Arme eines Andern liegen sah,
Und wie ich unvermuthet da erschienen,
Den Degen schon zu ziehen machte Mienen,
Da riefen's Beyde zweymal eben da,
Kein Wort vermocht ich sonst vor Wuth zu sagen,
Doch als ich eines Bessern mich besann,
Da rief ich's wieder und beschloß zu tragen
Geduldig, was ich nicht mehr ändern kann,
Und endlich gar veränderte in Lachen,
In höhnisches, mein Zorn sich und mein Graus,
Was wollt' ich Armer wohl auch anders machen?
Dabey rief ich es drey Mahl nacheinander aus.



Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 14tes Stück.

Des Adlers Horst.

(Erzählung von Johanna Schoppenhauer.)

(Fortsetzung.)

Von diesem unglücklichen Abende an war Molly wie umgewandelt. Fleißig, wie immer, ging sie den Tag über ihrer Arbeit nach, doch alle innere Herzensfreudigkeit war von ihr gewichen, ihre Wangen waren bleich, ihre Augen trübe, ihre süßen Lieder verstummt, ihr ganzes Wesen verändert, bey jedem freundlich an sie gerichtetem Worte traten ihr die Thränen in die Augen, und wenn man sie grüßte, so war es, als wolle sie vor Beschämung und Demuth in die Knie sinken. Die Mutter grämte sich, doch auf alle ihre Bitten erhielt sie von ihrer Tochter nichts als Thränen zur Antwort, oder die Versicherung, daß sie sehr wohl und vergnügt sey, und der Mutter Besorgnisse nur eingebildete wären, je nachdem Molly von ihren Zusammenkünften mit Rowland, die sie noch immer fortsetzte, heiterer oder trüber zurückgekehrt war.

Die Mutter fing jetzt an, ihre Tochter aufmerksamer zu beobachten, und nun dämmerten plötzlich Gedanken, Ahnungen in ihr auf, von denen sie erschrocken

Digitized by Google

zurückbebte, die aber in Worten auszusprechen, sie doch endlich nicht unterlassen konnte. Schluchzend, in Thränen zerfließend, lag Molly zu ihren Füßen, umklammerte ihre Knie, verbarg ihr Gesicht in ihren Kleidern und stammelte kaum hörbar das Geständniß einer Schuld wozu Liebe, Einsamkeit, herzliches Vertrauen zu dem Geliebten, und auch ihre eigne unerfahrne Unschuld sie verleitet hatten. Die Mutter schloß ihr armes zitterndes Kind in die Arme, an das bange Herz, und weinte mit; was konnte sie mehr!

Der Gedanke, ihre Molly sobald als möglich als Rowlands Gattinn zu sehen, war der erste, der ihr einigen Trost gewährte: Alles wird gut, wenn Du erst seine Frau bist: er wird, er muß Dich wieder zu Ehren bringen, sprach sie, und erpreßte von ihrer Tochter ein zweites Geständniß, das ihr Unglück vollendete. Rowland konnte, oder wollte nicht auf diese Weise die Ehre der Geliebten retten. Seine Mutter war Haushälterinn im Schlosse des Lord Breadalbane zu Tahmouth, und gebot in Abwesenheit der Herrschaft unumschränkt in demselben; seine Schwester war an einen Pfarrer verheirathet, sein Bruder als Einnehmer der Gefälle in Inverary angestellt; lauter vornehme Leute, deren Stolz zu einem solchen Mißbündniß mit der Tochter eines armen Käthners sich nimmermehr herablassen konnte, an das der Förster selbst, so lieb er Molly auch hatte, nicht ohne Erröthen denken konnte.

Er war sogar hart genug gewesen, Molly daran zu erinnern, daß er ihr zwar von Liebe, doch nie von Ehe gesprochen; er betheuerte sogar, sie noch immer zu lieben, sie nie hülflos lassen zu wollen, obgleich es ihm unmöglich sey, seine Ehre vor der Welt und die Gunst seiner vornehmen Verwandten ihr aufzuopfern.

Digitized by Google

Die arme Molly wußte ihm darauf nichts zu erwiedern; sie hatte nur auf die Versicherungen seiner Liebe gehört, und nie daran gedacht, mehr von ihm fordern zu wollen; wie hätte das arglose, unerfahrne Wesen jemals auf den Gedanken kommen können, daß Rowland, eben weil er sie liebte, sie verrathen, sie mit Schimpf und Schande bedeckt dem Elende, der Schmach preis geben könne! Sie wußte seinen Gründen nichts entgegen zu setzen, als ihre Thränen.

Doch jetzt trieb die Mutter noch einmal sie an, den letzten Versuch zu wagen. Rowland, als Molly das letzte Mal von ihm gegangen war, hatte mit einem furchtbaren Eid ihr zugeschworen, daß er sie nie wieder sehen werde, wenn sie noch einmal es wage, ihn mit Bitten und Zumuthungen zu quälen, die er nie erfüllen könne, aber die Mutter wollte es so, und das bedauernswürdige Opfer trat zitternd den Weg in das Gebirge an, wo sie ihn zu finden vermuthete. Sie mußte weiter als gewöhnlich gehen, und der Abend dämmerte bereits, als sie tief zwischen den Bergen ihn fand. An einen Felsenblock gelehnt, stand Rowland und sah mit wilden, finstern Blicken ihr entgegen, er lächelte nicht, er streckte keinen Arm aus, um sie sanft an seine Brust zu ziehen, aber sie wagte es dennoch, ihr übervolles Herz noch einmal vor ihm auszuschütten, ihre Angst, ihr unendliches Leid ihm zu klagen. Sie sagte ihm, wie sie am gestrigen Abende ihrer Mutter Alles bekannt habe, und wie diese nicht nur darauf bestehe, daß Rowland sie wieder zu Ehren bringen müsse, sondern sogar entschlossen sey, im Fall, daß er sich dessen weigere, mit ihrer Tochter zu allen seinen Verwandten zu gehen, sogar den weiten Weg nach Taymouth zu seiner Mutter nicht zu scheuen, und selbst bis zu seiner Herrlichkeit dem Lord Brealdabane durch zu dringen, der sich

eben in diesem Augenblicke dort in seinem Schlosse aufhielt, um vor diesem das gute Recht ihres noch ungebornen Enkels und ihres eignen Kindes geltend zu machen.

Das wollte sie, das wolltest Du? erwiederte Rowland mit einem Tone, vor dem Molly von Entsetzen ergriffen zusammenschauderte; sie sah zu ihm auf, und erkannte ihn kaum wieder, so sehr entstellte Wuth und wilde Leidenschaft seine Züge. Verzehrendes Feuer glühte in seinen Augen, die blauen festgebissenen Lippen zuckten krampfhaft und Todesblässe bedeckte sein Gesicht.

Seine Hand griff an den Dirk, den Dolch, den die Hochländer gewöhnlich im Gürtel tragen, ließ aber sogleich ihn wieder los. So stand er finster und schweigend eine Weile vor ihr; ihr Athem stockte, ihr Auge umdüsterte sich, an allen Gliedern vor unaussprechlichem Grausen erbebend, fühlte sie es kaum, daß er beym Arm sie ergriff und gewaltsam mit fortriß, durch Busch und Gestrüpp, über Fels und Dorn, immer höher und höher hinauf. Sie folgte ihm ohne Wiederstreben in dumpfer Bewußtlosigkeit. Endlich ließ er sie los; dort stand sie auf einem der furchtbarsten Felsengipfel des gewaltigen Benwuachan, hart am Rande der thurmhohen Felsenwand, die senkrecht steil dem entsetzlichen Abgrunde sich zusenkte, aus welchem, viele Klafter tief, vom Wiederscheine des Abendhimmels blutig roth, ein kleiner Fleck des Lochawe zwischen dunkelm Gesteine zu ihr hinauf blickte; und vor ihr stand Rowland in drohender Stellung, mit grimmen, wildem Blicke, den Arm schon ausgestreckt, der mit einem einzigen Stoß sie hinabstürzen konnte in die entsetzliche Tiefe, wo ihr zerschmettertes Gebein nur von dem Auge des Allwaltenden gesehen, von allen Andern unentdeckt, in Staub zerfallen mußte.

Von Todesangst ergriffen, warf sie zu den Füßen des Entsetzlichen sich hin, der ihr einst alles gewesen, den sie selbst in diesem furchtbaren Augenblicke noch zu innig liebte, um nicht mehr als vor dem eignem Untergange, vor der Gefahr zu erbeben, in die er durch eine rasche, blutige That seine Ruhe in dieser und seine Seligkeit in der nächsten Welt stürzen mußte. Unaussprechliches Mitleid mit ihm und mit sich selbst gab ihr Muth und Kraft, sie umklammerte ihn fest: Rowland, was willst du thun! Du willst mich ermorden, an meinem Leben liegt wenig, ich acht' es ohnehin für verloren, aber bedenke das Heil deiner unsterblichen Seele, bedenke das noch ungeborne Leben, das unter meinem Herzen sich regt. Wir sind allein, aber uns sieht das Auge des Allgegenwärtigen Gottes, morde nicht dein Kind, werde nicht ein zweifacher Mörder, lade nicht so schwere Blutschuld dir auf!

Rowland, tief erschüttert, erbebte sichtbar; mit einer Hand hielt er am Felsen sich fest, an welchem er sein von Molly abgewandtes Gesicht barg, mit der andern winkte er ihr, sich zu entfernen.

Du und das Kind! vielleicht wir alle drei — bedenke das wohl, Du bist gewarnt — warne auch deine thörichte Mutter vor unabsehbarem Unheil, rief Rowland, als sie ihm schon aus den Augen war, mit furchtbar drohender Stimme ihr noch nach. Seitdem hat er es vermieden, sich wieder in Glenorchy zu zeigen.

In schweigender Hoffnungslosigkeit ergaben Molly und ihre Mutter sich von nun an in ihr hartes Geschick. Mollys veränderte Gestalt erregte bald die Aufmerksamkeit der Frauen in der Nachbarschaft; das unselige Geheimniß der Beklagenswerthen ward offenkundig, und die, von denen sie ehemals geliebt worden war, fällten jetzt ein hartes Urtheil über sie. Man nannte sie jetzt

die Schande des Kirchspiels, dessen Zierde sie ehemals gewesen, denn bey jenem frommen Bergvolk herrscht noch alte Zucht und Schaam und strenge Reinheit der Sitten. Doch Mollys tiefer Schmerz, die stille Demuth, mit der sie wie Eine, die nicht würdig ist, sich ihnen zu nähern, ihren ehemaligen Freunden auswich, erweichte bald die gegen sie aufgebrachten Gemüther. Mit unermüdlichem Fleiß arbeitete Molly Tag und Nacht für ihre Mutter, die Gram, Angst und Kummer auf das Krankenlager geworfen hatten, und ward durch die Anstrengung, der man das zarte Geschöpf fast unterliegen sah, der Gegenstand des allgemeinen Mitleids.

Keiner der jungen Bursche konnte es über das Herz bringen, die unglücklich Gefallene, die so beschämt und traurig ihnen auf dem Fußpfad auswich, durch frühe Blicke oder Worte, wiewohl sonst ihre Art war, zu verwunden. Die jungen Mädchen traten zwar seitwärts, wie sie Molly begegneten, und gingen ohne Gruß und abgewandten Blicks an ihr vorüber, doch keine wagte es, sie zu verhöhnen oder über sie zu spotten, und die Hausmütter sahen ihr betrübt nach, obgleich sie die Gelegenheit nicht versäumten, sie ihren Töchtern als warnendes Beispiel aufzustellen. Und als endlich der armen Molly die schwere Stunde erschien, der auch die glücklichste und geehrteste der Frauen nicht ohne bange Furcht entgegensieht, da schlich bei nächtlicher Zeit, von der Dunkelheit begünstigt, manche redliche Hausfrau sich in die arme abgelegene Hütte, um heimlich der an Allem Mangel leidenden Wöchnerin eine Erquickung zu bringen, und sie und ihre fast noch beklagenswerthere Mutter durch frommen Trost in ihrem schweren Leiden aufzurichten.

Gott weiß am besten, wie viel Thränen und schlaflose Nächte mir die arme Molly schon gekostet hat,

setzte die Wirthin am Schlusse ihrer Erzählung hinzu, die durch die unnachahmliche Einfachheit, mit der sie vorgetragen wurde, etwas unbeschreiblich Rührendes gewonnen hatte. Was ich übrigens von Rowlands mörderischem Vorhaben gesagt habe, fuhr sie fort, ist leider nur zu gegründet, Mollys Mutter selbst hat es mir einst entdeckt, als ich in sie drang, den bösen Menschen wenigstens dahin zu bringen zu suchen, daß er seines Kindes sich annähme. Aber ich wollte um alles in der Welt nicht, daß es hier bey uns bekannt würde. Die böse Absicht des ruchlosen Menschen ihm vor Gericht zu beweisen, ist unmöglich, denn Molli hat keinen Zeugen, und würde auch gewiß lieber sterben, als öffentlich gegen ihren Verderber auftreten. Und so lassen wir nun in Demuth den lieben Gott walten, der am besten weiß, was zu unserm Frieden dient, und dem reuevollen demüthigen Geschöpfe die frühere Schuld gewiß vergeben hat.

Das Frühstück war längst beendet, und Ladi Mathilda wünschte jetzt das unten im Thale immer zunehmende fröhliche Gewimmel in der Nähe zu sehen, um sich von den erhaltenen trüben Eindrücken zu erholen. Ehe wir weiter gingen, zogen wir alle drei, vom nehmlichen Geiste des Mitleids getrieben, unsere Taschenbücher hervor. Die Summe, die wir für die arme Molly in die Hände der Wirthin niederlegten, war unbedeutend, jeder von uns hatte oft mehr als das Doppelte für die Befriedigung der Laune eines Augenblickes geopfert, aber für die einfachen Bedürfnisse dieses genügsamen Bergvolkes schien sie doch ein unermäßlicher Reichthum zu seyn, und wir waren schon tief unten im Thale, als die gute Frau noch immer mit zum Himmel aufgehobenen Händen uns wohlgemeinte Segenswünsche nach rief.

Schon auf dem Wege nach dem Thale trugen schmeichelnde Lüftchen den aromatischen Duft zahlloser Waldkräuter und den lauten Jubel vieler Hunderte fröhlicher Menschen uns entgegen. Lachen, munteres Pfeifen und frohe Lieder erschallten zwischen den Felsen aus Klüften und Gebüsch, und als wir die Wiesen erreichten, die von beiden Seiten des Baches am Fuße der, das enge Thal umgebenden, Berge bis zu einer ziemlich bedeutenden Höhe sich hinaufziehen, sahen wir uns von einer so lebendigen, uns fast zahllos erscheinenden Menschenmasse umgeben, die wir nimmermehr in einer öde und menschenleer erscheinenden Gegend zu finden erwartet hätten. Die freundliche Sonne, der ätherblaue Tag hatte alle Bewohner der längs dem Thal zerstreut liegenden Hütten herausgelockt und auf diesem engen Raume versammelt; der greise Altvater und sein jüngst gebornes Urenkelchen alles taumelte sich auf Gottes grüner Erde im seltenen warmen Sonnenschein fröhlich herum, hier wendeten schlanke Mädchen das Heu an schattigen Plätzchen, welche die Sonnenstrahlen spätter besuchten, an andern Stellen thürmten rüstigere Arme zu großen Haufen es auf, andre beluden die schon bereit stehenden Wagen; wir standen, wie bezaubert, mitten in dem bunten Gewimmel, und hatten nicht Augen genug, um alle die lebensreichen, malerischen Gruppen aufzufaßen, die in stillem Wechsel sich neben und vor uns bildeten und wieder auflösten.

Der Schatten des Felsen, der im Glenorchy zum Sonnenzeiger dient, verkündete jetzt die Mittagszeit, Rechen und Heugabeln entsanken den fleißigen Händen, und eine andere Art fröhlicher Geschäftigkeit trat ein. Die kleinen müden Pferde wurden ausgespannt und ihnen Freyheit gegeben, nach Belieben zu grasen, die Vorräthe für das Mittagsessen wurden hervorgesucht,

Digitized by Google

die Mitglieder fanden sich zusammen, Greise und Männer, Weiber und Mädchen, schlanke hochgewachsene Jünglinge und kleine jubelnde Kinder, alles suchte sich ein trauliches, schattiges Plätzchen, unter dem Gebüsch am Ufer des Bachs, im Schutze der vorragenden Felsenecken, oder im Schatten blühender Hecken, wo der mitgebrachte Mundvorrath auf den Rasen hingestellt wurde. Ehe sie zu ihrem einfachen Mahle sich niederließen, sprach jeder Familienvater im Kreise der Seinigen das Tischgebeth, zu dem die Uebrigen mit gefalteten Händen und geziemendem Anstande sich in Reihe und Glied stellten, obgleich es Manchem unter ihnen ein wenig zu lang dünken mochte, dem die Krüge voll säumender Milch, die neugebackenen Haferkuchen und die frische goldgelbe Wald-Butter allzulockend ins Auge fielen.

Lady Mathilda kam gar nicht aus der Rührung über das einfache ländliche Glück dieser Leute heraus, über die vielen zufriedenen braunen Gesichter, mit hervorstehenden Backenknochen und tiefliegenden lebhaft blinzenden Augen. Ein Gastmahl, wie dieses, war ihr noch nie vorgekommen; wir mußten von einer dieser frohen Gruppen zur andern sie begleiten, die reinste Freude leuchtete ihr dabei aus den sanften blauen Augen. Sie sprach mit Alt und Jung, und freute sich wie ein Kind, wenn die Leute sie verstanden, und ihren freundlichen Worten freundlich erwiederten. Ein seltsames Geräusch aus hoher Luft nahm während dieser Wanderungen plötzlich unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, wir und alle blickten erschrocken in die Höhe; ein gewaltiger Goldadler, von ungewöhnlicher Größe, schwebte auf weitausgebreiteten mächtigen Flügeln langsam über unsern Häuptern hin, als wolle er über die, hier in der Nähe seines hohen Wohnsitzes versammelte Menschenmenge Musterung halten. Die Leute kannten ihn wohl, den mächti-

Digitized by Google

gen und gefürchteten Nachbar, den Stolz und die Plage des Kirchspiels, der tiefer im Gebirge auf einer hohen unersteigbaren Felsenspitze horstete, und schon manches junge Lamm, manches Zicklein von der Weide weggeraubt hatte. So nahe hatte er sich indeß noch nicht blicken lassen, und alle sahen seinem langsam majestätischen Fluge neugierig nach, wie er über ihren Köpfen hinschwebte, dann plötzlich sich niederließ, in der nächsten Sekunde sich wieder aufschwang und mit mächtigerem Flügelschlag seinem hohen Wohnsitze zueilte.

Ein heller durchdringender Angstschrei, vor dem jeden das Herz in der Brust erstarrte, drang in diesem Augenblick, schneidend durch die Luft, Todtenstille folgte ihm eine Sekunde nach, dann laute allgemeine Klagen, Jammertöne, Schreckensgeschrei, ängstliches Winseln, als wäre während des heiligen Abendmahls der Kirchthurm über eine ganze andächtig versammelte Gemeinde zusammengestürzt. Molly Lammond! Molly Lammond! Der Adler entführt Molly Lammonds Kind! riefen zahllose Stimmen, alle sprangen auf, alle, Jung und Alt, eilten dem wohlbekannten Felsen zu, schon von weitem sah man in schwindelnder Höhe des Adlers Horst.

Der Weg bis zum Fuße desselben betrug beinahe eine halbe Stunde, über Berg und Thal, über loses Steingerölle und wild hinströmmende Bäche, durch Moraft und verworrenes Gesträuch, und doch wimmelte es, in unglaublich kurzer Zeit am Fuße des Felsen von viel hundert angsterfüllten Menschen, die weinend, klagend, die Hände ringend, in trostlosem Jammer hin und her sich bewegten.

Auch uns hatte der Menschenstrom mit fortgerissen. Lady Mathilda hatte mich und meinen Freund beym Arm ergriffen; so eilte sie in unserer Mitte unaufhalt-

sam vorwärts, halb von uns getragen, ihr Fuß berührte kaum die Erde. Todtenbleich, athemlos, keine Beschwerde beachtend trieb sie mit erstickter Stimme uns zur Eile an. Da standen wir nun, nicht minder erschüttert und bewegt, als die Uebrigen um uns her, und starrten mit angestrengter Sehkraft zu dem Adlerpaar hinauf, denn beide grimmige Vögel waren jetzt oben sichtbar, fast schien es, als berührten sie die Wolken, wie sie da auf dem höchsten Felsenrande dicht vor ihrem Horst neben einander saßen, und, ohne sich zu regen, auf die vielen, tief unter ihnen gleich einem aufgestörten Ameisenhaufen durcheinanderlaufenden, hülflosen Wesen hinabschauten, die im stolzen Wahne sich Könige der Schöpfung nennen.

Es giebt Momente im Leben, in welchen jedem, auch dem Mächtigsten, die Nichtigkeit dieses Wahnes deutlich wird, und dieser war ein solcher. O wir Schwachen! rief ein alter Hochländer neben uns, dessen herkulische, vom Alter noch ungebeugte Gestalt kräftig bezeugte, was er in seiner Jugend gewesen seyn mochte: was ist unsere Kraft und unsere Klugheit, was können wir in solcher Noth mehr thun, als beten! Diese Worte wirkten elektrisch auf die Menge. Väter und Mütter gedachten ihrer eigenen Kinder, alle sanken auf die Knie, Mathilda mitten unter ihnen, und laut anhaltend, inbrünstig flehend, herzzereißend stieg die fromme Klage, das Angstgebet zum Himmel auf, als müsse es Erhörung erzwingen.

An Molly dachte vor der Hand keine Seele. Das Mitleid mit ihr, das beym Aufschweben des Adlers mit ihrem Säugling in den räuberischen Fängen alle Gemüther gewaltsam ergriffen, war durch das noch gewaltsamere Angstgefühl betäubt worden, welches der Anblick des schauerlichen Ortes erregte, wie das zarte-

Digitized by Google

ste, unschuldigste Wesen, vielleicht von den furchtbaren Krallen und Schnäbeln schon zerfleischt, vielleicht aber auch noch lebend, hülflos, unerrettbar lag, der Gewalt des wildesten Thieres preis gegeben.

Unbeweglich, keinen warmen Bluts-Tropfen mehr in den Adern, mit stürren, trocknen Augen, aus denen der Wahnsinn der Verzweiflung leuchtete, saß Molly auf einem Felsstück, und blickte unverwandt hinauf zu den Adlern. Mein süßer kleiner Knabe, — vorigen Sabbath ward er in der Kirche im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft, — murmelte sie, wie gedankenlos, mit kreideweißer erstarrender Lippe. Eine heilige Erinnerung drang aber doch in ihr von Dunkelheit umdüstertes Gemüth; sie sprang auf, als wäre plötzlich ein Geist der Stärke über sie gekommen, sie flog, als trüge sie Flügel an den Füßen, von ihrem Felsenspitze herunter, über Dornen und Sumpf, über haushohe Felsenblöcke hinweg, der steilen Höhe zu, die jetzt ihr Alles trug, und nun hinauf, hinan, die senkrecht steile Wand. Höher, höher, immer höher, schneller, wie je ein Gemsenjäger seinem Raube nachsetzt, furchtloser wie die Gemse selbst, die am Rande unabsehbar tiefer Abgründe im Sonnenstrahl spielt.

Die Versammelten, unten im Thale, erhoben ein lautes Jammergeschrey, als sie Molly gewahr wurden, wie sie in schwindelnder Höhe immer kühner sich hinauf schwang, auf spurloser, senkrecht steiler Bahn. Sie stürzt, sie muß zerschmettert in den Abgrund sinken, jetzt, jetzt! sie wankt, sie fällt, sie muß fallen! riefen hundert Stimmen; die Frauen warfen laut weinend mit dem Gesichte sich auf den Boden hin, um das Entsetzliche nicht zu sehen.

Ist denn keine Hülfe, keine, keine bey Gott und den Menschen, klagte, ängstlich die Hände ringend, La-

Digitized by Google

dy Mathilda. Ist kein Mann da, der es wagt, der Unglücklichen zu folgen, und sie, wo möglich, von dem Falle zu retten, rief Sir Thomas mit möglichster Anstrengung der Stimme.

Mark Stewart, der Seemann, meiner Tochter Sohn, rief plötzlich der alte Hochländer, der noch immer in unserer Nähe war; Mark Stewart, rief er noch einmal laut, daß es im Gebirge wiederhalte, hielt den Daumen an den Mund und pfiff so hell und durchdringend, daß sogar die beyden Adler es zu bemerken schienen. Mark Stewart, wo bleibt Mark Stewart? rief es von allen Seiten: wenn einer helfen kann, so ist es Mark Stewart: so manches Fort hat er unter dem Donner der Kanonnen erstürmen helfen, auf wilder See; wenn die Wogen hoch gehen und der Sturm einherbraust, war es ihm ein Spiel, den höchsten Mast zu ersteigen, und sich oben im Korbe schaukeln zu lassen, sprachen die Leute unter einander.

Eine fast kolossale, von Seeluft gebräunte kräftige Mannesgestalt drängte jetzt sich durch, und trat vor dem Alten hin: ich kam eben und sah, was hier geschieht, sprach er gelassen. Helft, helft, riefen Alle und wiesen auf Molly, die noch immer zwischen Tod und Leben am Felsen hing.

Nemmt, nemmt, und rettet sie, Lady Mathilda und hielt ihr Taschenbuch, ihre goldne Halskette, ihre Uhr, ihre Ohrringe, Alles, was sie von Werth bey sich trug, und in der Eile mit beyden Händen zusammengebracht hatte, ihm hin; noch zweymal soviel, guter Mann, wenn ihr sicher sie herabbringt.

Behaltet Eure Gaben, Lady, erwiederte Mark Stewart kurz und trocken, der Sohn eines so edlen Vaters

braucht keinen Lohn, wenn's ein Christenleben gilt; bethet lieber, daß Gott mir beystehe, und Ihr, Vater! gebt mir Euren Segen zu dem Gange. Damit beugte er ein Knie vor dem greisen Vater, der segnend die Hand auf seine krausen, dunkeln Locken legte, und eilte, seinen gefahrvollen Weg anzutreten.

Ohne Rast, ohne nur einen Augenblick anzuhalten, klimte indessen Molly noch immer Felsan, ob sie Athem schöpfte oder nicht, sie wußte es nicht, sie blickte weder seitwärts noch rückwärts, ihr Kind, nur ihr Kind war ihr einziger Gedanke. Auf was sie fußte, an was sie sich mit den Händen festhielt, konnte kein sterbliches Auge entdecken, aber unsichtbar umschwebte sie der Schutzengel unmündiger Kinder, der so oft den dringendsten Gefahren sie entreißt, er hielt den wankenden Stein unter ihrem Fuße, und gab Festigkeit der schwachen Wurzel des Haidekrautes, die ihre Finger umklammerten.

Unser aller Augen hingen indessen an Mark Stewart, Furcht, Hoffnung, Erwartung pochten in aller Herzen, während der wackere Jungling, muthvoll seinen Weg fortsetzte, über Stock und Stein, und über fürchterliche Felsenspalten kräftig hinweg schritt. Die Hälfte des Wegs, freilich die weniger gefahrvolle, lag nun hinter ihm, und senkrecht, wie ein Thurm, starrt die Felsenpyramide vor ihm himmelan. Da ergriff ihn mit gespenstigem Grausen der kraftlähmende Schwindel, sein Herz erstarrt ihm in der Brust, Muth und Besinnung entflohen, Himmel und Erde, der Fels vor ihm, die Tiefe unter ihm, drehten sich, verdoppelt, verdreyfacht, verzehnfacht, in fürchterlichen Kreisen, immer schneller und schneller, vor seinen nebelumzogenen Blicken. Wie oft, wenn die zu Bergen sich aufthürmenden Wogen das schwankende Schiff auf ihrem Gipfel wiegten, um es dem Abgrunde

wieder zu zu schleudern, und schon der wilde Orkan die mächtige Stimme erhob, hatte er um Mitternacht, im täuschenden Schimmer des Halbmondes, auf schwankender Strickleiter die höchste Spitze des höchsten Mastes furchtlos erstiegen, um die obern Segel einzuziehen, und jetzt stand er erbebend da, und verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen, unfähig, das Gräßliche rings um ihn her zu sehen, oder das Auge zu der drohenden Höhe zu erheben, die immer mehr sich ihm vervielfältigend unsicher, schwankend, über ihm emporstieg.

Wir im Thale sahen den Starken verzagen und unser Muth sank mit dem seinen. Von neuem erhob sich jammerndes Klagegeschrey, wir achteten nun das heldenmüthige Geschöpf gänzlich für verloren, das während der Zeit, von Mutterliebe getrieben, von festem Vertrauen auf Gott gehalten, seinen schrecklichen Weg, ohne umzublicken, fortsetzte, und endlich, wie durch ein Wunder, am Ziele stand. Nur einmal athmete Molly aus tiefer Brust auf. Da umrauschte es sie fürchterlich, und eilende Schatten flogen über ihrem Haupte hin. Beide Adler, zürnend über ihre Erscheinung, hatten sich aufgeschwungen und wandten den Flug nach ihr zu, sie hörte das Rauschen der entsetzlichen Flügel, Sturm gleich wehten sie ihr um das Haupt und berührten fast ihr Gesicht, dicht vor sich sah sie die gelben, zornsprühenden Augen, die furchtbaren krummen Schnäbel, die gräulichen, mit scharfen Klauen bewaffneten Fänge, sie konnte jede Feder in den Fittigen der Entsetzlichen zählen, und gab sich endlich verloren.

(Beschluß folgt.)

Mancherlei.

Der kluge Arzt.

Ein junges, leichtsinniges Bürgersmädchen spielte, um ihre Eltern in Verlegenheit zu setzen, die Kranke, und schützte heftige, mit Bewußtlosigkeit verbundene Krämpfe vor. Mehrere junge Aerzte waren von der eben so schlauen als hübschen Patientin getäuscht worden, und hatten zur großen Ergötzlichkeit derselben, durch den Magnetismus u. s. w. zu helfen gesucht. Endlich ward aber auch ein alter, gräulicher, in der Praxis grau gewordener Stadphisikus geholt. Dieser sah endlich den groben Betrug in der ersten Minute ein, und nahm seine Maßregeln darnach: »Ja,« sagte er, »die Sachen stehen freilich sehr schlimm, aber noch kann geholfen werden, wenn nur das Gefühl wieder erregt wird. Also mit Nesseln gepeutscht! die Haare abgeschnitten, und tropfendes Sigellak auf den Scheitel; dann wird es sicher gehen.« — Was geschah? Die Bewußtlose kam augenblicklich zu sich, lief davon und ward auf der Stelle gesund.

Der Solotänzer.

Ein Engländer befand sich zu Paris auf einem Familienballe. Mit gewohntem Gleichmuthe ging er stumm im Tanzsaale auf und ab; da nahte sich ihm die Dame des Hauses mit der Frage: »Sie tanzen nicht, mein Herr?« — Der Britte, durch die unvermuthete Anrede in Verlegenheit gesetzt, erwiederte: »Madame, ich tanze nicht in Gesellschaft.«

Räthsel.

Fragst du den Schützen, so saget er,
Es sey die Zunge an seinem Gewehr,
Die man gleich unter dem Schlosse erblickt,
Womit die Büchse wird abgedrückt, —
Fragst aber den Stutzer in Oesterreich,
So zeigt er's als Augenglas dir sogleich.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 15tes Stück.

Des Adlers Horst.

(Erzählung von Johanna Schoppenhauer.)

(Beschluß.)

Mit einem Male war es, als ob ein himmlischer Schrecken über das gewaltige Paar gekommen sey; beyde Adler hemmten den Flug, blickten noch einmal Molly an, wandten sich scheu vor ihr ab, und flogen endlich laut kreischend davon, der entgegengesetzten Seite des Felsen zu, wo der säumende Waldstromm laut brausend über wildes Geklippe hinabstürzt, und tausend Fuß über ihm erhaben ein verwitterter Baumstamm aus schwarzer Felsenkluft herausragt. Auf diesem ließ das Adlerpaar, mit fast ängstlicher Scheu, dicht neben einander sich nieder und blickte, wie verwundert, in die tosenden Fluthen hinab.

Zitternd zwischen Wonne und Schmerz, zwischen Hoffnung und ängstlichem Zagen, warf jetzt die Mutter über den Horst der Adler sich hin; da lag ihr Kind, furchtbar gebettet auf blutigen Knochen zwischen grausenvollen Ueberresten gewürgter, zerfleischter Thiere. Todt, todt, gewiß todt! — Molly wagte nicht, daran zu zweifeln, aber doch unverschrt, unentstellt, die zarten

Digitized by Google

Glieder, das liebe Gesichtgen verschont von den gräulichen Schnäbeln und Krallen, und noch ganz so in ihre Windeln gehüllt, wie sie es vor einigen Stunden unten auf dem Erndtefelde auf weiches, frisches Heu sorgsam hingelegt hatte. Leise, als fürchte sie, es aus sanftem Schlummer zu wecken, zog sie aus dem es umgebenden Gräuel der Verwüstung ihr Kind heraus. Ihr war, als fühlte sie die kleinen Glieder sich regen, zitternd wagte sie es nicht, daran zu glauben, da traf ein leises Wimmern ihr Ohr. Nein! nicht die Gesänge himmlischer Heerschaaren, nicht die Harmonien der Sphären können beym Eintritte in das Reich der ewigen Freude den seligen Geist eines Heiligen mit höherem Entzücken erfüllen, als dieser Klagelaut das zagende Herz der Mutter. Es lebt! es lebt! mein Kind lebt! rief sie, unter lautem konvulsivischen Lachen, mit weit offenen trockenen Augen. Halb wahnsinnig vor Freude, wie vorher vor Schmerz, rieß sie es an ihre Brust; Thränen hatte sie nicht, aber der Quell des Lebens im Busen der Mutter war nicht versiegt, und mit einem Entzücken, einem Wonnegefühl, wofür die Sprache keinen Namen hat, beugte sie über ihren Säugling sich hin, der, in seliger Unbewußtheit der ihm drohenden Gefahren, warm und lebensvoll sich ihm anschmiegte.

Aber die fürchterliche Anspannung ihrer Nerven, die allein es ihr möglich gemacht hatte, das Unglaubliche zu vollbringen, ließ jetzt nach, ihre Besinnung kehrte zurück, und mit ihr, nur zu klar, nur zu deutlich, das Bewußtseyn der sie umgebenden Schrecken, die von allen Seiten sich ihr entgegen drängten. Jetzt erst war sie fähig, die ganze unendliche Hülflosigkeit ihrer Lage zu überschauen, und von neuem erstarrte das Blut in ihren Adern.

Digitized by Google

Wie werde ich mit meinem Kinde jemals wieder von dieser grausenvollen Höhe hinab zu Menschen gelangen! rief sie schaudernd. Gott, der mich bisher erhielt, wird ja auch mit meinem Kinde am Busen mich nicht untergehen lassen, wollte sie mit frommen Vertrauen sich selbst zum Troste erwiedern, aber ihre Kraft war erschöpft, und ihr von unerhörter Anstrengung, von unsäglicher Angst und Qual ermüdetes Gemüth vermochte an der Hoffnung nicht mehr fest zu halten, die es in der Verzweiflung ergriffen.

Einen Blick wagte sie hinab, und fuhr schaudernd zurück. Dicht vor ihr, hoch und glatt wie ein Thurm, die Felsenwand, dann Klippen, Abgründe, bodenlose Felsenspalten, verwitterte Baumstämme, und unten, tief unten, dem Auge kaum noch sichtbar, viele hundert kleine, ängstlich durch einander laufende Wesen, — ihres Gleichen, Menschen wie sie, ohmächtige Geschöpfe, deren keines in der Noth ihr beyzustehen vermochte; und aus dieser entsetzlichen Tiefe drang ein gehaltener Ton zu ihr hinauf; war es der Wasserfall, oder waren es menschliche Stimme? Dort jener schmale grüne Streif, es war ihr Thal, und dort jenes niedrige Buschwerk, es waren die uralten Ulmen, in deren Schatten die Hütte und die Wiege ihres Kindes stand, in welcher der kleine Schläfer nie wieder ruhen, in der ihr Fuß nie wieder ihn schaukeln sollte.

Hier, hier muß ich verschmachtend sterben! und wenn die Quelle des Lebens in meinem Busen versiegt, stirbt auch mein verlassenes Kind, und dort, jene furchtbaren Flügel, jene grausenvollen Schnäbel, Augen und Klauen, sie kehren wieder, sie zerfleischen das Kind an der leblosen Brust der Mutter, die es nicht mehr zu vertheidigen vermag! rief sie, trostlos verzweifelnd: und

meine kranke bettlägrige Mutter, wer wird ihr beystehen, wenn ich dahin bin!

Gott! flüsterte deutlich eine Stimme, wenigstens schien es ihr so. Molly glaubte die eines Engels zu vernehmen, sie blickte auf, als müsse er sichtbarer Gestalt ihr erscheinen, doch alles war öde und leer, nichts regte sich, als der Stamm eines längst verwitterten Strauches. Von der Schwere des eigenen Gewichts gebrochen, löste er sich in diesem Augenblick los von dem Gestein, das theilweis ihm nachrollte. Im Vorgefühl, dessen, was wohl bald ihr selbst bevorstand, verfolgte Molly mit den Augen seinen Fall, des eigenen Geschickes gedenkend; sie sah ihn an der Seite des Felsen langsam hinabgleiten, und tief unten, von einem etwas hervorragendem Steine aufgehalten, auf einem kleinen Vorsprunge der Felsenwand liegen bleiben. Wie von einer höheren Macht ermuthigt, sprang sie auf, ihr Kind, mit ihrem Tuche festgebunden, hing ihr am Halse, (wie und wenn sie dieses gethan, sie wußte es nicht, aber das Kind war für den Moment in Sicherheit,) und ohne Zaudern, mit halbgeschlossenen Augen schwang sie jenem armseligen Stückchen Holze sich nach, glitt, so viel möglich dessen Bahn verfolgend, am Felsen herunter, und fühlte nach wenigen Minuten ein kleines Fleckchen mit Wurzeln durchwachsenen Erdreiches unter sich, gerade groß genug für sie, um darauf Fuß fassen zu können.

Die Gipfel niedriger verkrüppelter Sträuche, die tiefer unten in den Felsenspalten kümmerlich wurzelten, ragten über den Rand der kleinen schmalen Fläche, auf welcher sie kaum Raum zum Stehen fand, hervor; mit unbegreiflicher Kühnheit schwang sie sich über denselben, um ihren gefahrvollen Weg fortzusetzen, sie hielt im Herabgleiten an Dornen und Disteln, an zwergartigem

Birkengesträuch, an Haidekraut und wildem Geniste, an Allem sich an, was sie mit den Händen erfassen konnte; ihre Finger waren wie zu eisernen Banden erstarkt. Wundevoll besonnen achtete sie auf alles um sich her; ein losgewordener Stein fiel neben ihr in die Tiefe, unhörbar erreichte er den Boden, so bodenlos tief war an dieser Stelle der Abgrund, über welchen sie schwebte. Sie bemühte sich, mehr nach der andern Seite sich zu halten, Kieselgerölle rollte dort langsamer hinab, sie folgte ihm unbedenklich, ihre Füße erreichten einen vorspringenden Felsenblock, auf dem sie einen Augenblick Halt machen konnte; der Stoß, den sie dadurch erlitten, war gewaltsam, aber sie fühlte keinen Schmerz, ihre Glieder, ihr ganzer Körper, schien wie versteinert, hart wie der Felsen selbst, an welchem sie in dieser Todesnoth schwebte.

Doch nun schien ihr Untergang unvermeidlich, sie stand am Rande eines unabsehbaren Abgrundes, in welchen der Fels senkrecht steil sich hinabsenkte, glatt wie eine Mauer, ohne Vorsprung, ohne nur die Spur eines Anhaltes, des kleinsten Plätzchens, auf den sie zu fußen hoffen konnte, zu zeigen. Ernst forschend, aber noch immer auf Gottes Hilfe fest vertrauend, blickte sie nach allen Seiten sich um, und noch einmal leuchtete ein Strahl von Hoffnung vor ihr auf, sie erblickte einen uralten abgestorbenen Epheu, den vielleicht schon seit vielen Jahrhunderten kein grünes Blättchen mehr schmückte, dessen Farbe von der des Felsen, an dem er einst in seinem Wachsthume emporblickte, sich nicht mehr unterscheiden ließ. Mit tausend zarten Fäserchen hatte er damals der harten Felsenmauer sich angeklammert, die Zeit hatte sie allmählig zu armsdicken Wurzeln und Zweigen umgewandelt, die halb in den Felsen eingewachsen, gleichsam mit ihm versteinert, sich ihm

Digitized by Google

anschmiegten und in tausend Verschlingungen eine Art Spalier bildeten, dessen Stäbe kaum breit genug für die äußerste Spitze ihres Fußes waren. Ein einziger Fehltritt, ein Ausgleiten war hier unausbleiblicher Tod; Molly wußte es wohl, doch ihr Muth blieb ungebeugt.

Gefaßt und besonnen löste Molly das Tuch, mit welchem ihr Kind auf ihrer Brust befestigt war, band es so, daß das Kind jetzt auf ihren Schultern ruhte, und bereitete sich dann, die schauerliche Leiter, die in die Tiefe sie hinabführen sollte, zu betreten. Indem sie sich wandte, um sie zu besteigen, warf sie einen Blick hinunter in das Thal; deutlicher als vorhin sah sie nun am Fuße des Felsen die Bewohner desselben auf den Knien liegen, und feierlich stieg die Melodie eines Psalms zu ihr hinauf, in welchem alle diese Vielen ihr eifriges Gebet für ihre Rettung vereinten. Die Worte des frommen Gesanges konnte sie in dieser Höhe nicht vernehmen, aber sie kannte sie wohl, sie selbst hatte sie unzählige male, bey ihren häuslichen Andachtsübungen, mit ihrer Mutter und beym öffentlichen Gottesdienst in der Kirche, im herzerhebenden Verein mit der Gemeine, die jetzt zu Gott für sie flehte, nach dieser nämlichen Melodie gesungen.

Feierlicher Ernst sprach in diesen Tönen sich aus, die mit schwellender Gewalt zum Throne des Höchsten emporsteigen, aber nicht Grabesgesang, sie sprachen Trost, Hoffnung ihr in die Seele und begeisterten sie zu vorher nie so empfundenem zuversichtlichen Glauben an ihres Kindes, an ihre eigene Rettung, gerade in diesem Augenblick, wo die Gefahr drohender als je vor ihr aufstieg.

Furchtlos, als hätte sie Flügel, tratt Molly jetzt den entsetzlichen Weg an, vor dessen Anblick auch der

Digitized by Google

Kühnste erbeben mußte; sie fühlte nicht die unerhörte Anstrengung, mit der sie langsam prüfend jeden Schritt wagte, an Allem sich einhielt, was ihre Hände erreichen konnten. Das Wunder war endlich vollbracht, Molly fühlte wieder festen Grund, aber der Weg war noch immer gefahrvoll, schwerer als jemals, die Wahl, nach welcher Seite sie sich wenden sollte, um nicht an unübersteigliche Abgründe zu gerathen, in Gefahren, die, wie die Ueberstandenen, zu überwinden, ihr vielleicht keine Möglichkeit sich zeigen würde. Der Platz, an welchem sie jetzt sich befand, verbarg ihr den Blick in das Thal, und der fromme Hymnus war verstummt, der vorhin ihren Muth erhalten und gehoben. —

Sinnend stand sie da, und erst jetzt vor der überwundenen Gefahr erbebend; erhob sie den staunenden Blick zu der fast unobsehbaren hohen, senkrecht aus dem Abgrunde aufsteigenden Felsenwand, über die sie herabgekommen war. Kein menschlicher Fuß, keine Hand hatte vor ihr sie berührt, in keines Menschen Sinn war je, selbst nur im Traume, der Gedanke an die Möglichkeit, sie ersteigen zu können, gekommen. Sogar die Goldadler, deren Instinkt sie treibt, nur auf Menschen unzugänglichen Höhen zu horsten, hatten den Felsen oft umflogen, ehe sie es wagten, auf seinem höchsten Gipfel sich anzusiedeln. Die Leute im Thale hatten vielseitig es gesehen, wie die gewaltigen Vögel auf ihren breiten Schwingen, gerade an dieser Stelle ihn mit klugen Augen genau untersuchten, und dann, gleichsam über dessen Unzugänglichkeit beruhigt, anfingen, ihren Horst zu erbauen.

Molly fühlte, daß nur ein Wunder sie hieher gebracht haben könne, und von neuem stieg die Hoffnung in ihr auf, auch aus dieser neuen Gefahr einen Aus-

weg zu finden. Plötzlich vernahm sie ganz nahe eine leise furchtsam zitternde Stimme, erstaunt blickte sie umher, dicht unter ihr, zu ihren Füßen stand eine Zäge mit ihren zwey Jungen, und dankbar erkannte sie in ihr die Führerin, die ihr der Himmel gesendet.

Furchtbare Höhen sind es, die diese scheuen Geschöpfe zu erklimmen wissen, aber Gott hat auch in die Herzen der stummen Kreatur Mutter-Liebe gelegt, und sie führen ihre Kleinen gewiß auf den bequemsten Pfaden hinab in das Thal, dachte sie, und küßte ihr Kind, und zum ersten Mal wurde ihr Auge wieder feucht, und große schwere Thränen erleichterten ihr übervolles Herz.

Tiefe Felsenspalten, ungeheure Felsblöcke, dunkle Klüfte und steile Abgründe machten den Weg, den sie jetzt gehen mußte, nicht nur höchst beschwerlich, sondern auch noch immer zu einem der gefährlichsten, vor dessen Anblick auch der kühnste Gemsenjäger zurückgeschaudert seyn würde; doch Molly folgte getrosten Muthes ihrer stummen Führerin, die, von dem ihr angebornen Instinkt geleitet, immer ein Plätzchen fand, auf welchem sie fußen konnte, bis sie eine der kleinen Oasen in dieser Steinwüste erreichte, welche die Ziegen, der darauf wachsenden aromatischen Waldkräuter wegen, mitten im Gebirge begierig aufsuchen. Diese kleinen grünen Fleckchen wurden weiterhin häufiger, gränzten näher an einander, schmale, pfadartige Linien, von den Tritten der hier häufiger weidenden Ziegen gebildet, bewiesen, daß die Mutter wohl gewußt habe, wohin sie ihre Jungen führe, und nun war der Theil des Gebirges endlich erreicht, der zwar noch immer steil und gefährlich genug doch nicht mehr für ganz unzugänglich galt. Schon früher hatten zuweilen einige der rüstigsten und kühnsten jungen Bursche aus dem Thale bis hieher sich gewagt, auch jetzt stiegen einige Köpfe wie aus dem Abgrund

Digitized by Google

vor Molly auf, Mark Stewart war der erste, ein paar andere junge Leute folgten ihm, Molly fühlte sich und ihr Kind gerettet, dem Leben wieder gegeben, unter dem Schutze ihr freundlich gesinnter Menschen, und sie, die noch eben den drohensten Gefahren entgegen trat, war jetzt nahe daran, den auf sie einstürmenden Gefühlen der Freude und des Dankes zu erliegen.

Sie hatte keine Worte, keinen Athem, nur ihre Blicke sprachen von dem, was sie empfand, mit bittender Geberde winkte sie den ihr Nahenden Schweigen zu, wies gen Himmel und auf die stumme Führerin, die ihre Schritte sicher geleitet. Und auch die jungen Männer, die ihr entgegen gekommen waren, verstummten, von frommer Ehrfurcht überwältigt. Sie sahen die junge heldenmüthige Mutter so nahe am Ziele, vom schweren Kampfe ermattet, schwanken, und Mark Stewart, obgleich noch immer betäubt und beschämt, minder Kraft bewiesen zu haben, als dieses schwache Wesen, umfaßte sie mit rüstigem Arm, und geleitete sie sicher über steile Höhen und tiefe Abhänge durch das niedrig am Boden wuchernde Birkengesträuch hindurch bis zu einem über den Felsbach emporsteigenden, grasbewachsenen Hügel, der schon zu Glenorchy gehörte. Dort sank Molly hin, in todtenähnlicher Ohnmacht.

Des Weinens, des Schluchzens, des lauten Jammerns war viel unter uns gewesen, während die Mutter den Heldengang zur Rettung ihres Kindes antrat. Der Augenblick, in welchem wir sie, des Adlers Horst erreichen sahen, war in der That herzerhebend, erschütternd das Freudengeschrey, daß ihn begrüßte, dessen Wiederhall die Luft sogar bis zu der schwindlichen Höhe trug, auf welcher Molly stand. Doch unser Jubel wandelte in tödtliche Sorge, in jeden Laut erstickende Seelenangst sich um, als wir sie mit ihrem Kinde den noch grausen-

Digitized by Google

volleren Rückweg antreten sahen. Lautlos, kaum athmend, verfolgten wir jeden Schritt, jede Bewegung der fast für verloren Gegebenen mit unsern Blicken, und als wir, hülflos, zwischen Himmel und Erde in grauser Einsamkeit an glatter Felswand sie hängen sahen, ohne daß es uns möglich war, zu entdecken, an was sie sich anhalte, da vermochte das Herz das bis zum Unerträglichen gesteigerte peinliche Mitgefühl kaum mehr zu fassen.

Der Pfarrer von Glenorchy, ein ehrwürdiger Greis, der mit uns dem hoffnungslosen Streben der innigsten Mutterliebe zusah, stimmte in jenem Augenblicke die fromme Hymne an, durch welchen die arme Molly auf ihrem schweren Wege Trost erhielt, und die ganze Gemeinde um ihn her, sank auf die Knie, und Aller Stimmen vereinigten sich mit der seinen zum feierlichsten Chor, der wohl je über die Wolken gedrungen. Jedes Herz empfand tief die tröstende Kraft des Gebetes zur Zeit der dringenden Noth; jeder einzelnen Brust kehrten Muth und Vertrauen zurück, denn Jeder fühlte, als ob er nicht mehr gefeßelt und unthätig dem Kampfe um Leben und Tod zweyer schwachen, hülflosen Wesen zuschauen müße. Der fromme Greis beugte nach beendetem Gesange das schneeweise Haupt in stillem Gebete und seine Gemeine folgte abermals seinem Beyspiele. Banges Schweigen herrschte wieder unter der Menge nur vom leisen Schluchzen einzelner Frauen unterbrochen.

Sie lebt! sie und ihr Kind, sie sind gerettet, erscholl es plözlich von dem Hügel herab. Mark Stewart rief es mit der nemlichen kraftvollen Stimme, mit der er oft von Mastkorbe aus den landverkündenden Freuderuf erschallen lassen, und alle fuhren auf, und lauter als vorhin die Klage, erscholl jezt ein Jubel-Geschrey, von dem das Gebirge weit und breit wiederhallte. Freudenthränen glänzten in Aller Augen, Freunde und Be-

Digitized by Google

kannte sanken einander in die Arme, als sey jedem von ihnen ein besonderes Heil wiederfahren, die Mütter drückten ihre Kinder an das Herz, und jeder fühlte, als ob ihm in jenem Armen, noch vor wenigen Stunden mit Schmach beladenen Wesen das theuerste Mitglied seiner eigenen Familie gerettet worden sey.

Alles strömte jetzt im buntesten fröhlichsten Tumulte dem Hügel zu, auf welchem Molly noch immer in tiefer Bewußtlosigkeit, gleich einer Todten lag, und auch wir Fremdlinge wurden von dem allgemeinen Freudentaumel fortgerissen, wie früher von dem allgemeinen Jammer. Seit sie Molly mit ihrem Kinde den grausenvollen Rückweg antreten sah, hatte Lady Mathilda nicht mehr den Muth gehabt, aufzuschauen; mit verhülltem Gesicht, von Angst und Weinen erschöpft, lag sie halb ohnmächtig im hohen Grase. Als wir, Sir Thomas und ich, die freudige Botschaft von Molly Rettung ihr verkündeten, sah sie zweifelnd uns an, aber wir waren selbst zu bewegt, um uns auf lange Erläuterungen einlassen zu können. Wir halfen ihr auf und trugen sie fast den Hügel hinan. Mathilda eilte sogleich zu der ohnmächtigen Molly, sobald sie ihrer ansichtig wurde, sie warf sich neben ihr in das Gras unterstützte ihr sinkendes Haupt mit ihren Knien, holte ihr Riechfläschchen hervor, suchte mit ihrem eignen Shawl sie gegen die Zugluft zu schützen und versuchte alle Mittel, die ihr nur zu Gebot standen, um die Arme wieder ins Leben zu bringen. Gute Leute, gönnt ihr ein wenig mehr Luft, umdrängt sie nicht so nahe, bat sie mit ihrer sanften Stimme und ihrem mildem, freundlichen Blick, und alle Umstehende zogen sich ehrfurchtsvoll zurück; sie fühlten in Molly sich geehrt, und gönnten der vornehmen freundlichen Frau gern den Platz an der Seite der demüthigen Heldin des Tages.

Digitized by Google

Die Frauen hatten sich indessen des Kindes bemächtigt, das kleine Geschöpf, das noch Tages vorher, schwerlich eine berührt haben würde, gieng in süßer Unbewußtheit aus einer freundlichen Hand in die andere, jede Mutter liebkoste es, als wäre es das eigne, und die sprödesten Mädchen drängten sich um dasselbe her und bedeckten es mit Küßen und heißen Thränen.

Auch nicht eine Schramme hat es davon getragen, kein Dorn, kein schroser Kiesel hat die weiche zarte Haut des unschuldigen Engels verletzt, rief eine Nachbarin; der Adler hat die grauerlich scharfen Fänge in die langen Kleider und in den Plaid geschlagen, in den die Mutter es sorgsam eingewickelt hatte, bemerkte eine Andere; und — blind, stockblind muß der seyn, der in dieser ganzen Begebenheit nicht den sichtbaren Finger Gottes erkennt, setzte eine Dritte hinzu.

Tom und ich standen da, und sahen mit stiller Theilnahme Mathildens rührendem Bemühen um die Arme zu, die noch immer kein Lebenszeichen von sich gab, als eine Art Aufstand unter den Männern unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Wir sahen von der andern Seite einen jungen Hochländer von hoher kräftiger Gestalt, mit schnellem Schritte von einer Anhöhe herabschreiten. Todtenbleich, mit wildem, angstvollem Blicke eilte er dem Hügel zu, wo Molly in Mathildens Armen lag, verachtende Geberden, höhnendes Gezisch der Umstehenden empfingen ihn, aber er beachtete es nicht, er schien es nicht einmal zu bemerken. Kräftig wie ein Riese schob er Alle zurück, die ihm in den Weg treten wollten, und ruhte nicht eher, bis er Molly gegenüber stand, deren Brust eben anfing, sich leise athmend wieder zu regen.

Doch mit dem ersten Blicke auf sie, schien Muth und Kraft ihm zu schwinden. Er taumelte wie betäubt

an den Felsen zurück, ein hohler Seufzer, einem furchtbaren Angstgeschrey ähnlich, entwand sich seiner schwer athmenden Brust, sein Auge starrte mit dem Ausdrucke der tiefsten Verzweiflung die schöne Gestalt an, die ähnlich einer sterbenden Heiligen vor ihm lag, und seine beyden Hände griffen mit Krampfhafter Wuth in die reiche Fülle dunkelbrauner Locken, die sein todtenbleiches Gesicht umschatteten.

Es war Roger Rowland. Wanderer, die noch bey guter Zeit ihre entfernte Heimath erreichen wollten, und im Vorübergehen Zeugen dessen geworden waren, was hier geschehen, hatten im nahen Walde, wohin seine Geschäfte ihn führten, ihm verworrene Kunde von dem Wunder gebracht, dem sie so eben im Glenorchy beygewohnt. Mollys Name war dabey nicht genannt worden, aber sein Gewissen, sein vorahnendes Herz drangen die schwärzesten Vermuthungen ihm auf, und trieben unaufhaltsam ihn hieher.

Laute Verwünschungen, kampffertige Fäuste, drohende Blicke drangen von allen Seiten auf ihn ein und manche Hand fuhr an den Dirk, aber er dachte nicht daran, sich zur Wehre zu setzen, und ließ alles über sich ergehen. Er sah nur Molly, sein Muth war gebrochen, sein Herz gesunken, doch nicht aus Furcht. Der Anblick des schuldlosen Opfers, das einer Todten ähnlich vor ihm lag, der Anblick seines Kindes drang wie ein zweischneidiges Schwerdt in seine noch nicht völlig verhärtete Brust; von heißer bitterer Reue ergriffen, hätte er gern in diesem Augenblicke vor Gott, vor den Menschen, vor sich selbst in den Mittelpunkt der Erde sich verbergen mögen. Indem schlug Molly die Augen auf, ihr erster Blick fiel auf ihn, es war der Blick eines vergebenden Engels, eine stille Thräne rollte über ihre bleiche Wange, und ein schwaches Lächeln voll Liebe,

Digitized by Google

wie einst in glücklichen Tagen, umspielte kaum sichtbar die wieder sich röthenden Lippen.

Das ward mehr als Rowland ertragen konnte. Seine bessere Natur erwachte wieder in aller ihrer Kraft. Nachbarn, rief er, thut an mir, wie ihr wollt, verhöhnt mich, verachtet mich, tödtet mich, Ihr thut mir nicht zu viel, ich habe es an jenem Engel dort verdient.

Sein Blick ward wilder, Verzweiflung sprach aus allen seinen Zügen. Ihr wißt nicht, rief er mit entsetzlicher Anstrengung, fast wie ein Wahnsinniger, Ihr könnt nicht wissen, welch ein schwerer Verbrecher ich bin. Als ich Treu und Glauben und jedes Gesetz der Natur und Gottes gebrochen, da gewann der Feind Gewalt über mich, und oft habe ich im dunklen Walde seine Stimme gehört: sie flüsterte mir den Vorsatz ins Herz, mein Weib, mein Kind zu ermorden, und einst war mein Arm schon gehoben — aber noch ist es Zeit, ich will mein Verbrechen abbüßen, hier auf diesem Platze übergebe ich mich dem Gerichte, fuhr er mit steigender Heftigkeit fort. Dort steht Allan Calder — Allan Calder! ich rufe Euch auf, nehmt Euern Gefangenen in Empfang, ich mahne Euch an Eure Pflicht, führt mich zum Friedensrichter, schleppt mich ins Gefängniß — vollführt, was Eures Amtes ist. Allan Calder! rief er noch einmal mit brechender Stimme, in tiefer Zerknirschung, mit Blicken, mit einem Tone, vor denen Zorn und Haß in der Brust der Umstehenden in tiefes Mitleid, in versöhnende Zufriedenheit übergingen.

Die guten treuen einfachen Seelen konnten dem Manne nicht länger zürnen, der stolz, böse, sogar verworfen, wie er bisher sich gezeigt hatte, dennoch so ernster tiefer Reue fähig war; auch der würdige Pfarrer schlug sich ins Mittel, er nahte sich dem reuig Verzagenden mit milden tröstenden Worten, es gelang ihm,

Digitized by Google

die wilde Verzweiflung desselben in ein sanfteres Gefühl umzuwandeln; von ihm geführt, wankte Rowland, schwach wie ein Kind, zur Molly hin und sank sprachlos neben ihr auf die Knie. Auch sie hatte keine Worte, aber ihre Augen sprachen aus, was ihre Brust bewegte. Segnend legte der Pfarrer die Hände Rowland's und Mollys in einander, und dann dem Vater sein Kind in die zitternden Arme. Jedes Herz brach über den Anblick, und Augen, die nie zuvor eine Thräne gekannt hatten, ergoßen sich jetzt in milden, aus übervollem warmen Herzen entquellenden Strömen.

Die jungen Bursche bereiteten indessen in aller Eile eine Trage mit weichem Moos gepolstert, die Mädchen umhiengen sie mit grünen Kränzen und schmückten sie mit frisch gepflückten Waldblumen. Molly wurde sanft auf dieselbe gehoben, ihr Kind ruhte in ihrem Schooß, Mathilda, ihr zur Seite gehend, unterstützte sie; Molly wendete von Zeit zu Zeit den dankbaren Blick der gütigen Frau zu, aber ihr Auge hing doch mit dem Ausdruck der innigsten Liebe an Rowland, der, ihre Hand haltend, neben ihr gieng. Die jungen Männer stritten sich um die Ehre, sie zu tragen. Matt bis zum Tode, aber die Freude einer Seligen im Herzen, zog sie wie im Triumpfe der Heimath zu, die sie vor wenig Stunden, von Schande bedrückt, Schmerz und Gram im verödetem Gemüthe, ohne Trost und ohne Hoffnung verlassen.

Ich schweige von dem Gefühle, mit dem die Mutter ihr glückliches Kind, so ehrenvoll begleitet, wieder sah, auch von dem, mit welchem wir, einige Tage später, deren Mathilda zur Erholung von allen erlebten Erschütterungen bedurfte, dieses Thal verließen, in welchem wir, im Laufe eines einzigen Tages fast die Erfahrungen eines ganzen Menschenalters mit erlebt hatten. Die Erinnerung daran wird nie in meinem Gedächtniß verlöschen.

Jahre sind seitdem an mir vorübergegangen, in denen ich in die Heimath der armen Molly oft gedacht habe, deren feyerliche Verbindung mit Rowland ich noch beywohnte, ehe wir Glenorchy verließen.

Mancher Zweifel, ob nicht der wohlthätige Eindruck, den jenes erschütternde Ereigniß auf Rowlands Gemüth

gemacht hatte, mit der Zeit wieder erloschen sey, und ob er Molly wirklich so glücklich mache, als sie es zu werden verdient, ist seitdem in mir aufgestiegen; doch ein Brief meines Freundes Hill, hat mir vor wenigen Tagen hierüber die erfreulichste Gewißheit gegeben. Familienverhältniße haben Sir Thomas und seine liebenswürdige Lady Mathilda bewogen, im Laufe des Sommers eine zweite Reise nach Schottland zu unternehmen; sie haben nicht versäumt, das Ihnen wie mir unvergeßliche Thal Glenorchy und auch Molly zu besuchen, und haben sie, als glückliche Gatten und Mutter mehrerer Kinder, in einem für ihre Stellung im Leben recht wohlhäbigen Haushalte gefunden.

Ihre Mutter wohnt bey ihr, und scheint durch die glückliche Umwandlung ihres Geschicks gleichsam verjüngt. Rowland ist ein braver Mann geworden, der seine Frau recht herzlich liebt, die vornehmen Verwandten desselben haben wegen der Berühmtheit, die Molly sich auf jenem fürchterlichen Wege erworben, und die Achtung und Freundlichkeit, der sie seitdem von Vornehmen und Geringen sich erfreut, ihr die Niedrigkeit ihrer Geburt verziehen, und leben mit ihr in leidlich gutem Vernehmen. Sie selbst genießt einer blühenden Gesundheit und hat große Freude an ihren Kindern, doch der älteste Knabe ist und bleibt der Liebling beyder Eltern. Sie und die ganze Umgegend nennen ihn den Adler, und er wird diesen Beinahmen wahrscheinlich lebenslang behalten.

Des Adlers Horst aber steht seit jenem denkwürdigen Tage verlassen und fängt an, allmählig zu verwittern; doch was sich bey demselben zugetragen, wird nicht vergessen werden, so lange der Fels steht, auf dem er erbaut ward. Mollys kühnes Wagniß wird wahrscheinlich mit der Zeit in das Reich der wundervollen Sagen übergehen, die im Munde des Volks ewig leben, denn schon jetzt betritt kein Fremder das Thal von Glenorchy, dem die Geschichte von Mollys und ihres Kindes wunderbarer Rettung nicht mitgetheilt wird. Das Adlerpaar kehrte nie wieder zu seiner Wohnung zurück, in deren Nähe der Anblick einer Menschengestalt es erschreckt hatte; es wandte seinen Flug mehr landeinwärts und hat seitdem in der ganzen Umgegend sich nicht wieder sehen lassen.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 16tes Stück.

Unvermutheter Beystand.

(Wendisches Volkslied.)

Die Mutter flocht der Tochter das Haar
An jedem Tage, so lang das Jahr,
Zu Zöpfen aus goldenen Strähnen.
So lang das Jahr währt, an jedem Tag,
Schalt sie die Tochter, daß diese mag
Nicht kommen aus Noth und Thränen.

Sie wiederholte das alte Lied
Vom Liebsten, den nicht die Tochter mied,
Und nach dem sie nicht sollte schauen.
Die Mutter faßte des Zornes Gluth.
In ein neu Kämmerlein ließ zu Huth
Und Schutz sie die Tochter verbauen.

Mit Ziegeln versetzt die Fensterlein,
Nicht freie Luft, Licht und Sonnenschein,
Die Thür verrammelt mit Bohlen;
Drin eine Lampe, ein Wasserkrug,
Und Nätherzeug für ein ganzes Jahr genug,
Brod und Wasser, Schleißen und Kohlen.

»Sollst Jahr und Tag arbeiten und näh'n
Im Kämmerlein, keinen Menschen seh'n,
Bis Du hast den Liebsten vergessen!«
"»So lang ich lebe, gedenke ich sein,
So lange er lebt, gedenket er mein;
Nichts soll andre Reden erpressen!« «

Digitized by Google

Es flatterten mit schneeweißem Flug
Zwei Täubchen, jung, ohne Falsch und klug,
Sie flatterten hin, kamen wieder,
Dann schnell in die Höh', herab gemach,
Und setzten unten auf's glatte Dach
Der Kammer des Mädchens sich nieder.

„Was giebst uns, Mädchen, zum Lohne, wenn wir
Ausbaun ein Fensterchen, daß Du hier
Kannst Deinen Geliebten erblicken?«
„„Nichts nützt es, wenn ich nicht sprechen ihn kann?««
„Ist er nur einmal zu seh'n, wird dann
Zum Sprechen von selbst es sich schicken!«

Die Täubchen haben in nächster Nacht
Das Werk angefangen und viel vollbracht,
Weil sie nicht gerastet, nicht ruhten;
Sie trafen die Fugen recht geschickt,
Sie haben gehackt, gekrallt, gepickt,
Daß ihnen die Schnäbelchen bluten.

Fiel ab der Kalk, der Ziegel zerbrach,
Das Mädchen hört's, das Mädchen half nach, —
Geöffnet das Fenster der Klause!
Mit einem Sprung das Mädchen draus flog;
Sie trifft den Liebsten, der eben zog
Von Prag aus dem Feldzug nach Hause.

Viel Beute er bringt aus fremdem Land;
Sie faßten einander bei der Hand,
Und führten sich hin auf die Wiese,
Auf die grüne Wiese, wo man pflückt
Die bunten Blumen, waren beglückt,
Als wären sie im Paradiese.

Da haben sie sich Sträußer geschenkt,
Im Kreis mit einander geschwenkt,
Sie führten einander leicht schwebend,
Umarmten liebreich einander sich,
Für Treue ganz unveränderlich,
Drauf Hände und Ringe sich gebend.

Aus weißem Hause die Mutter schaut:
»Was hilft's, daß die Maid ich eingebaut,
Da sie mir ausbauten die Tauben?
Der Reiter thäte Gleiches für wahr,
Eh' geb' ich sie ihm, als daß ich gar
Sie lasse zum zweitenmal rauben!«

Arthur vom Nordstern.

Digitized by Google

Die erste russische Gesandtschaft in Spanien und Frankreich.

So wie der Morgenröthe ein grauer Tagesschimmer vorangeht, so hatte auch Rußland vor seinem Peter dem Großen einen Alexei Michaelowitsch, der in diesem Sitze der finstersten Barbarey, Licht anzuzünden bemüht war, und dazu kein besseres Mittel zu finden wußte, als daß er Handelsverbindungen mit den entferntesten europäischen Nationen anknüpfte. In dieser Absicht fertigte er denn eine russische Gesandtschaft nach Spanien ab, die von da alsdann zu Lande nach Paris gehen sollte.

Diese Gesandschaft ist von mehreren Seiten sehr interessant. Nicht allein, weil es die erste war, und einen bedeutenden Zweck hatte, sondern auch wegen des Benehmens sowohl des Gesandten selbst, als der Behörden und der Höfe, mit denen er zu thun hatte. Unwillkührlich sieht man sich genöthigt, zwischen jener Gesandtschaft und denen, die später aus China und Japan abgeschickt wurden, Vergleichungen anzustellen, weil der Aehnlichkeiten gar zu viele sind. So wie sich jetzt ein europäischer Staat zu diesen asiatischen Monarchen verhält, so verhielt sich damals Rußland zu den entferntern Staaten. Holland und England abgerechnet, die ums Nordkap herum seit Elisabets Zeiten nach Archangel einen lebhaften Handel trieben, wußte selbst der franz. Cardinal Richelieu von Rußland nicht einmal so viel, als wir jetzt von China wissen. Ihm war nur bekannt, daß im Norden ein großes mächtiges Reich existire, (das die Franzosen im Jahre 1812 ganz genau kennen gelernt haben.) Kein Wunder war es also,

daß man nicht wußte, wie man den russischen Gesandten aufnehmen sollte; daß man ihm Pillen zu verschlucken gab, welche, noch so versilbert, jetzt den Legationsrath des kleinsten Fürsten zum Abreisen bewegen würden; um so interessanter ist aber auch, das in der That kluge, standhafte, würdevolle Benehmen, des, in eine doch ganz fremde Sphäre versetzten Gesandten, der auf der einen Seite die Befehle eines Halbbarbaren zu vollziehen hatte, während das, wie er sie vollzog, ihm leicht den Kopf kosten konnte.

Es war den 7. July 1667, als der Gesandte Potemkin von Moskau nach Archangel reiste, um mit einem Holländer, der nach Italien Caviar geladen hatte, nach Spanien abzugehen. Am 4. Dezember langte er in Cadix auf der Rhede an.

Die Befehlshaber der daselbst vor Anker liegenden holländischen Schiffe bekomplimentiren ihn. Auch der spanische Gouverneur in Cadix ließ ihm Glück wünschen, und den folgenden Tag kam er selbst aufs Schiff, um dem Gesandten zu sagen, daß er bereits nach Madrit Bericht erstattet habe.

Der Erstere verlangte nun Lebensmittel und Vorspann. Beydes lehnte der Spanier höflich bis zum Eingang der königlichen Befehle ab, und erlaubte ihm nur, in Cadix oder Porto Maria für eigene Kosten sich einzuquatieren. Dieß geschah denn auch am 10. Dezember. Inzwischen nahm es der Gesandte — gewiß mit Recht — sehr übel, daß man seinen officielen Charakter noch nicht anerkannte und führte an, daß selbst die Türken jedem russischen Gesandten die größte Ehre, Vorspann und Unterhalt schuldig zu seyn glaubten; daß jeder Gesandte eine gleiche Aufnahme in Rußland fände. Der Spanier entschuldigte sich damit, daß bis jetzt noch keine Verbindung zwischen beyden Reichen obgewaltet habe

und also müßte er die königlichen Befehle abwarten, die dann auch den 25. Dezember eintraffen, und das bisher Versehene gut zu machen schienen. Ich sage schienen, denn bey näherer Unterhandlung über die Art, nach Madrit zu kommen, zeugte es sich, daß alles auf leere Ehrenbezeugungen hinauslaufe. Die ganzen Kosten der Reise sollten die Gesandten tragen. Darüber gab es lebhafte Debatten; der Gesandte erklärte, daß bey ihnen Vorspann und Alles umsonst geliefert werde, und verlangte also auch hier dasselbe. Endlich, nach langem Streite, ward ihm freye Vorspann bewilligt, zehren aber mußte er für eigene Rechnung. Den 9. Jänner ging der Gesandte nach Madrit ab. Den 17. kam er nach Sevilla. Der Gouverneur hatte noch keine Instructionen vom Hofe, nur Nachrichten von Cadix und Porto Maria her, die ihm aber nicht Befehl waren, und ehe er von Madrit den letztern einhohlte, kam der 9. Februar heran. Am 27. Februar kamen sie endlich in Madrit an. Stundenweit waren Menschen ihnen entgegen gelaufen; so eine Seltenheit war diese Gesandtschaft. Alle Straßen waren voll Neugieriger. In dem ihnen angewiesenen Hotel waren sechzig Köche und eben so viele Officianten zu ihrer Bedienung. Der 7. März war zur feierlichen Audienz bestimmt. Hundert königliche Bedienten trugen die Geschenke des Czaaren; das Schreiben des Letztern ward in einem damastenen Beutel vom Gesandtschaftssecretär getragen. Der Aufzug des Gesandten war zu Pferde. Der junge minderjährige Philipp IV. und die Regentin-Mutter empfingen sie stehend. Doch nahm es der Gesandte gewaltig übel auf, daß der Erstere nur bey dem ersten Empfang den Hut gelüftet, ihm aber, wenn der Gesandte den Titel seines Monarchen nannte, nicht weiter abgenommen, auch sich nicht nach des Czaaren Wohlseyn erkun-

digt habe. Der Oberhofmeister entschuldigte dieß mit der Unachtsamkeit des jungen Königs; der denn auch das Letztere gut zu machen suchte. Der Gesandte überreichte nun seine Geschenke. Sie bestanden in Zobeln, Hermelinen und dergleichen, die Philipp viele Freude machten. In drey königlichen Wägen wurde der Gesandte und seine Begleiter nach Hause geleitet.

Das Creditiv des Gesandten war auf Phillipp den III. gestellt, der schon vor 3 Jahren gestorben war!— In welcher Kindheit erscheint da die Politik! — Die Regentin-Mutter war indessen doch weise genug, dieß mit der großen Entfernung und dem Mangel aller Communicationen zu entschuldigen.

Den 17. März ließ man die Gesandtschaft fragen, ob sie noch etwas anzubringen hätte. (Eben so wie in China, wenn man solcher Gäste los seyn will.) Sie bath also um eine Audienz, ihren Dank für die Bewirthung darzubringen, die sie genossen hatte, und um die Erlaubniß, für einen spanischen, nach Rußland abzufertigenden Gesandten einen Geleitsbrief, den der Czaar dazu ausgestellt habe, abgeben zu dürfen. Beydes ward bewilliget und der 4. April dazu anberaumt. Eifersüchtig auf die Würde seines Herrn hatte indessen der Gesandte verlangt, daß vor ihm kein anderer Gesandter Audienz an demselben Tage erhalten solle, und als er nun erfuhr, daß man diese doch dem Englischen bewilligt habe, schlug er es rund ab, und sie fand erst den 5. Statt. Er dankte der Königin für Salz und Brod; sie ließ ihm befehlen, die Mütze aufzusetzen; was er denn auch für ein paar Augenblicke that. Den Paß für einen spanischen Gesandten nahm sie mit Güte auf, eine Note über andere Angelegenheiten versprach sie in Ueberlegung zu nehmen. Den 18. April erhielt er eine Resolution, die eben so günstig lautete,

Digitized by Google

wie eine des chinesischen Hofes. Er bath, diese in ein Schreiben an den Czaaren einzukleiden, das er bey der Audienz in spanischer Sprache und in einer lateinischen Uebersetzung zu empfangen wünschte. Dieß ward in so fern bewilligt, als das Schreiben ihm ohne Audienz übergeben werden könnte, weil das erstere gegen die Etiquette sey. Der Russe bestand auf diese Art der Uebergabe, da diese auch am Wiener-Hofe gegen ihn beobachtet worden sey. Darüber gab es lebhafte Debatten, da der Hof zu Madrit dieß läugnete. Endlich gab der letztere nach. Der Gesandte erhielt am 6. May das Concept, um wegen der Titulaturen das Nöthige bemerken zu können, über die auch in der That wieder heftige Streitigkeiten entstanden, indem der Russe genau so alle Titel verlangte, wie sie sich der Czaar in seinem Schreiben gegeben habe, und die Spanier behaupteten, sie ließen sich nicht so wörtlich ins Spanische übertragen. Der Gesandte setzte es jedoch durch sein cathegorisches Benehmen doch durch. Die Abschieds-Audienz hatte keine Unfälle der Art veranlaßt. Nur die Erklärung des Gesandten, daß er nun nach Paris abgehen wolle, machte wieder einige Sensation, die jedoch keine weiteren Folgen hatte. Bis zur Gränze bewilligte man ihm Vorspann und Unterhalt. Man zahlte 75 spanische Ducaten für die Gesandschaft täglich.

Der Secretär reiste voraus mit dem Dolmetscher, um die Gesandtschaft in Bayone anzumelden, und um Vorspann und Unterhalt zu bitten. Der Empfang war höflich, wie dieß von Franzosen zu erwarten war, aber das Letztere ward, wie in Cadix abgeschlagen. Die Gesandtschaft mußte täglich 50 Reichsthaler bezahlen und fürchtete in Geldverlegenheit zu kommen, ehe aus Paris Nachricht da seyn könne. Sie war froh, bis Bordeaux reisen zu dürfen, allein ein arges Wetter thürmte sich

auf. Es meldeten sich nähmlich die Zolleinnehmer und verlangten ein Verzeichniß von Allem, was sie hätte. Die Gesandtschaft fand dieß — mit Recht — empörend. „Wir sind nicht Kaufleute," sagte der Gesandte, „noch sind dergleichen in meinem Gefolge, und für die Geschenke, die eurem König bestimmt sind, verlangt ihr Zoll?" — das half aber alles nichts. Der oberste Douanie kam selbst, und war frech genug, selbst den Zoll von den mit Brillianten und Perlen besetzten Heiligenbildern der Gesandtschaft zu verlangen. Der Gesandte ließ sich quittiren, um in Paris darüber klagen zu können, und warf ihm die 100 Dublonen, die er verlangte, vor die Füße hin.

Am 18. July trafen sie in Bordeaux ein; der Kosten wegen quartierte sich die Gesandtschaft in einem nahen Dorfe ein, wo ihnen ein Capitän der Garde mit französischer Artigkeit, bis zur Ankunft der königlichen Befehle, seine Wohnung einräumte. Den 31. July endlich kamen die Cavaliere des Königs an, die sie empfangen sollten. Mit königlicher Freygebigkeit ward die Gesandtschaft unterhalten. Am 18. August kamen sie in einem Dorfe bey Paris an, wo sie bis zum feyerlichen Einzuge bleiben sollten.

Den 19. verlangte man vom Gesandten eine Copie des Schreibens seines Monarchen. Er gab sehr bestimmt zur Antwort, daß er abgefertigt sey, es dem König selbst zu überreichen; sonst hätte ja die ganze Gesandtschaft unterbleiben können. Am 20. August fand der Einzug in Paris mit 8 königlichen Wägen statt; und am 25. war die feyerliche Audienz in St. Germain. 3000 Mann Garde bildeten eine Spalier. Der König empfing den Gesandten stehend, das Haupt entblößt, nahm eben so das Schreiben an, und erkundigte sich höflich nach dem Befinden des Czaaren. Man sieht,

Digitized by Google

daß man in Frankreich wenigstens ungleich besser mit Fremden umzugehen verstand, als in Madrit. Nach beendigter Rede des Gesandten reichte er ihm die Hand zum Kuße, empfing die ihm bestimmten Geschenke und bewilligte freundlich, daß die Unterhandlungen in seinem Pallaste zu Paris betrieben würden. Ein prächtiges Diner folgte darauf.

Den 29. August war die zweyte Audienz und darauf fanden die Unterhandlungen über den wechselseitigen Handel statt. Auch vergaß der Gesandte nicht, das Benehmen des Bayonner Zolleinnehmers zu denunciren, den man indessen mit seinem hohen Pachte entschuldigte, vom Könige den Ersatz auszuwirken versprach und auch auswirkte.

Am 13. September war die Abschieds-Audienz. Das Schreiben Ludwigs des XIV. an den Czaaren erregte wie in Madrit, einige Erörterungen, die aber bald beygelegt wurden. Reichlich beschenkt reiste die Gesandtschaft auf königliche Kosten nach Calais ab; schiffte sich nach Amsterdam ein, wo sie von den Holländern wie Freunde aufgenommen und frey nach Riga transportirt wurde. Hier langte sie am 18. October an, und borgte eine Summe von 400 Reichsthalern, um glücklich nach Hause kommen zu können.

In welchen diplomatischen Verhältnissen steht Rußland mit Spanien gegenwärtig! Welcher Unterschied zwischen damahls und jetzt! Und doch sind noch kaum 100 Jahre verflossen, daß Rußland sich zu cultiviren begonnen hat. Welch' reichen Stoff gewährt diese Gesandtschaft zum Nachdenken! —

Digitized by Google

Neueste Beobachtungen über die Wuthkrankheit der Hunde.

Die Erfahrung hat bewiesen, daß die verschiedenen hoch angepriesenen Methoden, die Wuthkrankheit zu verhüthen, und zu heilen, bis jetzt keineswegs ganz sicher sind. Herr Dr. Hartwig, Oberthierarzt und Lehrer an der Thierarzneyschule zu Berlin, sammelte in der königl. Thierarzneyschule seit mehreren Jahren, und bey einer großen Anzahl wuthkranker Hunde, manche Erfahrungen, die es ihm bestätigten, daß über die Hundswuth viele Irrthümer und unrichtige Ansichten bisher verbreitet wurden. Die Beobachtungen geschahen gleichsam unter den Augen der königl. Polizeybehörde und unter mehr als zweyhundert Krankheitsfällen kam kein einziger vor, bey welchen irgend ein wesentlicher Widerspruch sich gegen die übrigen Wahrnehmungen ergeben hätte. Die vielfältigen zu diesem Zwecke durch drey Jahre angestellten Impfversuche lieferten sämmtlich beweisende und bestätigende Resultate.

Die wichtigsten Irrthümer und Vorurtheile, die von der Tollheit der Hunde fast allgemein angenommen und verbreitet wurden, sind nach Angabe des Hrn. H. folgende; Es ist unrichtig, daß die Hunde nur im Sommer, während großer Hitze, toll werden. Die Krankheit kommt zu jeder Jahreszeit, bey jeder Witterung ziemlich gleichmäßig vor; und sie zeigt sich gewöhnlich dann, wenn von herumlaufenden Hunden viele Hunde gebissen und angesteckt werden. Falsch ist es, daß Hündinnen und Hunde mit sogenannten Wolfsklauen von der Wuthkrankheit ausgeschlossen sind. Die Wasserscheu sieht man gewöhnlich als das wichtigste Zeichen dieser Krankheit an; die Erfahruug lehrt aber, daß kein einziger toller Hund,

Digitized by Google

und selbst im höchsten Grade der Krankheit, wasserscheu wird, daß solche Hunde im Gegentheile saufen, und durch das Wasser schwimmen, und gleich darauf bey Menschen und Thieren tödtliche Verletzungen verursachen können. Eben so ist der Schaum vor dem Munde eines tollen Hundes kein untrügliches Zeichen der Wuthkrankheit, dieser Zufall kommt wohl bey der Staupe-Krankheit, niemals aber bey der Wuth vor. Nur dem Stilltollen fließt etwas Speichel aus dem Munde. Tolle Hunde sollen den Schweif zwischen die Beine klemmen, und unter den Leib bringen. Dieses Zeichen fehlt dagegen bey den tollen Hunden in der ersten Zeit gänzlich, und kommt bey vielen andern Krankheiten, und bey allen gejagten und geängstigten Hunden vor. Eben so ist es falsch, daß tolle Hunde nur geradeaus laufen, indem sie beym ruhigen Gange bald rechts bald links vom Wege abweichen.

Nach Angabe des Hrn. H. ist die Krankheit oft schwer zu erkennen. Bey einem verdächtigkranken Hunde muß man auf die angegebenen Zeichen niemals warten, sondern sogleich die nöthigen Vorsichtsmaßregeln anwenden. Bey Hunden von verschiedener Raçe, Alter, Temperament u. dgl. sprechen sich die äußern Krankheitszeichen etwas verschieden aus, so daß kaum zwey Krankheitsfälle in allem Symptomen genaue Aehnlichkeit mit einander haben. Die Abweichungen der Krankheit lassen sich unter zwey Hauptformen oder Arten zusammen stellen. 1. Die rasende oder hitzige Wuth. 2. Die stille Wuth oder stille Tollheit. Die wichtigsten Zufälle der ersten Art bestehen in folgenden: Die Hunde verändern zuerst ihr gewöhnliches Betragen auf eine für den aufmerksamen Beobachter bemerkbare Weise; entweder werden sie mehr munter, mehr empfindlich und leichter zum Zorne gereizt, oder sie werden im Gegentheile traurig und träge. Die meisten Hunde zeigen gleich beym Be-

Digitized by Google

ginnen der Wuthkrankheit oder auch später eine gewisse Unruhe an, indem sie von einem Orte zum Andern laufen. Diese Unruhe hält jedoch nicht an, es kommen Stunden, wo sie wieder ganz ruhig auf ihrem Lager liegen bleiben. Im erhöhten Grade der Krankheit entlaufen diese Thiere ihrem Herrn, und schweifen oft meilenweit umher. Die tollen Hunde erkennen alle, während der ganzen Krankheit, ihren Herrn und Pfleger, und bezeigen sich gegen ihn folgsam, wie gewöhnlich. Bey zunehmender Krankheit vermindert sich jedoch die Folgsamkeit. Ganz widersetzlich benehmen sich diese Hunde niemals gegen ihren Herrn. Diejenigen, welche zur Ausübung von Kunststücken abgerichtet sind, zeigen dieselben auf Befehl ihres Herrn in der ersten Zeit der Krankheit, wie gewöhnlich. Mangel des Appetits findet sich bey den meisten tollen Hunden schon beym Ausbruche der Krankheit. Nur sehr wenige fressen noch etwas Suppe, oder andere flüssige Nahrung, und einige hinzugemengte Brod- oder Fleischbrocken; in ganz seltenen Fällen werden auch trockene Nahrungsmittel verzehrt. Dagegen fressen und verschlucken fast alle tollen Hunde solche Dinge, welche sonst nicht zu ihrer Nahrung dienen, z. B. Holz, Torf, Stroh, Leder, Wolle u. dgl. Alle tollen Hunde saufen und lecken gerne Wasser, und zwar zu jeder Zeit der Krankheit. Manche können es zwar nicht gehörig hinunterschlucken, und es läuft ihnen wieder aus dem Munde heraus, aber wirklich wasserscheu ist durchaus kein toller Hund. Alle tollen Hunde leiden wenigstens einige Zeit an Leibesverstopfung. Das wichtigste und bey allen tollen Hunden ganz bestimmt zu bemerkende Kennzeichen ist eine ganz eigenthümliche Veränderung der Stimme und des Bellens überhaupt. Die ausgestossenen Laute sind nämlich bald höher, bald tiefer als im gesunden Zustande, und dabey

immer rauh, und etwas heiser, widerlich und ängstlich. Beym Bellen geht der Anschlag jederzeit in ein kurzes Geheul über, so daß das Ganze gleichsam ein Mittelding zwischen Heulen und Bellen vorstellt. Beym Bellen heben die tollen Hunde das Maul in die Höhe, ähnlich denjenigen Hunden, welche durch das Spielen musikalischer Instrumente zum Heulen gereizt werden. Bey den meisten Hunden, die an der rasenden Wuth leiden, findet sich früher oder später eine Neigung zum Beißen. Die Neigung äußert sich nicht beständig, sondern abwechselnd in verschiedenen Zeiten und in sehr verschiedenen Graden. In den meisten Fällen bemerkt man sie bey sonst gutmüthigen und phlegmatischen Hunden nur in einem geringen, unbedeutenden Grade. Dagegen aber nimmt sie bey sonst beißigen und sehr hitzigen Hunden den gefährlichsten Charakter an, und geht in wirkliche Beiß- und Mordsucht über, wobey dieselben lebendige und leblose Wesen angreifen, und zuweilen sogar ihren eigenen Körper anfallen. Zuerst und am häufigsten äußert sich das Beißen gegen Katzen, dann gegen Hunde und andere Thiere, und am spätesten gegen Menschen. Das Beißen erfolgt gewöhnlich ganz stillschweigend ohne vorheriges Knurren oder Bellen, und besteht mehrentheils nur in einem heftigen Schnappen nach einem Gegenstande z. B. nach den Füßen. Recht viele Hunde schnappen häufig in die Luft, als ob sie Fliegen oder Mücken fangen wollten, obgleich solche Insecten fehlen. Das äußere Ansehen ist in der ganzen ersten Zeit wenig oder gar nicht verändert; später werden die Augen etwas röther und öfters von den Augenliedern abwechselnd einige Secunden geschlossen, und wieder geöffnet, sie haben überhaupt ein schläfriges Ansehen. Zugleich zieht sich bey manchen die Haut über den Augen in Falten oder Runzeln, wodurch die Thiere ein mürrisches An-

Digitized by Google

sehen gewinnen. In der spätern Zeit werden die Augen trübe und matt, sehen zuweilen aus, wie mit Staub bestreut, niemals aber sind sie feurig. Manchem Hunde schwillt der Kopf an, andere bekommen ein struppiges rauhes Ansehen, alle werden in kurzer Zeit sehr mager. So lange solche Hunde noch etwas kräftig sind, und nicht verfolgt werden, tragen sie ihren Schweif wie gewöhnlich. Eben so gehen diese Hunde in der ersten Zeit der Krankheit ganz wie im gesunden Zustande; im Verlaufe der Krankheit aber wird der Körper immer schwächer, und die Lenden zeigen sich wie gelähmt.

Bey der stillen Wuthkrankheit finden, was das veränderte Betragen, die Unruhe, den Appetit zu Futter und Saufen, die Stimme, Leibesverstopfung, Beißsucht, und das äußere Ansehen betrifft, zwar im Wesentlichen dieselben Erscheinungen statt, wie bey den rasend tollen Hunden, jedoch mit folgendem Unterschiede: Der Unterkinnbacken hängt gleich beym Eintritte der Krankheit wie gelähmt herab, und das Maul steht daher mehr oder weniger offen. Bey der geringen Beweglichkeit des Kinnbackens und dem offen stehenden Maule, können die Hunde fast gar nichts, weder Trockenes, noch Flüssiges hinabschlingen, indem ihnen alles wieder aus dem Maule heraus fällt. Aus eben der Ursache hängt ihnen die Zunge zuweilen zwischen den Zähnen zum Maule heraus und sie können auch weniger beißen und verletzen, als die rasenden Hunde. Doch können sie eben so gefährlich werden als diese, indem sie im gereizten Zustande, auf einige Augenblicke auch das Maul schließen und beißen können. Ein eigener Speichel fließt ihnen beständig zum Munde heraus, und macht, daß solche Hunde in der Regel mehr geifern, als die rasend tollen.

Alle tollen Hunde, sowohl die rasenden, als die stillwüthenden sterben ganz bestimmt, und zwar meisten=

theils zwischen sechs und acht Tagen nach dem ersten Erkranken. Zuweilen tritt jedoch der Tod früher ein, und die Thiere sterben dann plötzlich wie am Schlagfluße.

Die Mittheilung dieser höchst wichtigen Erfahrungen dürften gewiß Aerzten, und Nichtärzten von großem Interesse seyn. Der Arzt findet nicht häufig Gelegenheit, tolle Hunde während des ganzen Verlaufs der Wuthkrankheit zu beobachten. Ist aber dieses bey einem ergriffenen, oder gleich Anfangs angeketteten Hunde der Fall, so fehlt die Gelegenheit, mehrere wichtige Kennzeichen, die nur im freyen Zustande beym Hunde zu bemerken sind, kennen zu lernen. Auch möchte die Ankettung des Thieres an und für sich selbst schon auf seine Aeußerungen merkbaren Einfluß haben, weil jedes Zeichen, was im Freyheitszustande des Thieres nur ersichtlich ist, bey der Einsperrung und Ankettung nicht entstehen kann, und der Beobachtung nicht vorkommt. Auf diesem wichtigen Punkt ist in der Thierarzneyschule zu Berlin ganz besondere Rücksicht genommen worden. Die meisten Beobachtungen über die Hundetollheit oder vielmehr das flüchtige Beachten umherlaufender toller Hunde fällt Nichtärzten zu, das Auffassen der wesentlichen Erscheinungen einer verrufenen, höchst gefahrvollen Krankheit kann deßwegen nur unvollkommen und einseitig ausfallen, besonders aus dem Grunde, daß bey dem Gerüchte, es ist ein toller Hund in der Gegend, alles herbey eilt, den Feind zu verjagen und zu tödten, ehe noch jemand die vollkommene Gewißheit erlangte, ob der verfolgte Hund wirklich toll ist. Sehr häufig sind Personen, welche von dergleichen geängsteten, nichttollen Hunden gebissen wurden, auf den Argwohn hin, wundärztlich, und mit gepriesenen Geheimmitteln behandelt worden; diese mußten dann natürlich helfen, und errangen dadurch einen Ruf, der späterhin in Fällen, wo wirklich

Wuthkrankheit eingetreten, sich keineswegs bewährt hatte. Eben so gab es oft Fälle, daß Personen, welche von angeblich tollen Hunden gebissen wurden, durch ihre eigene Angst und exaltirte Phantasie, oder durch unkluge Vorsichtsmaßregeln ihrer Angehörigen, und durch übereilt angewendete, gefährliche Mittel befangener Aerzte einem schrecklichen Tode entgegen geführt, indeß bey allseitiger ruhiger Beobachtung und Vorsicht von gar keiner Gefahr die Rede gewesen wäre.

Anekdote.

Ein Schneider sorgte dafür, daß er bey dem Zuschneiden der bey ihm bestellten Kleidungsstücke, in Hinsicht der Flecke, sich immer sehr reichlich bedachte. Als er einst für seinen Schwager zuschnitt, blieb er bey dieser ihm zur Natur gewordenen Gewohnheit. „Mann, rief ihm die Frau zu, was machst du denn? Es ist ja für meinen Bruder!“ — „Ey was,“ erwiederte er, und ließ sich in seiner Arbeit nicht stören: „wenn ich erst Ausnahmen machen wollte, da würd' ich bald zu kurz kommen.“

Räthsel.

Ich liefre dir Stöpsel, auch bracht' ich schon Brot,
Mich brauchst du bey Gerben von Häuten,
Ich färbe dir gelb, und ich färbe dir roth,
Und schwarz auch, die Tint' zu bereiten,
Ich kühle dich, wärm' dich, du sitzest auf mir,
Auch sah man mich schon auf dem Hute von dir.
Du trankst mich als China beym Fieber,
Und selbst als Kaffee schon, mein lieber!

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 17tes Stück.

Konstantinopel.

Konstantinopel (Konstantinsstadt), von den Morgenländern Konstantinia, von den Türken Istambol (d. h. in der Stadt), von den Walachen und Bulgaren Zaregrad (d. h. Königsstadt) genannt, wurde von Konstantin dem Großen an der Stelle des alten Byzantiums erbaut, 330 eingeweiht und nach ihm genannt. Es war bis 1455 die Haupt- und Residenzstadt der oströmischen, und seit jener Zeit der türkischen Kaiser. K. wurde 24 Mal belagert, aber nur 6 Mal erobert: durch Alcibiades, Severus, Konstantin, Dandolo, Michael den Paläologen und Mohammed. Es liegt in der Statthalterschaft Rom-Ili (Rumelien), an dem Meere von Marmora und dem südwestlichen Ausgange der thracischen Meerenge, welche Europa und Asien trennt, und hat einen großen und sichern Hafen. Mit der herrlichen amphitheatralischen Lage und mit der Pracht seiner Paläste und Moscheen stimmt das innere wenig überein. Die Straßen sind meistens eng, unsauber und abhängig, der größte Theil der Häuser niedrig, aus Lehm und Holz erbaut. Auch fehlt es an öffentlichen Plätzen. Der größte freye Platz ist der Atmeydan, welcher 250

Digitized by Google

Schritte lang, 150 breit und mit einem 60 Fuß hohen Obelisk aus Granit geziert ist. Die Luft ist gesund; bey dem Mangel an allen Gegenanstalten verbreitet sich jedoch fast jährl. von Aegypten her die Pest. Die Sommerhitze wird durch die vom schwarzen Meere her wehenden Winde gemäßigt, aber eben diese Winde bringen oft einen sehr empfindlichen Uebergang von Wärme zur Kälte hervor. — Die Stadt selbst hat, ohne die Vorstädte, 2½ deutsche Meilen im Umfange. Mit den Vorstädten beträgt der Umfang 12 Meilen. Die Zahl der Einwohner in der Stadt und den Vorstädten schätzt von Hammer auf 630,000; Andre auf 1 Mill., wovon über 200,000 griechische, über 40,000 armenische Christen, über 60,000 Juden, der Ueberrest aber Türken waren. Vor dem letzten Brande zählte man 80,000 Häuser. Landeinwärts dehnt sich K. immer mehr in die Breite aus und hat ungefähr die Gestalt eines Dreiecks mit gebogenen Seiten und mit stumpfen Winkeln an der Spitze. Diese Spitze gränzt an die Meerenge, die Nordseite an den Hafen, die Südseite an das Mare di Marmora; die Westseite oder die Basis des Dreyecks, hängt mit dem festen Lande zusammen, hat unter den drey Seiten die größte Länge und reicht mit etwas gebogener Linie von dem Hafen gegen Süden bis an das Mare di Marmora. An dieser Südwestseite, nicht weit von dem Meere befindet sich im Umfange der Mauer das Schloß der sieben Thürme. Es hatte anfänglich sieben, später acht Thürme in seinem Umfange, von denen aber 1754 durch ein Erdbeben vier, und 1766 noch einer einstürzten. Zu dem zum Arsenale gehörigen Quartiere, welches sich auf die andre Seite des Kanals des süßen Wassers herumschlingt, werden noch geringere Theile gerechnet, die sich bis gegen Galata erstrecken. Man begreift sie unter dem Namen Kassum-Paschi. Hier befindet sich

Digitized by Google

die Wohnung des Kapudan-Pascha, das Zeughaus, die Schiffswerft, wie auch das Behältniß der Galeeren. Nicht weit davon ist die Banie oder das Gefängniß der kaiserl. Sklaven, die an diesem sumpfigen Orte unter harter Arbeit sehr übel gehalten werden. Die Vorstadt Galatta, mit einer eignen Mauer umgeben, liegt dem Serail gegenüber, an dem Hafen oder dem Kanal, welcher aus dem schwarzen Meere kommt, ist von beträchtlicher Größe, hat eine Menge bequemer und massiver Häuser und ist der Sitz der europäischen Kaufleute. Noch weiter an dem Kanale hinauf liegt Tophana, welches von der Stückgießerey den Namen hat. Auf den obern Anhöhen von Galata und Tophana liegt die Vorstadt Pera, wo die europäischen Gesandten wohnen. Nicht weit davon ist der offene Begräbnißplatz der Europäer und nebenbey, auf einem Berge, noch eine ziemlich große, meistentheils von Griechen bewohnte Vorstadt, St.-Dimitri genannt. Schifft man nach der asiatischen Seite hinüber, so erscheint, fast in der Mitte des Kanals, auf einem Felsen erbaut, der Thurm des Leander, der eine Art von Festung und Gefängniß abgiebt und mit einigen Kanonen besetzt ist. Jenseits liegt die Vorstadt Scutori, ebenfalls von bedeutendem Umfange. Die Befestigung von Konstantinopel ist unbedeutend. Eine mit 548 Thürmen besetzte, theils aus gehauenen, theils aus Backsteinen erbaute Mauer, die auf der Landseite doppelt und mit einem breiten, ausgemauerten Graben versehen ist, schließt die Stadt ein. Auf der Landseite befinden sich sechs Thore, nach dem Mare di Marmora sieben, und nach dem Hafen zu dreyzehn, außer vielen kleinen. Die Vorstädte sind zum Theil ganz offen, zum Theil mit einer alten, von den Griechen und Genuesern erbauten Mauer eingefaßt. Das Serail ist eine Sammlung von Wohngebäuden, Bä-

Digitized by Google

dern, Moscheen, Kiosks, Gärten und Cypressenhainen. Zum Unterschiede von andern Schlössern nennen es die Türken auch Padisah Serai (das kaiserl. Schloß), wovon wir besonders sprechen werden. Außer diesem Hauptserail ist fast in der Mitte der Stadt noch ein altes Eski-Serai, von Mohammed II. erbaut, worin man die Weiber und Sklavinnen des abgegangenen Kaisers einsperrt; doch können sie sich hinaus verheirathen. Die Zahl der Dschamis und Moscheen beläuft sich auf fast 500. Darunter ist die älteste und merkwürdigste die von Justinian erbaute ehemalige Kirche der heil. Sophia von 270 Fuß Länge und 240 Fuß Breite. Jedem, der nicht Muselmann ist, wird ohne besondere Erlaubniß des Sultans der Eintritt in dieselbe nicht gestattet. Die Kuppel ruht auf Säulen, welche mit Marmor belegt sind. An diese große Kuppel schließen sich noch 8 Halbkuppeln an. Der Fußboden ist mit Porphyr und Verde antico ausgelegt und mit reichen Teppichen bedeckt. Von Aussen sieht man nichts als einen Haufen unscheinbarer Massen; die vielen ungleichartigen Zusätze machen nichts Zusammenhängendes aus; nur die Kuppel erhebt sich majestätisch. Die vier Minarets, welche Selim II. hat aufführen lassen, stehen isolirt, haben jeder eine andre Form und sind gothischen Thürmen ähnlich. Nächstdem sind die berühmtesten die Moscheen von Selim, Mahmud, Achmed, Soliman, der Sultanin Valide, der Mutter Mahommed's VI., und von Bajazed. Bet-Häuser (Metscheds) zählt man 5000, ferner 23 griechische, 3 armenische, 1 russische, 9 katholische Kirchen, 130 öffentliche Bäder, 11 Akademien, wo auf kaiserl. Kosten über 1600 junge Türken zu künftigen Kirchen- und Staatsdienern gebildet werden, 518 höhere Lehranstalten (Medrese) mit freyem Unterricht und Pflege, 1300 Kinderschulen, 13 öffentliche Bibliotheken, doch keine über 2000

Digitized by Google

Manuscripte stark und ohne alle gedruckte Bücher. Ferner giebt es hier Karavanserais, eine mathematische und eine Seeschule, türkische, armenische und jüdische Buchdruckereyen und eine Menge Kaffeehäuser, in chinesischem Geschmack verziert und sonderbar ausgemalt, wo sich Leute aus allen Ständen versammeln; manche rauchen den größten Theil des Tages hindurch 30—40 Pfeifen Taback und verzehren ebenso viel Tassen Kaffee. Zu den öffentlichen Häusern gehören auch die Teriak-Hane oder Opiumbuden, wo sich die Gäste gewöhnlich des Abends versammeln, einige Pillen Opium verzehren, ein Glas Wasser dazu trinken und nun die Entzückung abwarten. Die Fabriken liefern Maroquin, Saffian, baumwollene, seidene und leinene Zeuge, Teppiche, Schabracken und Brieftaschen, Gewehre, Bogen und Pfeile, Gold-, Silber- und Stickereyarbeiten. Es fehlt nicht an Rothfärbereyen, Steinschneidereyen, geschickten Juwelirern ꝛc. Der Handel wird vorzüglich in den Khans und Bazars geführt. In den Bazars befinden sich Kaufleute von allen Nationen des türkischen Reichs. Es sind ansehnliche Gebäude von Stein. Der eine, Misr Chartschè, der ägyptische Mark, enthält lauter Waaren aus Kairo, besonders Mineralien und Arzneymittel. Andre Theile des Bazars sind mit Juweliren und mit Buchhändlern besetzt, die türkische, arabische und persische Manuscripte feil haben. Meistens haben einzelne Artikel ihre besondern Gassen. Die Pelzhändler, Schuhmacher und Pfeifenmacher haben, jede Art, ihre eigene Gasse. Der Handel Konstantinopel's befindet sich vorzüglich in den Händen der Griechen, Armenier und Juden. Von den europäischen Nationen (hier Franken genannt) handeln besonders die Italiener, Russen, Engländer und Franzosen hierher. In der Nähe von Konstantinopel liegen: Eyoub, Dorf oder vielmehr eine Vorstadt desselben mit

Digitized by Google

einer Moschee, worin der jedesmalige neue Sultan feyerlich mit dem Schwerte umgürtet wird, was die Stelle der Krönung vertritt; Bujukdereh; Belgrad, Dorf, sonst von den Gesandten im Sommer besucht, jetzt wegen der schädlichen Luft ziemlich verlassen; Fondukly mit einem Schlosse; Dulmach Baktsche (der Melonengarten), ein großherrlicher Pallast in chinesischem Geschmacke; Beschiktasch, Dorf mit einem großherrlichen Sommerpalaste, der aber 1816 größtentheils abgebrannt ist. Roman hat 1825 ein von Prévot an Ort und Stelle aufgenommenes Panorama in Paris aufgestellt.

Das Serail.

Serail (Sarai oder Serai, d. h. ein großes Gebäude, ein Palast), bedeutet das Schloß, wo der türkische Sultan residirt. Es liegt an einem Ende von Konstantinopel in einer herrlichen Gegend, auf einer in das Meer hervorragenden Landspitze. Die Mauern des Serails umschließen einen Umfang von mehr denn 4 Stunden Wegs, in welchem mehrere Moscheen, außerordentlich große Gärten und Gebäude, in denen an 20,000 Menschen beherbergt werden können, begriffen sind. Indessen beträgt die Anzahl der im Hause des Sultans oder im Serail wohnenden Menschen nicht über 10,000 Seelen, die Garden und Dienerschaft mitgerechnet. Von der Meeresseite her ist der Anblick dieses ungeheuern Palasthaufens überaus ergötzend. Allein sobald man ans Land tritt, verschwindet der Zauber; die Dome, die vergoldeten Kuppeln, die Cypressen und alle jene Herrlichkeiten werden von dicken, Entsetzen erregenden Mauern umschlossen, deren Anblick die finstersten Ideen er-

Digitized by Google

regt, besonders dann, wenn man an der Hauptpforte des Eingangs vorübergeht, und daselbst noch oft die frisch abgeschlagenen Menschenköpfe aufgesteckt sieht. Der Harem ist ein Theil des Serails und der Wohnort der Frauen. Er enthält die abgesonderten Wohngebäude der 7 Rhadanns oder rechtmäßigen Frauen des Sultans, welche durch die Zahl, als die erste, zweyte, dritte u. s. unterschieden werden. Jede hat ihr eignes Haus nebst Garten und ihre eignen Sklavinnen, so daß einer jeden wenigstens 160—200 Mädchen (Odalisken) zu ihrer Bedienung bewilligt sind. Außerdem werden im Harem 13—1400 Frauenzimmer für den Großherrn gehalten. Jene 7 rechtmäßigen Weiber des Großsultans sehen sich aber fast nie und kennen sich kaum. Der kaiserl. Harem steht unter der besondern Aufsicht der Kehaja Khedunn (Frauenaufseherin); diese ist immer eine ehemalige Favorite und unumschränkte Beherrscherin der darin befindlichen Weiber. Ihren Befehlen muß ohne Widerspruch gehorsamt werden. Sie sorgt für die Ruhe des Harems, und empfängt nur vom Sultan alle Mittheilungen, die sich auf ihren Dienst beziehen; in Rücksicht der äußern Verhältnisse und der Verpflegung des Harems steht sie mit dem Kislar Aga, dem Befehlshaber der schwarzen Eunuchen, in Verbindung. Dieser Aga ist eine sehr wichtige Person des Reichs und spielt im Serail eine der ersten Rollen. Die äußern Pforten des Harems werden durch 300 verschnittene Schwarze bewacht, welche als erste Linie um die Mauern und Einfassung des Harems aufgestellt sind. Diese Schwarzen haben einzig das Eingangsrecht in die Gärten des Harems, und sobald der Großherr darin lustwandeln will, müssen sie mit dem Kislar Aga ihn begleiten. Nach den schwarzen Eunuchen folgen die weißen, mit jenen etwa gleich an Zahl. Sie stehen unter den Befehlen des Kapu

Agaſſy (Oberſt-Pförtner) und bilden in zweyter Linie den äußern Haremsdienſt. Sie ſind weniger wild und barbariſch als ihre ſchwarzen Collegen, die an Rohheit und Grauſamkeit mit den wildeſten Thieren wetteifern. Der Kapu Agaſſy hängt, obgleich er ebenfalls einen hohen Rang bekleidet, ganz von dem Kislar Aga ab. Die Itch' Oglans (Kammerpagen), auch Itch' Agaſſys genannt, haben die Bedienung des Sultans zu beſorgen. Sie ſind gewöhnlich Aſiaten von niederer Herkunft, und werden in 4 Kammern, die in Hinſicht des Ranges und der Beſchäftigungen ihrer Mitglieder verſchieden ſind, getheilt. Die vierte und letzte dieſer Kammer heißt Khasne Odaſſhy (Schatzkammer oder Kammer der Schätze). Die zu dieſer Kammer gehörigen Pagen ſtehen unter den Befehlen des Kislar Aga, und ſind mit der Bewahrung und Berechnung der Schätze beauftragt. Man behauptet, daß das Serail ungeheure Schätze enthalte, da man die Regierung eines Sultans um ſo glücklicher hält, je mehr Schätze er aufgehäuft hat. Es iſt nämlich Gebrauch, daß jeder Sultan während ſeiner Regierung eine beſondere Schatzkammer errichtet; am Ende jedes Jahrs macht der Kislar Aga ein Verzeichniß aller Beutel, welche eingenommen worden ſind. Dieſe werden hierauf in eine Kiſte verſchloſſen und vom Großherrn eigenhändig verſiegelt. Beym Tode eines jeden Großherrn wird die Kammer des Khasna geſchloſſen, und mit goldenen Buchſtaben darüber geſetzt: Hier liegt der Schatz des Sultans N. N. Dieſer Schatz des Serails darf nur in der dringendſten Noth angegriffen werden. Außer den erwähnten Serailbedienten ſind die Stummen (Bizehamydilſiz) zu bemerken. Ihrer ſind ungefähr 40, und ſie ſind eigentlich die Hofnarren des Sultans. Ehemals mußten ſie im ganzen Reiche die Todesurtheile vollziehen. Die Zwerge (Guidge) machen gleichfalls eine

Digitized by Google

Zierde des Serails und einen Gegenstand der Beluſtigung des türkiſchen Kaiſers aus. Ihr Rücken dient dem Letztern oft als Schemel, wenn er ein Pferd beſteigen will. Je mehr dieſe unglücklichen Geſchöpfe von der Natur verwahrloſt oder durch ihr Mißgeſchick verſtümmelt ſind, deſto größeres Anſehen erlangen ſie dadurch bey Hofe. Kapidgi-Baſchis ſind die Kammerherrn des Kaiſers. Sie ſind in Rückſicht der geheimen Aufträge und der Vollſtreckungen der Todesurtheile an die Stelle der Stummen getreten. Alle Kapidgi-Baſchis ſind Beamte vom Serail, und werden zum Dienſt deſſelben berufen. Einer von ihnen ſchläft, wie ihn die Reihe trifft, in einem kleinen Zimmer an der zweyten Eingangspforte des Serails. Sie genießen ſämmtlich ſehr große Vorzüge, die Großen der Pforte ſchmeicheln ihnen und ſuchen ihre Freundſchaft, um ſich Stützen im Serail zu verſchaffen. Die Boſtandgis ſind ein zahlreiches Corps, welches zum Dienſte im Innern des Serails beſtimmt iſt. Wir bemerken hier, daß man bey 5—6000 Mann, welche zur Bewachung des Innern vom Serail gebraucht werden, auch nicht ein einziges Schießgewehr finden dürfte. Die Boſtandgis waren bey ihrer Entſtehung bloß Gärtner und ſtehen jetzt unter dem unmittelbaren Befehl des Boſtandgi-Baſchi, welcher nach dem Kislar Aga die zweyte Perſon im Serail iſt. Unter ihm ſteht die Polizey im Innern des Serails ſowohl, als die von Konſtantinopel und den anſtoßenden Feldern. Noch auſſerdem beſitzt er große Gewalt und Vorrechte. Er iſt, außer dem Großherrn, auch der Einzige im Serail, der im Innern einen Bart trägt. Die Baltadgis des Serails (Holzhacker), gleichen Gehalts mit den vorigen, machen einen Theil von der Wache und Dienerſchaft im Innern des Serails aus. Obgleich das Letztere von beynahe 10,000 M. bewacht wird, ſo würde es kaum ei-

Digitized by Google

nem europäischen Bataillon widerstehen können. Außer den Bostandgis und Baltadgis hat der Großherr noch die Peicks und die Solacks als Leibgarden, welche ihn begleiten, wenn er das Serail verläßt. Die Schwestern des Sultans wohnen nicht im Serail. Nur die Valide-Sultanin (d. i. die Mutter des Sultans) hält sich darin auf. Sie hat großen Einfluß bey Besetzung der Aemter und auf alle öffentlichen Angelegenheiten, und ihr Sohn darf sogar, ohne ihre Zustimmung, keine neue Geliebte annehmen. Die übrigen Bewohnerinnen des Serails, oder des eigentlichen Harems sind, die äußerliche Pracht abgerechnet, nicht besser als Sclavinnen, werden, wie sich aus dem Obigen ergiebt, auf das strengste bewacht, müssen sich die schimpflichste Behandlung, sogar Peitschenhiebe, von ihren Wächtern gefallen lassen, dürfen, außer ihrem Leibarzt und ihren nächsten Verwandten, keine Mannspersonen sehen, und werden bey den geringsten Ausschweifungen in Säcken ins Meer gestürzt. Die Prinzen und Prinzessinnen werden hier unter der Aufsicht ihrer Mutter erzogen. Erstere bekommen im 6. Jahre Lehrer; letztere, die man gleichfalls Sultaninnen nennt, müssen lebenslang im Serail schmachten, wenn nicht ein Pascha ihnen seine Hand bietet. Nach dem Absterben des Sultans werden die Sultaninnen in ein altes Serail transportirt, um daselbst den Tod ihres Gebieters lebenslang zu beweinen. Noch muß bemerkt werden, daß man zwar in ein Serail Eintritt erlangen kann, allein durchaus in keinem Harem. Selbst der Vater von dem Herrn desselben, welcher seine Schwiegertochter wohl unverschleiert sehen darf, wird unter keinem Vorwande in den Harem des Sohnes eingelassen.

Digitized by Google

Jean Jaques Casanova de Seingalt.

Dieser Mann, in vielfacher Hinsicht merkwürdig und Bruder von Johann Casanova, ehemaliger Direktor der königl. Akademie der Künste in Dresden, ist der Literargeschichte überhaupt und namentlich der deutschen nicht unbekannt. Meusel wenigstens hat ihn in seinem gelehrten Deutschland des achtzehnten Jahrhunderts nicht übergangen. *)

Wenn das Auge das Verzeichniß seiner Schriften überläuft, so liegen die Werke eines Schriftstellers vor ihm, welcher auf eine merkwürdige Weise vielseitig zu seyn verspricht. Ein Historiker, Politiker, Alterthumskundiger, der zugleich Dichter ist, ein Mann,

*) Die Schriften von ihm, welche Meusel verzeichnet, sind: I. Confutatione della Storia del Governo Veneto d'Amelot de la Houssaie, divisa in tre parti. Amsterdam 1769. gr. 8. — II. Istoria delle turbulenze della Polonia della morte de Elisabeth Petrowna fino alla pace fra Russia et la porta Ottomana, in cui si trovano tutti gli avenimenti cagioni della rivoluzione di quel regno. Tre parti. Gonizia. 1774. 8. (Die übrigen vier Theile von diesem Werke sind, obgleich ausgearbeitet, nicht gedruckt worden. Das Manuscript scheint aber verloren.) Dell Illiade di Omero, tradotte in ottave rime. IV. Tomi. Venizia 1778. — IV. Histoire de ma fuite des prisons de la Republique de Venise, qu'on apelle les plombs. Prague 1788. 8. — V. Icosameron, ou Histoire d'Edouard et d'Elisabeth, qui passerent quatre-vingt ans chez les Megameickes, habitans aborigines du Protocosme dans l'interieur de notre globe. V. Tomes. Pragae 1788—1790. 8. — VI. Solution du probleme deliaque demontree Dresde 1790. 4. — VII. Corollaire á la Duplication de l'Hexaedre, donné á Dux, en Boheme. Ibid. 1790. ein halber Bogen in 4. —

Digitized by Google

der merkwürdige und interessante Schicksale erlebt haben muß, und der sich nicht nur in der Metaphysick, sondern in noch tiefsinnigere Speculationen zuletzt vertieft, kündigt sich in den Büchertiteln an. Und diesen nicht nur, sondern ein durch tausend andere Eigenschaften noch viel interessanteres Individuum, mehr wie einen blossen Gelehrten, einen blossen Schriftsteller trift man an, indem man sich mit den Memoiren, (12 Bände, Leipzig bey Brockhaus *) vertraut macht, worin er seine vielseitigen und merkwürdigen Lebensereigniſse niedergelegt und beschrieben hat. Was hat dieser Mann nicht erfahren? was ist ihm nicht begegnet? und in wie vielseitigen, oft sonderbaren Verhältnissen hat er nicht gestanden? durch Italien, Spanien, Frankreich, England, Rußland, die Türkey, Polen **) und Deutschland trieb ihn sein Schicksal, oder zog er freywillig. Seine Gabe, alle Darbietungen des Lebens aufzunehmen, seine Gewandtheit, in jedes Verhältniß einzutreten, die Lebhaftigkeit, mit der er nicht leicht eins vorübergehen ließ, ohne sich originell und tief darinn zu verwickeln, brachte ihn in Berührung mit den merkwürdigsten Personen seiner Zeit, und sein Leben umfaßt einen vollkommenen

*) Der Verleger kaufte das Manuscript von Casanova's Erben. Es enthielt 600 eng geschriebene Bogen, und führte den Titel: Mémoires de Jean Jaques Casanova de Saintgalt, contenant ses voyages et ses aventures galantes et politiques en Italie, France, Russie, Pologne et Allemagne. Die deutsche Bearbeitung besorgte W. v. Schütz.

**) Sein Aufenthalt in Warschau ist gedrängt voll von auffallenden Begebenheiten. Wir sehen ihn im Umgange mit den angesehensten Personen, und dann wieder in den sonderbarsten Verhältnißen. Wir werden diesen merkwürdigen Abschnitt seines Lebens in einem der folgenden Blätter mittheilen.

Digitized by Google

siebenzigjährigen Zeitraum. *) Wenige waren es, die er blos gesehen und gesprochen hatte. Es mußte sich — und das lag in seiner Art; — so fügen, daß er mit den meisten etwas erlebte. Nicht selten erschien er daher, wenn auch nur mit einer Nebenrolle bekleidet, da auf dem Theater, wo sich ein Ereigniß zutrug, dessen Interesse sich über die Grenzen der Stadt oder des Landes ausbreitete, innerhalb deren es vorfiel. Er wußte sich, wie in dem Büchersaal der Gelehrten, im Audienzzimmer des Staatsmanns, im Putzgemach der Damen, und an der Farobank gleich gut zurecht zu finden, wie im Duell auf dem Kampfplatz, in dem ungezwungenen Kreise des Schauspieler-Lebens wie im Hofzirkel, und sogar in dem Laboratorium der Chemiker und Goldmacher. Wohin er aber gelangen mochte, sein Auge sah scharf und richtig, sein Wesen lebte rückhaltungslos und hingegeben Alles mit, und sein Verstand reflectirte nicht blos, man kann sagen, zuweilen philosophierte derselbe. Er sagt von sich selbst in einer Art von Glaubens- und Religionsbekenntniß, mit dem er auf eine halb fromme, halb metaphisische Weise sein ganzes vielfarbiges Leben und manches Unrechte, das er nicht ableugnet, überblickt; er habe alle vier Temperamente

*) Seine Memoiren umfassen auch den größten Zeitraum des Zeitalters Ludwigs XV. (1730 — 1770) ein Zeitalter, das sich einerseits durch die Entfesselung aller sittlichen Verhältniße und bürgerlichen Ordnungen in der menschlichen Gesellschaft, aber auch auf der andern Seite durch die feinsten und abgeglättesten Formen gleich sehr auszeichnete. Nur durch die innere Verderbtheit dieses Zeitalters erklären sich auch alle die Gräuel der ihm gefolgten Revolution, denn nicht die Finanzverlegenheiten und etwaigen politischen Fehler waren es, die dieselbe herbeyführten. Sie war die Entladung der Atmosphäre der Gesellschaft von der vorangegangenen Verderbtheit.

Digitized by Google

in sich vereinigt, d. h. in verschiedenen Lebensaltern die Kraft bald des einen, bald des andern vorherrschend erfahren. In der Jugend phlegmatisch, dann sanguinisch, sey er späterhin cholerisch geworden, und habe melancholisch geendet. Die Denkungsweisen, welche sein Jahrhundert beherrschten, haben ihn vielfach berührt. Sein Geist war nie erschlafft, sein Gefühl nie abgestumpft, sein Gemüth nie träumerisch. Er war stets im Leben durch und durch wach und erregbar, ohne je gereizt zu seyn. Er lebte, genoß, beobachtete, studierte, ja man möchte sagen, er bildete immerwährend zugleich, und fast in jedem Lebensmoment. Da ist nie Halbheit, da ist nie Unentschlossenheit, da ist nie Trägheit, nie Stumpfheit, nie Zaghaftigkeit oder Abwesenheit der Geisteskräfte. Bey allem, wo man ihn findet, war der ganze Mensch zugegen, und es giebt kaum eine anziehendere Lektüre, wie seine Memoiren. Sie stellen ein Theater dar, auf dem fast das ganze Europa seiner Zeit erscheint, mit allem, was es an Regenten, merkwürdigen historischen Personen, Gelehrten, und wichtig gewordenen Nebenfiguranten besessen hat. Beständig aber sehen wir diese Personen in Berührung mit einem Manne, dessen Persönlichkeit schon an sich uns nahe getreten ist, und auf eine gewisse Weise, selbst wo wir ihm zum Gegner werden müssen, uns bestochen hat. Sein lebhafter, reitzbarer Charakter führte ihn in manches Abentheuer hinein, das einem andern Charakter nur Gegenstand des Beobachtens geblieben wäre.

Wenn nach diesen Angaben vielleicht die Neugier erwacht seyn möchte, zu vernehmen, wo Casanova denn her war? was er eigentlich gewesen? und wodurch er in so mannigfaltige Verhältnisse getretten ist, oder wie er diese anknüpfen konnte? so wollen wir auch hierüber Einiges in der Kürze mittheilen.

Digitized by Google

Seine Voraltern sollen Spanier gewesen seyn; als seinen Geburtsort aber giebt er Venedig, um das Jahr 1725 an. Sein Vater, Cajetan, Johann Jakob, war, aus Neigung zu einer Schauspielerin, erst Tänzer, dann Schauspieler geworden, verband sich aber später mit der Tochter eines Schuhmachers Farusi, deren Hand davon zu tragen, ihm seines Schauspielerstandes wegen, sehr schwer ward. Marzia Farusi, seine Mutter, entschloß sich den Stand ihres Vaters zu wählen; Jakob Casanova war der älteste Sohn. Den ersten Unterricht empfieng er in Padua, dann kam er in ein Seminar und wieder nach Venedig. In einem Lebensalter, wo dergleichen Befremden erregt, hatte Casanova bereits so Ungewöhnliches erlebt, und dieß mit einem so durchaus nicht gemeinen Sinn aufgefaßt, daß man gleich sehr überrascht wird von der Wirklichkeit der Vorfälle, wie von ihrer Sonderbarkeit, am meisten aber von der Art, wie der sie aufgenommen, dem sie sich zugetragen.

Schon bis zu seinem zwanzigsten Jahre hatte Casanova manche ungewöhnliche Rolle gespielt, man sah ihn im Priesterrocke, denn er sollte sich dem geistl. Stande widmen. Er kommt mit Pabst Benedict. XIV. in persönliche Berührung. Er tritt in den Militärstand über, und wir sehen ihn in der Offiziersuniform; er war auch Violinspieler und Schatzgräber gewesen.

Will man Casanova's Leben, und das, was dem ungewöhnlichen Manne begegnet ist, durch eine einigermaßen allgemeine Charakteristik bezeichnen, so möchte man das, was er würdig gefunden hat, aufzeichnen, oft den Schicksalen und Abentheuern eines Gil Blas von Santillana, oder eines Guzman d'Alfarache von le Sage vergleichen. Doch wären letztere Werke nur etwa einzelnen Episoden aus den Lebensereignissen von Casanova an die Seite zu stellen. Den ungleich reicher, und aus einer weit umfangsreichern Sphäre geschöpft ist das, was dieser erfahren, beobachtet und beschrieben. Es hat zugleich den Reitz, daß es in die Gesellschaft von wirklichen Personen führt, und zwar von solchen, die uns nicht unbekannt sind, denn wir haben entweder von ihnen selbst sprechen gehört, oder wir treffen sie in Verhältnissen mit eingreifend an, die geschichtlichen Ruf erlangt haben, und auch zu unserer Bekanntschaft gekommen sind. Dabey ist es ein Mann von vielen Kenntnissen, den wir in dieselben mit verwickelt sehen,

Digitized by Google

die sich, ihrer Manigfaltigkeit und Vielseitigkeit nach, in fast jede Region hin verbreiten, hin und wieder aber doch auch sich über die gemeine Oberflächlichkeit erheben. Z. B. seine Bekanntschaft mit den alten und vaterländischen Dichtern. Endlich haben wir es mit einem Individuum zu thun, das zu einer Zeit, wo Dichter-Talent und Beschäftigung mit Dichtern weniger allgemein war, wie heut zu Tage, einen Blick in die Poesie und andere Gegenstände der Kunst zu thun pflegte, der keineswegs der des Idioten ist. Hang zum Combiniren und der Wechsel des Lebens führt' ihn zu Betrachtungen, die über das Gewöhnliche hinaus wallen, Wesentliches und Zufälliges wohl unterscheiden, und gern einem gewissen Zusammenhang nachstreben, der ihnen Uebereinstimmung darstellen soll.

Dies über ihn im Allgemeinen und über sein Jugendalter, das man füglich als erste Jugend beschreiben kann; denn schon 1743 reisete er mit Empfohlung des Kradinal Aquaviva nach Konstantinopel, wo er unter andern mit Bonneval in interessante Berührungen kam. Dieser alte reiche Türke will den jungen Venetianer für seine Religion gewinnen, und ihm dann seine Tochter geben, was aber Casanova nicht annimmt. Zwölf Jahre später 1755 finden wir ihn zu Venedig in den Bleygefängnissen eingeschlossen, denen er im Jahre 1756 durch List und die ungeheuersten Anstrengungen entfloh. Im Jahre 1757 kam er nach Paris und im Jahre 1767 reisete er nach mancherlei Schicksalen nach Spanien. Auf einer Reise, die er von dort aus nach dem mittäglichen Frankreich machte, und die ihn dann nach Italien führte, kam er durch Aix in der Provence. In Madrid war er mit Mengs, dem Grafen von Aranda, dem Herzog Medina Celi, und mit Olavides in Berührung, zum Theil in Verhältnisse ganz eigner Art gerathen; mancherley Gründe aber hatten ihn theils genöthigt, das Land zu verlassen. Im Jahre 1774 ward er, nachdem er achtzehn Jahr auf Reisen zugebracht hatte, von der Republik Venedig für frey erklärt, aber im Jahre 1782 reisete er abermals und zum Letztenmale von Venedig ab. Er lebte seit 1785 zu Dux als Bibliothekar des Grafen von Waldstein, ganz dem Studium und den Wissenschaften gewidmet, und starb zu Wien im Jahre 1803.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band 18tes Stück.

Casanova in Warschau.

Es war im Jahre 1765 um das Ende des October, als ich von Petersburg kommend in Warschau eintraf, (so erzählt Casanova in seinen Memoiren) und gleich reiheten sich Zufälle an einander, welche nach und nach das Ereigniß herbeyführten, wodurch mir der Aufenthalt in jener Stadt merkwürdig geblieben ist.

Versehen mit einem Lohnbedienten und einer Equipage — ein Fremder in Warschau kann ohne diese nicht seyn, und ich hatte die meinige auf einen Monat gemiethet — fahre ich bey dem Fürsten Adam Czartorinsky, General von Podolien, vor. Ich hatte ihm ein Schreiben zu überreichen, welches ich vom englischen Gesandten am russischen Hofe mitgebracht. Er befand sich in seiner Bibliothek, die zugleich sein Schlafzimmer war. Hier saß er an einem großen Tisch, den Papiere und Druckschriften überdeckten, umgeben von vierzig bis fünfzig Personen.

Mein Brief enthielt vier Seiten. Der Fürst las ihn zu Ende und sagte in sehr geläutertem Französisch: Der Mann, der Sie empfiehlt, genießt meine unbegrenzte

Digitized by Google

Hochachtung. Leider bin ich in diesem Augenblick dringend beschäftigt. Lassen Sie sich's aber heut Abend bey mir gefallen, wenn Sie nichts Besseres zu thun haben sollten.

Ich setze mich in meinen Wagen und fahre bey dem Pallast des Fürsten Sulkowsky vor. Zum Gesandten an Ludwig den XV. bestimmt, sollte er binnen Kurzem nach seinem Posten abgehen. Dieser Mann war der älteste von vier Brüdern und bey einem sonst gründlichen Verstande beschäftigte er sich mit einer Unzahl von Entwürfen, die einigermaßen den Geschmack des Abbe de St. Pierre an sich trugen. Er stand im Begriff, den Kadettenhof zu besuchen, las jedoch zuvor meinen Brief und sagte: Wir haben viel mit einander zu sprechen. Erzeigen Sie mir das Vergnügen, um vier Uhr mit meiner Küche vorlieb zu nehmen, wenn Sie nichts Besseres zu thun haben sollten. Wir sind beyde unter uns allein. — Ich werde die Ehre haben, gab ich zur Antwort.

Einstweilen mußte die Zeit ausgefüllt werden, und mein Bedienter hatte mir von einer Oper gesagt, zu der Jedem der Zutritt offen stehe. Ich fahre hin, und ohne zu kennen, noch gekannt zu seyn, verweile ich drey Stunden. Tänzerinnen und Sängerinnen fand ich allerliebst, ausgezeichnet aber eine gewisse Catani. Sie war eine Mayländerin, und man hatte mir schon von ihr so wie von einem Landsmann Tomatis gesagt, der das Spiel liebte, sein Glück gemacht, die Opera buffa dirigirte und sich den Besitz jener Tänzerin zu sichern gewußt. Ohne eines pas mächtig zu seyn, tanzte diese Catani alle ersten Partieen. Der Beyfall strömte ihr zu, und Niemand gab ihn reichlicher wie Fürst Repnin, russischer Botschafter, der hier den Ton eines Souverain annahm.

Digitized by Google

Nun konnte die Tafel des Fürsten Sulkowsky gedeckt seyn. Ueber vier Stunden ward ich festgehalten an derselben. Von Allem sprach er, nur nicht von Dingen, die mir bekannt waren. Ihn interessirte Politik und Handel. Je schwächer er mich fand, je mehr glänzte er. Ich glaube, daß ich seine Zuneigung gewann, weil ich in ununterbrochener Bewunderung blieb.

Weil ich denn nichts Besseres zu thun hatte — von allen Großen hörte ich diese Phrase — begab ich mich zum Fürsten Adam Czartorinsky. Er nannte der Gesellschaft meinen Namen, und machte darauf mir jeden der Anwesenden namhaft. Ich fand den Fürst-Bischof Krasinsky, den Groß-Kronnotar Rzewusky, den Woiwoden von Wilna Oginsky, den General Romiher nebst noch zwey Andern, deren Namen mir entfallen sind. So verging eine Viertelstunde, als ein ausgezeichnet schöner Mann eintrat. Alle standen auf, Prinz Adam nennt mich dem Angekommenen, und sagt gleich darauf zu mir mit der gleichgültigsten Kälte: Es ist der König.

Diese Art, einen Fremden dem König gegenüber zu stellen, ist wahrlich nicht von der Art, daß sie den Muth nehmen oder ihn durch den Glanz der Majestät niederschlagen kann. Aber sie bleibt überraschend, und ist zu schlicht, um nicht außer Fassung zu bringen. Den Gedanken, es möchte ein Scherz im Hinterhalte seyn, ließ ich mich nicht anfechten, und trat sogleich zwey Schritte vor, im Begriff, mein Knie zu beugen, als Se. Majestät mir die Hand reichten und mir mit dem Ausdruck der größten Herablassung sie zu küssen erlaubten. Im Augenblick, da der König im Begriff stand, die hergebrachten Fragen an mich zu thun, überreichte Prinz Adam ihm den Brief des ihm bekannten englischen Ambassadeurs. Der einnehmende Monarch, nachdem er der

Brief gelesen, indem er stehen geblieben, fing an, verschiedene Fragen an mich zu richten. Sie betrafen sämmtlich die Kaiserin von Rußland und die ausgezeichneteren Umgebungen ihres Hofes. Hierüber war es mir möglich, Mittheilungen zu geben, denen der König ein unverkennbares Interesse bezeigte. Eine Viertelstunde darauf ward angesagt, es sey servirt, und der König, der nicht abgelassen hatte, mir zuzuhören, führte mich zur Tafel, indem er mir den Platz zu seiner Rechten anwies. Der Tisch war rund; Jedermann speisete, nur der König nicht, der keinen Hunger zu haben schien, und ich, der keinen empfunden hätte, auch wenn ich Mittags nicht der Gast des Fürsten Sulkowsky gewesen wäre. So befriedigte mich die Ehre, der Einzige zu seyn, der die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf Alles lenkte, was er sprach.

Noch nach aufgehobener Tafel fuhr der König fort Bemerkungen über dasjenige zu machen, was ich gesagt hatte, und es geschah auf die einnehmendste Weise. Im Augenblick aber, da er sich zurückzog, sagte er mir, er würde mich mit vielem Vergnügen jeden Tag bey Hofe sehen. Fürst Adam sagte mir beym Weggehen, wenn ich seinem Vater vorgestellt seyn wollte, möchte ich mich nur morgen gegen eilf Uhr bey ihm einfinden.

Der König von Polen war von mittlerer Größe und gut gebaut. Schön im gewöhnlichen Sinne war er nicht zu nennen, aber geistreich und anziehend; sein Gesicht schien kurz, und wenn er schwieg, konnte er für schwermüthig gehalten werden; dagegen glänzte seine Beredsamkeit, sobald er sprach, und wenn der Gegenstand seiner Mittheilungen es gestattete, wußte er sie mit einem feinen Scherz zu würzen, der Heiterkeit über alle Hörer verbreitete. Ich kehrte nach meinem Gasthof zu-

Digitized by Google

rück, sehr froh über den guten Eintritt in die Welt, den ich gemacht hatte.

Am andern Morgen zur bestimmten Stunde machte ich die Bekanntschaft eines seltenen Mannes, des alten Fürsten Czartorinsky, des stattlichen Woiwoden von Rußland. Ich fand ihn im Schlafrock umgeben von Edelleuten, alle in der Nationaltracht, alle in Stiefeln, alle mit Schnurbärten, und mit entblößtem geschorenem Haupte. Er selbst stand, und sprach bald zu diesem bald zu jenem sehr herablassend, aber doch mit Ernst. So wie sein Sohn, der ihn von meiner Ankunft unterrichtet hatte, mich nannte, wendete sich der Woiwode zu mir, und die Art, mit welcher er mich anredete, war gleich entfernt von Stolz wie von Zutraulichkeit. Ohne das zu seyn, was man wohl einen schönen Mann nennt, war doch der Ausdruck seines Gesichtes vollkommen, der Ton seiner Stimme edel, und die Weise seiner Mittheilung ungezwungen. Er schüchterte weder ein, noch machte er zu dreist. Dadurch setzte er sich in die Lage, jeden, den er kennen lernen wollte, gerade so zu finden wie er wirklich war. Nachdem er gehört, ich habe mich lediglich zu meinem Vergnügen und um den Hof kennen zu lernen, in Rußland aufgehalten, folgerte er, daß dieselben Gründe mich nach Polen müßten gelockt haben, und versprach seine Vermittlung bey allen Bekanntschaften, die ich machen wolle. Da er ohne Familie lebe, sagte er, würde ich ihm ein Vergnügen gewähren, wenn ich jedesmal, wenn ich nicht sonst versagt wäre, Mittag und Abend bey ihm essen wolle.

Darauf ließ er sich hinter einem Schirme ankleiden und erschien in der Uniform seines Regiments nach französischer Weise mit einer blonden Allongeperücke, im Costume des verstorbenen August des Dritten. So machte er den Anwesenden in der Runde seine Verbeu-

gung, und gieng in die inneren Appartements zurück, die seine in der Wiedergenesung begriffene Gemahlin bewohnte. Er vermählte sich mit ihr, nachdem er dem Maltheserkreuz entsagt und gewann sie durch ein Duell auf Pistolen zu Pferde. Sie hatte ihm das Versprechen ihrer Hand gegeben, wenn er so glücklich seyn sollte, seinen Nebenbuhler zu tödten. Fürst Adam und eine Schwester desselben, waren aus dieser Ehe entsprungen.

Dieser Prinz, Woiwode von Rußland, und sein Bruder, Großkanzler von Lithauen, hatten aus Mißmuth über ihr Verhältniß am Hofe, zu den damahls in Polen beginnenden Irrungen den ersten Samen dadurch gelegt, daß sie unter russischem Schutz ihren jungen Neffen, welcher als Gesandtschafts-Cavalier in Petersburg die Gnade der Kaiserin erworben, auf den Thron zu heben beschlossen. Stanislaus Poniatowsky war dieser Neffe. Doch brauchte es, um ihn zu erheben, keiner Entthronung, denn der König starb früher.

Ich sah mich nun um in dem glänzenden Warschau, das in Erwartung des Reichstags voller Leben war, und traf, als ich mich zur Mittagsstunde wieder im Pallast des Woiwoden einfand, drey Tafeln gedeckt, jede von dreyßig bis vierzig Couverts. So, sagte man mir, würde ich es täglich finden. Der Luxus am Hofe war nicht zu vergleichen mit dem, welchem Jedermann im Pallast des gefürsteten Woiwoden von Rußland entgegen trat. Fürst Adam sagte mir, ich möchte mich heut und fortwährend zu der Tafel halten, an welcher sein Vater sitze. Darauf stellte er mich der schönen Prinzessin Lubomirska, seiner Schwester, und andern Woiwoden und Staroſten vor. Weil ich ihnen meinen Besuch machte, vergingen nicht vierzehn Tage, so war ich bekannt in allen großen Häusern, und eingeladen zu

allen Gastmälern oder Bällen, die täglich, bald von dem Einen, bald von dem andern gegeben wurden.

Meine Geldmittel untersagten mir das Spiel, und geboten mir Einschränkung. Ich theilte meinen Tag ein. Morgens beschäftigte mich die Bibliothek des Bischofs Zalusky von Kiew, der Nachmittag traf mich beym Trisette mit dem Groß-Woiwoden. Er machte seine Partie mit Niemand so gern wie mit mir.

Aber trotz meiner Entsagung und guten Einrichtung war ich nach drey Monaten in Schulden gerathen, und sah meine Quellen versiegen. Equipage, Wohnung, zwey Domestiquen und die Sorge für guten Anzug brachten mich in Noth, ohne daß ich Abhülfe sah. Entdecken wollte ich mich Niemand aus guten Gründen. Wer in der Bedrängniß sich an einen Reichen wendet, verliert, wenn ihm Unterstützung angedeihet, dessen Achtung, und trägt, wird er abgewiesen, Geringschätzung davon. Da wandte mir mein gutes Glück auf folgende Weise vierhundert Ducaten zu.

Madame Smith, welcher der König Gründe hatte, eine Wohnung im Schloß einzuräumen, lud mich zum Abendessen, und ließ mir sagen, der König würde bey ihr seyn. Ich fand den angenehmen Bischof Krasinsky, den Abbé Gigiotti nebst noch Einigen, die in der Literatur Italiens nicht unbewandert waren. Der König, nie verstimmt in der Gesellschaft, belesen, und Kenner der Classiker wie vielleicht wenige Fürsten, erzählte Anekdoten von Gelehrten aus dem Alterthum der Römer, indem er Scholiasten und Manuscripte erwähnte, bey deren Nennung ist verstummen mußte, weil Se. Majestät sie vielleicht erfinden mochten. Jedermann sprach, nur ich war verstimmt, und antwortete, indem ich mit wahrem Heißhunger aß, weil ich nicht zu Mittag gespeiset hatte, nur so viel, als der Anstand es

Digitized by Google

heischte, mit kurzen Worten. Der Abbé, gleichsam mich herauszufordern, bringt das Gespräch auf Horaz, und ich rühme seine Kunst, Satyre und Feinheit zu verschmelzen. Dadurch, sagte ich, gewann er die Gunst Augusts, der durch den Schutz, welchen er Gelehrten gewährte, seinen Namen unsterblich gemacht und gekrönte Häupter genöthigt hat; in so fern mit ihm zu wetteifern, als sie seinen Namen sich beilegten, indem sie ihn selbst geringschätzten.

Der König von Polen, der den Namen August angenommen hatte, als er den Thron bestieg, ward ernsthaft bey diesen Worten, und konnte nicht umhin, mich zu unterbrechen. Wer, fragte er, sind die gekrönten Häupter, die den Namen des August annahmen, indem sie ihn geringschätzten? — Der erste König von Schweden, der sich Gustav nannte, war meine Antwort. Gustav ist die reinere Uebertragung von August. — Artig! sagte der König. Für eine Anekdote mag es gelten. Wo haben Sie das gefunden? — Zu Wolfenbüttel in der Handschrift eines Professors von Upsala, gab ich zur Antwort. Der König aber, der beym Anfang des Souper ebenfalls eine Handschrift citirt hatte, lachte von ganzem Herzen, und nahm, nachdem er sich ausgeschüttet, den Gegenstand wieder auf, indem er mich fragte, in welcher nicht handschriftlichen, sondern allgemein gekannten Stelle, aus dem Horaz ich eine Feinheit fände, die sich dadurch auszeichne, daß sie die Satyre versüße. Mehrere könnte ich Ew. Majestät anführen, sagte ich, aber hier ist eine zur Probe, die mir so schön wie anständig dünkt: Coram rege sagt der Dichter, de paupertate tacentes plus quam poscentes ferent.

Das ist war, sprach der König lächelnd, und Madam Smith wollte die Stelle vom Bischof übersetzt hören. Wer, sagte dieser, in der Gegenwart des

Königs von seiner Bedürftigkeit schweigt, wird mehr davon tragen wie der, welcher davon spricht. Die Dame meinte, der Ausspruch scheine ihr nicht satyrisch, ich aber, nachdem ich schon so viel gesagt hatte, mußte schweigen. Der König selbst wendete das Gespräch auf den Arioſt, indem er äußerte, er wünsche ihn mit mir zu lesen. Ich neigte mein Haupt und versetzte mit Horaz: Tempora quaeram! *)

Am folgenden Morgen, indem der Monarch von der Messe kam, reichte mir dieser großmüthige und zu unglückliche Stanislaus Augustus die Hand zum Kuß, und gab mir ein schlicht zusammengewickeltes Päckchen, indem er sagte: Bedanken Sie sich bey Horoz, und sprechen sie zu Niemand davon. — Ich fand vierhundert Ducaten in der Hülse und bezahlte meine Schulden. Fast täglich ließ ich mich seitdem in der Garderobe blicken, wo der König während des Ankleidens gern diejenigen sprach, die nicht mehr wollten, wie ihn unterhalten. Aber vom Arioſt war keine Rede. Er verstand Italienisch, doch nicht genug, um zu sprechen, geschweige denn, um den großen Dichter zu genießen.

Warschau's Glanz war nun auf das Höchste gestiegen. Alles kam, den glücklichen Sterblichen zu sehen, den, als er noch in der Wiege gelegen, Niemand für die Krone bestimmt geglaubt. Es war ihm angelegen, sich Jedem zu zeigen, und er war unruhig, wenn er einen Fremden in Warschau wußte, der ihn noch nicht gesehen hatte. Es bedurfte keiner Vorstellung; Jeder konnte bey Hofe erscheinen, und oft war der König der erste, welcher diejenigen anredete, die ihm noch unbekannt waren.

*) Ich will Zeit zu erhalten suchen.

Digitized by Google

So gieng der Januar zu Ende, als ich einen Traum hatte, der merkwürdig für mich ward. Mir träumte, ich sitze in guter Gesellschaft bey Tisch und einer der Gäste schleudert mir eine Flasche dermaßen gegen das Gesicht, daß es von Blut überschwemmt wird, ich aber renne dem Beleidiger den Degen durch den Leib und werfe mich dann in den Wagen, um davon zu eilen. Dies war der ganze Traum, und dies, was ihn mir am folgenden Tage wieder in's Gedächtniß rief:

Prinz Carl von Curland war seit einigen Tagen in Warschau, und ich konnte nicht widerstehen, mit ihm zur Mittagstafel des Grafen Poninsky zu fahren. Dieser war damals Kronmarschall, ward bald darauf Fürst, späterhin jedoch verbannt und nahm ein klägliches Ende. Sein Haus war ausgezeichnet und seine Familie liebenswürdig, aber ich unterließ, ihm meine Aufwartung zu machen, denn weder der König, noch die Seinigen liebten ihn.

Etwa die Hälfte des Diner mochte vorüber seyn, als eine Flasche Champagner, ohne daß eine Hand sie berührt hätte, springt und eine Scherbe, welche gegen meine Stirn flog, mir eine Ader öffnet. Das Blut fließt sogleich unaufhaltsam über mein Gesicht, mein Kleid und die Tafel. Ich, so wie alle Anwesenden, stehen auf, man verbindet mir das Gesicht, man deckt um, und man setzt sich wieder zur Tafel, daß Mahl zu enden. Dies ist die ganze Begebenheit. Ich bleibe betroffen, nicht durch den Vorfall, sondern weil ich an den Traum zurückdenke, dessen ich mich ohne dieses Ereigniß nicht weiter würde erinnert haben. Ein Anderer hätte vielleicht der Gesellschaft den Traum erzählt, aber ich habe von jeder vermieden, für einen Schwärmer oder Narren gehalten zu werden. Ich selbst hielt den Vorfall nicht einmal rechter Aufmerksamkeit werth, denn

Digitized by Google

mein Traum unterschied sich von dem Ereigniß durch die wichtigsten Umstände. Aber nach zwey Monaten trafen auch diese ein.

Eine Tänzerin, Binetti war ihr Name, die ich zuletzt in London gesehen, kam auf dem Wege von Wien nach Petersburg mit ihrem Manne, der gleichfalls Tänzer war, durch Warschau und war gut empfohlen. Ich erfuhr nicht nur dies beym Woiwoden aus dem eignen Munde des Königs, sondern auch, daß er sie für tausend Ducaten acht Tage lang in Warschau festhalten wolle, um sie tanzen zu sehen.

Ungeduldig, sie zu sprechen und ihr diese angenehme Nachricht zu bringen, besuche ich sie in ihrem Gasthofe. Sie, verwundert, mich in Warschau zu sehen und über die Nachricht von tausend Ducaten, ruft ihren Mann, der so lange zweifelt, bis der Fürst Poniatowsky selbst eintritt, das königliche Anerbieten ankündigt und abschließt. Tomatis, der die Einrichtungen für das Ballet zu besorgen hat, spart nichts, den Beyfall seines großmüthigen Herrn zu erwerben und das Paar gefällt so sehr, daß es auf ein Jahr lang engagirt wird. Das verdrießt die Catani, weil die Binetti sie verdunkelt und ihr die Anbeter entzieht. Tomatis klagt über den endlosen Verdruß, den ihm die Feindschaft der beyden Tänzerinnen macht, die Binetti aber hat binnen weniger als vierzehn Tagen den Besitz eines Hauses, auf das eleganteste meublirt, versehen mit doppelter Vaisselle, einem auserlesenen Keller, der feinsten Küche und Schaaren von Anbetern, unter denen sich der Stolnik Moszcinsky und der Kronkämmerer Branicki befinden, von denen der letztere im Schlosse dicht neben den Gemächern des Königs wohnt.

Von dieser Zeit an theilte sich das Parterre des Theaters in zwey Theile. Die Catani wollte trotz ih-

rem untergeordneten Talent der neuen Ankömmlingin nicht weichen. Sie tanzte im ersten, die Binetti im zweyten Ballet. Wer jene beklatschte, verstummte, wenn diese auftrat, und umgekehrt. Ich hatte gegen die Binetti starke und alte Verpflichtungen, aber die ganze Familie Czartorinsky mit allen Personen, die zu ihr gehörten und von ihr abhiengen, waren auf der Seite der Catani, Fürst Lubomirsky aber, der mir viel Huld erwies, ihr vornehmster Anbeter. Ich konnte also nicht um der Binetti willen die Catani aufgeben, ohne mir die Unzufriedenheit aller derer zuzuziehen, denen ich die größern Rücksichten schuldig war. Bittere Vorwürfe mußte ich darüber von der Binetti hören. Sie verlangte, daß ich das Theater meiden solle, und kündigte Tomatis eine Rache an, die ihn die Kränkungen würden bereuen machen, welche er nicht aufhörte, ihr zuzufügen. Näher ließ sie sich nicht aus, aber auf folgende Weise fing sie an, dem armen Tomatis ihren Haß fühlbar zu machen.

Xavier Branicki, Kronkämmerer, Ritter vom weißen Adler, Obrister eines Uhlanen-Regiments, jung und einnehmend, ein Freund des Königs, der, nachdem er sechs Jahr in Frankreich gedient hatte, von Berlin kam, wo er als Gesandter des neuen Königs von Polen mit Friedrich den zweyten zu verhandeln gehabt, war der angesehenste Liebhaber der Binetti. Ihm vertraute sie ihren Verdruß an, ihm trug sie ihre Rache an einem Manne auf, der als Direktor des Theaters jeden Anlaß benutzte, ihr Kränkungen zuzufügen. Der Graf muß ihr das Versprechen gegeben haben, sie zu rächen; auch, falls die Gelegenheit zur Rache sich nicht bald darbieten möchte, sie herbeyzuführen. Sonderbar und ungewöhnlich war die Weise, wie sich dieser Pole jetzt benahm.

Digitized by Google

Am zwanzigsten Februar ist Branicki in der Oper, und begibt sich nach dem zweyten Ballet wieder seine Gewohnheit in die Loge auf dem Theater, wo die Catani sich umkleidet, um ihr die Aufwartung zu machen. Sie hat Niemand bey sich außer Tomatis, und dieser bleibt. Er und die Tänzerin glauben, Branicki sey mit der Binetti zerfallen, und wolle nun ihr, der Catani, einen Triumph gewähren, auf welchen diese eben nicht viel Werth setzte. Dennoch verabsäumte sie nicht, einem Manne alle Höflichkeit zu erzeigen, dem man diese kaum versagen konnte, ohne sich großer Gefahr bloß zu stellen.

Wie die Catani mit ihrem Anzug fertig ist, um nach Hause zu fahren, bietet ihr, — denn das Stück ist geschlossen — der galante Branicki seinen Arm. Er will sie zum Wagen führen, der schon vorgefahren ist, und Tomatis folgt. Ich stehe unten an der Thür und warte auf meinen Wagen, denn der Schnee fiel in großen Flocken. Die Catani kömmt, man öffnet den Schlag der Kutsche, sie steigt ein, Branicki desgleichen, und Tomatis steht da unbeweglich und erstaunt. Setzen Sie sich in meinen Wagen und folgen Sie, ruft ihm der Kronkämmerer zu. Ich werde mich in keinen anderen Wagen als meinen eigenen setzen, antwortet Tomatis. Haben Sie also die Güte und steigen aus. Fahr zu! schreit Branicki dem Kutscher, Tomatis aber befiehlt zu halten, und der Kutscher folgt seinem Herrn. Der Kronkämmerer, nun genöthigt, auszusteigen, befiehlt seinem Husaren, dem unhöflichen Tomatis eine Ohrfeige zu geben, und der Befehl wird so schnell und so buchstäblich ausgeführt, daß dem armen Tomatis nicht die Zeit bleibt, an den Degen zu denken, mit dem er wenigstens den Nichtswürdigen durchbohren konnte, der ihn so schändlich entehrt hatte. Dies thut Tomatis nicht, sondern steigt in seine Kutsche und fährt nach Hause, wo

Digitized by Google

die Verdauung der Ohrfeige ihm wahrscheinlich das Abendessen verdorben haben wird. Ich war bey ihm eingeladen, hatte aber, nachdem ich Zeuge dieses entehrenden Vorfalls gewesen, nicht den Muth, zu ihm zu gehen, sondern begab mich nach meiner Wohnung, unmuthig, und nicht frey von der Einbildung, auch mich möchte ein kleines Stückchen wenigstens von dieser schimpflichen Ohrfeige getroffen haben. Ich bedachte, ob diese Beschimpfung wohl mit der Binetti verabredet seyn könne? Aber es schien mir nach einiger Ueberlegung nicht wahrscheinlich, denn weder die Tänzerin noch Branicki konnten Tomatis Unartigkeit voraussehen. Braniky hatte ja, indem er in Tomatis Kutsche stieg, die Gesetze der Höflichkeit keineswegs verletzt, nur das Ceremoniel war von ihm bey Seite gesetzt worden. Er konnte gerade so verfahren, wenn Tomatis sein Freund war, und dann hatte er wohl die Eifersucht eines Italieners zu besorgen, aber keine Widersetzlichkeit des Tomatis in diesem Geschmack. Wenn er diese voraussah, durfte er sich der Beleidigung nur aussetzen, in so fern er entschlossen war, den zu tödten, der es wagte, ihm einen Schimpf zuzufügen. Erst wie ihm die Beschimpfung widerfuhr, erwachte seine Rache, und er wählte, was ihm in den Sinn kam, eine Ohrfeige. Das war sehr viel, aber immer weniger, als wenn er seinen Beleidiger getödtet hätte. Im letztern Fall konnte man ihn ja des Meuchelmordes beschuldigen, trotz dem, daß auch Tomatis bewaffnet war, denn diesem würden die Bedienten Branicky's nicht Zeit gelassen haben, zu ziehen.

Aber bey dem allen mußte Tomatis den Husaren niederrennen, und wenn er selbst geblieben wäre. Dazu war nicht mehr Muth nöthig, als um den Kronkämmerer zu nöthigen, daß er den Wagen verließ, und er hatte Unrecht, in diesem Augenblicke nicht auf eine Be-

Digitized by Google

leidigung und deren Erwidern gefaßt zu seyn, noch mehr freylich die Catani, die sich nicht durch Branicky durfte zum Wägen führen lassen.

Am folgenden Tage war der Vorfall das Gespräch der Stadt. Tomatis blieb vierzehn Tage in seiner Wohnung, und sollicitirte umsonst bey dem König und allen seinen Gönnern um Genugthuung. Der König selbst war verlegen wegen der Reparation, die er dem Fremden verschaffen sollte, denn Branicky behauptete, er hätte eine Beschimpfung mit der andern vergolten. Tomatis dagegen vertraute mir an, daß er wohl einen Weg zur Rache ausgefunden haben würde, wenn ihn die letzten Ballete nicht zu einer Auslage von vierzig tausend Ducaten genöthigt hätten, deren Verlust abzusehen war, sobald er etwas unternehme, das ihn nöthigen würde, das Königreich zu verlassen. Nur die Auszeichnungen, welche alle Großen, mit denen er in Verbindung stand, ihm seitdem mehr wie je bezeigten, und das Benehmen des Königs, der bey Tafel, im Theater und auf den Spaziergängen ihn sehr huldvoll anredete, gewährten ihm einigen Trost.

Die Binetti war die einzige, die ungestört ihren Triumph genoß, und sie ließ auch mich dies merken, so oft ich mit ihr zusammentraf. Allein dieß geschah selten. Ich arbeitete für den König, weil ich hoffen durfte, zu seinem ersten Secretair ernannt zu werden; spielte Trisette mit dem Woiwoden, und wartete der Prinzessin, seiner Tochter auf, die meine Gesellschaft gern sah.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Benutzung der Rosen.

Rosentinktur bereitet man nach Hrn. Kastner am besten, indem man unzerdrückte Rosenblätter mit Weingeist übergießt, das Glas verschließt und stehen läßt. Sie erhält sich dann Jahre lang, und besser, als wenn die Blätter zerdrückt wurden. Eine solche Tinktur dient ausser als Reagenz auf Säuren, auch noch 1) als Parfüme, statt des Rosenöls, indem wenige Tropfen hinreichen, ein Zimmer mit Rosenduft zu erfüllen; 2) durch etwas Säure geröthet, als die beste Schminke; 3) zum Färben, tränkt man nämlich ein weißes seidenes Band damit, läßt es fast trocken werden und zieht es durch stark verdünnte Salpetersäure (auf ½ Unze Wasser 1 Tropfen), so erscheint das Band augenblicklich schön rosenroth, und behält diese Farbe auch nach dem Ausspülen und Trocknen lang genug, um für beständig zu gelten. Auch giebt die Rosentinktur 4) ein Mittel an die Hand, Essigsäure darzustellen, indem 1 Theil der Tinktur mit 9—10 Th. Wasser vermischt und eine kurze Zeit der Luft ausgesetzt, bald Essigsäure zeigt. Aus gleichem Grunde sind auch die Rosenblätter ein vorzügliches Essigferment.

Räthsel.

Von mir, mein lieber Leser!
Dir stets ein Paar erscheint,
Du trägst mich auf der linken
Und rechten Seite, Freund!
Doch, ob du ohne uns nicht kannst bestehen,
Wirst du im Leben doch uns niemahls sehen.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band, 19tes Stück.

Casanova in Warschau.

(Fortsetzung.)

Am vierten März, dem Tage vor dem Namenstage des Kronkämmerers und ältesten Bruders des Königs, Casimir Poniatowsky, war große Tafel bey Hofe, und ich ward mit zugezogen. Werden Sie heut in's Theater gehen? fragte mich der König, nachdem alles aufgestanden war. Es sollte zum erstenmale ein Stück in polnischer Sprache gespielt werden. Dieß war etwas Neues, was Jedermann interessirte, nur mich nicht, denn ich verstand das Polnische nicht. Das sagte ich dem König, und da antwortete er: das muß Sie nicht abhalten. Versuchen Sie es nur. Kommen Sie in meine Loge.

Ich verbeuge mich und gehorche. Während des Spiels stehe ich hinter dem Sessel des Königs. Nach dem zweyten Act wird ein Ballet gegeben in welchem eine Piemonteserin Casacci so sehr nach dem Geschmack des Königs tanzte, daß er in die Hände klatscht, eine ganz ungewöhnliche Gunst. Ich kannte sie nicht näher, und jedesmal, wenn ich beym Grafen Poninski zu Mittag speisete, hatte dieser mir Vorwürfe gemacht, daß ich die übrigen Tänzerinnen besuche, und niemals

Digitized by Google

die Casacci, bey der man sich sehr wohl befinde. Da fällt mir ein, nach dem Ballet des Königs Loge zu verlassen und mich nach dem Theater zu begeben, um der Casacci in ihrer kleinen Loge mein Compliment wegen der Gerechtigkeit zu machen, die der König ihr wiederfahren lassen. Mein Weg führt mich an der Loge der Binetti vorbey, und da ich sie offen finde, verweile ich einen Augenblick. In dem Moment tritt Graf Branicki ein, den man als ihren Verehrer kannte. Ich mache meine Verbeugung, entferne mich, und gehe in die Loge der Casacci, die, verwundert, mich zum erstenmale zu sehen, mir auf die liebenswürdigste Weise Vorwürfe macht. Ich versichere sie meiner Hochachtung, verspreche ihr meinen öfteren Besuch und stehe im Begriff, sie zu umarmen, als Graf Branicki eintritt. Noch vor einer Minute hatte ich ihn bey der Binetti gesehen, es ist also klar, daß er mir gefolgt war. Aber weshalb? Er wollte mit mir anbinden, es konnte nicht anders seyn. Bininski, Obristlieutenant bey seinem Regiment, begleitete ihn, und ich, wie sie beyde eintreten, stehe auf, sowohl aus Höflichkeit, als weil ich wirklich mich entfernen wollte. Er aber hält mich auf, indem er sagt: Ich komme Ihnen ungelegen. Sie lieben diese Dame. — Allerdings, und sollten Ew. Excellenz sie nicht auch liebenswürdig finden, gebe ich zur Antwort — Recht sehr, sagt er, und was mehr sagen will, sie ist meine Geliebte, ich verbitte mir aber jeden Nebenbuhler. — Sehr wohl! da ich dieß weiß, werde ich ihr nicht mehr meine Aufwartung machen, versetze ich. — Sie weichen mir also? fährt er fort. — Unverzüglich! Wer wird nicht einer Person wie Ihnen weichen! erwidre ich abermals. Darauf folgt eine Aeußerung, die zu stark klang, um sie zu wiederholen und zu stark, um sie zu ertragen. Das war ein wenig zu arg, sage ich, indem ich beym Weggehen

Digitized by Google

ihm in's Angesicht sehe und auf meinen Degen weise. Drey oder vier Officiere waren Zeugen des Vorfalls.

Noch nicht vier Schritt bin ich von der Loge entfernt, so höre ich mich mit dem Titel venetianische Memme beehren. Auf dem Platz, nicht hier im Theater, möchte eine venetianische Memme sehr leicht einem polnischen Braven das Garaus machen, sage ich zum Grafen, indem ich wieder umkehre und dann meinen Weg nach der großen Treppe nehme, die nach der Straße führt. Dort warte ich eine Viertelstunde in der Erwartung, Branicki hinausgehen zu sehen. Ich wollte, weil Tomatis Furcht, vierzig tausend Ducaten zu verlieren, mich nicht zurückhielt, ihn hier nöthigen, den Degen zu ziehen. Aber er kömmt nicht, und ich bin durchgefroren. Ich rufe also meine Leute, lasse vorfahren und begebe mich zum Fürsten Woiwoden von Rußland. Der König selber hatte mir gesagt, daß er dort speisen werde.

Im Wagen, bey sich wieder einstellender Ruhe, überlege ich mir den Hergang, und bin zufrieden, in der Loge der Casacci den Degen nicht gezogen, auch meinem Beleidiger am Eingang des Theaters umsonst erwartet zu haben; denn weil Bininski mit angeschnalltem Säbel ihn begleitete, hätte ich ermordet werden können. Die Polen, trotz der feinen Sitte, die sie angenommen, verleugnen ihre alte Natur nicht. Sie sind noch Sarmaten oder Dacier beym Mahl, im Krieg, und in der Wuth, wenn ihre sogenannte Freundschaft mit in's Spiel kömmt. Daß ein einziger Mann dem andern stehen kann, und daß es unerlaubt ist, in Schaaren auf Einen loszufahren, um ihn zu erwürgen, wenn er es nur mit Einem zu thun haben will, das können sie noch immer nicht fassen. Ich sah deutlich, Branicki war mir gefolgt, weil die Binetti ihn aufgehetzt hatte,

Digitized by Google

und gewiß wollte er es mit mir machen wie mit Tomatis. Eine Ohrfeige hatte ich freilich nicht erhalten, aber der Unterschied in der Beleidigung war nicht groß, und drey Offiziere hatten sie mir zufügen sehen. Hinnehmen konnte ich meiner Natur nach den Schimpf nicht, ich mußte etwas thun. Aber was? Die Genugthuung mußte vollständig seyn, und ich denke nach, welcher Weg der Mäßigung sich einschlagen lasse, der Jeden befriedige. So trete ich ein beym Prinz Czartorinsky, Oheim des Königs, entschlossen, dem letztern alles zu sagen, und Sr. Majestät es zu überlassen, Branicki zu vermögen, daß er mich um Verzeihung bitte.

Der Woiwode, wie er mich sieht, macht mir einen gelinden Vorwurf, daß ich ihn so lange warten lassen, und wie gewöhnlich setzen wir uns zum Trisette. Ich spiele mit ihm, und bey der zweyten Partie, die wir verloren haben, hält er mir meine Fehler vor, und fragt mich, wo ich den Kopf habe. — Vier Meilen von hier, mein gnädiger Herr, sage ich, und er antwortet: Wenn man mit einem Mann wie ich, dem es nur um das Vergnügen des Spiels zu thun ist, Trisette spielt, so ist es nicht erlaubt, vier Meilen weit von der Partie zu seyn.

Hiermit steht er auf, wirft die Karten von sich und geht im Saal auf und ab. Ich bleibe betreten stehen, und trete dann zum Kamin. Der König konnte nicht lange mehr ausbleiben; aber nach einer Viertelstunde tritt der Kammerherr Pernigoti ein, anzusagen, der König werde nicht erscheinen. Das ist mir ein Stich in's Herz, aber ich halte mich. Es ist servirt, ich nehme meinen gewöhnlichen Platz zur Linken des Woiden ein. Wir sind achtzehn bis zwanzig Personen. Der Woiwode ist einsilbig gegen mich, ich lasse die Gerichte vorübergehen. Gegen Mitte der Mahlzeit tritt der Prinz Cas-

Digitized by Google

par Lubomirski, General-Lieutenant in ruſſiſchen Dienſten ein, und ſetzt ſich an das andere Ende der Tafel mir gegenüber. Wie er mich ſieht, macht er mir mit lauter Stimme ſein Compliment und ſeine Condolenz wegen des Vorgefallenen. Ich bedaure Sie, ſagte er. Branicki hatte zu viel getrunken; ein ehrlicher Mann konnte nicht beleidigt werden durch Jemand, der in ſeinem Zuſtande war.

Was iſt denn vorgefallen? Was iſt vorgefallen? ſo fragt die ganze Tafel. Ich ſage kein Wort. Lubomirski ſoll Auskunft geben, und er erwidert, wenn ich ſchweige, müſſe auch er ſchweigen. Nun wird der Woiwode ernſthaft und fragt mich mit Güte: was zwiſchen Branicki und mir vorgefallen ſey. — Nach der Tafel, mein Prinz! werde ich in einer Ecke des Saales einen getreuen Bericht von Allem abſtatten, gebe ich zur Antwort.

Gleichgültige Geſpräche hielten bis zum Schluß der Mahlzeit die Geſellſchaft hin, und ich folge, nachdem man aufgeſtanden, dem Woiwoden zu der kleinen Thür, durch welche er ſich nach ſeinen Zimmern zu begeben pflegt. In fünf oder ſechs Minuten erzähle ich ihm den ganzen Vorfall. Er ſeufzt, beklagt mich und ſagt mir, ich hätte Urſach gehabt, mit meinem Kopf vier Meilen vom Spieltiſch entfernt zu ſeyn. — Ich bitte Ew. Durchlaucht um einen Rath, ſagte ich. — Den kann ich in ſolchen Angelegenheiten nicht geben, denn man muß entweder Viel thun oder Nichts.

Nach dieſem Ausſpruch, den die Weisheit ſelbſt nicht beſſer hätte geben können, begibt er ſich in ſein Zimmer. Ich ziehe meinen Pelz an, ſetze mich in den Wagen, fahre nach Hauſe, und ſchlafe ſechs Stunden. So gut war meine Conſtitution, mir dies zu erlauben. Fünf Uhr Morgens beym Erwachen überlege ich, was

Digitized by Google

weiter zu thun sey. Viel oder Nichts. Das Nichts verwerfe ich, also ich muß zum Viel mich entschließen, folglich Branicki tödten, oder ihn nöthigen, mich zu tödten, wenn er mir die Ehre erzeigt, ein Duell mit mir anzunehmen.

Mein Entschluß ist gefaßt. Vier Meilen von Warschau muß das Duell gehalten werden, denn die Starostey umspannte einen Umkreis von vier Meilen über die Stadt hinaus, und Todesstrafe stand auf den Zweykampf innerhalb dieser Linie. Ich schlug mit Rücksicht hierauf Branicki das Duell in einem Billet vor, welches ich abschreiben will.

Den 5ten März 1765, 5 Uhr Morgens.

Gnädiger Herr! Gestern Abend haben Ew. Excellenz mich muthwillig im Theater beleidigt. Sie hatten weder Anlaß, noch Recht, so gegen mich zu verfahren. Ich muß daher glauben, daß ich Ihnen im Wege bin und daß Sie mich gern aus der Zahl der Lebendigen wegschaffen möchten. Ich kann und will Ew. Excellenz Gelegenheit dazu geben. Haben Sie die Gnade mich in Ihrem Wagen abzuholen, und mich an einen Ort zu bringen, der Sie nach den Gesetzen Polens nicht strafbar macht, wenn ich bleiben sollte, mich aber, wenn der Himmel mir beysteht, Ew. Excellenz zu tödten, derselben Strafbarkeit entzieht. Schreiben Sie es, gnädiger Herr, den Begriffen, welche ich von Ihren edelmüthigen Gesinnungen hege, zu, daß ich Ihnen diesen Vorschlag mache. Ich habe die Ehre mich zu nennen.

Ew. Excellenz

unterthänig gehorsamsten Diener
Casanova.

Digitized by Google

Diesen Brief schickte ich eine Stunde vor Tagesanbruch durch meinen Bedienten auf's Schloß in die Wohnung des Grafen, welche an die Gemächer des Königs stößt, und sage dem Bedienten, er habe ihn eigenen Händen zu übergeben und bis zum Empfang der Antwort zu warten. In einer halben Stunde hatte ich sie. Hier ist die Abschrift.

Mein Herr! Ich nehme Ihren Vorschlag an; doch werden Sie die Güte haben, mir anzugeben, wann ich die Ehre haben soll, Sie zu sehen.

Mein Herr! Ihr

unterthänig gehorsamster Diener
Branicki, Kronkämmerer.

Froh über mein Glück antworte ich auf der Stelle, ich würde mich morgen früh um sechs Uhr bey ihm einstellen, um den Streit an einem sichern Orte zu beendigen. Er erwidert, ich möchte ihm die Waffen und den Ort für das Duell angeben, auch müsse Alles noch heut abgemacht werden. Darauf sende ich ihm das Maß meines Degens, der zwey und dreißig Zoll hatte, und stelle ihm die Wahl jedes Orts für den Zweykampf frey, sofern er nur nicht innerhalb der Starostey gelegen ist. Gleich darauf antwortet er mir durch folgendes Billet, welches sein letztes war.

„Sie erzeigen, mein Herr, mir einen Gefallen, wenn Sie sich sogleich zu mir bemühen wollen. Ich schicke zu dem Ende Ihnen meine Equipage. Ich habe die Ehre u. s. w.“

Ich antworte mit vier Zeilen, ihm zu sagen, meine Geschäfte nöthigten mich heut den ganzen Tag zu Hause zu bleiben, und da ich beschlossen hätte, nur zu ihm zu gehen, wenn ich gewiß wäre, daß wir sogleich uns auf den Weg machen würden, um uns zu schlagen, so möchte

Digitized by Google

er mich entschuldigen, wenn ich ihm seine Equipage zurückschicke..

Eine Stunde darauf kommt der Graf zu mir, läßt, indem er in mein Zimmmer tritt, seine Leute draußen, und entfernt drey oder vier Personen, die mit mir zu sprechen haben. Darauf riegelt er die Thür ab, und nimmt neben mir auf dem Bette Platz, auf welches ich mich größerer Bequemlichkeit wegen hingesetzt, um zu schreiben. Da ich nicht begreifen konnte, was dieß zu bedeuten habe, so holte ich zwey Taschenpistolen, die auf meinem Nachttisch lagen. — Ich bin nicht hergekommen, sagte er, weil ich Sie umbringen will, sondern um Ihnen zu bemerken zu geben, daß, wenn ich eine Einladung, mich zu schlagen, annehme, ich sie niemals bis zum andern Tag aufschiebe. Wir schlagen uns daher heut oder nie.

Es ist mir heut nicht möglich, antworte ich. Mittwoch ist mein Posttag. Ich muß etwas vollenden, das ich dem König zu übergeben habe.

Sie können es ihm übergeben, nachdem wir uns geschlagen. Glauben Sie mir, Sie werden nicht sterben, und bleiben Sie ja, so wird der König Ihnen verzeihen. Wer einmal todt ist, den kann kein Vorwurf treffen.

Auch mein Testament habe ich zu machen.

Auch noch ein Testament! Sie fürchten also zu sterben. Lassen Sie diese Furcht. In fünfzig Jahren werden Sie Ihr Testament machen. —

Aber welch Bedenken können Ew. Excellenz dabey haben, das Duell bis morgen zu verschieben?

Ich will mich sicher stellen. Wir werden heut beyde Arrest auf Befehl des Königs erhalten.

Das kann nicht seyn, wenn Sie nichts gegen Se. Majestät von der Sache haben laut werden lassen. —

Digitized by Google

Ich? Sie machen mich lachen. Ich weiß, was sich unter solchen Verhältnissen schickt. Sie haben mich nicht umsonst herausgefordert. Ich will Ihnen Genugthuung geben, aber heut oder niemals.

Nun gut, mir liegt zu viel an diesem Duell, als daß ich Ihnen einen Vorwand geben könnte, zurückzutreten. Holen Sie mich ab, aber erst nach dem Essen, denn ich brauche alle meine Kräfte. —

Mit Vergnügen. Ich werde nach dem Duell soupiren. A propos! Was bedeutet das Maß, das Sie mir von Ihrem Degen geschickt? Ich will mich schießen. Mit Unbekannten schlage ich mich niemals. —

Was nennen Sie unbekannt? Ich will Ihnen zwanzig Zeugen in Warschau stellen, daß ich im Fechten kein Meister bin. Ich mag mich nicht auf Pistolen duelliren, und Sie können mich nicht dazu zwingen. Sie haben mir die Wahl der Waffen überlassen. Hier ist Ihr Brief. —

Freilich! der Strenge nach haben Sie recht, denn ich sehe, ich ließ Ihnen die Wahl. Aber Sie sind zu sehr Mann von Welt, als daß Sie sich nicht schießen sollten, wenn ich Ihnen sage, daß mir dies Vergnügen macht. Es ist die kleinste Gefälligkeit, die Sie mir erweisen können. Im Grunde ist die Gefahr bey Pistolen geringer: denn selten trifft der Schuß, und wenn ich fehle, so haben sie mein Wort, daß wir uns so lange auf den Degen schlagen, als es Ihnen beliebt. Wollen Sie also mir das Vergnügen machen?

Ich höre Sie ungemein gern sprechen; es ist Geist in dem, was Sie sagen, und ich fühle in der That Lust, Ihnen das barbarische Vergnügen zu gewähren. Vielleicht, wenn ich mich zusammen nehme, bin ich sogar im Stande es zu theilen. Ich nehme also die Abänderung unsers Duells an, aber ausdrücklich nur auf fol-

Digitized by Google

gende Weise. Sie kommen mit zwey Pistolen, die Sie in meiner Gegenwart laden lassen, und ich wähle die meinige. Fehlen wir, so schlagen wir uns mit dem Degen so lange, bis einer von beyden blutet, aber nicht weiter. Sind Sie dies zufrieden, so ist es gut, denn ich bin auf Alles gefaßt, auch auf den Tod. Sie holen mich um drey Uhr ab, und wir wählen einen Ort, der uns gegen die Gewalt der Gesetze sichert.

Sehr wohl! Sie sind mein Mann, den man lieb gewinnen muß. Erlauben Sie, daß ich Sie umarme. Aber nun Ihr Ehrenwort, daß Sie keinem Menschen ein Wort sagen. Geschieht es, so haben wir Arrest.

Wie können Sie glauben, daß ich mich der Gefahr aussetzen werde, da ich gern zehn Meilen zu Fuß gehen würde, mich der Ehre werth zu machen, die Sie mir erzeigen wollen. —

Um desto besser. Die Sache ist also richtig. Auf Wiedersehen um drey Uhr. —

Sobald er mich verlassen hat, siegle ich alle Papiere des Königs ein, und lasse den Tänzer Campioni kommen, dem ich Vertrauen durfte. Dies Packet, sagte ich ihm, geben Sie mir heut Abend wieder, wenn ich noch lebe, und wenn ich todt bin, überbringen Sie es dem König. Sie werden errathen, welche Bewandniß es mit der Sache hat. Aber bedenken Sie, daß ich entehrt bin, wenn Ihnen ein Wort entfährt, und daß Sie dann keinen grausameren Feind in der Welt haben, wie mich.

Ich verstehe zur Genüge. Würde der Handel durch mich denen bekannt, die ihn hindern möchten, so hieße es, Sie hätten mich angestiftet. Ich wünsche von Herzen, daß Sie diesen Handel ehrenvoll beendigen. Das Einzige, was ich rathe, ist, schonen Sie Ihren Gegner nicht, und wenn er Herr der Erde wäre. Es könnte

Digitized by Google

Ihnen das Leben kosten, wenn Sie Rücksicht bey ihm nehmen wollten. —

Darüber haben mich Erfahrungen belehrt.

Ich bestellte nun eine kräftige Mahlzeit und ließ aus dem Hofkeller trefflichen Burgunder holen. Campioni aß mit mir. Die beyden Grafen Meischek, und der Schweizer Bertrand besuchten mich, während ich bey Tische saß, und waren Zeugen meines guten Appetits und meiner ungemeinen Munterkeit. Drey Viertel auf drey Uhr bat ich meine Freunde, mich allein zu lassen, und begab mich an's Fenster, um bereit zu seyn, hinabzusteigen, sobald Branicki vor meiner Thür sich zeigen würde.

Von weitem sehe ich ihn in einer Berline mit sechs Pferden ankommen. Zwey Vorreiter, die zwey gesattelte Pferde zur Hand haben, zwey Husaren, und zwey Adjudanten reiten voran, und hinterm Wagen stehen vier Bediente. Er hält vor meiner Thür, ich eile aus meinem dritten Stockwerk hinab, und sehe ihn begleitet von einem Obrist-Lieutenant und einem Jäger, welcher letztere auf dem auswendigen Vordersitz saß. Man öffnet den Schlag und der Obrist-Lieutenant überläßt mir seinen Platz, indem er sich auf den äußern Sitz neben den Jäger setzt, den einen Fuß gegen das Fußbret lehnend. Ich wende mich gegen meine Bedienten, und sage ihnen, sie sollten zurück und zu Hause bleiben, ich würde weitere Befehle schicken. Branicki macht mich darauf aufmerksam, daß ich ihrer bedürfen könne, und ich gebe zur Antwort: wenn ich so viel Domestiken hätte, wie er, würde ich sie mitnehmen. Da es aber nur die zwey armen Schelme wären, so zöge ich es vor, mich ganz in seine Hände zu liefern, überzeugt, er würde, wenn es Noth thäte, mich bedienen lassen. Er, indem er mir zur Bekräftigung des Versprechens die Hand giebt, sagt,

Digitized by Google

er werde mehr Sorge für mich wie für sich selbst tragen. Ich setze mich, und der Wagen fährt fort. Er hatte Alles vorher bestellt, denn Niemand sprach ein Wort. Es wäre lächerlich gewesen, wenn ich hätte fragen wollen, wohin es gehe.

Momente wie der, worin wir uns befanden, sind dazu gemacht, den Andern zu beobachten. Der Kronkämmerer sprach kein Wort, und so glaubte ich, es sey an mir, irgend eine gleichgültige Frage zu thun.

Ist es Ihre Absicht Frühjahr und Sommer in Warschau zuzubringen? —

Gestern war sie es; aber es kann seyn, daß Sie mich verhindern.

Ich hoffe keinen ihrer Pläne zu kreuzen.

Haben Sie sonst als Militär gedient?

Ja! aber darf ich fragen, weshalb Ew. Excellenz diese Frage an mich thun? Denn —

Nichts für nichts! Ich fragte bloß, um Ihnen etwas zu sagen.

Nach einer kurzen halben Stunde hält der Wagen vor dem Thor eines einladenden Gartens. Wir steigen aus und gehen, das ganze Gefolge des Grafen hinter uns, auf eine Laube zu, die freylich am fünften März nicht grün seyn konnte. An dem einen Ende derselben stand ein steinerner Tisch. Auf diesen legt der Jäger zwey Pistolen von anderthalb Fuß Länge, und zieht darauf erst einen Beutel mit Pulver, dann Kugeln aus der Tasche. Er mißt die Pistolen, schüttet Pulver hinein, darauf die Kugeln, ladet und mißt wieder. Dann legt er sie kreuzweis über einander. Branicki, unerschrocken, fordert mich auf, zu wählen. Der Obrist-Lieutenant fragt mich mit lauter Stimme, ob es hier ein Duell gebe? und die Antwort ist, ja.

Digitized by Google

Sie können sich hier nicht schlagen, sie sind in der Staroſtei.

Das thut nichts!

Das thut sehr viel! Ich darf nicht zugegen bleiben; ich gehöre zur Schloßgarde, Sie haben mich verleitet.

Beruhigen Sie sich. Ich nehme Alles auf mich. Ich bin diesem wackern Manne Satisfaction schuldig. —

Herr Casanova, Sie können sich hier nicht schlagen. —

Weshalb hat man mich denn hergeführt? Ich vertheidige mich überall, und wenn es in der Kirche wäre.

Tragen Sie dem König ihre Sache vor, und überlassen Sie solche dann seiner Gnade. —

Sehr gern, mein General, wenn Se. Excellenz mir nur in ihrer Gegenwart erklären will, daß ihm der gestrige Vorfall zwischen uns unangenehm ist. —

Bey dieser Erklärung sieht mich Branicki von der Seite an, und sagt mit zorniger Stimme, er sey mit mir hierher gegangen, sich zu schlagen, nicht zu parlamentiren. Darauf wende ich mich zum General und sage ihm, er könne nun bezeugen, ich sey bereit, so viel von mir abhänge, das Duell zu vermeiden. Er geht davon, indem er sich beyde Hände gegen den Kopf drückt. Branicki drängt mich zu wählen. Ich werfe den Pelz ab, und greife nach der zu oberst liegenden Pistole. Branicki nimmt die andere, und sagt mir, er stehe mit seiner Ehre dafür, daß die Waffe, die ich in Händen habe, ohne Fehler sey. Ich antworte ihm, daß ich sie gegen seine Stirne prüfen wolle. Bey dieser furchtbaren Antwort entfärbt er sich, wirft einem seiner Pagen den Degen hin, und zeigt mir seine völlig entblößte Brust. Ich sehe mich genöthigt, seinem Beyspiel zu folgen, obwohl ungern, denn mein Degen war nächst der Pistole meine einzige Waffe. Darauf zeige auch ich ihm

Digitized by Google

meine Bruſt, und trete fünf oder ſechs Schritte vor. Er desgleichen; näher konnten wir nicht auf einander einrücken. In dem Augenblick, wo ich ſehe, daß er ſtehen bleibt, wie ich gethan, die Mündung der Piſtole gegen die Erde geſenkt, ziehe ich mit der linken Hand meinen Hut ab, erſuche ihn, mir die Ehre zu erzeigen, zuerſt auf mich zu ſchießen, und bedecke mich wieder. Branicki, ſtatt ſogleich zu ſchießen, bringt zwey oder drey Secunden damit zu, ſich möglichſt auszulegen und ſeinen Kopf hinter den Anſchlag ſeiner Piſtole zu verſtecken. Ich aber konnte nicht abwarten, bis er mit Allem fertig war, was ihm ſeine Lage bequem machte. Ich ſchoß auf ihn in demſelben Augenblicke, wo er auf mich abdrückte. Ueber dieſe Thatſache war kein Zweifel, denn alle Bewohner der benachbarten Häuſer behaupten, daß ſie nur einen einzigen Schuß gehört hätten. In dem Augenblick, wo ich ihn fallen ſehe, ſteckte ich meine linke Hand in die Taſche, weil ich ſie verwundet fühle, werfe die Piſtole weg, und laufe auf meinen Gegner zu. Aber wie groß war mein Erſtaunen, als ich drey bloße Säbel in den Händen der drey mörderiſchen Edelleute gegen mich gerichtet ſehe, die mich in dem Augenblicke niedergemetzelt hätten, da ich mich auf die Kniee niedergeworfen, wenn der Kronkämmerer nicht mit ſchmetternder Stimme ſie angedonnert hätte, indem er ihnen zurief; Haltet di[illegible]n wackern Mann in Ehren, ihr Canaillen! drauf zogen ſie ſich zurück, und ich helfe Branicki ſich aufrichten, indem ich ihm meine rechte Hand unter die Achſel lege, während der General ihn von der andern Seite unterſtützt. So führen wir ihn zum Gaſthof, der etwa hundert Schritt entfernt lag. Der Graf hielt ſich ſehr gebückt, während er vorſchritt, und ſah mich von der Seite mit forſchenden Augen an, denn er ſchien nicht zu begreifen, woher daß Blut fließen konnte.

Digitized by Google

welches er auf meine Beinkleider und meine weißen Strümpfe hinabrieseln sah.

Kaum sind wir in den Gasthof eingetreten, so wirft sich Branicki in einen großen Lehnstuhl und streckt sich weit aus. Man knöpft ihn auf, entblößt ihm den Unterleibt, und nun sieht er selbst sich tödtlich verwundet. Meine Kugel war ihm bey der siebenten Ribbe rechts in den Leib hinein, und bey der letzten falschen auf der linken Seite hinaus gegangen. Die beyden Schußlöcher mochten etwa zehn Zoll von einander entfernt seyn. Der Anblick war beunruhigend. Man glaubte die Eingeweide durchschossen, und ihn todt. Er sah mich an und sagte: Sie haben mich todtgeschossen. Retten Sie sich. Sie werden Ihren Kopf auf dem Schaffot fallen sehn. Wir sind in der Staroſtei. Ich gehöre zu den Kronofficieren von Range, und hier ist das Band vom weißen Adlerorden. Sogleich retten Sie sich, und wenn es Ihnen an Geld fehlt, nehmen Sie meine Börse. Hier ist sie. —

Die volle Goldbörse fällt zur Erde. Ich stecke sie wieder in seine Rocktasche, und sage ihm meinen Dank mit der Versicherung, daß ich ihrer nicht benöthigt sey. Denn wenn ich den Tod verdient hätte, so würde ich zur Stelle meinen Kopf zu den Füßen des Thrones niederlegen. Noch setze ich hinzu, ich hoffe, seine Wunde werde nicht tödtlich seyn, und müßte verzweifeln, diese Handlung auf mich geladen zu haben, zu welcher ich durch ihn genöthig worden. Darauf drücke ich einen Kuß auf seine Stirne, und trete zum Gasthof hinaus, sehe aber weder Wagen noch Pferde, noch Domestiken. Alle haben sich davon gemacht, um Arzt, Chirurgen, Geistliche, Verwandte und Freunde herbey zu holen. So bin ich allein, ohne Degen auf freyem Felde, das mit Schnee bedeckt ist, und kenne den Weg nicht, der

Digitized by Google

mich nach Warschau führt. Da zeigt sich von weitem ein Schlitten mit zwey Pferden bespannt. Ich schrie mit lauter Stimme; der Bauer hält an und ich zeige ihm einen Ducaten, indem ich sage: Warszawie! Er versteht mich, hebt eine Matte in die Höhe, ich lege mich hinein, und er mich gegen die Matte. Mich recht zu schützen, deckt er mich zu mit derselben. Nun geht's in vollem Gallop, und wir sind keine halbe Viertelstunde gefahren, so begegne ich Bininski, dem getreuen Freund von Branicki, zu Pferde. Im gestreckten Carriere mit bloßem Säbel reitet er an mir vorüber. Hätte er den Schlitten bemerkt, so würde er meinen Kopf gesehen haben, und er hätte mich durch und durch gehauen, wie eine Binse.

Ich komme in Warschau an und lasse mich nach dem Pallast des Prinzen Adam fahren; bey ihm will ich einen Zufluchtsort erbitten. Aber ich treffe Niemand. Da fasse ich den Entschluß, meine Rettung im Kloster der Franziskaner zu suchen, welches hundert Schritt von mir entfernt war, und schicke meinen Schlitten zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Du darfst nicht gehn,
Du darfst nicht stehn,
Auch fahren nicht,
Soll das geschehn,
Was dieß mein Wörtlein spricht;
Es thun's die Soldaten im Felde auch,
Doch bey Musketiren ist's nicht der Brauch.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band, 20tes Stück.

Casanova in Warschau.

(Fortsetzung.)

Ich trete an das Klosterthor, ich ziehe die Glocke, und der Klostersteher, ein unbarmherziger Mönch, öffnet, doch wie er mich ganz in Blut sieht, geräth er auf den Gedanken, ich sey gekommen, um mich den Händen der Justiz zu entziehen. Er versucht also die Thüre wieder zu schließen; doch ich lasse ihm keine Zeit. Ein Fußtritt gegen den Bauch wirft ihn nieder, daß die Beine in die Luft fliegen. So dringe ich ein. Er schreit nach Hülfe, die Mönche kommen herzu gelaufen, und ich sage ihnen, ich verlange hier ein Asyl unter den fürchterlichsten Drohungen, wenn sie es mir verweigern sollten. Einer von ihnen spricht und man führt mich ihn ein Loch, welches das Ansehen eines Kerkers hat. Ich lasse mirs gefallen, überzeugt, daß binnen einer Viertelstunde die Mönche mir eine andere Wohnung anweisen werden. Nun verlange ich nach Jemand, der meine Bedienten holen soll. Diese kommen sogleich, der eine muß einen Wundarzt, der andere Campioni herbeischaffen. Aber noch ehe diese angekommen sind, erblickte ich den Woiwoden von Podlachien, der nie mit mir gesprochen, der aber, weil auch er in seiner Jugend ein Duell

Digitized by Google

gehabt, sogleich herbeieilt, mir die Geschichte desselben zu erzählen, nachdem er die genaue Bewandniß mit dem meinigen vernommen hat. Einen Augenblick nachher sehe ich auch den Woiwoden von Kalisch, den Fürsten Jablonowsky, den Fürsten Sagurskoi, den Woiwoden von Wilna, Oginski eintreten, die nichts Angelegeneres zu thun haben, als den Mönchen sogleich die schrecklichsten Dinge darüber zu sagen, daß sie mich wie einen Galeeren-Sclaven untergebracht hätten. Sie machen ihre Entschuldigung, indem sie anführten, daß ich unter Mißhandlung des Thürstehers eingedrungen sey. Darüber lachen die Prinzen, nicht aber ich, denn meine Wunde fing an, sehr zu schmerzen. Auf der Stelle werden mir zwey schöne Zimmer eingeräumt.

Branicki's Kugel war unter dem Zeigefinger weg in die Faust hineingefahren. Ein Metallknopf meiner Weste, und mein Leib, den sie leicht neben dem Nabel verwerwundet, war Ursache, daß ihre Wirkung sich geschwächt hatte. Es kam darauf an, diese Kugel, die mich so sehr schmerzte, aus meiner Hand heraus zu schaffen. Der Charlatan von Chirurg, den man zuerst aufgetrieben hatte, bahnte ihr einen Weg durch einen Schnitt, den er von der entgegengesetzten Seite machte, und erweiterte dadurch meine Blessur bedeutend. Dennoch erzählte ich, während er diese schmerzhafte Operation vornahm, die ganze Begebenheit den anwesenden Fürsten, indem ich allen Schmerz ohne Anstrengung unterdrückte, den mir der Chirurg zufügte, indem er mit der Zange in die Wunde fuhr, um sich der Kugel zu bemächtigen. So viel vermag die Eitelkeit über den Menschen.

Kaum hat dieser Wundarzt sich entfernt, so erscheint der des Fürsten Woiwoden, der sich, meiner bemeisternd, um den andern aus dem Sattel zu heben, kernen An-

stand nimmt, ihm die gebührenden Titel zu geben. Fürst Lubomirsky, Gemahl der Prinzeß, Tochter des Woiwoden, erscheint in dem nämlichen Augenblick und setzt uns Alle in Erstaunen durch die Erzählung alles dessen, was unmittelbar nach meinem Duell sich zugetragen.

Bininsky war in dem Augenblick, da er in Wola angekommen — denn dort hatten wir uns geschossen — nachdem er die gefährliche Wunde seines Freundes gesehen, mich aber nicht getroffen, wie ein Wüthender davon gejagt, und hatte geschworen, mich zu durchbohren, wo er mich finden würde. Er war zu Tomatis gegangen und hätte dessen Geliebte, den Fürsten Lubomirsky, und den Grafen Moszinsky angetroffen. Er fragt Tomatis, wo ich sey; und wie dieser erwiedert, daß er es nicht wisse, schickt er ihm einen Schuß aus der Pistole gegen den Kopf. Diesen Mordversuch kann Moszinsky nicht ruhig mit ansehen, er faßt ihn von der Seite und will ihn zum Fenster hinaus werfen; aber Bininsky macht sich los, indem er Moszinsky drei Säbelhiebe versetzte, deren ihm einer eine Schmarre im Gesichte zurückläßt und drei Zähne zerschmettert. Nunmehr, so fuhr Fürst Lubomirsky fort, faßt er mich beym Kragen, setzt mir eine Pistole auf die Brust und droht, mich zu erschiessen, wenn ich ihn nicht hinab in den Hof zu seinem Pferde führen würde. Er will, ohne Tomatis Bedienten zu fürchten, davon reiten, und ich leiste sogleich seinem Verlangen ein Genüge. Moszinsky aber hat sich nach Hause begeben, und wird dort lange in den Händen der Chirurgen bleiben müssen, während ich gleichfalls nach meiner Wohnung ging, um Zeuge aller der Verwirrung zu seyn, in welche Ihr Duell die Stadt gesetzt hat. Man hatte verbreitet, Branicki sey todt, und seine Uhlanen suchten Sie zu Pferde, nach allen Seiten hinreitend, um Sie niederzumetzeln und so ihren Obristen zu rächen.

Digitized by Google

Seyn Sie froh, daß Sie hier sind. Der Kron-Marschall hat das Kloster mit zwei hundert Dragonern besetzen lassen, unter dem Vorwande, sich ihrer Person zu versichern; im Grunde aber ist es geschehen, um die Wüthenden zu hindern, das Kloster zu erstürmen, und Sie hier niederzumachen. Braniki soll, wie die Wundärzte sagen, in großer Gefahr seyn. Die Kugel ist durch seine Eingeweide gegangen, und nur, wenn sie diese nicht verletzt habe, wollen sie für sein Leben haften. Er wohnt beim Großkammerherrn, denn er durfte nicht seine Wohnung im Schlosse beziehen. Der König jedoch hat ihn sogleich besucht. Der General, der bey dem Duell zugegen gewesen, behauptet, Ihre Drohung, daß sie Braniki vor den Kopf schießen wollten, habe Ihnen das Leben gerettet. Denn eben um seinen Kopf zu decken, hat er eine ganz gezwungene Stellung annehmen müssen, und so hat er Sie verfehlt. Wäre dieß nicht geschehen, so hätte er sie durch's Herz geschossen, denn er trifft die Schneide eines Messers und schießt eine Kugel mitten durch. Das zweite Glück, das Sie gehabt, war, daß Bininski Sie nicht gesehen, da er sich wohl vorstellen durfte, daß Sie auf dem Schlitten unter der Decke seyn konnten. —

Das große Glück, mein Fürst, das ich gehabt, war wohl, daß ich Branicki nicht todt geschossen habe, denn dann wäre ich zur Stelle niedergemacht worden, antwortete ich. Er hätte nicht durch drey Worte, die er sprach, seine Freunde zurückhalten können, deren Säbel schon auf mich gezückt waren. Ich bin bekümmert um das, was Ihnen, gnädiger Herr, geschehen, und um den Grafen Moszinsky. Wenn Tomatis nicht von dem Schuß aus Bininski's Pistole gefallen ist, so möchte ich behaupten, sie sey nicht geladen gewesen. —

Digitized by Google

Auch ich bin der Meinung. —

Indem der Fürst dieß sagt, tritt ein Offizier des Woiwoden von Rußland ein und übergiebt mir einen Brief seines Herrn. Lesen Sie! hier schreibt er mir, was der König in diesem Augenblick an mich erlassen hat, und schlafen Sie ruhig. Folgendes war der Inhalt des Briefes, den der König ihm geschrieben, und den ich mir aufbewahrt habe. „Branicki, mein theurer Oheim, befindet sich sehr schlecht, und meine Wundärzte sind jetzt bei ihm, um ihm Alles zu gewähren, was ihre Kunst vermag. Indessen habe ich Casanova nicht vergessen, Sie können ihm die Versicherung seiner Begnadigung geben, sogar auf den Fall, daß Branicki sterben sollte.»

Ich drückte einen Kuß der Verehrung auf den Brief, und theilte ihn der erhabenen Gesellschaft mit, in der ich mich befand. Alle bewunderten den Mann, der wahrhaft einer Krone würdig war. Mir that Noth, daß sie mich verließen, und sie entfernten sich. Nachdem Alle davon gegangen waren, gab mein Freund Campioni mir das versiegelte Packet zurück, und vergoß Thränen der Zärtlichkeit, erfreut über dies Ereigniß, das mir, wie er sich ausdrückte, unsterbliche Ehre erworben. Er war in einem Winkel geblieben, wo er Alles hatte mit anhören können.

Am folgenden Morgen häuften sich die Besuche und die gefüllten Geldbörsen von Seiten der Magnaten, welche nicht Branicki's Partei hielten. Der Offizier, der mir die Börse eines Großen oder einer Dame einhändigen wollte, welche mir sie sandte, sagte, da ich ein Fremder wäre, so könnte mir es leicht für den Augenblick an Gold fehlen, und man nehme sich in dieser Voraussetzung die Freyheit, mich damit zu versehen. Ich stattete meinen Dank ab, und schlug stets das Geld aus. Campioni fand meinen Heroismus lächerlich, und

Digitized by Google

er hatte Recht. Ich sandte wenigstens vier tausend Dukaten, zurück, und bildete mir etwas darauf ein. Aber nachher that es mir Leid. Das Einzige, was ich annahm, war die Mittagstafel für vier Personen, welche Fürst Adam Czartorinsky mir täglich schickte: aber ich selbst genoß sie nicht. Vulnerati fame crucientur, *) das war die Lieblingsphrase meines Chirurgen, der das Pulver nicht erfunden hatte.

Meine Wunde auf dem Leibe fing schon an, zu eitern, aber am vierten Tage schwillt mein Arm, die Wunde wird schwarz und droht den Brand. Dies bringt die Wundärzte nach einem Consilium, welches sie unter sich hielten, zu dem Entschluß, mir die Hand abzunehmen. Ich erfahre diese sonderbare Neuigkeit früh Morgens, indem ich die Hofzeitung lese, welche, nachdem der König das Manuscript genehmigt hatte, in der Nacht gedruckt ward. Ich lache laut darüber, und lache Allen ins Gesicht, die am Morgen zu mir kommen, mir ihr Beileid darüber zu bezeigen. Indem ich aber noch über Grafen Clari scherze, der mir zureden will, mich der Operation zu unterwerfen, sehe ich nicht einen, sondern drei Chirurgen ins Zimmer treten.

Wozu ihrer drei? meine Herren.

Weil, sagt mir der Wundarzt, der mich täglich besucht, ich, bevor ich die Amputation vornehme, die Zustimmung dieser Professorn einholen will. Wir wollen nunmehr untersuchen, in welchem Zustande Sie sich befinden. —

Er nimmt mir den Verband ab, zieht seine Sonde heraus, untersucht die Blessur, die Farbe derselben, dann die dunkle Röthe der Geschwulst, und nun sprechen sie in polnischer Sprache. Nachdem sie einig ge-

*) Verwundete mögen durch Hunger gequält werden.

Digitized by Google

worden, kündeten sie mir in lateinischer Sprache an, sie würden mir gegen Eintritt der Nacht die Hand abnehmen. Dabey sehen sie ganz wohl und munter aus, und versichern mich, ich hätte nichts zu befürchten, ich könnte meiner Heilung durch die Operation um so sicherer seyn. Ich aber antwortete, meine Hand gehöre mir, und nie würde ich ihnen diese lächerliche Ampulation erlauben.

Aber der Brand ist darin, der wird morgen in den Arm treten, und dann muß dieser abgenommen werden. —

Das mag seyn! Sie sollen mir den Arm abnehmen, wenn es sich so verhält, aber ich, der ich mich auf den Brand verstehe, habe nichts weniger wie Brand in der Wunde. —

Sie werden sich nicht besser darauf verstehen wollen, wie wir. —

Machen Sie, daß Sie fortkommen. —

So schaffe ich sie mir vom Halse, aber nun fangen nach zwei Stunden die langweiligen Besuche aller derer an, denen die Chirurgen von meiner Widersetzlichkeit gesprochen haben. Der Fürst Woiwode selbst schreibt mir, der König sey ganz verwundert über meinen Mangel an Herzhaftigkeit. Sogleich schreibe ich dem Könige: ich wüßte nicht, was ich mit meinem Arm anfangen solle, wenn die Hand daran mangle, und darum würde ich mir den ganzen Arm abnehmen lassen, so bald der Brand auch an ihm sichtbar geworden. Der ganze Hof lies't meinen Brief. Fürst Lubomirsky kömmt selbst, mir zu sagen, ich hätte Unrecht, mich auf solche Weise über diejenigen lustig zu machen, die mir Theilnahme bezeugten, denn am Ende sey es doch unmöglich, daß die drei ersten Wundärzte in Warschau sich in einer so einfachen Sache irren sollten.

Digitized by Google

Mein gnädiger Herr, sie irren sich nicht, aber sie meinen, sie können mich irre machen.

Zu welchem Zwecke? —

Um sich dem Grafen Branicki gefällig zu bezeugen, der sich sehr übel befindet, und vielleicht eines Trostes zu seiner Heilung bedarf. —

Was das anbetrifft, so erlauben Sie mir einige Zweifel. —

Aber wie, wenn man sagen wird, ich habe Recht gehabt?

Wenn das geschieht, dann will ich Sie bewundern, und ihre Standhaftigkeit wird Ihnen Lob erwerben. Nur ist es nöthig, daß dieß wahr werde. —

Wir wollen sehen, ob heut Abend der Brand den Arm wird ergriffen haben, und dann lasse ich ihn mir morgen abnehmen. Darauf gebe ich Euer Durchlaucht mein Wort.

Am Abend sind die Chirurgen wieder da, ihrer vier an der Zahl; man nimmt die Binden vom Arm, der zweimal so dick ist, wie gewöhnlich! ich sehe ihn blauroth bis zum Ellbogen, aber ich fahre mit der Sonde in die Wunde, finde den Rand roth, und entdecke Eiterung. Ich sage kein Wort. Der Fürst Sulkowsky und der Abbé Gouval aus der Umgebung des Fürsten Woiwoden sind zugegen. Die vier Wundärzte erklären, der Brand sey in den Arm getreten, die Hand zu amputiren sey nun zu spät, und zum allerspätesten müsse der Arm morgen früh abgenommen werden. Müde, mich mit ihnen herum zu streiten, sage ich ihnen, sie möchten nur mit den nöthigen Instrumenten kommen, ich wolle mich der Operation unterwerfen. Eilends gehen sie davon, diese Nachricht bei Hofe, bei Branicki und beim Fürsten Woiwoden zu verbreiten. Aber am folgenden Morgen befehle ich meinen Bedienten, sie nicht in mein

Digitized by Google

Zimmer zu lassen, und die Geschichte war zu Ende, ich behielt meine Hand.

Am Ostertage besuchte ich die Messe, und trug meinen Arm in der Binde, von der ich ihn erst nach achtzehn Monaten befreien konnte. Meine Cur hatte nur vierzehn Tage gedauert. Die, welche mich vorher verurtheilt hatten, waren genöthigt, mir nun Lobeserhebungen zu zollen. Meine Standhaftigkeit erwarb mir einen großen Ruhm, und die Chirurgen mußten eingestehen, daß sie entweder Ignoranten oder Menschen ohne allen Verstand waren.

Ein anderer kleinerer Vorfall aber hatte sich am dritten Tage nach dem Duell zu meiner großen Belustigung zugetragen. Ein Jesuit kam in Auftrag des Bischofs von Posen, zu dessen Diöcese Warschau gehörte, um mit mir unter vier Augen zu sprechen. Ich heiße Alle hinausgehen, und frage ihn, was er wolle. Ich komme, antwortete er, gesandt von meinem Obern — es war ein Czartorinsky, Bruder des Woiwoden von Rußland — um Sie von der Kirchenbuße loszusprechen, in welche Sie verfallen sind, weil Sie ein Duell gehabt haben. —

Ich bedarf Ihrer nicht, denn ich gebe das Duell nicht zu. Ich war angegriffen worden, und habe mich vertheidigt. Statten Sie Ihrem gnädigen Herrn meinen Dank ab, und wenn Sie übrigens mir Absolution geben wollen, ohne daß ich nöthig habe, zu bekennen, so steht das in Ihrem Belieben.

Wenn Sie Ihre Sünde nicht bekennen, so kann ich Sie auch nicht davon absolviren. Aber thun Sie Folgendes. Bitten Sie mich, daß ich Sie absolvire, sofern Sie ein Duell gehabt haben sollten. —

Mit Vergnügen! Wenn das, was ich vorgehabt, ein Duell ist, so bitte ich Sie, mich davon loszusprechen,

Digitized by Google

aber ich bitte Sie um nichts, wenn es sich nicht so verhält. —

Hierauf gab er mir die Absolution ganz in derselben Formel. Die Jesuiten sind bewundernswürdig überall, wenn es darauf ankömmt, Auskünfte zu finden.

Drei Tage, ehe ich zum erstenmale ausgegangen war, hatte der Groß-Kronmarschall das Militair, welches das Thor des Klosters besetzt hielt, wegnehmen lassen, und mein erster Gang war am Ostertage zur Messe gewesen. Dann verfügte ich mich an den Hof, wo der König, indem er mir die Hand zum Kusse reichte, mich auf den Fußboden niederknieen ließ. Er fragte mich, — es war so verabredet — weshalb ich den Arm in der Binde trüge. Ich erwiderte, ein Rheumatism nöthige mich dazu. Nehmen Sie sich künftig vor solchen Rheumatismen in Acht, gab er mir zur Antwort.

Nachdem ich mich dem Könige gezeigt, befahl ich meinem Kutscher, nach dem Pallast zu fahren, in welchem der Graf Branicki wohnte. Mir schien schicklich, ihm eine Visite zu machen. Er hatte täglich einen Lakaien zu mir geschickt, sich nach meinem Befinden zu erkundigen, auch mir meinen Degen zurückgesendet, den ich auf dem Kampfplatz gelassen. Wenigstens noch sechs Wochen schien er verurtheilt, das Bette zu hüten, und es standen ihm auch deshalb mehrere Gratulationen zu, weil der König ihn am Tage vorher zum Lofsezisz ernannt hatte. Dies ist so viel, wie Oberjägerweister der Krone. Diese Würde war unter der eines Kron-Kämmerers, aber sie gewährte Einkünfte. Aus Scherz pflegte man zu sagen, der König habe ihm diese Stelle erst beilegen wollen, nachdem er sich überzeugt, daß er Meister im Schießen sey; aber ich hatte an dem bewußten Tage besser geschossen, wie er.

Digitized by Google

Ich trete in das Vorzimmer ein; Officiere, Lakaien, Jäger sind verwundert, mich zu sehen. Ich ersuche den Adjutanten, mich dem Grafen zu melden, wenn er zu sprechen sey. Er seufzt und geht in das Zimmer. Eine Minute darauf kömmt er wieder, läßt die beiden Flügelthüren öffnen, und sagt mir, ich möchte eintreten.

Branicki lag in einem Schlafrock von Goldstoff auf dem Bette, den Rücken gegen die mit Rosaband besetzten Kopfkissen gelehnt. Blaß wie eine Leiche nahm er seine Mütze ab. Ich bin gekommen, sagte ich, Sie, mein gnädiger Herr, um Verzeihung zu bitten, daß ich eine kleine Kränkung nicht unterdrückt habe, auf die, wenn ich vernünftiger gewesen wäre, ich nicht so viel Gewicht hätte legen sollen. Zugleich bin ich gekommen, Ihnen zu sagen, das Sie mich in einem bei weitem höheren Grade geehrt, wie beleidigt haben, und ich bitte Sie, mir für die Zukunft Ihre Fürsprache bei denjenigen Ihrer Freunde zu gewähren, die Ihre Seele nicht kennen, und daher glauben, meine Feinde werden zu müssen.

Ich gestehe ein, antwortete er, Sie beleidigt zu haben, doch auch Sie werden mir gestehen, daß ich mit meiner Person gut bezahlt habe. Was meine Freunde anbelangt, so werde ich mich für eines Jeden Feind erklären, der es an Achtung gegen Sie fehlen lassen sollte. Bininski ist verbannt und seines Adels beraubt worden, und ihm ist recht geschehen. Was meine Fürsprache anbelangt, so können Sie diese entbehren. Der König achtet Sie eben so sehr, wie ich es thue, und wie es Alle thun, denen die Gesetze der Ehre bekannt sind. Setzen Sie sich, und lassen Sie uns für die Zukunft Freunde seyn. Man bringe dem Herrn eine Tasse Chokolade. Sie sind also geheilt? —

Digitized by Google

Vollkommen, bis auf die Lähmung, die mich wohl erst binnen Jahresfrist verlassen möchte. —

Sie haben sich tüchtig gegen die Chirurgen gewehrt und Recht gehabt, einen derselben einen Dummbart zu nennen, wenn er sich einbildete, mir einen Dienst zu erzeigen, indem er Sie zum Krüppel machte. Solche Menschen schätzen das Gemüth des Andern nach ihrem eigenen. Ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie sie zu Schanden gemacht und Ihre Hand behalten haben. Aber ich habe nie begreifen können, wie die Kugel, nachdem sie Sie am Bauch verwundet, in Ihre Hand hat gerathen können.

Nach dieser Frage wird mir die Chocolade gebracht; gleich darauf tritt der Oberkammerherr ein und sieht mich mit einer lächerlichen Miene an. Binnen fünf bis sechs Minuten ist das Zimmer voll von Damen und Herrn, die kaum erfahren haben, ich sey zum Ober-Jägermeister gegangen, als die Neugier, unsere Unterredung mit anzuhören, sie herbeiführet, Zeugen derselben zu seyn. Ich bemerkte wohl, daß sie nicht erwartet hatten, uns in solcher Vertraulichkeit zu finden, und Alle sind darüber entzückt. Branicki aber kömmt auf das unterbrochene Gespräch zurück. Wie konnte nur, sagt er, meine Kugel in Ihre Hand gerathen? —

Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen in derselben Stellung zeuge. —

Ich bitte Sie darum.

Ich stehe auf, und wie ich ihm zeige, wie meine Stellung gewesen, begreift er Alles. Sie hätten, sagt mir eine Dame, Ihre Hand hinter Ihren Leib halten sollen. Vielmehr, meine Gnädige, war ich bedacht, meinen Leib hinter meiner Hand zu halten, war meine Antwort.

Digitized by Google

Es ist Ihre Absicht gewesen, meinen Bruder zu tödten, denn Sie haben auf seinen Kopf gezielt.

Behüte der Himmel! Ich hatte das größte Interesse, ihm das Leben zu lassen, damit er mich, wie es wirklich geschehen, gegen diejenigen vertheitigen konnte, welche ihn begleiteten. —

Doch haben Sie gesagt, Sie würden das Pistol gegen seine Stirne losschießen. —

Das sagt man gewöhnlich, aber wer seine Sache versteht, zielt nach der Mitte des Leibes; der Kopf gehört zu den Aussentheilen. Auch kann ich versichern, daß, indem ich die Mündung der Pistole in die Höhe richtete, ich nicht über die Mitte in die Höhe hinaufgegangen bin. —

Das ist wahr, sagte Branicki, Ihre Tactik übertrifft die meinige. Sie haben mir eine gute Lection gegeben. —

Die, welche Ew. Excellenz Heroismus und Kälte des Bluts mir gegeben, verdient ungleich mehr Nacheiferung.

Man sieht, sagte seine Schwester Sophia, daß Sie sich sehr auf Pistolen geübt haben müssen. —

Nie in meinem Leben. Es war dieß mein erster unglückseliger Schuß. Aber immer habe ich eine sehr klare Vorstellung von der geraden Linie, ein richtiges Auge und eine Faust gehabt, die nicht zittert. —

Und mehr braucht es auch nicht, sagte Branicki. Ich habe das Alles gleichfalls, und bin erfreut, nicht so gut geschossen zu haben, wie ich sonst pflegte.

Ihre Kugel, mein gnädiger Herr, hat mir den Zeigefinger getroffen. Hier ist sie durch meinen Knochen zusammengequetscht. Erlauben Sie, daß ich sie Ihnen wieder geben darf. —

Digitized by Google

Es thut mir Leid, daß ich Ihnen die Ihrige nicht wieder geben kann. —

Mit ihrer Wunde geht es besser, wie man sagt. —

Meine Wunde will nicht zur Eiterung kommen. Hätte ich am Tage des Duells es gemacht, wie Sie, so würde es mir das Leben gekostet haben. Man sagt mir, Sie hätten den Tag gut Mittag gegessen. —

Die Furcht, jene Mahlzeit möchte meine letzte seyn, vermochte mich dazu. —

Hätte ich zu Mittag gegessen, so würde die Kugel mir alle Eingeweide durchschnitten haben. Aber weil ich nüchtern geblieben, so war sie nur durchgegangen. —

Was ich erfahren hatte, war, daß Branicki, sobald er Gewißheit hatte, er würde sich um drei Uhr schlagen, in die Messe gegangen sey, um zu beichten und das Abendmahl zu nehmen. Der Beichtvater mußte ihn absolviren, sobald er erklärte, seine Ehre nöthige ihn, sich zu schlagen. Dies gehört noch zu den Gebräuchen der alten Chevalerie. Ich, mochte ich nun mehr oder minder Christ seyn, wie Branicki, sagte meinem Gott nur: Herr! wenn mein Feind mich tödtet, so bin ich verdammt, deßhalb nimm mich in Obhut, daß ich nicht falle.

Nach mehreren heiteren und interessanten Reden und Gegenreden empfehle ich mich dem Helden und gehe zum Kron-Großmarschall, Bilinski, einem neunzigjährigen Greis, der vermöge seines Amtes zur alleinigen Handhabung der Gerechtigkeit in Polen befugt ist. Ich hatte ihn nie gesprochen, er hatte mich gegen Branicki's Uhlanen sicher gestellt, er hatte mich mit dem Leben begnadigt; ich war ihm meine Erfurchtsbezeigung schuldig.

Ich lasse mich anmelden, wurde eingelassen, und er fragt mich, was ich von ihm wolle?

Digitized by Google

Ich komme die Hand zu küssen, welche meine Begnadigung unterzeichnet hat und Euer Excellenz das Versprechen zu geben, künftig vernünftiger zu seyn. —

Das will ich ihnen rathen. Was aber Ihre Begnadigung anbetrifft, so statten Sie dem König Ihren Dank dafür ab. Denn, wenn er sie nicht für Sie in Anspruch genommen hätte, würde ich Ihnen den Kopf herunter hauen lassen. —

Ohne Rücksicht auf die obwaltenden Verhältnisse, mein gnädiger Herr? —

Was für obwaltende Verhältnisse? Ist es wahr, oder ist es nicht wahr, daß Sie ein Duell gehabt haben?

Es ist nicht wahr. Denn ich schlug mich nur, um mich zu vertheidigen. Man könnte, was ich gethan, ein Duell nennen, wenn der Graf Braniki mich außerhalb der Starostei geführt hätte, wie meine erste Herausforderung es zur Bedingung gesetzt, und wie wir es ausgemacht hatten. Ich glaube daher, daß Euer Excellenz nach näherer Erörterung und Prüfung der Umstände, mich nicht würden enthaupten lassen.

Was ich gethan haben würde, weiß ich nicht. Der König hat ihre Begnadigung verlangt. Dies ist ein Zeichen, daß er Sie derselben würdig geglaubt, und ich mache Ihnen mein Compliment. Wollen Sie Morgen bei mir speisen, so wird es mir ein Vergnügen seyn.

(Beschluß folgt.)

Blauholz-Extrakt.

Die sehr großen Waldungen von Blauholz-Bäumen in der Nähe von Merida in Yucatan, und die

Schwierigkeiten, das Holz mit Vortheil weiter zu schaffen, machten es wünschenswerth, einen Extrakt, welcher, indem er alle ursprünglichen Eigenschaft beibehält, die großen Versandtskosten ersparrt, hervorzubringen. — Nach mehrjährigen Erfahrungen, und mit der Beihülfe einiger berühmter Chemiker, ist es endlich gelungen, durch Dampfhitze einen Extrakt zu bilden, auf welchen weder Zeit noch Veränderung der Luft Einfluß haben. Der Färbestoff von 100 ℔ Holz wird in 12 bis 15 ℔ verwandelt, oder mit andern Worten, 12 bis 15 ℔ Extrakt enthalten denselben Färbestoff, als es 100 ℔ Holz thun. Unter den vielen Vortheilen, welche mit diesem Extrakt verbunden sind, können die folgenden angeführt werden: 1) Da Kisten von 24 Zoll lang, 15 breit und 6 tief, 80 ℔ Extrakt = 616 ℔ Holz enthalten, so entsteht dadurch eine große Ersparniß an Kosten für Fracht, Lagermiethe, Arbeit, Feuer ꝛc. 2). Die Farbe kann in kurzer Zeit zubereitet werden: man löst sie in ein gehöriges Quantum warmes Wasser auf, rührt sie um, bis es eine Art von dünem Kleister bildet, und wirft sie alsdann in den Farbenkessel oder Küpe. 3). Da der Extrakt immer eine gleiche Menge Farbestoff liefert, so kann man mit großer Genauigkeit das Quantum, welches man zu einem vorhabenden Zwecke gebrauchen will, bestimmen; mit dem Holze selbst ist es nicht so, indem der Boden, auf welchem es gewachsen, das Alter und die Länge der Zeit, seit welcher es gehauen wurde, einen großen Unterschied machen. Hutmacher und Wollen-Färbereyen, wie man es durch die darüber angestellten Versuche ersehen kann, sind bereits praktisch von dem großen Nutzen dieser Erfindung überzeugt worden, und erklären einstimmig, daß die Farbe des Extrakts viel schöner und lebhafter, wie die des Holzes sey, was auch leicht einzusehen ist, da der Extrakt aus ganz frisch gehauenem Holze bearbeitet wird. Nach Hamburg sind mehrere Kisten gesandt worden, und es geben die Färbewaren-Mäckler darüber nähere Auskunft.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band, 21tes Stück.

Casanova in Warschau.

(Beschluß.)

Vierzehn Tage lang war ich ununterbrochen bald hier, bald dort eingeladen, aber verschiedene Gründe veranlaßten mich, eine Reise in die fruchtbaren Gegenden von Podolien und Wollhynien zu unternehmen, Provinzen, welche bald darauf die Namen Galizien und Lodomirien erhielten, weil sie nur mit Veränderung des Namens den österreichischen Erbstaaten schienen einverleibt werden zu können. Ich übergehe die Geschichte meiner Reise, um die letzten Tage meines Aufenthalts in Warschau, und das, was mich von dieser Stadt entfernte, zu erzählen.

Nicht nur kalt, sondern in der That unfreundlich aufgenommen sah ich mich überall in derselben nach meiner Rückkehr. Ganz unverholen sagte man mir: wir hätten nicht geglaubt, Sie in diesem Lande wieder auftreten zu sehen. Was ist es, das Sie abermals hieher gerufen hat? — Meine Schulden zu bezahlen, versetzte ich, und fand das Benehmen empörend. Sogar der Woiwode von Rußland schien mir ein Anderer geworden, und ward ich auch in den Häusern, wo ich bekannt war, empfangen und mit zur Tafel geladen, so sprach doch

fast Niemand ein Wort mit mir. Nur von der Prinzeß Lubomirska, der Schwester des Prinzen Adam, erhielt ich eine sehr verbindliche Aufforderung, einen Abend bei ihr zu essen. Ich nehme es an, und sitze an einem runden Tische, dem König gegenüber, der auch nicht ein Wort an mich richtet. Er spricht nur mit dem Schweizer Bertrand, und seit meiner ersten Anwesenheit in Warschau war mir das nicht begegnet.

Tages darauf gehe ich zur Woiwodin von Wilna, Gräfin Oginska. Sie war die Tochter des Fürsten Czartorinsky, des Großkanzlers von Lithauen und einer Gräfin Waldstein, eine ehrwürdige Dame, die ein Alter von achzig Jahren erreichte. Während der Mittagstafel frägt die Gräfin, wo der König gestern Abend gespeis't habe; Niemand wußte es, und ich sage kein Wort. Wie man aufstehen will, tritt der General Nonicher ein, und die Woiwodin fragt abermals, wo der König gestern soupirt habe. Der General antwortet: der König sey bey der Prinzeß Lubomirska, und ich ebenfalls dort gewesen. Darauf fragt mich die Gräfin, weshalb ich ihr das nicht während der Tafel gesagt habe, als sie darnach gefragt, und ich erwiedre, weil es mir unangenehm ist, dort gewesen zu seyn, denn der König hat weder ein Wort gesprochen, noch mich angesehen. Ich bin in Ungnade, und kann den Grund nicht errathen.

Nachdem ich den Pallast des Woiwoden von Wilna Oginski verlassen, nehme ich mir vor, den durch seinen seltenen Verstand ausgezeichneten Fürsten Sulkowsky meine Aufwartung zu machen, und dieser, nachdem er mich, wie er immer that, sehr gütig aufgenommen, sagt mir, ich hätte nicht gut gethan, nach Warschau zurückzukehren, denn die Meinung über mich habe sich gänzlich umgeändert. — Was habe ich nur gethan? frage ich. Nichts, giebt er zur Antwort. Aber das ist die

Digitized by Google

Gemüthsart von uns Polen nun einmal, unbeständig, unzusammenhängend und bestimmbar durch Andere. Sarmatorum virtus. *) — Ihr Glück war gemacht: Sie haben den Moment versäumt; nun ist mein Rath, wegzugehen von hier. Auch ich werde weggehen. —

Hierauf kehre ich nach meiner Wohnung zurück, und um zehn Uhr wird mir ein Brief überbracht, den man unten abgegeben hatte. Ich erbreche ihn und sehe keine Unterschrift; aber ich lese, daß Jemand, der mich liebt, schätzt, und sich nicht unterschrieb, weil er das, was er mittheilte, vom Könige selbst wußte, mir die Nachricht giebt, daß der König mich fernerhin nicht bei Hofe zu sehen wünsche, weil er erfahren, mein Bild sey zu Paris par contumace an den Galgen geschlagen worden, in dem ich mich weggemacht hätte von dort, nachdem ich eine bedeutende Summe mit mir genommen, welche der Casse des Lotto vom Militairinstitut gehört habe, und weil ich außerdem in Italien als Schauspieldirektor mit herumziehenden Truppen von Provinz zu Provinz gewandert sey.

Verläumdungen, wie diese es im vollständigsten Sinne waren, sind leicht zu erfinden, schwer zu widerlegen. Und so übt der Haß rastlose Thätigkeit an den Höfen aus, wenn der Neid ihn in Bewegung setzt. Gern hätte ich das Alles verachtet und wäre zur Stelle abgereiset, aber ich hatte Schulden, und meine Mittel reichten nicht hin zur Reise nach Portugal, wo ich einer großen Hülfsquelle gewiß war.

Von nun an mied ich die Gesellschaft, sah nur Campioni, und schrieb nach Venedig wie nach andern Orten, wo ich Freunde hatte, um mich mit Mitteln zu

*) Das ist die Art der Sarmaten.

Digitized by Google

versehen; da tritt derselbe Generallieutenant, der Zeuge meines Duells gewesen, mit niedergeschlagener Miene in das Zimmer, mir im Namen des Königs den Befehl zu überbringen, daß ich binnen acht Tagen die Staroſtei verlassen müsse. Bei dieser Ankündigung nehme ich mich zusammen, ihm zu erklären, er möchte dem Könige sagen, ich sey keineswegs gesonnen mich einem Befehl dieser Art zu unterwerfen. Wenn ich abreisen soll, so will ich, daß die ganze Welt wisse, ich sey zur Abreise gezwungen worden. Ich kann diese Antwort nicht auf mich nehmen, erwiedert der General. Ich werde dem König sagen, ich hätte seinem Befehle Genüge geleistet, und nichts weiter. Ihnen bleibt es überlassen, das zu thun, was Ihnen das Zweckmäßigste scheint.

Außer mir vor Zorn, schreibe ich einen langen Brief an den König, und setze ihm auseinander, wie meine Ehre mich zur Widersetzlichkeit gegen seine Befehle nöthige. Nur dann, sage ich ihm, können meine Gläubiger mir meine Entfernung vergeben, wenn sie erfahren, wie ich Polen verlassen habe, ohne sie zu bezahlen, lediglich, weil Ew. Majestät mich mit Gewalt zur Abreise gezwungen.

Indem ich noch überlege, durch wen ich diesen starken Brief in die Hände des Monarchen könne legen lassen, besucht mich der Graf Moszczinsky. Ich erzähle ihm, was mir geschehen ist, und nachdem ich ihm mein Schreiben vorgelesen, frage ich ihn, durch wen sich dasselbe wohl übergeben lasse. Darauf antwortet mir der Graf mit vieler Theilnahme, daß er selbst es einhändigen wolle. Herauf mache ich einen kleinen Spaziergang, um wieder frische Luft zu schöpfen und begegne dem Fürsten Sulkowsky, der sich nichts weniger wie verwundert, als ich ihm von dem Befehl erzähle, den ich erhalten habe, mich zu entfernen. Zugleich erzählte er mir,

was ihm in gleicher Art in Wien begegnet, wo die Kaiserin Maria Thereſia ihm die Weiſung geben ließ, ſich binnen der kurzen Friſt von vier und zwanzig Stunden weg zu begeben, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil er der Erzherzogin von Oeſterreich Empfehlungen des Prinzen Ludwig von Würtemberg überbracht hatte.

Am folgenden Morgen kömmt der Graf Mosezinsky zu mir, um mir zwey tauſend Ducaten zu überbringen. Er ſagt mir dabei, der König habe nicht geglaubt, ich könne um Geld in Sorgen ſeyn, da ich weit mehr Urſache hätte, um mein Leben Sorge zu tragen. Lediglich deshalb hätten Se. Maj. mir den Befehl gegeben, abzureiſen. Wenn ich in Warſchau bliebe, wäre ich den augenſcheinlichſten Gefahren blos gegeben, um ſo mehr, als ich Abends zu Fuß zu gehen pflege. Jene Gefahren ſchrieben ſich von fünf oder ſechs Perſonen her, die mir ohne alle Veranlaſſung Ausforderungen zugeſchickt, und denen ich nicht geantwortet. Dieſe, um ſich wegen meiner Geringſchätzung zu rächen, hätten mich anfallen können, und der König wolle die Anläſſe geendet ſehen, die ich zu Störungen geben könnte. Zugleich ſagte Moszinsky, daß der Befehl, den der König mir zukommen laſſe, meine Ehre durchaus nicht verletze. Das rechtfertigt ſich durch die Perſon, welche mir denſelben überbracht, durch die Umſtände, und durch die Zeit, die man mir gelaſſen, meine Abreiſe nach meiner Bequemlichkeit einzurichten.

Der Schluß der Unterredung war, daß ich dem Grafen nicht nur das Verſprechen gab, abzureiſen, ſondern auch ihn bat, Sr. Majeſtät meinen Dank wegen der mir erwieſenen Gnade, und wegen des Intereſſe an meinem Leben zu Füſſen zu legen.

Der großmüthige Moszinsky umarmte mich und verlangte, ich solle das geringe Geschenk eines Reisewagens annehmen, da ich selbst keinen bey mir hätte; auch daß ich ihm schreiben möchte, machte er mir zur Pflicht. Noch erfuhr ich, daß der Mann der Binetti mit ihrem Kammermädchen, in das er sich verliebt, davongegangen, indem er zugleich ihre Diamanten und silbernes Tafelgeschirre mitgenommen. Die Galane der Binetti hatten sich aber vereint, die Schöne zu entschädigen und zu trösten.

Ich bezahlte am folgenden Tage meine Schulden, und richtete mich ein, am dritten Tage mit dem Grafen Clari zu reisen. Dieser Graf Clari war nicht der von Töplitz. Er fuhr in seinem Wagen, und ich in dem, welchen Moszinsky mir zugeschickt. Die Reise ging nach Breslau.

Der Brand der Quecksilberminnen zu Idria in Krain, im Jahre 1803.

Seite 184 im IIten Bande der Lesefrüchte heurigen Jahres haben wir dieses Brandes erwähnt, als wir das Queckſilberbergwerk zu Idria selbst beschrieben; wir glauben daher, daß es den Lesern nicht unangenehm seyn wird, eine umständlichere Nachricht darüber zu erhalten.

Dieser in der Geschichte der österreichischen Bergbaukunde seltene und merkwürdige Brand einer der ersten europäischen Gruben hat durch seine manigfaltigen Erscheinungen und demselben entgegengesetzte Löschanstalten für die Naturfreunde zu viel Interesse, als daß derselbe nicht auch hier eine kurze Erwähnung verdiente.

Digitized by Google

In der Nacht vom 14. auf den 15. März 1803, bemerkten die Bergleute auf dem Hauptfelde einen dichtstehenden Holzrauch, der aus der Tiefe kam und sich immer stärker durch die Grube ausgebreitet hat. Das Feuer selbst ist in einem alten nicht mehr gebauten Orte (Klementi Lauf) entdeckt worden. Ob dieses Grubenfeuer, wie man allgemein vermuthet, aus Unvorsichtigkeit der Bergleute entstanden sey, welche die Grubenlampen an alte, nicht selten morsche Stempel zu befestigen pflegten, oder ob nicht vielmehr eine selbständige unterirrdische Entzündung diesen Brand verursacht habe, da um die nämliche Zeit auch in einigen oberkrainischen Eisengruben ähnliche Erscheinungen vorgingen, ist bis jetzt nicht bekannt. So viel ist gewiß, daß der ursprüngliche Brandort einer Selbstentzündung wegen der gewöhnlich hohen Temperatur nicht ungünstig gewesen sey. Die Flamme des Feuers selbst hat Niemand gesehen. Der Rauch stand so dicht in den nahen Stollen, daß alle Brandörter unzugänglich und die unmittelbaren Löschanstalten unmöglich gemacht wurden. Es blieb daher in der ersten Zeit dieses unglücklichen Ereignisses der Einsicht und Thätigkeit der zeitlichen Grubenvorsteher nichts anders übrig, als durch schnell errichtete Versetzungen der nahen Stollen und durch Verschließung der Wetterthüren den Zutritt der Luft aufzuheben, und auf diese Art das Feuer zu ersticken. In der nämlichen Absicht wurden auch von außen alle Schächte, Einfarts- und Zubaustollen verschlossen, und mit Thon verstaucht.

Bey diesen Arbeiten erlitt der größte Theil der Bergmannschaft eigene Zufälle, die in der Entwicklung verschiedener, im Anfange vorzüglich kohlensaurer, Gasarten ihren Ursprung nahmen. Die Bergarbeiter ohne Unterschied empfanden stärker oder schwächer einen schnell betäubenden Schlag an die Nasenwurzel und Schläfe-

gegenden, und fielen zitternd zu Boden. Ihr Aussehen war leichenähnlich. In dem Gesichte brach ein zäher, kalter Schweiß aus. Die Augen blieben offen und starr. Die Gliedmassen wurden kalt. Der Puls krampfigt und kaum fühlbar. Die Gesichtsmuskeln und Gedärme bewegten sich convulsivisch. Es gingen häufige Winde ab. Bey jenen, die längere Zeit und in Stollen gelegen sind, wo eine größere Menge dieser Luftart sich an der Sohle setzte, bemerkte man auch die Harnstrenge und das Blutharnen (sehr gewöhnliche Wirkungen der kohlensauren Luft.)

Diese Unglücklichen erholten sich meistentheils in kurzer Zeit, wenn sie unter die Füllörter der Schächte gebracht wurden, erhielten dort unter vielen Seufzern ihr Bewußtseyn wieder und wurden auf den Tonen durch die Schächte herausgefördert. Die sich in diesem Zustande erbrachen, blieben von allen Folgen befreyt. Die meisten der übrigen hingegen wurden von einem anhaltenden, mit dem heftigsten Kopfschmerz vergesellschafteten Fieber befallen.

Die ärztliche Behandlung dieser Unglücklichen war sehr einfach und der Natur der einwirkenden Schädlichkeit gemäß eingerichtet. Mit dem besten Erfolge wurden denselben Säurestoff-führende Getränke, als: reines Wasser, die verdünnte Essig- Citronen- und Vitriol-Säure gegeben. Mehrere Bergleute genoßen Aepfel und befanden sich wohl dabey.

So auch half die Entblößung des Ober- und Unterleibes und das Auflegen des in kaltes Wasser getauchten Baummooses auf die Stirne und Brust. Alle amonikalischen Riechstoffe, z. B. der Hirschhorngeist, wenn man denselben den Scheintodten und Betäubten unter die Nase hielt, vermehrten das Uebel.

Digitized by Google

Die Berggrube selbst blieb in diesem Zustande durch mehrere Wochen, wurde während dieser Zeit zwey Mal eröffnet, und weil sich die Fortdauer des Brandes jederzeit zu erkennen gab, alle Mal wieder verschlossen. Das Feuer griff immer mehr um sich und stieg höher. Die schweflich-quecksilberichten Dämpfe wallten in den dichtesten Wolken aus den Schächten und Stollen immer stärker hervor. Die Gefahr, die nun für die ganze obere Grube und für die Schächte eintrat, ließ nur das äußerste Löschmittel, nämlich die Einlassung der Tagwässer in die Grube übrig. Dieselbe geschah am Ende des Aprilmonaths in den Theresienschacht aus dem nebenfließenden Rinnwerke durch eine Buttenführung bis in die Tiefe des Schachtes. Das Geräusch des einfließenden Wassers (3,300000 Eimer) war fürchterlich und dauerte durch drittehalb Tage. In der zweyten Nacht, als die Wässer bis an das Feuer stiegen, erfolgte jene merkwürdige Explosion, welche das Erzgebirge entsetzlich erschütterte. Dieselbe schien mehr die Wirkung der verschlossenen Wasserdämpfe als einer entzündeten brennbaren Luft zu seyn. Die Kunststeiger, deren Hütten an den Schächten erbaut sind, verspürten die ganze Kraft dieses unterirdischen Phänomens. Ihre Hütten bekamen Sprünge, so wie mehrere an der Anhöhe und an der Ebensohle des Erzgebirges gelegene Häuser, deren einige aus der Grundmauer geschoben und dem vollen Einsturze nahe waren.

Die Wirkungen dieser unvermeidlichen Erschütterung in der Grube selbst wurden erst später entdeckt. In mehreren Stollen waren die Wölbungen und Treppen eingedrückt oder überschoben, der Anwurf abgerissen, ja selbst an manchen Orten Steine aus der Wölbung hinausgeworfen. Die gezimmerten Straßen waren zusammengestürzt, die Stempel verbrochen und in einigen Gegenden keine Spuren vormahliger Stollen oder Belegungen.

Digitized by Google

Ganze Massen reichhaltigen Erzes zeigten sich hier und da durch den Einsturz. An vielen Stempeln hat sich das verflüchtigte Queckſilber präcipitirt.

So hoch auch das Wasser über den ursprünglichen Brandort stieg, so wurde dennoch der ganze Brand nicht von dem ganzen Gewässer eingeschlossen, denn noch über demselben fand man in der Folge Spuren des Brandes, welcher jedoch glücklicherweise wahrscheinlich durch die erfolgte Verschüttung erloschen ist.

Die eingelassenen Tagwässer wurden noch vor Ende des zweyten Jahres vollens gehoben. Zur Beschleunigung dessen wurde in dem Josephi-Schachte eine vierte Wasserkunst eingehangen und in dem Barbara-Schachte auch die Wassertenne gebraucht. Mehrere Monathe nach gelöschtem Brande blieben viele Orte in der Grube noch so warm, daß die Bergleute nur sehr kurze Zeit darin arbeiten konnten, So stieg im Augustmonathe des nämlichen Jahres die Lufttemperatur im Silberschlage auf den 95. Grad nach Fahrenheit; welches mehrere reisende Naturkundige, die um jene Zeit Idria sahen, auf die Fortdauer eines verborgenen Brandes schließen ließ. Das Queckſilber war in allen warmen Gegenden verflüchtigt und brachte die nachtheiligsten Erscheinungen bey den Bergleuten hervor. Der Speichelfluß und das Zittern der Glieder wurde nun allgemein und die Heftigkeit desselben stand immer mit dem Verdienste, den man den Bergleuten zur Gewältigung unzugänglicher Orte oder für das aufgesammelte Queckſilber zukommen ließ, im geraden Verhältnisse. Der arbeitende Stand verminderte sich bald so sehr, daß die Grube beynahe nicht mehr belegt werden konnte. Das Zittern der Glieder erreichte bey einigen Bergleuten den höchsten Grad und gleich dem stärksten Veitstanze. Die Valeriana, Kampfer, der abwechselnde Gebrauch des Opiums mit dem

Digitized by Google

Alkali, nach der Nitzischen Methode, warme Bäder, Fleischnahrung, Wein und die Luftveränderung schaften zwar Hülfe, allein ihre ursprüngliche Bestimmung und der Trieb zum Erwerbe warf sie bald zum zweyten Male in diesen traurigen Zustand, der bey vielen den Tod zur Folge hatte.

Gegen den Speichelfluß zeigte sich der äußerliche Gebrauch des Kohlenstaubes, der Schwefelblumen, des Salpeters, der Bleykalke und des salzsauren Eisens an dem afficirten Zahnfleische sehr wirksam. Auch hat ein Ungenannter aus Livorno, zur Zeit als diese Zufälle schon grüßtentheils nachgelassen haben, dem Idrianer Oberbergamte gegen das Zittern der Bergleute den innerlichen Gebrauch des Lorberkirschwassers, äußerlich die Anwendung einer aus Zink und Phosphor bestehenden Salbe vorgeschlagen, und sich die Anzeige der Resultate durch die Ulmer allgemeine Zeitung erbethen.

Die gehobenen Grubenwässer wurden nach dem Brande von der Beymischung des Eisenkalkes gelb gefärbt, und in den Sommertagen in den Schächten so scharf, daß die Kunststeiger an Augenentzündung und Wundwerden der Hände häufig litten. Diese Wässer erhielten nach der chemischen Analysis, außer dem Eisenkalke die Vitriolsäure, und einen sehr geringen Antheil von Queckssilber. Die Kolbenröhre der Wasserkünste waren von dem Eisenkalke so sehr inkrustirt und das Leder angegriffen, daß die Wirkung der Künste oft unterbrochen wurde.

Bey dem Einflusse dieser Grubenwässer in den Iderzabach waren die steinigten Ufer sowohl als das ganze Flußbett bis in den Lisonzofluß mit jenem gelben Eisenocher überzogen — Alle Fische, außer dem Aal, verschwanden zu jener Zeit in dem Iderzabache.

Die Berggrube ist wieder in dem besten Zustande. Die Erhaltung derselben hat man den vortreflichen Anordnungen des damahligen Hofkommissärs Sr. Excellenz des Hern Vicepräsidenten der hochlöblichen Münz- und Bergwesens-Hofstelle, Joseph Edlen von Leithner, dann den ausgezeichneten Kenntnissen und der rastlosen Thätigkeit des in jeder Rücksicht verdienstlichen k. k. Idrianer Oberbergamtsrathes und Oberbergverwalters Herrn Joseph Sybold zu verdanken, der keine Gefahr scheute und nichts zur Rettung der Grube unversucht ließ. Der Bau der Grube wurde auch durch den letztern ganz neu und regelmäßig geführt und gegen jede neue Feuersgefahr sicher gestellt.

Die Schenke von Ruelle.

In einem Abendzirkel der Gräfin von F—s kam das Gespräch auf den Pallast von Malmaison, dem Aufenthaltsorte der französischen Kaiserin Josephine, und auf die Zauber-Pracht dieses Schloßes.

Da bemerkte Prinz Eugen, der eben zugegen war: „Sie werden es vielleicht kaum glauben, meine Herren, daß ein Ort, dessen Schönheit und Glanz bezaubert, einst bloß mit dem Gefühl des Schreckens und als der Wohnsitz der Tyraney und des menschlichen Elendes betrachtet wurde; — und doch ist dieses der Fall mit diesem Pallaste. Es erhielt seinem Namen zur Zeit, als es die Residenz des Cardinals Richelieu war, jenes Ministers Ludwigs XIII., welcher unter dem Schutze des Thrones die blutigste Tyraney ausübte. Ich hörte, fügte der Prinz hinzu, eine in jener Gegend erhaltene Sage, die vielleicht den Stoff zu einem modernem Drama geben könnte.“ Die Gesellschaft bath ihn, sie zu

erzählen, und er war so gefällig, folgendes darüber mitzutheilen.

»An einem düstern Novembertage hielt ein Reisender zu Pferde an der Thüre der Schenke des Dorfes Ruelle, welches an den Park von Malmaison stoßt. Die Wirthin trat heraus, ihn zu empfangen, und nachdem er sein Pferd dem Stallknechte übergeben hatte, bestellte er für sich ein Mittagsessen. Man wies ihm das beste Zimmer des Hauses an, und die geschäftige Wirthin entfernte sich, für die Wünsche ihres Gastes zu sorgen. Nicht lange darnach hielt ein anderer Reiter vor der Schenke und verlangte gleichfalls ein Mittagsessen.« Es thut mir sehr leid, mein Herr! ihnen nicht dienen zu können, „sagte die Wirthin,« denn alles, was wir im Hause haben, ist von einem Herrn in Beschlag genommen, der wenige Augenblicke vor Ihnen angekommen ist.“ — „So gehen Sie zu ihm hinauf, entgegnete der Fremde, und sagen Sie Ihrem Gaste, daß ich mich ihm sehr verbunden halten würde, wenn er mir erlauben wollte, mit ihm sein Mittagsmahl zu theilen; ich will sehr gerne bezahlen, was auf meinen Theil kömmt. Die Wirthin richtete ihren Auftrag an den ersten Gast aus, und erhielt von ihm auf die höflichste Weise die Antwort: „Sagen Sie dem fremden Herrn, seine Gesellschaft werde mir sehr angenehm seyn, aber ich sey nicht gewohnt, von Jemand, den ich eingeladen habe, mit mir zu speisen, eine Bezahlung anzunehmen.“ Der zweyte Fremde stieg in das obere Zimmer hinauf, und nachdem er seine Erkenntlichkeit für die gütige Aufnahme ausgedrückt hatte, setzten sich beyde zu Tische. Die Mahlzeit ging eben nicht munterer vor sich, als man es bey einer so neuen Bekanntschaft erwarten konnte; aber bey dem Nachtische, zu welchem man einige treffliche Weine aufsetzte, wurde die Unterhaltung ungezwun-

Digitized by Google

gener, und der zweyte Fremde nahm sich die Freyheit, seinen gefälligen Amphytrion zu fragen, was ihn in diese Gegend geführt habe, wo er fremd zu seyn scheine.« „Ich erhielt vom Cardinal den Befehl, hieher zu kommen," war die Antwort. „Von dem Cardinal?" rief sein Tischgenosse mit sichtbarer Ueberraschung aus. „Verzeihen Sie meine Neugierde, haben Sie vielleicht Ursache, zu glauben, daß Sie den Cardinal durch irgend etwas beleidigt haben?« — „Keineswegs" erwiederte der andere, und bin eigenthümlich hieher gekommen, mich gegen eine solche Anschuldigung zu rechtfertigen. Die Sache ist diese: In meiner Vaterstadt Rochel wurde vor Kurzem eine giftige Satire auf das öffentliche Leben und den Charakter des Cardinals verbreitet, von welcher mehrere Abdrücke bis zum Könige gelangten. Obgleich ich nun in meinem ganzen Leben nicht einen einzigen Buchstaben drucken ließ, so hat man mich dennoch beschuldigt, der Verfertiger jener Schmähschrift zu seyn. Nichts erhält so leicht Glauben, als die Ohrenbläserey thörichter und boshafter Menschen; und ich habe deshalb keinen Augenblick verloren, mich dem Befehle des Cardinals gehorsam zu zeigen, in der Hoffnung, eine so abgeschmackte Klage, wie man sie gegen mich erhoben hat, völlig zu entkräften. „Mein Herr" nahm hier der fremde Gast das Wort, mit unverkennbaren Ausdruck von Angst, — mein Herr! danken Sie der Vorsehung für den glücklichen Zufall, der mich heute zu Ihnen geführt hat. Auch ich wurde von dem Cardinal hieher beschieden, aber in keiner andern Absicht, das bin ich überzeugt, als Ihnen den Kopf abzuschlagen." — Ein Schauder des Entsetzens durchrieselte den, an welchen diese Worte gerichtet waren. „Ja, mein Herr, fuhr der unheimliche Gast fort, mein Geschäft wäre es gewesen, Sie zu köpfen. Ich bin der Nachrichter einer benach-

Digitized by Google

harten Stadt, und so oft der Cardinal an Jemanden insgeheim seine Rache vollziehen läßt, erhalte ich den Befehl, im Schloße zu erscheinen. Das, was Sie mir so eben erzählt haben, die Stunde, zu der Sie hieher gerufen worden sind, alles überzeugt mich, daß er Sie zum Opfer ausersehen hat. Aber fürchten Sie nichts, ich werde Ihnen zur Flucht behülflich seyn, lassen Sie sogleich ihr Pferd satteln, und folgen Sie mir. Ich ergreife die Gelegenheit, Ihnen die Schuld der Dankbarkeit zu bezahlen, welche mir Ihre Güte auferlegt hat. Der Schrecken und die Verwirrung des armen Reisenden läßt sich eher denken als beschreiben. Sogleich ließ er sein Pferd vorführen, bezahlte seine Zeche, und folgte seinem Begleiter, der ihn auf einem abgelegenen Wege durch das Gehölze von Butard führte. „Sehen Sie dort", sagte sein Begleiter, als sie sich dem Schloße näherten, „jenes Gitterfenster, das fast bis zu den Mauerlücken des mittlern Thürmchens hinaufreicht. In diesem Gefängnisse werden Urtheile gefällt und vollzogen, gegen welche es keine andere Berufung giebt; den Rumpf der hingerichteten Schlachtopfer stürzt man in den darunter liegenden Wassergraben hinab, wo sie schnell von ungelöschtem Kalke verzehrt werden. Vernachläßigen Sie nicht meinen Rath! Verbergen sie sich hinter diesem Gebüsche, und, wenn sie binnen einer Stunde aus jenem Fenster, das ich Ihnen gezeigt habe, Licht schimmern sehen, so können Sie daraus abnehmen, daß ich hieher gerufen worden bin, an einem andern die Nachesentenz zu vollziehen; sehen Sie aber um diese Zeit kein Licht, so können Sie sich darauf verlassen, daß Sie zum Opfer bestimmt waren. In diesem Falle verlieren Sie keinen Augenblick; benützen Sie die Nacht und die Schnelligkeit Ihres Pferdes! Suchen Sie die Grenze zu erreichen, und führen Sie von dort aus Ihre Sache, wie

Digitized by Google

es Ihnen gut dünkt. Aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß es Thorheit ist, sich, auch schuldlos, gegen eine angeschuldigte Beleidigung vertheidigen zu wollen; denn wo der Despotismus regiert, haben Gesetze und Gerechtigkeit keine Kraft.«

Nachdem der Fremde seinem Schutzheiligen das Gefühl seiner unbegränzten Dankbarkeit ausgedrückt hatte, zog er sich hinter sein Verdeck zurück. Der Verdacht des Handlangers des Cardinals zeigte sich nur zu wohl begründet. Kein Licht erschien an dem Thurmfenster, und nach Verlauf einer Stunde sprengte der Reisende von dannen. Unverweilt verließ er Frankreich, wohin er erst nach dem Tode des Cardinals zurückzukommen wagte. In sein Vaterland zurückgekehrt, war sein erstes Geschäft, die Schenke von Ruelle zu besuchen, und über seinen Wohlthäter Erkundigung einzuziehen; allein man hatte seit mehreren Jahren nichts mehr von ihm gehört. Er erzählte hierauf sein Abentheuer, welches seitdem in jener Gegend zu einer Volkssage geworden ist und wodurch die Schenke von Ruelle, die unter dem Namen zum weißen Roß bekannt ist, eine Art von Celebrität erhalten hat. Man zeigt noch das Zimmer, in welchem die beyden Fremden zusammen gespeist haben, und nennt es la salle de bon secours.

Räthsel.

Alles in Allem bin ich gewesen,
Und ein Weiser der mythischen Welt;
In die Schule bey mir ist gegangen,
Jeder große berühmte Held;
Aesculap, Jason, Achill sogar
Meiner Erziehung vertraut war.

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band, 22tes Stück.

Des Kärrners Frau.

In den Vorstädten von Straßburg lebte eine arme Frau, welche Margaretha genannt ward, von einem kleinen Leinewandhandel. Sie war von mittlerem Alter, doch so gut und sanft, so hübsch noch, und dabei von so ausgezeichnet gutem Rufe in Hinsicht ihrer Sittlichkeit, daß mancher große Kaufmann erfreut gewesen seyn würde, sie zur Frau zu erhalten. Doch sie hatte ihr Herz einem Manne, Namens Kolmar, geschenkt. Dem Anscheine nach war dies ein ehrlicher Kerl und ein Krämer, in der That aber ein Schelm und ein Schmuggler. Noch waren die Honigmonate ihrer Ehe nicht verflossen, als er schon begann, ihr gar übel zu begegnen, und endlich behandelte er sie schlechter, als seine Pferde, die sie putzen und füttern mußte, während er müßig saß und rauchte, oder mit seinen verdorbenen Spießgesellen trank.

Alles dessen ungeachtet ertrug Margaretha ihr hartes Schicksal mit Ergebung und Geduld, ohne sich einmal gegen ihren Mann zu beschweren. Aber noch Aergeres erwartete sie, denn wenn Kolmar seine Kontrebande durch die Wachsamkeit der Behörde oder durch Verrätherei von Spionen einbüßte, schlug er seine Frau auf das Grausamste. Sie verbarg diese Behandlung aber

Digitized by Google

vor Jedermann, indem sie hoffte, ihn durch ihre Sanftmuth einst noch gütiger zu stimmen; deshalb machte sie ihm auch nie anders Vorwürfe, als durch trübe sorgenvolle Blicke, deren sie sich nicht zu erwehren vermochte; denn oft drückte die schwere Hand des Mangels sie eben so zu Boden, wie die unverdienten Züchtigungen Kolmars. Auf diese Weise schwand ihre Schönheit zugleich mit ihrer Kraft, und so ward sie ihrem Manne endlich so widerlich, daß er sie ohne Verzug ermordet haben würde, wäre er nicht eben so vorsichtig und listig gewesen, als grausam. Jetzt aber ließ er sie fast verhungern, indem er die größte Armuth vorgab; Margaretha murrte darüber niemals, doch machte sie sich im Stillen vielfältigen Kummer über die Verluste ihres Mannes.

Eines Tages, als sie, über ihr hartes Loos nachdenkend, bei ihrer Näherei saß, hörte sie leise an die Thür klopfen. Sie ging, um zu sehen, wer da sey, und erblickte ihren Vetter, einen Hausirer, welcher mit seinem Bündel Waaren durch das Land zog. Zuerst war sie über seinen Anblick sehr erfreut; denn sie hatte ihn mehrere Jahre nicht gesehen; sogleich aber sank ihr auch wieder der Muth, indem sie bedachte, daß sie ihm so gar nichts zu bieten vermöchte; denn wenn Kolmar erfuhr, daß sie ohne sein Wissen und Willen auch nur eine Rinde Brod weggegeben hätte, so schlug er sie ganz bestimmt. Dennoch bat sie ihren Vetter, herein zu kommen, und bei ihr auszuruhen.

„Ach," sagte sie, „ich kann dir nichts zum Abendessen geben, denn ich habe nicht einen Bissen im Hause, und was noch schlimmer ist, ich darf dir nicht einmal ein Nachtlager anbieten, denn mein Mann ist sehr zurückhaltend und argwöhnisch, und kann die Gegenwart eines Fremden nicht dulden. Fände er einen bei seiner

Digitized by Google

Rückkehr hier, so würde er mich gewiß mißhandeln, obgleich er bei andern Gelegenheiten gütig genug ist.“

Der Vetter dachte einen Augenblick über diese Worte nach, und sagte dann: „Margaretha, ich sehe wohl, wie Alles steht. Doch sey nicht muthlos; die besten Häuser können bei der unerwarteten Ankunft eines Gastes unvorbereitet gefunden werden. Du sollst sehen, daß ich auf dergleichen kleine Unfälle gefaßt bin. — Hier ist eine Flasche voll guten Weines, zwei oder drei getrocknete Fische, und einige Hände Rosinen; es soll mich freuen, wenn du es mit mir theilen willst. Komm, komm, iß!“ Dabei legte er seinen Vorrath auf den Tisch, und fing mit gutem Appetite seine Mahlzeit an.

Margaretha war bei diesem Anblicke noch ungleich ängstlicher, als vorher; dessenungeachtet aß sie auf wiederholtes Zureden endlich selbst mit, doch richtete sie dabei die Augen beständig nach der Thür, als fürchte sie den Besuch eines reißenden Wolfes. Die Zeit von Kolmars Rückkehr kam immer näher, und sie bat daher ihren Vetter, wenn er sie liebe, seine Mahlzeit zu beschleunigen, und dann zu gehen.

„Eben wollte ich es schon thun, sagte er, sie mißverstehend. „Sey daher so gut, und zeige mir mein Schlafzimmer.“

Voller Angst wiederholte Margaretha ihm hierauf nochmals, was sie ihm schon vorher gesagt hatte, und bat ihn zugleich herzlich, es nicht übel zu nehmen, daß er nicht in ihrem Hause schlafen könne; sie rechne dies, fuhr sie fort, mit zu dem anderen vielfältigen Unglücke ihres Lebens.

„Ich verstehe dich,“ sagte er, „Gut, doch ich bitte dich, mach' mir nicht mehr dergleichen Ausreden. Ich habe dir schon gesagt, daß ich nicht der Mann bin, der schwer zu befriedigen sey. Wäre das Bett auch noch

Digitized by Google

härter, und die Kissen schmäler und kürzer, als die, welche du mir zu geben denkst, ich würde sie mit Freuden annehmen; denn ich gehe nun einmal für heute nicht mehr fort von hier, und hätte ich ein königliches Eiderdunenbette zu erwarten."

Als Margaretha ihn so entschlossen fand, und noch dazu sah, daß er etwas zu viel Wein getrunken hatte, fürchtete sie, ihm zu widersprechen. Auch wußte sie, daß er bescheiden sey, und noch vor Sonnenaufgang des Weges weiter ziehen werde; und so hoffte sie denn, daß er wohl diese eine Nacht ohne Kolmars Wissen im Hause bleiben könne. Sie führte ihn deshalb auf eine Bodenkammer, welche nichts enthielt, als ein schlechtes Ruhebett, und eine lange Leine. Kolmar hatte diese wahrscheinlich hier liegen lassen, um seine Frau zu bewegen, sich daran aufzuhängen; denn sie hatte hier zuweilen allein geschlafen, wenn er sie so schlecht behandelte. Ihr Vetter schwur aber darauf, dies sey eine Wohnung für einen Prinzen.

„Ach," seufzte sie, „das läßt dich nur deine Güte sprechen; doch die Ratten wirthschaften hier fürchterlich, wie ich hinlängliche Gelegenheit gehabt habe, mich zu überzeugen." Sie wünschte ihm hierauf rasch eine gute Nacht, und eilte, mit Thränen im Auge, in ihr Zimmer hinunter.

Erst kurze Zeit war sie gewesen, als Kolmar an die Hausthür pochte; vor Schreck wäre sie bei diesem Tone fast vom Stuhle gefallen. Er war vollkommen nüchtern, doch in sehr ernster Stimmung, und als er sah, wie roth sie ihre Augen geweint hatte, zog er sie zu sich, und küßte sie anscheinend mit der größten Zärtlichkeit. Das Herz des armen Weibes war zu voll, als daß sie zu sprechen vermocht hätte; doch schmiegte sie ihre Arme um seinen Nacken, und schien in diesem Augenblicke alle ihre

Digitized by Google

Sorgen zu vergessen. Fast ganz beruhigt fühlte sie sich, als Kolmar mit einem fürchterlichen Eide schwur, daß er sie nach dieser Nacht nie mehr kränken wolle.

Die gute Margaretha war darüber so selig und froh, daß sie aus Dank für seine ganz ungewöhnliche Güte und Freundlichkeit schon im Begriffe stand, sich ihm zu Füßen zu werfen, und ihm zu bekennen, daß sie ihren Vetter im Hause verborgen, und also den ersten Ungehorsam gegen seine Befehle als sein Weib begangen habe. Zum Glücke aber schwieg sie, denn die Thränen erstickten sie beinah; so war ihre beiderseitige Stimmung, als sie sich bereiteten, zur Ruhe zu gehen.

Kolmars Gewohnheit war es, vor dem Schlafengehen noch ein Mal nach dem Stalle zu sehen; selbst ein Schelm, war er in beständiger Furcht vor Dieben; deshalb schloß er auch jedes Mal seine Schlafstube, in welcher er alle Sachen von Werth verwahrte, hinter sich zu — Gegen Mitternacht hörte Margaretha ihn wie gewöhnlich hinabgehen, doch blieb er drei Mal so lange aus, als sonst in der Regel. Sie ward hierüber sehr ängstlich, noch mehr aber, als ein starker Rauch in ihr Zimmer zu dringen begann. Voll Angst sprang sie an das Fenster, und hörte Kolmar unten ächzen und stöhnen, wie einen Menschen, der heftige Schmerzen auszustehen hat. Auf ihre Frage antwortete er ihr, daß er durch Räuber mißhandelt sey, welche seine Pferde mit sich genommen, und dann das Haus in Brand gesteckt hätten.

„Der hintere Theil des Hauses“ sagte er, „steht in vollen Flammen. Doch was mich am meisten bekümmert, meine theure Margaretha, ist, daß ich bei dem Kampfe mit den Bösewichtern den Schlüssel zur Hausthür verloren habe. Hast du aber den Muth, dich aus dem Fenster zu stürzen, so will ich dich in meinen Ar-

Digitized by Google

men auffangen; oder auf den schlimmsten Fall habe ich hier einen großen Haufen Stroh hergeworfen, so daß du dir gewiß keinen Schaden thun kannst, wenn du herabspringen willst."

Der listige Bösewicht dachte ihr aber keinen andern Empfang zu, als welchen das harte Pflaster ihr gewähren konnte. Seine viehische Rohheit war in der ganzen Gegend zu gut bekannt, als daß er hätte wagen dürfen, sie durch offene Gewaltthat zu tödten; auf diese Art jedoch hoffte er es wahrscheinlich zu machen, daß ihr Tod durch einen Zufall herbeigeführt worden sey; auch schmeichelte er sich, daß die Schuld, welche durch ihren Tod auf sein Haupt gewälzt werden mußte, dadurch kleiner werde, da sie sich auf diese Weise gewissermassen aus eigenem Antriebe in denselben stürzte.

Das Fenster war aber sehr hoch vom Erdboden entfernt, und Margaretha war deshalb noch unentschlossen, ob sie den Sprung wagen solle; während dieses Zauderns erwachte der Hausirer. Er roch den Rauch, ging an das Fenster, und hörte Kolmars Ermahnungen an dessen Frau. Die Gefahr war also dringend; rasch sprang er zurück nach seinem Pack, welcher sehr schwer war, trug ihn zum Fenster, und stürzte ihn hinab, im Dunkeln grade auf Kolmar. Dieser fing sogleich an, jetzt in wahrem Ernste zu ächzen und zu stöhnen. Der Hausirer wußte wohl, wie schwer der Pack sey, hörte den Fall, die schmerzlichen Ausrufungen, welche darauf folgten, und zweifelte nicht einen Augenblick, daß es um den Bösewicht geschehen sey. Ohne daher seine Zeit mit Fragen zu verschwenden, tappte er nach der Leine umher, die er am Abend zuvor bemerkt hatte. Bald hatte er sie gefunden, befestigte das eine Ende an dem Bette, und ließ sich, geschickt wie eine Katze, zu dem Fenster seiner Base hinab. Margaretha, durch die Seuf-

Digitized by Google

zer ihres Mannes gerührt, hatte eben den Entschluß gefaßt, auf jede Gefahr hin aus dem Fenster zu springen, als der Hausirer sie noch eben zu rechter Zeit zurückhielt. Er war stark und gewandt, und so gelang es ihm bald, Margarethe glücklich hinabzulassen; dann folgte er ihr selbst mit der Geschicklichkeit eines Matrosen.

Kaum war Margaretha unten, als sie sich nach ihrem Manne umsah, der nun still und stumm da lag, und auf alle ihre Fragen nicht eine Sylbe antwortete. Der Hausirer vermuthete mit gutem Grunde, daß er todt sey, und fand auch bald, mit der Hand umherfühlend, ein großes Loch in des Bösewichtes Schädel. Anfangs war er durch diese Entdeckung tief betrübt, als er darauf aber um das Haus ging, und die glimmenden Ueberreste eines Haufens Stroh sah, den Kolmar angezündet hatte, verstand er Alles, und war schnell getröstet. Er führte hierauf Margaretha, welche laut klagte, an eben den Ort, zeigte ihr die Strohasche, und sagte ihr, daß es thöricht sey, einen Mann zu betrauern, der ein Niederträchtiger gewesen sey, welcher auf elende Weise durch seinen eigenen Anschlag gegen ihr Leben umkam.

„Die blutige Absicht," sagte der Hausirer, „ist auf des Ersinners eigenes Haupt gefallen. Betrachte dies daher als ein Werk der gütigen Vorsehung, welche Mitleid mit deinem Elende hatte, und dir ein glücklicheres Leben für die Zukunft schenken wollte. Und was deinen Lebensunterhalt betrifft, so will ich selbst dafür Sorge tragen, wenn dein Geschäft ihn dir nicht gewähren sollte."

Auf diese Weise getröstet, trocknete Margaretha ihre Thränen, indem sie, wie viele andere Frauen, doch mit ungleich größerem Rechte, bedachte, daß sie als Wittwe weit glücklicher seyn müsse, wie sie als Frau gewesen.

Ihr Vetter hielt übrigens treu, was er versprochen, indem er ihr von Zeit zu Zeit einen Theil seines Ge-

Digitized by Google

winnstes überſandte; ſo daß ſie mit dem, was ſie aus ihrem früheren Leinwandhandel, den ſie jetzt wieder fortſetzte, und durch die Hinterlaſſenſchaft Kolmars gewann, ſo viel hatte, daß ſie für den ganzen Reſt ihres Lebens gegen jeden Mangel geſchützt war.

Des (engliſchen) Lieutenants Brand Reiſen in Peru.

Der Lieutenant Brand ging am 23. April 1807 von England ab und kam nach einer vierundvierzigtägigen Fahrt zu Rio Janeiro an. In der Beſchreibung dieſer Ueberfahrt erwähnt er auch beiläufig des Benehmens der Schiffsmannſchaft. So ſorglos auch die engliſchen Matroſen im Allgemeinen ſeyn mögen, ſo glauben wir doch, daß es wenig Menſchenclaſſen giebt, die, unter einer guten Leitung, empfänglicher für religiöſe Gefühle und leichter an gute Sitten zu gewöhnen ſeyn würden. Dank dem Einfluße des Befehlshabers des Paketboots, eines Lieutenants Snell, es herrſchte Ruhe und Ordnung am Bord und man hörte nicht einmal fluchen; auch erbaueten ſich die Paſſagiere ſehr an dem ehrerbietigen Benehmen der Schiffsmannſchaft bey der Abhaltung des Gottesdienſtes.

Daß die Augen eines Engländers, wenn er ein Land betritt, wo die Sclaverei geduldet wird, ſich durch den Anblick dieſer Sitte verletzt fühlen, iſt wohl natürlich; deshalb ſehen wir, wie unſer Reiſende, kaum zu Rio gelander, dem Unwillen, welchen ihm ein Sclavenmarkt verurſacht, freien Lauf läßt.

„Die erſte Boutique dieſer Fleiſchhändler," ſagt Lieutenant Brand „welche wir betraten, enthielt ungefähr dreihundert Kinder männlichen und weiblichen Ge

schlechts, wovon die ältesten etwa zwölf bis dreizehn Jahre, die jüngsten nicht über sechs oder sieben Jahre alt seyn mochten. Diese armen Geschöpfe saßen sämmtlich niedergekauert in einem großen Magazin: die Mädchen auf der einen, die Knaben auf der andern Seite, zur Bequemlichkeit der Käufer. Ihre Bekleidung bestand aus einem Stücke blau und weiß gewürfelter Leinwand um die Hüften, und nur durch den Platz, auf welchem sie sich befanden, konnte man die Knaben von den Mädchen unterscheiden. Es war mir ein neues, aber höchst ergreifendes Schauspiel, so viele Kinder zu sehen, die ihren Eltern, ihrem Vaterlande entrissen waren, um ein so grausames Schicksal zu haben; doch lachten, schwatzten und spielten sie unter einander, als fänden sie sich vollkommen glücklich. So lange sie beisammen bleiben, benehmen sie sich so; wenn sie aber verkauft werden, so erlischt ihre Heiterkeit mit der Abnahme ihrer Anzahl, bis sie zuletzt düster und verschlossen werden. Es herrschte in diesem Winkel ein Geruch und eine Hitze, daß man kaum darin ausdauern konnte. Ich hatte mein Thermometer bei mir; dasselbe stieg auf 92° Fahrenheit; da es nun im Winter war, so läßt sich leicht denken, wie es erst im Sommer hätte seyn müssen. In dem anstoßendem Magazin befanden sich ungefähr fünfzig Kinder von verschiedenen Völkerschaften und im zartesten Alter aus ihrem Geburtslande weggeführt; sie waren nicht so fröhlich, als ihre Nachbarn, ohnstreitig weil sie über ihre Gefährten trauerten, von welchen sie getrennt worden waren, ohne zu wissen, wo sie geblieben, noch warum sie selbst zurückgehalten wurden. Noch weniger, etwa achtzehn oder zwanzig Kinder, meistens männlichen Geschlechts, und vier oder fünf Frauen, fand ich in dem folgendem Magazin vor. Hier zeigte sich das Elend in seiner vollen Häßlichkeit. Einige saßen düster und schwei-

Digitized by Google

gend; die Uebrigen erwarteten in dumpfer Ergebung ihr Urtheil, gleich dem Schlachtvieh unter dem Messer des Metzgers."

Als unser Reisender das schöne Bassin von Rio verließ, fuhr er südwärts längst der Küste hinauf und gelangte innerhalb zwölf Tagen nach Montevideo. Es war kein passender Augenblick, um tiefer ins Land zu gehen. Die brasilianische Arme hielt eben die Zugänge zur Stadt und die Banda-Orientale besetzt, um die Macht von Buenos-Ayres im Zaume zu halten. Zu beiden Seiten der einen und der andern Armee hausten Deserteurs, bereit, den Reisenden übel mitzuspielen. die ihnen in die Hände fallen möchten. Was von so regellosen Banden zu erwarten war, läßt sich aus der folgenden Beschreibung der regulairen Truppen ermessen;

»Es waren Menschen von Furcht einflößendem Aeußern, alle auf halbwilden Pferden reitend; ohne Schuhe und Strümpfe, mit ungeheuren, durch Riemen an den bloßen Hacken befestigten Sporen: ihr langes schwarzes Haar hing ihnen auf die Schultern herab; sie hatten dicke, schwarze Backenbärte, trugen rothe Mützen und blau und roth gewürfelte Ponchons, unter welchen, wenn sie im Galopp von einander schlugen, vorn ein paar Pistolen, hinten ein langes und breites Messer sichtbar wurden. Diesem Aufzuge denke man sich nun noch einen Pallasch und einen Karabiner hinzu. Wer keinen Karabiner hatte, führte an dessen Statt ein Jagd- oder ein anderes Gewehr. Kurz, sie sahen weit mehr bewaffneten Banditen als Patrioten ähnlich, die für die Freiheit ihres Landes fochten."

Der Lasso ist europäischen Ohren bereits so bekannt, daß es keiner ferneren Beschreibung desselben bedarf, doch wollen wir erzählen, wie man sich desselben bei der

Digitized by Google

Markirung der Pferde — einer in Südamerika unerläßlichen Operation — bedient.

Die Pferde werden in die, gewöhnlich zu dem Ende eingerichtete Umzäunung getrieben; dann beginnen einige Männer, sie, durch das Schwingen ihres Lassos um den Kopf, zu jagen, damit sie sich in Gallopp setzen, indem es nicht Sitte ist, sie in einem ruhigen Zustande einzufangen. Wenn das Thier aber im gestrecktesten Laufe ist, so wird ihm die Schlinge um die Vorderfüße geworfen, so daß es, den Kopf hinterwärts, mit einer unglaublichen Gewalt zu Boden stürzt. Ehe es Zeit hat, sich wieder aufzurichten, springt ihm ein Man zu Fuß auf den Hals, und hält es bei den Ohren fest, während ein zweiter ihm das rothe Eisen aufdrückt, wonach man ihm die Freiheit wieder giebt.

Die gesellschaftlichen Annehmlichkeiten sind durch die Fortschritte der Gesittigung in diesen Ländern noch nicht sehr erhöht worden. Die Gasthöfe, wenn abscheuliche Löcher, gegen welche ein irländisches Bauernhaus im Connaught eine Prachtwohnung seyn würde, diesen Namen verdienen, sind noch eben so unsauber und eckelhaft als zu der Zeit, wo unsere Reisende Südamerika zuerst besuchten.

Nicht ohne Beschwerlichkeit, und erst, nachdem sie vom Admiral Brown, dem die Blokade der Küste übertragen war, beschossen worden waren, gelangten unsere Reisende nach Buenos-Ayres. Sie verweilten hier nur eine kurze Zeit, reiseten dann in einem Fuhrwerke, das sie mit zweien Spaniern gemiethet hatten, nach Pampas ab. Gleich allen andern Beobachtern macht unser Autor auf die bewunderungswürdige Kunst, die Pferde mit einem einzigen Zugriemen anzuspannen, dessen auslaufendes Ende vermittelst eines Pflöckchens durch einen an dem Sattel befestigten Ring festgehalten wird, so daß

Digitized by Google

das Pferd nur nach einer Seite zieht, und, wenn es wild wird — was oft der Fall ist — in einem Augenblick gelöset werden kann, aufmerksam. Der Capitain Head beschreibt das Verfahren in Folgendem: „Die Pferde ziehen statt des Halsriemens mit dem Sattel, und da sie nur einen Strang statt zweier haben, so ist ihnen auf schwierigen Wegen nichts hinderlich, sich jeden Punkt, wo sie festen Fuß fassen können, zu Nutze zu machen. Ist der Weg zur Zeit nur von einem Pferde zu passiren, so macht sich jeder Peon seine eigene Spur und die Beine der Pferde bewegen sich völlig frei.“

Wir sind in diesen Einzelheiten so ausführlich gewesen, weil wir glauben, dieß Verfahren möchte in vielen dem unsrigen vorzuziehen seyn. Bei der reitenden Artillerie z. B. und bei allen Gelegenheiten, wo es auf Einfachheit und Geschwindigkeit ankommt, gewährt der einfache Zugriemen große Vortheile; es ist klar, daß die Kräfte in solchem Falle in einem Winkel wirken, der sie mehr centralisirt, und daß jede Abweichung des Thieres seine Macht verstärkt; daß die Gefahr, die Füße des Thieres in dem äußern Strange zu verwickeln, verschwindet; und daß endlich, in bedenklichen Fällen, das Abspannen die Sache des Augenblickes ist. Wir haben schon gehört, daß einige in England angestellte Versuche den Beifall competenter Richter erhalten haben.

In einer Entfernung von einigen Meilen von Buenos-Ayres beginnen die unermeßlichen Ebenen des Pampas und dehnen sich, einem glatten ruhigen Meere gleich, über einen Raum von Ungefähr 900 Meilen bis zu den Füßen der Cordilleras, in der Richtung von Norden nach Süden aber über einen noch weit größern Raum aus. In diesem sonderbaren Lande giebt es manches, was der Beachtung eines Beobachters würdig ist. Der Capitain Head theilt diese große Ebene in drei von ein-

Digitized by Google

ander verschiedene Regionen ein: die erstere und die nächste von Buenos-Ayres ist auf einer Linie von 180 Meilen mit Klee und Disteln bewachsen; die zweite bildet ein Grasland von einer Fläche von 450 Meilen; und die dritte, welche die Basis der Cordilleras berührt, besteht aus einer ungeheuren Waldung, in welcher man einzeln Moräste und Salzsee'n vorfindet. Unter diesen See'n sind die Lagunen von Guanacache, in N. W. gelegen, sehr groß und stehen meistens mit einander in Verbindung. Nach der Gleichförmigkeit der Pampas, die, wie Miers bemerkt, höchst selten eine Unterbrechung erleidet, möchte man meinen, daß die Ebenen langsam und regelmäßig von dem Ocean, der diese Länder bedeckt gehabt, abgesetzt worden sind, obwohl sie sich nicht zu einer und derselben Zeit gebildet haben können, indem sie nicht überall ein gleiches Niveau haben. In dieser Beziehung haben sie eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den Steppen von Rußland, mit den großen Wüsten im mittlern Afrika, in deren Mitte Mungo Park zuerst den im Strahl der Morgensonne glänzenden Niger langsam nach Osten fließen sah; und, soweit unsere Bekanntschaft es ausweiset, auch mit den sandigen Ebenen des morgenländischen Turkistan, durch welches ein ungeheurer Fluß, vom Kashgar abwärts, sich schlängelnd hinzieht, bis er sich im Westen, im Golf von Petcheli, mit dem gelben Meere vereinigt.

Die Pampas haben noch eine andere Analogie mit den Steppen, in welchen man, wie Clarke sagt, im Süden von Voronez nicht einen einzigen Stein, noch Kiesel findet. Miers erwähnt es als eine Merkwürdigkeit, daß er, ungefähr zwei Meilen im Osten von Barieguitor, ein Quarz-Fragment von der Größe einer Nuß gefunden; es war der erste Kiesel, den er seit seiner Abreise von Buenos-Ayres gesehen hatte. Schade,

Digitized by Google

daß wir das Verhältniß der Erhöhung dieses Plateaux zu denen in der alten Welt nicht wissen, sonst ließen sich daraus interessante Folgerungen über den Abfluß der Gewässer, welche gleichzeitig die ganze Oberfläche des Erdballs bedeckt haben, ableiten. Ein anderer Charakter, nach welchem sich diese Ebenen eintheilen lassen, ist das Vorhandenseyn oder die Abwesenheit der Nässe. Es ist uns kein Fleck in der Welt bekannt, der, dem Einfluß einer anscheinend so gleichmäßigen Atmosphäre unterworfen, so entschiedene Clima-Abweichungen darböte. Während z. B. der eine Reisende, unter dem Himmelszelte eingeschlafen, einem Thaue oder Nebel ausgesetzt ist, der ihn bis auf die Haut durchnäßt, ja durch die Stiefel selber dringt und alle animalischen Substanzen unglaublich schnell faulen macht, riskirt ein Anderer auf dem Boden, wo er sich zum Schlafe hingestreckt hat, zur Mumie eingetrocknet, ewig liegen zu bleiben, indem die Austrocknung so rasch von Statten geht, daß die Flüßigkeiten eher, als die Fäulniß eintreten kann, absorbirt sind. Die einzige Veränderung, welche der Tod zuwege bringt, ist die, daß alle weichen Bestandtheile eintrocknen, was die Haut lederhaft macht und dem Skelette eine fast unbegreifliche Leichtigkeit giebt. Bekanntlich ereignen sich zuweilen ähnliche Phänomene in den afrikanischen Wüsten und selbst unter eigenen Breitegraden in Europa.

„Die Sonnenstrahlen unter einem trockenen und sandigen Clima", sagt Mungo Park, „steigern die Temperatur zu einer unerträglichen Hitze; der Boden ist oft dermaaßen heiß, daß man ihn mit bloßen Füßen nicht berühren darf, und der Wind war zuweilen so glühend, daß ich meine Hand dem Luftzuge nicht aussetzen durfte, der durch die Spalten meiner Hütte drang, wenn sie mir nicht schmerzen sollte." Selbst in den südlichen

Theilen Spaniens steigt der Thermometer zuweilen 100 Gr. Fahrenheit, während es sich in den Pampas-Distrikten selten über 80 Gr. erhebt. Die Erhaltung der todten Thiere muß also fast gänzlich dem Mangel an Feuchtigkeit beygemessen werden. Der Lieutenant Brand erzählt ein merkwürdiges Beispiel von der Austrocknungskraft der Luft. „Mehrere Cadaver von Maulthieren lagen auf unserer Straße, gerade an den Stellen, wo sie gefallen waren, und es war erstaunlich, wie sie sich conservirt hatten: einige davon hatten das Ansehen, als hätten sie erst Tags vorher geendet; aber bei genauerer Untersuchung schien ihre Haut wie im Ofen gedört zu seyn: sie lagerte hart an den Knochen, und es war von dem Thiere nur noch ein bloßes Skelett vorhanden, so leicht, daß ich es gemächlich aufheben und in einem Arm halten konnte.«

Auch in andern Theilen von Südamerika gewähren die Cadaver einen ähnlichen Anblick. Als Waser, ein englischer Wundarzt, im Jahr 1787 zu Vismejo, im Peruanischen, gelandet war, ging er ungefähr vier Meilen weit über den Sand einer Bucht, die, wie er erzählt, ganz mit Leichen von Männern, Weibern und Kindern bedeckt war, und zwar so gedrängt, daß er, wenn er es gewollt hätte, eine halbe Meile bloß auf Leichen hätte gehen können: sie hatten das Ansehen, als wären sie höchstens vor acht Tagen gestorben; wenn man sie anfaßte, so ergab es sich, daß sie so ausgetrocknet und leicht waren, wie ein Schwamm oder ein Stück Korkholz. Es waren dieß die Ueberbleibsel eines Stammes von Indianern, die sich, um nur nicht den Spaniern in die Hände zu fallen, in Löchern, die Sie in dem Sand aufgescharrt, lebendig begraben hatten. Die Männer hatten ihre zerbrochenen Bogen, die Weiber ihre Spinnräder und Kunkeln, an welchen noch die

Digitized by Google

Baumwolle befestigt war, neben sich. Die Richtigkeit dieser Angaben ist von dem Capitain Head bestätigt worden, und was die Angabe des Lieutenants Brand wegen der Leichtigkeit der Skelette betrifft, so ist dieselbe wohl auffallend, aber keineswegs unwahrscheinlich. Selbst bei lebendigen Gegenständen würde, unter besondern Umständen von Strapazen und Entbehrungen, hauptsächlich von flüssigen Dingen, das Gewicht des Körpers bedeutend vermindert werden. So schätzt Riley, in seiner Reise in Afrika, das Gewicht seiner Gefährten, als sie zu Majador ankamen, auf vierzig Pfund ein jeder, welche Angabe wohl ein wenig übertrieben seyn mag.

Der Charakter der Bewohner der Pampas bietet eine Mischung von Lastern und Tugenden dar, die gleichzeitig aus ihrer Lage und Lebensweise hervorgeht. Unter einem köstlichen Clima läßt sich schon wenig darauf rechnen, große Bequemlichkeiten im Innern der Häuser vorzufinden, weil es den Einwohnern dort völlig gleich ist, ob sie unter der Wölbung des Himmels oder unter dem Dache ihrer Hütten weilen. Wenn wir die Lebensweise der Pamperos und der andern Wilden — denn obwohl von spanischer Abkunft, verdienen erstere doch nicht den Namen von civilisirten Wesen — betrachten, so können wir nicht umhin, hinsichtlich der Reinlichkeitsliebe des menschlichen Geschlechts ungünstige Folgerungen zu ziehen. Die Eskimos im Norden, die Bewohner von Neu-Holland im Süden, der Hottentotte in seinem Kraal und der Gaucho in seiner Hütte lieben alle gleich sehr die Unsauberkeit; doch wird diese Untugend meistens reichlich durch Gastfreiheit und Artigkeit aufgewogen.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band, 23tes Stück.

Des (englischen) Lieutenants Brand Reisen in Peru.

(Beschluß.)

Während anderweitig nichts auf Erden im Stande ist, die Gauchos aus ihrer Ruhe herauszubringen, so versagen sie doch dem Reisenden, der ihre Theilnahme aufzuregen weiß, ihren Beistand nicht. „Ich wollte," sagt der Lieutenant Brand, „daß meine Landsleute nur die Hälfte ihrer Artigkeit besäßen; man füge sich nur ein wenig in ihre Launen, und man wird von ihnen erhalten, was man will. Frei und unabhängig wie die Luft, gestehen sie keinem Sterblichen, wer er auch seyn möge, irgend eine Superiotät über sich zu. Oft habe ich es in ihrer geistreichen Phisiognomie gelesen, wie sehr sich ihr Stolz gekränkt fühlte, wenn man ihnen ihre Dienstleistung bezahlen wollte; es war, als wenn darin mit großen Buchstaben geschrieben stände: „Ich will das wohl für Euch thun, aber nicht Eures Geldes wegen.« — Könnten sich wohl die civilisirten Bewohner Englands besser benehmen? Uebrigens zeigt es sich in Europa sowohl, als in der neuen Welt, daß Uneigennützigkeit weit mehr bei den armen Völkern als bei den reichen Nationen gefunden wird.

Digitized by Google

Hinsichtlich der Untugenden der Bewohner der Pampas ist es billig, zu bemerken, daß sie meistens der Entwürdigung der Religion beizumessen sind, indem diese auf dem großen Continente von Südamerika alles dessen beraubt ist, was ihr einigen Anspruch auf die Benennung Christenthum geben könnte. Hier und dort regen einige Blüthen, die dem verpesteten Hauche entgangen sind, unser Mitgefühl an, und man seufzt darüber, daß auf einem so fruchtbaren Boden so wenige der Diener des Herrn, von welchen das Land so viele zählt, ihrer frommen Mission genügen. Welche Tugenden den Pamperos auch eigen seyn mögen, so geht ihnen doch die der Barmherzigkeit mit lebenden Geschöpfen ab. Soll ein Schwein aus der Heerde abgeholt werden, so wird es von jungen Kindern, mit ihrem Lasso an dem Schweif ihrer Pferde gebunden, geschleift, bis es kein Lebenszeichen mehr von sich giebt. Will man einen Hammel schlachten, so setzt sich ein gleich grausames Geschöpf auf sein wildes Pferd und kehrt damit in gleicher Weise zurück. Noch ärger fast wird dem armen Pferd mitgespielt. Der Lieutenant Brand erzählt:

„Wenn die Pferde Lasten tragen, so werden ihnen die Gurten so fest geschnallt, als ob die Thiere von Eisen wären. Ich habe es oft gesehen, wie zwey Männer dem Pferde ihre Füße in die Seiten stemmten, und den ledernen Gurt mit einer Gewalt anzogen, daß das Thier kaum stehen und athmen konnte; darnach wurden die Pferde mir den Schweifen an einander gebunden, und während sich ein Peon auf das vorderste setzte, gallopirte ein anderer, mit einer langen Lederpeitsche versehen, hintendrein und schlug unausgesetzt erbarmungslos auf sie los.“

Das erste Pferd, welches das Gepäck unsers Reisenden bei seinem Aufbruch von Buenos-Ayres trug,

Digitized by Google

stürzte in dem Augenblicke, wo ihm seine Last abgenommen ward, zusammen, um nie wieder aufzustehen. Ein denselben sehr zu statten kommendes Vorurtheil bewahrt die Mutterpferde vor ähnlichem grausamen Geschick; es wird nämlich, nach einer angeerbten Meinung, die wohl von dem ehemaligen ritterlichen Geiste der Spanier herstammen mag, für gemein gehalten, sich ihrer zum Reiten zu bedienen. Auch werden sie, wenn durch Alter oder irgend einen Zufall untüchtig zum Dienste, geschlachtet und ihr Cadaver dann als Brennmaterial benutzt.

Der Jämmerlichkeit des Obdaches, welches des Reisenden wartet, haben wir schon gedacht: aber um seine Tafel steht es auch nicht besser. Auch der lebhafteste Appetit wird durch die Zurüstungen gedämpft, wovon die Reisenden Zeuge sind. Gleich nachdem sie den Hammel noch lebend gesehen haben, zucken dessen blutende Glieder schon am Bratspieße und werden fast roh verzehrt. Oft wird ein noch rauchendes Stück Büffelfleisch, das durch die Last des Reiters und die Reibung des Sattels in einem schnellen Rennen weich gemacht und in seinem Safte einigermaaßen gesotten ist, unter dem Sattel hervorgeholt. Im allgemeinen findet man nur sumpfiges Wasser vor, und hat sich noch glücklich zu schätzen, überhaupt etwas aufzufinden, von welcher Beschaffenheit es auch seyn mag. Der Paraguay-Thee ist ein Luxus-Artikel, obwohl die Sitte, ihn durch Schilf- oder metallene Röhren aufzusaugen, nicht eben lieblich ist.

„Der Paraguay-Thee ist sehr gesucht," sagt unser Reisender, „nur war es mir unangenehm, ihn mit meinen Gefährten, die nichts weniger als Muster der Reinlichkeit waren, aus einem und demselben Rohre aufschlürfen zu müssen. Dieß Getränk wird folgendermaaßen bereitet und genossen: man wirft die Blätter in eine Kirbisflasche, die ungefähr eine halbe Pinte Wasser

hält, und nachdem man die Flüssigkeit mit Zucker versüßt hat, wird sie durch eine silberne Röhre, die ohne Umstände von Hand zu Hand geht, aufgeschlürft."

Es scheint, als wäre dem Bewohner dieser Einöden nur das Leben gegeben worden, um um sich her zu schauen und dann zu sterben. Welchen Werth haben die Bedürfnisse des civilisirten Lebens für Wesen, die, wenn sie nur einen Poucha und ein Ochsen-Viertel besitzen, Gegenstände, die sie sich leicht verschaffen können, völlig befriedigt sind? Zeit und Raum erscheinen ihnen als völlig werthlose Dinge, von welchen sie keine Notiz nehmen. Man kann nicht sagen, daß sie die Zeit auf ihrer Flucht berechnen, denn die Tage, die Wochen, die Monathe, die Jahre erscheinen diesen Kindern der Wüste wie ein und derselbe Punkt. Und welches sind denn unsere beschränkten Eintheilungen des Raumes im Vergleich zu denen dieser Menschen, welchen es, bei einer Entfernung von fünfhundert Meilen von dem nächsten Arzte, nicht einfällt, daran zu denken, daß sie, falls ihnen etwas zustößt, zu ferne von aller Hülfe sind?

Die Schnelligkeit der Reisen ist eine natürliche Folge dieser Lage der Dinge. Sie hat überdem das Gute, daß sie die beste Gewähr gegen die Angriffe von Räubern ist. Da die Indianer-Stämme und die Bergbewohner stets auf der Lauer liegen, um Reisende zu überfallen, so ist es das beste und schnellste Mittel, ihnen zu entgehen, daß man den Lauf seines Pferdes beschleunigt, so daß man nicht durch sie eingeholt werden kann. Ein anderer Grund ist der, daß diese Schnelligkeit, die doch im Ganzen nicht zehn Meilen die Stunde übersteigt, für Pferde paßlich ist, die keinen Mittelweg zwischen gewöhnlichem Schritt und Gallopp kennen. Der Capitain Head, der entzückt von dem Gefühl der Freiheit und der Unabhängigkeit, baarfuß auf einem sattellosen

Pferde einher galoppirte, mag als heroische Ausnahme von der Regel gelten; denn unserer Meinung nach können die neun Zehntel von Reitern, welche täglich Entfernungen von 100 bis 120 Meilen zurücklegen, und wenn sie auch alle Vorsichtsmaaßregeln getroffen und sich mit starken hirschledernen Stiefeln versehen haben, immer noch für tüchtige Reiter passiren. Diese Strapazen mit allen ihren Unbequemlichkeiten sind dem Geschick des Reisenden nicht zu vergleichen, der sich bethören ließ, sein Pferd gegen ein Fuhrwerk zu vertauschen, um sich einen Weg durch die riesigen Disteln, den hohen Grauswuchs und das Heidegestrüpp der Pampas zu bahnen.

Wir können das platte Land nicht verlassen, ohne noch Einiges über den Nutzen zu sagen, den die Einwohner von ihren Pferden und Ochsen, diesem Grundstamme ihres Reichthums, ziehen. Wir haben schon der Weise erwähnt, in welcher die Knochen und das Fleisch der Stuten benutzt werden; was aber die Häute, gleichviel von welchen Thieren, betrifft, so kommen diese den Pamperos noch weit mehr zu Gute. Bedürfen sie eines Raumes, um etwas aufzuspeichern, so nehmen sie eine ganze Haut, nähen die dazu gehörigen Beine wieder dran, und füllen sie mit Waizen; dies Magazin wird, die Beine unterwärts, aufgestellt und ist auch noch oben durch überlegte Häute gegen Rattenfraß gesichert. Wenn eine Haut ausgestreckt werden soll, um zu trocknen, so bedient man sich der Knochen und der Rippen dazu, weil es in dem größten Theile der Pampas völlig an Holz gebricht.

Thut eine Wiege noth für ein neugebornes Kind, so wird ein Hammelfell an ein grob ausgehauenes Stück Holz befestigt und wie die Schaale einer Waage an einem schrägen Balken aufgehängt. Sogar zum Vogelbauer müssen die Felle dienen, hauptsächlich für Papageie, deren es hier reichlich giebt.

Nachdem unsere Reisende auf einem Wege, der gewöhnlich in neun oder zehn Tagen zurückgelegt wird, sechzehn Tagen zugebracht hatten, zogen sie im gestreckten Galopp zu Mendoza ein; sie hatten ungefähr sechzig Meilen täglich gemacht. „Die Peons setzten ihren Pferden die Spornen in die Seiten, daß das Blut darnach floß, was unsern Reisegefährten recht zu gefallen schien.“ Wie es scheint, hatten diese, zwei Brüder aus Modenza gebürtig, einen englischen Wagen gekauft, und dies zum ersten Male aus der alten Welt eingeführte Product sollte nun in einer der großen Städte der neuen glänzen. Schon unterwegs war derselbe ein Gegenstand der Bewunderung gewesen. „Auf jeder schlechten Station,“ erzählt Herr Brand, „wo wir Halt machten, ward der Wagen aufs umständlichste untersucht; seine Thüren wurden geöffnet und geschlossen, seine Fenster auf und niedergelassen, und die schlichten Gauchos waren außer sich vor Entzücken über diese wundersame Merkwürdigkeit.“

Wenn die Magier des Morgenlandes mit ihren reichen Schätzen nach Mendoza gekommen wären, sie hätten keine herzlichere und enthusiastischere Aufnahme finden können, als die erwähnten zwey Brüder, die gleich den Hausirern in europäischen Ländern, Schnupftabacksdosen, Uhren, Ringe, Fächer auf den Markt brachten. Die Uhren, obgleich herzlich schlecht, passirten für Chronometer; die Ringe, mit ihren unächten Steinen, für Diamanten vom schönsten Wasser, und die mit Rauschgold-Flittern besetzten Fächer standen in höchster Gunst bei den Schönen zu Mendoza.

Ein Diener, zu welchem unsere Reisenden eingeladen wurden, schien allen Gästen die höchste Staffel menschlicher Glückseligkeit und Pracht zu seyn. Der Lieutenand Brand erzählt:

„Endlich erschien der Tag aller Tage: der Wagen

flog, mit einem Paar Maulthieren bespannt, durch die Straßen der Stadt, um die sämmtlichen Damen abzuholen und sie in die Nähe der hohen Fremden zu bringen. Wir erstickten fast durch das Gedränge der vielen Gäste. Die Gerichte wurden eins nach dem andern aufgetragen: ein jeder bediente sich selbst; zu zerlegen gab es nichts, indem schon Alles kleingeschnitten war; der Herr vom Hause spazierte, den Rock abgethan und nachlässig seine Cigarre rauchend, im Zimmer umher; es wurden zwischen dreißig und vierzig Schüsseln servirt; die Damen ließen sich vor allem die in Oel eingemachten Oliven gut schmecken, und der Obrist, einer derjenigen, durch welche wir eingeführt worden waren, redete ihnen, einer nach der andern zu, uns zum Trinken aufzufordern; er wollte so seine Kenntnisse der Etikette des Auslandes beurkunden, verursachte uns aber einen schweren Stand. Als alle Schüsseln die Runde gemacht, hatten, erschien das Dessert, wonach die Männer ihr Feuerzeug hervorhollten und das ganze Gemach bald mit einer dicken Rauchwolke anfüllten; die Damen traten ab um ihre Toilette zu dem Ball zu ordnen."

Doch, wir müssen von den Festen Abschied nehmen, und uns anschicken, im Gefolge unserer Reisenden auf dem hehren Kamm der Anden, die sich, ungeheuren Schneemassen ähnlich, welche den Himmel erreichen zu wollen scheinen, von der Stadt an ausdehnen, andere Vergnügungen zu suchen.

In einem guten Lehnstuhl, auf elastischen Polstern sitzend und den Rücken an weiche Kissen gelehnt, ist es eine Lust, von solch großen Schauspielen zu hören, aber furchtbar ist die Aufgabe, den Gefahren trotz zu bieten, die jede Annäherung verwehren. Es gingen täglich bösere Berichte über den Zustand der Gebirge ein: „viele Reisende hatten darin schon ihr Leben eingebüßt, und die

Digitized by Google

Wege waren dermaaßen verschneet, daß seit fünf Wochen keine Post von Chili angekommen war, wir folglich von der Lage der Dinge gar keine Kenntniß hatten.

»Die erste Station, zu Villafranca, war auch nicht geeignet, die Lust der Reise zu erhöhen. Es war eine elende, aus einigen Pfählen, ein paar Steinen und Lehm aufgeführte Hütte. Das Dach stand fast gänzlich offen, und der durch dasselbe eindringende Gebirgswind machte uns selbst in unserm Bette vor Kälte mit den Zähnen klappern, während er uns mit Schmutz und Staub überschüttete.“ Und dennoch war dies ein wahres Hotel Clarendon im Vergleich mit den Ruhestätten, welche die Reisenden späterhin antrafen. Nach einem mehrstündigen Marsche erreichten sie das Plateau eines Thales, das Uspallata heißt, und sich am Fuße der Gebirge hinzieht; hier sprangen ihnen die majestätischen Cordilleras, bis zu ihrer Basis mit Schnee bedeckt, in aller ihrer Herrlichkeit mit einem Male ins Auge. Ueber oder mitten durch diese furchtbaren Scenen nun ist es, daß sich der Reisende den Weg bahnen muß.

„Unsere Straße zog sich längs des Rio de Mendoza hin, dem man bis ans Ende des, zwischen Bergen von 1300 bis 2000 Fuß eingeschlossenen Thales folgt. Diese Berge schießen so gähe in den Fluß, daß sie jeden Durchgang sperren, so daß man in ihren Seiten, zwei, drei bis vier Hundert Fuß über dem Strom, hat Bahn brechen müssen; aber auch in diesen Durchgängen bilden sich durch das stette Hinabfallen von Felsenmaaßen und Steinen Untiefen, und so geschah es denn, daß ich einmal meinen Führer und meine Peons plötzlich aus dem Gesichte verlor. Solche Stellen sind es, die man Laderas nennt, und von welchen schon so viel gesprochen worden ist. Bei einer derselben mußten wir alle Halt machen, und die Peons gingen ans Werk, um eine neue

Bahn zu öffnen. Als sie damit fertig waren, setzten wir unsern Weg wieder fort. Ueber oder unter sich sehen, war gleich gefährlich, und konnte den stärksten Kopf schwindeln machen; wir hefteten unsere Blicke auf unsere Füße, und jeder unserer Tritte brachte Steine ins Rollen, die dann tobend in den Strom hinabstürzten; wären wir ausgeklitscht, so würden wir unfehlbar an den Felsen zerschmettert worden seyn, die den brausend einher tobenden Strom einschlossen. Wir mußten unsere Maulthiere abpacken, und die Peons trugen das Gepäck auf ihren Schultern. Es war ein wahres Wunder, zu sehen, wie sie, sich an den Felsenwänden anklammernd, sich damit durchzuwinden wußten.

„An der entgegengesetzten Seite des Stromes stieg eine solide Granitmaaße, wie man sie sonst nirgens zu Gesichte bekommt, auf: sie hatte eine fast senkrechte Höhe von mindestens 1400 bis 1500 Fuß, und sah einer düstern Mauer ähnlich, dabei war auf ihrer ganzen Fläche nicht eine Linie von zweierlei Schichten bemerklich. Alle übrigen Durchgänge bieten mehr oder minder einen gleich imponirenden und furchtbaren Anblick dar. Bei dem Fünften, Juan Probe genannt, brauchten wir eine lange Zeit, um uns einen Weg zu bahnen; hier mußten die Maulthiere noch einmal abgepackt werden, dann ging es aber ohne große Schwierigkeiten vorwärts, bis zu einer Stelle, die mit Schnee bedeckt war, und wo wir am meisten zu kämpfen hatten. Wir rutschten auf Händen und Füßen vorwärts und mußten uns oft der Stöcke bedienen, um nicht abzuklitschen. Die Maulthiere, bis auf eins gänzlich abgepackt, gingen hinter uns drein: einige der Peons stellten sich in verschiedenen Weiten, mit ihren Lassos in den Händen, am Rande des Schneeberges auf. Zuweilen führte der Weg über spitz auslaufende Terassen, hin und schien überdem durch

die ihn umgebenden unzugänglichen Massen völlig gesperrt zu seyn: so ist die Jaula oder der Käfig beschaffen, wo wir, durch eine Granitmasse von mehr als dreißig Fuß ins Gevierte gegen den Wind geschützt, und einen klaren und glänzenden Himmel über uns, übernachteten. Die Benennung Käfig ist sehr passend für diese Stätte, die im Charakter des Wilden und des Großartigen wohl nirgens übertroffen werden dürfte. Der mit Schaum bedeckte Fluß strömmte durch die, seinen Lauf verhindernden Granitblöcke in mehrere Arme getheilt, zwischen zwei riesigen Bergen einher, die eine Höhe von ungefähr 1500 Fuß hatten und höchstens 600 Fuß weit von einander standen, so daß wir, um den Gipfel des einen oder des andern zu sehen, den Kopf ganz hintenüber neigen mußten. Diese beiden Berge schienen, in einem Punkte zusammenlaufend, nur einen einzigen zu bilden, der unsere Aussicht in der Ferne von zwölf Meilen hemmte. Hinter uns erhoben sich die majestätischen Cordilleras gleich einer Schneemaaße, die uns das Vordringen zu untersagen schien. So waren wir denn auf allen Seiten von ungeheuren Bergen eingeschlossen, und wohin sich auch der Blick wenden mochte; erregte das Schauspiel, welches man vor Augen hatte, Erstaunen, Bewunderung, ja fast eine religiöse Erfurcht. Ungeheure Granitblöcke, die sich von den benachbarten Anhöhen losgerissen hatten, lagen hie und dort zerstreut und dienten uns während der Nacht zum Schutz; der schaumbedeckte und angeschwollene Strom brauste heulend und wüthig über die unterminirten Felsen, welche unfern des wilden Orts, der uns als Zufluchtsstätte diente, seinem Laufe im Wege waren."

Wenn Menschen, frei von jedem Hinderniße, fast unübersteigliche Schwierigkeiten finden, da muß es wohl noch weit mehr in Erstaunen setzen, wie es schwerbela-

steten Maulthieren möglich ist, festen Schrittes über die Barriéren zu schreiten, welche die östlichen Gestade von den Ufern des Westen scheiden, Barriéren, die nur dem Guanaco und dem Geier zugänglich zu seyn scheinen. Und doch gehen diese geduldigen Thiere mit einer merkwürdigen Sicherheit über diese gefährlichen Stellen; indeß stürzt auch manches, aller Vorsichtsmaaßregeln ungeachtet, in den Abgrund hinab. So erzählt ein Verfasser von dem Uebergange einer der schwierigsten Stellen:

„Wie schon gesagt, zogen die Peons, die sich in verschiedenen Entfernungen am Fuße der Schneegebirge postirt hatten, die Maulthiere hinter sich her, sie durch Geschrei und Schläge antreibend. Die armen Thiere schwankten zuweilen wohl, verloren aber das Gleichgewicht nicht, wenn sie auch einzeln zuweilen drei bis vier Fuß weit auf ihren Hanken rutschten. All die Zeit tobten und fluchten die Peons unter dem Schwingen ihrer Lassos. Endlich stürzte eins der Maulthiere von einer Höhe von 200 Fuß in den Strom, schwamm dann, zu meinem größten Erstaunen, an das jenseitige Ufer, ohne anscheinend viel durch den Fall gelitten zu haben. Ein zweites Maulthier, das die Hälfte unsers Proviants trug, ward, ebenfalls hinabgleitend, noch durch die Lassos wieder aufgefangen und heraufgezogen.“

Mehrere in diesen Breiten angestellte meteorologische Beobachtungen sind einiger Aufmerksamkeit werth. Wir haben der übergroßen Trockenheit der Atmosphäre schon erwähnt und finden sie neuerdings durch die reichliche Lösung des electrischen Fluidums bestätigt. „Ich war sehr überrascht,“ sagt unser Autor, „als ich aus meinen wollenen Kleidungsstücken überall, wo ich mit meinen Händen hinfaßte, electrische Funken aufblitzen sah. Mein Gefährte versicherte mir, das sey etwas ganz

Digitized by Google

gewöhnliches in der trocknen Jahrszeit.“ Die Gewalt des Windes in den Bergen übersteigt alle Vorstellungen, die wir in unsern Climas uns zu machen im Stande sind. Der Ungestüm eines unserer furchtbarsten Orkane, der in einer Stunde 60 bis 70 Meilen zurücklegt, ist, so erschrecklich er auch scheinen mag, doch nichts gegen die Wuth eines Windstoßes in den Cordilleras, noch gegen die Gewalt eines Luftstromes, der sich in diesen Gebirgen verfängt. Daß die Luft eine wunderbare Kraft und Geschwindigkeit erlangen kann, davon haben wir unbestreitbare Beweise. Uns ist ein Punct auf den Alpen gezeigt worden, wo ein Bauer in Stücken gerissen ward, nachdem einer der heftigen Stoßwinde, die so oft dem Sturze einer Lavine vorhergehen, ihn von der Erde aufgehoben und eine weite Strecke mit sich fortgeführt hatte. So sahen wir auch vor einigen Monaten, als wir uns in den Pyrenäen befanden, in einem Thale am Fuße des Maladetta die Trümmer des Hospices Vinaque, das durch ein ähnliches Natur-Ereigniß auf diesem Felsen über den Haufen geworfen worden war. Dies Gebäude hatte unter dem Schutze eines Felsens gestanden, dem die furchtbarsten Lavinen, die sich von dem Gipfel des Estoau herabstürzten, nichts anzuhaben vermochten; als aber einst, bei Nacht, eine solche Schneemasse mit donnerndem Getöse herabbrauſete, da ward dieselbe von dem Felsen aufgefangen und gebrochen, so daß die Trümmer zu beiden Seiten des durch denselben beschützten Gebäudes niederfielen. Dieser Lavine aber war einer der unwiderstehlichen Windstöße vorhergegangen und hatte, erst das Gebäude zusammendrückend und dessen schlafende Bewohner unter seinen Ruinen begrabend, darnach die Ueberreste mit sich in den Lüften weggeführt und weithin in allen Richtungen zerstreut. Und dennoch geben Fälle wie dieser nur ein schwaches Bild von ähnlichen Ereig-

Digitized by Google

nissen auf den Berggipfeln und in den Thälern der Anden. Selbst mitten in den Ebenen und in weiter Entfernung von den Gebirgen ward das schwere, mit Reisenden besetzte Fuhrwerk des Herrn Miers mehrere Klafter weit von einem Windstoße fortgeschleudert. Wenn der Reisende, in der Schlucht der Cordilleras, das Pfeifen des Windes vernimmt, so muß er sich oftmals platt zur Erde werfen und sich da festklammern, wenn er gleich Gefahr läuft, dann unter dem Schnee begraben zu werden, der in so dichten Flocken niederfällt, daß man davor die nächsten Gegenstände nicht sehen kann.

„Während wir," berichtet unser Reisender, „vor Kälte zitternd, in der Casucha (Hütte) saßen, schienen die uns so nahen Berge eine ungeheure Mauer von Schnee zu seyn; ihre Gipfel standen einander so nahe, als ob sie nur eine einzige Masse bildeten, und Wolken von Schnee flogen um uns her. Vergebens spähete meine Augen an dem Gebirge von unten nach oben nach einem düstern Puncte, um sich daran zu erholen; vergebens blickte ich zum Himmel hinauf oder zur Erde hinab, Alles war Schnee und nichts als Schnee, ein Bild des Jammers. Der Wind pfiff durch die Spalten der Hütte, erschütterte sie in ihren Grundfesten und heulte gräulich in dem Gebirge über unsern Häuptern. Jeden Augenblick stürzten ungeheure Schneemassen mit donnerndem Gebrüll hernieder und drohten Allem Vernichtung, was ihnen in den Wurf kam."

Wir wollen nur noch zweier anderer Phänomene gedenken, die auch in andern hohen Regionen mehr oder minder häufig vorkommen, als z. B. die große Luftverdünnung, welche das Athmen erschwert. Der Reisebericht des Herrn Brand kann zur Erläuterung einiger scheinbarer Widersprüche dienen, die es in Hinsicht dieses Punctes giebt. Wer diesem Phänomen einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, dem wird es ohne Zweifel nicht entgangen seyn, daß wenige Reisende hinsichtlich der Stärke des Uebels und der Höhe, wo es fühlbar wird, einstimmig sind. So fühlen Einige sich z. B. sehr beschwert, wenn sie den Montblanc ersteigen, während Andere wenig oder gar keine Unbehaglichkeit empfinden. In Südamerika wird dies Uebel Peina genannt, und wir werden durch die Erklärung, welche Herr Brand giebt, sehen, daß es sich unter dem Einflusse von Ursachen entwickelt, welchen man bis jetzt noch nicht auf den

Digitized by Google

Grund gekommen ist. Möglich, daß die Beschaffenheit der Luft dabei sehr in Betracht kommt. „Da ich von der Peina oder der Beschwerlichkeit, Athem zu holen, gehört hatte, die von den Reisenden so sehr gefürchtet wird, so achtete ich ganz besonders darauf; doch muß ich sagen, daß ich nichts empfunden habe, was ich nicht auch gefühlt haben würde, wenn ich einen so beschwerlichen Weg in einer geringeren Höhe gemacht hätte.“

Dagegen hatte Acosta, der im Jahr 1580 über die Anden ging, viel zu leiden. Er berichtet: „Angekommen an dem Ziele, dessen Erreichung mir so schwer geworden war, fühlte ich mich so beklommen und bekam ich ein so heftiges Erbrechen, daß ich glaubte, ich müßte meinen Geist aufgeben.“ Er setzt hinzu, daß einige Reisende unter gleichen Umständen ihr Leben ausgehaucht hätten, und daß nicht bloß der Uebergang über den Parincaca, sondern auch der über die Gebirgskette, die sich ungefähr 500 Stunden weit zwischen Peru und Chili hinzieht, dieselben Wirkungen hervorbrächten, nur nirgends in einem so heftigen Grade als zu Perincaca. Von vier Reisenden, mit welchen Herr Brand über dies sonderbare Uebel sprach, und die sämmtlich die Reise durch die Anden über den Hauptdurchgang von Uspallata gemacht hatten, sagten ihm drei, daß sie von der Peina in einem hohen Grade befallen gewesen seyen. Auch die Thiere sind denselben Einwirkungen unterworfen; denn unser Verfasser sah auf seiner Rückreise, im Jahr 1827, oft, wie die Maulthiere still standen, um Athem zu schöpfen, hauptsächlich beim ersteigen des Cumbre. Acosta hatte bemerkt, und Herr Brand machte dieselbe Erfahrung, daß weder Sporen noch Peitschenhiebe unter solchen Umständen die Maulthiere vom Flecke bringen, und daß man es ihnen anheim stellen muß, wann sie weiter gehen wollen und können. Diese Wirkung zeigte sich nicht bloß auf dem Cambre, oder an den höchsten Puncten der Cordilleras; auch an vielen andern Stellen standen sie, von Schmerzen in den Lungen gepeinigt und nicht bloß von den Strapazen des Marsches dazu gezwungen, stille. Eben so erging es den meisten Peons, die von Zeit zu Zeit unter dem Ausruf: peina, peina! Halt machten. Sie schienen die Orte, wo dies Uebel ihrer wartete, genau zu kennen; denn sie wiederholten oft: dorten werden wir viel peina erleiden.“ Herr Brand mißt diese Schmerzen dem Vorhandenseyn gewisser Mineralien zu, welche mehr oder min-

Digitized by Google

der die Luft verderben. Doch würde uns eine Untersuchung dieses Räthsels zu weit führen, deshalb wollen wir dessen Lösung competenteren Richtern anheim stellen.

Herr von Humboldt und dessen Gefährten haben bei ihrer denkwürdigen Ersteigung des Vulcans von Tungurana im Navado*) des Chimborasso, auf einer Höhe von 19,800 Fuß, den höchsten Punct, welchen der Mensch je erreicht gehabt, viel gelitten. Die Luft war auf die Hälfte ihrer gewöhnlichen Dichtigkeit reducirt und die Kälte schneidend und scharf, das Athemholen war beschwerlich, und den Augen, den Lippen und dem Zahnfleisch entquoll Blut.

Eine andere Eigenthümlichkeit, deren die Reisenden gedenken, ist die erstaunliche Durchsichtigkeit der Atmosphäre: sie fiel dem Capitain Head bei der Gelegenheit auf, wo er einen Geier geschossen hatte, der seiner Meinung nach zwischen dreißig bis vierzig Schritte vom ihm niedergefallen seyn mußte; als er aber einen seiner Bergleute hinschickte, ihn zu holen, da sah er zu seiner großen Bewunderung, daß die Entfernung so groß war, daß dieser, um hinzugehen und zurückzukehren über eine halbe Stunde Zeit bedurfte. Herr von Humboldt hat dasselbe Phänomen wahrgenommen; er erzählt, daß er in den Gebirgen von Quito den weißen Poncho eines Reiters in einer Entfernung von siebenzehen Meilen erkennen konnte. Er erwähnt auch der großen Klarheit des Lichts der Sterne, was auf sehr hohen Punkten in Europa ebenfalls bemerkbar ist.

In den Anden, so wie in den Polargegenden, bekommt der Schnee nicht bloß ein rosenfarbes, sondern selbst ein grünes Ansehen: wir glauben, daß es gegenwärtig eine ziemlich allgemeine Meinung ist, daß solches von einer Art Moos herrührt, das uzedo nivalis genannt wird. Das Herabsteigen von diesen Höhen bietet ein nicht minder Schrecken erregendes Schauspiel dar, als das Hinaufsteigen.

„Zu Cuesta de Concual lief der Weg abwärts bei einem Abgrunde aus, in welchen sich ein Fluß mit furchtbarem Getöse hinein stürzte: es war unmöglich, dies Schauspiel ohne Schrecken, zu betrachten, und ich wiederhole hier die Meinung mehrerer Personen, die ich über diesen Punkt befragt habe, wenn ich sage, daß der

*) Ein mit Schnee bedeckter Ort.

Weg wenigstens 1100 bis 1200 Fuß in fast gerader Linie hingab führt, und zwar so abschüssig, daß man nirgens einen Haltpunct findet; und doch war dieß die einzige Straße, die wir einschlagen konnten. Ich hätte nicht geglaubt, daß menschliche Wesen sich würden passiren können, wenn ich nicht selbst mit meinen Reisegefährten die Probe bestanden hätte. Das Gepäck ward von oben hinabgeworfen, und es kollerte mit Blitzesschnelle die Felsenwand entlang. Darnach schickten die Peons sich zur Niederfahrt an: platt auf dem Rücken liegend, die Arme und Beine ausgestreckt, rutschten sie zu meinem größten Erstaunen, einer nach dem andern, pfeilschnell hinunter, und trotz der Schnelligkeit dieser Bewegung wußten sie sich doch vor dem Hineinfallen in den Strom zu schützen; einer von ihnen schoß ein oder ein paar mal kopfunter, kopfüber, doch kam auch er glücklich ans Ziel. Was mich betrifft, ich trauete dem Spiele nicht, und wollte es erst abwarten, wie sich mein Gefährte aus der Sache ziehen würde; dieser nun trat an den Rand, machte sich erst ein Loch, um den Fuß hineinzusetzen, stieß dann seinen Stock tief in den Schnee, um sich daran zu halten; ein wenig weiter verfuhr er eben so, dergestalt, daß er über die schroffste Stelle hinweg kam, dann setzte er sich und legte den übrigen Weg rutschend zurück. Nun war die Reihe an mir. Ich begann damit, daß ich das Beispiel meines Gefährten nachahmte; aber so an einem Arme zu schweben, war so unbequem, daß ich ein sicheres, aber auch weit langsameres Mittel ergriff. Ich bohrte mir mit meinem Stocke Löcher für beide Absätze, so daß ich festen Fuß fassen konnte, und fuhr so fort, bis ich über den abschüssigsten Theil hinweg war; dann aber glitschte ich, platt auf den Rücken liegend, ebenfalls und mit einer ungeheuren Geschwindigkeit eine Höhe von 500 Fuß hinunter. Ich hatte bei diesem Manoeuvre fast zwei Stunden zugebracht; aber an der gäheſten Stelle hätte ich mich für Gold und Silber, das Peru's Bergwerke enthalten, nicht hinunter kollern mögen."

Am dreizehnten Tage nach ihrer Abreise von Mendoza kamen unsere Reisenden zu Valparaiso an, nachdem sie in dem strengsten Winter, dessen man sich erinnert, den ganzen Continent von Südamerika durchschnitten hatten.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band, 24tes Stück.

Die Räuberschenke.

(Aus dem Englischen des Thomas Hood.)

Nicht von solchen Ereignissen will ich sprechen, die ich nach und nach beobachtete, oder die mir durch Andere mitgetheilt wurden, sondern von traurigen Begebenheiten, die mich selbst trafen. Wenn ich den Schrecken und das Entsetzen bedenke, welche die Erinnerung an jene Tage noch jetzt, nach einer langen Reihe von Jahren, in mir erweckt, so glaube ich meinen Lesern das Versprechen geben zu können, daß diese Erzählung keiner andern, welche der Phantasie ihre Entstehung verdankt, nachstehen wird. Mein Haar, damals schwarz ist jetzt gebleicht; die Begebenheiten, von denen ich hier erzählen will, waren sonderbar, bunt und schrecklich genug für einen Traum, und ich wünschte, ich könnte mich überreden, sie wären nichts weiter gewesen; aber wenn ich um mich blicke, so überzeugen mich noch jetzt zu viele betrübende Zeichen, daß sie sich wirklich zutrugen, denn noch immer sehe ich auf die Trümmer ehemaliger Ruhe und Zufriedenheit.

Ich muß zu den Tagen meiner früheren Jugend zurückkehren. Ich hatte keine Brüder, aber ein günstiges Geschick machte mich mit einem Jüngling bekannt, der

Digitized by Google

durch seine seltenen Gaben und seine große Liebe zu mir, mich diese Mißgunst der Natur vergessen machte. Antonio de Linares war, gleich mir, eine Waise; dieser Umstand schon diente dazu, ihn meinem Herzen theurer zu machen; wir waren überdies noch Beide an demselben Tage geboren, und dadurch entstand bei unserem kindischen Aberglauben der Wahn, unser Schicksal sey deßhalb so eng verknüpft, daß wir auch an demselben Tage das Leben wieder verlassen müßten. Er war mein Schulgefährte, mein Spielkamerad, der Theilnehmer aller meiner kleinen Besitzthümer; und als wir älter wurden, ward er mein Rathgeber, mein Busenfreund, mein Bruder. Ihm vertraute ich den Schlüssel meines Herzens an, und mit gleicher Offenheit sagte er mir Alles; selbst seine heimliche Neigung zu meiner schönen, herrlichen Cousine Isabella verhehlte er mir nicht.

Wir hatten manche ernste Berathung mit einander, wenn wir bedachten, welchen Widerstand wir von ihrem Vater, der einer der stolzesten, wie der ärmsten Edelleute Andalusiens war, zu erwarten hatten. Antonio hatte sich dem Stande des Krieges gewidmet, und sein ganzes Glück ruhte auf der Spitze seines Degens; doch mit dessen Hülfe hoffte er sich einen Weg zum Ruhme, zum Reichthume und zu Isabellen zu bahnen. Auch die Vorfahren des Hidalgos, meines Oheims, waren zum Lohne ihrer ausgezeichneten Dienste im Felde von dem dankbaren Monarchen mit Adel und Reichthum beschenkt worden, und wenn ich die glänzenden kriegerischen Talente bedachte, von denen mein Freund schon Beweise gegeben hatte, so glaubte ich nicht, daß seine Hoffnung auf zu schwachem Grunde beruhe.

Antonio schien für den Krieg geschaffen zu seyn; sein größtes Vergnügen war, die Thaten zu lesen, die unsere Vorfahren in den Zeiten des Ritterthumes gegen

Digitized by Google

die Mauren vollbracht hatten, und er beklagte sich bitter darüber, daß der tiefe Friede ihm nicht gestatte, von seiner Tapferkeit im Kampfe gegen die Ungläubigen, oder andere Feinde Spaniens, Proben abzulegen. Alle seine Uebungen waren kriegerisch; Jagd und Stiergefechte waren sein größtes Vergnügen, und schon mehr als einmal hatte er sich den Streifzügen gegen die Banditen der Gebirge als Freiwilliger angeschlossen. Diese Klasse von Menschen sind in Kriegszeiten das Verderben der Feinde, im Frieden aber die Geißel und das Schrecken unseres eigenen Landes. Oft verleitete Antonio's kühner, unternehmender Geist ihn, sich in die angenscheinlichste größte Gefahr zu stürzen, aber eben diese Verachtung der Gefahr, verbunden mit ausgezeichneter Herzensgüte und Menschenliebe, machte ihn auch oft zum Rettungswerkzeuge für Andere. So rettete er zum Beispiel mich selbst vom Ertrinken, und dies befestigte uns noch mehr in dem Wahne, daß unser Beider Leben gegenseitig von einander abhängig wäre; zugleich steckte es auch meinen Neckereien darüber, daß er allein unser Leben so oft muthwillig auf das Spiel setze, ein Ziel.

Der Dienst, den er mir geleistet, verschaffte ihm eine freundliche, wohlwohlende Aufnahme in dem Hause meines Oheims, und gab ihm so Gelegenheit, sich öfters der Gesellschaft seiner geliebten Isabella zu erfreuen. Beide Liebende kannten aber die Strenge und Kälte des Vaters zu wohl, um mehr als ein heimliches Geständniß ihrer gegenseitigen Neigung zu wagen. Meine liebenswürdige Cousine weinte der traurigen Nothwendigkeit, welche sie zwang, dem Vater ihre Liebe zu gestehen, unzählige verstohlene Thränen. Endlich entschloß sie sich dennoch, als er sich zu einer längern Reise nach Madrid vorbereitete, damals ein Unternehmen, welches mit mancher Gefahr verknüpft war, die Furcht mit Bei-

Digitized by Google

stand des kindischen Pflichtgefühles zu überwinden, und dem Vater ihr Herz zu eröffnen, ehe er von ihr scheide, vielleicht für immer.

Ich war bei dem Abschiede des Vaters von seiner Tochter gegenwärtig, und die darauf folgenden Ereignisse prägten diese Scene meinem Gedächtnisse so tief ein, daß ich sie nimmer zu vergessen vermag.

Es ist schon viel darüber gestritten worden, ob Menschen wahrnende Ahnungen, entweder durch Träume oder auf andere Weise, haben können; Einige wollen sogar behaupten, selbst vor wichtigen Begebenheiten ihres Lebens dergleichen Zeichen empfangen zu haben. Ich will die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Frage hier nicht weiter erörtern, doch das ist gewiß, daß mein Oheim vor seiner Abreise die ängstliche Beklemmung fühlte. Er schrieb dies den Schwierigkeiten bei, welche der Rechtsstreit, der ihn nach Madrid rief, ihm für den Augenblick machte; es handelte sich auch in der That um nichts Geringeres, als um seine Ansprüche auf das ganze Vermögen seiner Vorfahren. Isabella aber deutete es als das warnende Geflüster irgend eines Geistes oder Engels, und dieser Glaube, so wie ihre Furcht vor dem Geständnisse, das sie ablegen wollte, bewog sie, sich der Abreise ihres Vaters ernstlich zu widersetzen.

»Gewiß,« sagte sie, „ist Ihre unwillkührliche Traurigkeit eine Warnung des Himmels, und es wäre gottlos, wollten Sie ihr nicht folgen. Lassen Sie sich daher bewegen, hier zu bleiben; sonst sündigen Sie, indem Sie Ihr eigenes Geschick herausfordern, und mich vielleicht für immer elend machen.«

„Nein, Isabella,“ entgegnete er ernsthaft, „ich würde weit eher sündigen, wollte ich an der Vorsehung Gottes, die überall mit uns ist, zweifeln. Dem Reisenden in der Wüste, wie dem Schiffer auf dem weiten

Digitized by Google

unabsehbaren Ocean, ist sein Schutz nahe, aber dennoch, mein theures Kind, wollen wir Abschied von einander nehmen, als sollten wir uns nie wieder sehen." Und er hielt sie minutenlang an seine Brust gepreßt.

Ich sah, daß Isabella's Busen unter dem Geheimnisse fast erlag, und ich würde für sie das Wort genommen haben, hätte sie nicht sowohl Antonio, als mir einen solchen Schritt strenge untersagt; sie fühlte, daß ein Geständniß, wie dieses, nur von ihren eigenen Lippen kommen dürfe. Zwei Mal, als ihr Vater die Zügel faßte, das Pferd zu ersteigen, ergriff sie ihn bei dem Arme, und zog ihn auf die Flur des Hauses zurück, aber wenn sie sprechen wollte, färbte dunkle Röthe ihre bisher marmorbleichen Wangen, die Stimme versagte ihr, und endlich wandte sie sich mit verzweifelnder Geberde ab. Uns sagte dies nur zu deutlich: ich kann, ich kann das Geständniß nicht ablegen! Der alte Herr blieb nicht ungerührt, doch mißdeutete er den Grund ihrer Angst; er glaubte, sie entstehe aus einem Vorgefühle kommenden Uebels, von dem er selbst sich nicht ganz loszusagen vermochte. Zwei Mal kehrte er, nachdem er seine Tochter feierlich gesegnet hatte, zurück; das eine Mal war es freilich nur, um einige unbedeutende Befehle nochmals zu wiederholen, aber das zweite Mal stand er längere Zeit schweigend da, als wolle er innerlich den letzten Abschied von seinem Hause, seinem Kinde, nehmen.

Ich hatte schon früher dringend darum gebeten, ihn begleiten zu dürfen, und erneuerte jetzt meine Bitte. der Vorschlag schien ihn aber nur zu beleidigen, da es ihm wie ein Mißtrauen in den Muth eines alten Kriegers vorkam. Die einzige Antwort, die er gab, war, daß er seinem Pferde die Sporen eindrückte nnd schnell davon sprengte. Ich wendete mich jetzt zu Isabellen

Digitized by Google

Sie war todtenbleich, und lehnte mit strömenden Augen an dem Pfosten der Thüre; sonst wäre sie gewiß umgesunken. Keiner von uns sprach; aber Alle wendeten wie kein Auge von der immer mehr sich verkleinerten Gestalt des theuren Reisenden, der jetzt in langsamerem Schritte einen entgegengesetzten Hügel hinanritt. Die Straße wand sich, und entzog ihn bald unsern Blicken, gab ihn bald denselben wieder zurück; endlich kam er auf einem Punkt, nahe der Spitze des Berges, wo er, wie wir wußten, unsern Augen bald ganz entschwunden seyn mußte. Meine Cousine erlag fast der Furcht und den Selbstvorwürfen; als ich dies sah, versprach ich ihr, den Oheim, wenn sie es wolle, noch einzuholen, und ihn zur Rückkehr zu bewegen, aber sie verwarf den Vorschlag. Sie sagte, daß ihr Vater ihr Geheimniß nur aus ihrem eigenen Munde vernehmen solle, und setzte dann mit schwankender Stimme hinzu, sie hoffe, daß er glücklich von Madrid zurückkehren würde. Wäre dann der Rechtsstreit gewonnen, so sey es überdies gewiß in so günstiger Stimmung, daß ihre Furcht dadurch unendlich verringert werden müßte. Diese Antwort genügte mir. Mein Oheim verschwand jetzt eben hinter der Spitze des Berges; es war der letzte Blick, den wir auf ihn werfen konnten. — Der alte Mann kehrte nicht zurück.

Es verging eine längere Zeit, als nöthig gewesen wäre, um seine glückliche Ankunft in Madrid zu erfahren. Wir wurden jetzt lernsthaft um ihn besorgt, und schrieben sogleich seinetwegen an seinen Advokaten in Madrid einen Brief. Die Antwort brachte den herbsten Kummer über uns. Der Onkel war gar nicht nach Madrid gekommen, und die Richter, welche ihm wohl wollten, fürchteten von seinem Ausbleiben den ungünstigsten Erfolg für seinem Prozeß. Isabella war in Verzweiflung. Ihre Thränen strömten mit erneuerter Heftig-

Digitized by Google

keit; sie quälte sich durch die bittersten Selbstvorwürfe, und das liebreichste Zureden von meiner, wie von Antonio's Seite, vermochte nicht, sie darüber zu trösten, daß sie ihre kindliche Pflicht so unverantwortlich verletzt habe. Sie war von Natur äußerst religiös. und die Vorwürfe ihres Beichtvaters vermehrten nicht nur ihre Verzweiflung, sondern dienten auch noch dazu, daß sie sich selbst eine harte Buße auferlegte, die uns in die größte Betrübniß versetzte.

Ich war mit Antonio übereingekommen, daß wir uns sogleich aufmachen wollten, meinen Oheim auf verschiedenen Straßen zu suchen. Mit Tagesanbruch, am Morgen nach dem Tage, an welchem wir den Brief des Advokaten empfangen hatten, waren wir bewaffnet und beritten, und im Begriffe, unser trauriges Geschäft zu beginnen. Wir wollten nur noch von meiner Cousine Abschied nehmen, und da wir mit großer Wahrscheinlichkeit voraussetzen konnten, daß wir mannichfachen Gefahren entgegengingen, hatte der Abschied für mich etwas sehr schmerzliches, und mußte es für Antonio noch mehr haben. Das Lebewohl aber ward uns verweigert. Der Beichtvater selbst benachrichtigte uns von einem Schritte, den er emsig vertheidigte, der uns jedoch innig betrübte; seine Worte verloren für uns bei dieser Gelegenheit ganz den Ausdruck des Wohlwollens, den sie sonst zu haben pflegten. Isabella hatte, um ihre Reue über ihre eingebildete Sünde zu beweisen, geschworen, die Gesellschaft und sogar den Anblick ihres Geliebten so lange zu meiden, bis ihr Vater zurückgekehrt wäre, und sie ihm offen und ohne Rückhalt entdeckt hätte, was ihr Herz belaste. Dieser übereilte Entschluß war durch ein feierliches Gelübde besiegelt worden. In einem schnellen Anfalle übler Laune und Unwillens weigerte ich mich, wie ich jetzt mit Betrübniß gestehe, von

der Ausnahme, die in Hinsicht meiner ihr gestattet war, Gebrauch zu machen, und sagte ihr nun auch nicht Lebewohl. Antonio murrte laut, aber die Sache ließ sich nicht ändern, und trübe und mißmuthig machten wir uns auf den Weg. Wir waren noch nicht heiterer geworden, als wir den Ort erreichten, wo wir uns, der Verabredung gemäß, trennen wollten.

Mein Bedienter, Juan, begleitete mich; Antonio aber hatte fest darauf bestanden, allein zu reisen; auch würde ihm in der That ein Gefährte in mancher Hinsicht mehr hinderlich, als vortheilhaft gewesen seyn. Er behauptete, daß der glückliche Erfolg seiner gewagtesten Unternehmungen bisher fast immer nur, oder doch größtentheils daraus entsprungen sey, daß er allein gewesen war. Diese Behauptung hatte allerdings etwas für sich. Antonio's Geist erschien an Lebhaftigkeit zu gewinnen, je mehr er sich den Gefahren und Mühseligkeiten nahete, denen er wahrscheinlich entgegenging, und nachdem er mir nochmals herzlich die Hand gedrückt, und mich halb scherzend an die Verknüpfung unserer Lebensfaden erinnert hatte, gab er seinem Pferde den Sporn, und sprengte davon.

Die Straße, die mir zur Nachsuchung zugefallen, war die wenigst gefährliche, aber die, welche mein Onkel, wie ich glaubte, am ersten eingeschlagen haben würde, da mehrere verwandte Familien, mit denen er Geschäfte abzumachen hatte, in der Nähe derselben wohnten; aber nur auf dem ersten dieser Edelsitze konnte ich von meinem Oheim Nachricht erhalten. Er war daselbst gewesen, um einige Documente zu erhalten, die er nothwendig bedurfte; aber schon am nächsten Tage war er weiter gereist, ohne den Weg, den er nehmen wollte, genauer anzugeben. Es ließ sich indessen annehmen, daß er nach Schloß .... gegangen seyn würde, wo ein ande-

rer Zweig der Familie seinen Sitz hatte, und dahin richtete also auch ich meine ersten Schritte Aber hier verlor ich jede Spur, und es blieb mir nichts übrig, als wieder auf die Straße zurückzukehren, die nach Madrid führte.

Ich muß hier einen Theil meiner Nachforschung mit Stillschweigen übergehen, da sie nichts als kindliche Einzelnheiten enthalten würden. Spuren, die zu entdecken ich mir einbildete, und die sich in Täuschung endigten, Hoffnung und Furcht, Anstrengung und Ermüdung, machen die ganze Geschichte des zweiten Tages aus, bis wir uns endlich verirrten, und bei der Annäherung einer dunkeln, stürmischen Nacht froh waren, Obdach in einem Wirthshause zu finden, das in den Gebirgen ganz einzeln lag. Ich habe es ein Wirthshaus genannt, aber was ich mit diesem Namen belegte, war eigentlich nur ein Ueberbleibsel eines alten verlassenen Edelsitzes. Der eine Flügel des weitläuftigen Gebäudes war durch roher Hände Arbeit wieder wohnbar gemacht, der größere Theil aber seinem Verfalle ungestört überlassen worden. Der Abstand war überraschend; während in dem einen Flügel das Licht in den Fenstern ab und zu sich bewegte, das Erscheinen und Verschwinden von Schatten, laute Stimmen und anderes Geräusch bewiesen, daß dieser Theil bewohnt sey, herrschten in dem Hauptgebäude und dem andern Flügel Ruhe und Dunkelheit. Ich glaubte in diesem Gebäude nach einer früheren Beschreibung ein Schloß zu erkennen, das einst den Vorfahren meines Oheims gehört, nun aber schon längst öde gestanden hatte, und den Zerstörungen der Zeit überlassen worden war. Es schien mir, als sähe es trübe drein, mit jenem Stolze begabt, der als Erbtheil der Familie, welche es besessen hatte, bekannt war, und hätte es mir nicht für den Augenblick Schutz

Digitized by Google

und Obdach geboten, so würde ich den Gastwirth, der es so frech zu seinem Eigenthume gemacht, vielleicht auf das Härteste angeklagt haben. Jetzt jedoch, wo der Himmel mit jedem Augenblicke dunkler ward, und schon einzelne schwere Regentropfen herabfielen, den nahen heftigen Sturm verkündend, wendete ich mich ohne Widerwillen von den mächtigen, künstlich geschnitzten Portale, zu der bescheidneren Thüre, welche Bequemlichkeit und Gastlichkeit durch ihr Schild versprach.

Mein Klopfen brachte den Wirth selbst an die Thür, und schnell führte er mich zu einem inneren Zimmer; daß dies so klein sey, entschuldigte er, indem er sagte ich würde dennoch damit zufrieden seyn, weil es entfernt von dem Lärmen seiner andern Gäste wäre. Dieser Mann war ein auffallendes Beispiel von den Widersprüchen, an deren Zusammenstellung die Natur zuweilen Vergnügen zu finden scheint. Unbedacht übergab ich ihm meine Waffen, als er sich erbot, für dieselben Sorge zu tragen, und erst als ich ihm nochmals in das Gesicht sahe, fiel es mir schwer auf das Herz, daß ich dadurch eine große Unvorsichtigkeit begangen habe. Sein Gesicht, von dicken schwarzen Haaren umgeben, oder vielmehr fast ganz dahinter versteckt, hatte einen wilden, thierischen Ausdruck, der meine Furcht, wie meinen Abscheu erregte. Er hatte ein wahres Wolfsgesicht, und wie ich von Thieren gehört habe, daß sie den festen Blick des Menschen nicht zu ertragen vermögen, so schweiften auch seine Blicke unablässig umher; immer ruhelos, aber immer wachsam, obgleich nur durch einzelne, verstohlene Blitze. Es schien, als errathe er durch diese schnellen, überraschenden Blicke die Gedanken, welche sich bei festerem Ansehen nicht verrathen hätten. Ich würde wenigstens lieber den durchbohrensten Blick ausgehalten haben, als den seinigen. Seine Gestalt

Digitized by Google

war etwas breit, aber muskelös und im richtigen Verhältniß; sie schien zugleich Kraft und Behendigkeit zu verrathen, geschickt, zu springen, zu kriechen, zu klettern, oder auch, im Fall der Noth, den hartnäckigsten Widerstand zu leisten. Wie kam solch ein Körper zu einer solchen Stimme? Diese war sanft, wohltönend und voll musikalischer Biegsamkeit, wodurch seine Artigkeiten einen eigenen, unwiderstehlichen Reiz erhielten. Wenn die Sprache einen Maaßstab für die Herzensgüte giebt, und die herrschenden Leidenschaften sich in den Zügen des Gesichtes ausdrücken, welch ein unendlicher Widerspruch fand sich dann in diesem Menschen? Sein Gesicht war höllisch, dämonisch — seine Sprache himmlisch.

Ich weiß nicht, ob er die Genauigkeit bemerkte, mit der ich auf dies alles Acht gab; er verließ mich schnell, grade als ich jene Nachforschungen nach meinem Oheim begonnen hatte, von denen mich die erste Ueberraschung abhielt. Vielleicht konnte oder wollte er auf meine Fragen nicht antworten, doch schienen sie seine Entfernung zu beschleunigen. War es möglich, daß er irgend eine geheime Kenntniß von dem Schicksale des Vermißten besaß? Als er das Zimmer verlassen hatte, folgte eine augenblickliche Stille bei den anderen Gästen, gleichsam als erzähle er denselben von meinen Fragen.

Ein flüchtiger Blick auf diese lärmende Gesellschaft, als ich bei meinem Eintritte schnell durch das Zimmer ging, in welchen sie zechte, hatte mir keine besonders vortheilhafte Meinung von deren Charakter oder Gewerbe beigebracht, und die kriegerischen Anstalten und Vertheidigungsmittel, die ich überall erblickte, konnten eben so gut zur häuslichen Sicherheit einer Räuberbande bestimmt seyn, als zur Abwehrung von den Angriffen derselben. Jetzt war es für mich zu spät, zurück zu gehen. Flucht war unmöglich; denn eben die Anstalten, die da-

Digitized by Google

zu dienten, feindliches Eindringen abzuwehren, verhinderten auch mein Entrinnen. Ueberdies hätte ich auch nur den Weg zurück nehmen können, auf dem ich gekommen war; dieser führte aber, wie bereits erwähnt, durch das allgemeine Gastzimmer, und hätte ich ihn betreten wollen, würde ich daher die Gefahr nur beschleunigt haben, die über meinem Haupte schwebte. Meine Sicherheit hing für den Augenblick davon ab, alle Zeichen von Mißtrauen zu unterdrücken, bis eben dies Mißtrauen vollkommen gerechtfertigt ward, und ich würde es mir selbst nicht haben vergeben können, hätte ich mich allen Gefahren des Sturmes, der Dunkelheit, und eines unbekannten Weges ausgesetzt, um später vielleicht zu erfahren, daß meine Furcht ungegründet gewesen sey.

Diese Gedanken wurden indessen bald durch eine neue Erscheinung verdrängt. Die Tochter des Wirthes trat mit Erfrischungen ein, wenn trockenes Brod und einige Oliven für Erfrischungen gelten können. Juan redete sie vertraulich an, sie aber antwortete ihm auf eine Weise, daß meine ganze Aufmerksamkeit erregt ward; und dann war es mir unmöglich, den Blick wieder von ihr hinweg zu wenden.

Ihre Züge zeigten, daß sie früher sehr hübsch gewesen sey; auch eine angenehme Gestalt mußte sie gehabt haben, jetzt aber saß ihr Kopf ganz in den Schultern, und sie hatte vollkommen den Ausdruck und das Ansehen, welches ich schon oft an Geisteskranken bemerkt habe. In der That schien sie auch an Verstandeszerrüttung zu leiden. Sie sah aus, bewegte sich und sprach wie Einer, der erst halb vom Tode oder aus dem Grabe zurückgekehrt war, als ob der Körper von den Fesseln des Todes befreit sey, der Geist aber noch unter dessen Banden liege. Nie sah ich bei einem Weibe ein so dunkles, glanzloses Auge. Es hatte kein Feuer, kei-

Digitized by Google

nen Ausdruck, sondern sah ganz gläsern aus, und bewegte sich mit einer Langsamkeit, als seye es bereits halb vom Tode gebrochen. Ihre Wangen waren bleich wie Marmor, aber von ungesunder, todtenhafter Bleiche, und mein Herz blutete, indem ich bedachte, daß ihnen wahrscheinlich durch bittere und häufige Thränen die Röthe geraubt worden war. Um den Hals hing ihr ein kleines schwarzes Kruzifix, welches sie zuweilen wie mechanisch, und mit geringem Ausdruck von Andacht küßte; ihre Hände waren durch mehrere, sehr kostbare Ringe geschmückt. Sie paßten zwar sehr wenig zu ihrem Stande, schienen aber ohne die geringste Eitelkeit, ja sogar ohne Bewußtseyn getragen zu werden. Die Welt schien für sie keinen Gegenstand zu enthalten, der der Aufmerksamkeit werth war; ihr Geist schien still zu stehen, gleich einem dunkeln Gewässer, oder war vielmehr gefroren, denn er nahm von außen keinen Eindruck auf. Wenn sie handelte, so geschah es nur aus Gewohnheit, und war die Arbeit gethan, versank sie wieder in ihre frühere, kalte Gleichgültigkeit. Man urtheile daher von meiner Ueberraschung, ich möchte beinahe sagen, von meinem Schrecken, als dies Wesen, welches scheinbar so ganz füllos, so ganz gleichgültig gegen alles Aeußere war, ihre schwarzen Augen auf die meinigen zu heften begann, und der Ausdruck milder, unerklärlicher Theilnahme sich in denselben zeigte. Was war es denn, das ich an mir hatte, und das sie aus dem geistigen Schlafe, in den sie versunken schien, zu erwecken vermochte? Aengstlich wünschte ich, daß ihre Blicke mir irgend eine Erklärung geben möchten, und doch konnte ich zugleich auch nicht einem einzigen Moment aushalten. Ihr Vater, der eben eingetreten war, ward durch eine so ungewöhnliche Erscheinung überrascht, und verließ das Zimmer sogleich wieder. Als

Digitized by Google

bald die darauf die Mutter, augenscheinlich nur unter einem nichtssagenden Vorwande, hereinkam, vermehrte sich meine Besorgniß.

Wie war ich für diese Menschen, die ich bis zu dieser Stunde noch nie gesehen hatte, ein Gegenstand der Neugier oder Theilnahme geworden? Ich konnte, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit ihren Angelegenheiten nur durch die Theilnahme verwickelt seyn, die sie an dem Schicksale meines Oheims genommen hatten. Dieser Glaube erfüllte mich mit einer Besorgniß und Unruhe, die ich nur schlecht würde verborgen haben, wäre meine Beobachterin nicht mit ihren eigenen Gedanken viel zu sehr beschäftigt gewesen, um auf die meinigen Acht zu geben.

Mich ergriff ein Gefühl tiefer Beschämung, indem ich bedachte, daß ich mich durch den bloßen Blick eines Frauenzimmers so in Schrecken setzen lasse; aber es war auch ein Blick, wie ich ihn nicht wieder auszuhalten vermöchte. Alles was ich je von den Bezauberungen der Circen, oder den Schlangenblicken gelesen hatte, die man nicht zu ertragen vermag, und von denen man sich doch auch nicht abwenden kann, schien hier in die Wirklichkeit getreten zu seyn. Unter diesem Zauber blieb ich, bis Juan wieder in das Zimmer kam. Da war er gebrochen; mit einem langen, tiefen Seufzer wandte sie sich ab, und schritt dann zur Thüre hinaus. Welch eine Last schien in diesem Augenblicke von meinem Herzen genommen zu werden! — Ihre Gegenwart hatte mich bedrückt, wie die Nähe eines finstern Geistes, aber jetzt, als sie ging, vermochte ich wieder frei zu athmen, und das Blut vollendete ungehemmt seinen Kreislauf durch meine Adern.

Juan kreuzigte sich selbst vor Erstaunen. Er hatte mich bei ihrem Blicke schaudern und erzittern sehen, und

schloß aus einem Einflusse, der so heftig auf mich zu wirken vermochte, auf die nachtheiligsten Folgen. Auch er hatte mit Furcht zu kämpfen. Als er in dem Stalle beschäftigt war, hatte er einen Theil eines Gespräches mit angehört, das dazu diente, den Schleier des Geheimnisses wenigstens in einiger Hinsicht zu lüften. — Sie hatte geliebt; und aus den Anspielungen, die während jenes Gespräches gemacht wurden, war es nur zu klar erwiesen, daß der Gegenstand ihrer Neigung ein Räuber gewesen. Zum Lohne für seine Verbrechen hatte er einen langsamen, martervollen Tod erduldet, von dem sie durch Zufall Zeugin war; die Erinnerung an die Leiden ihres Geliebten hatte sie auf das Krankenlager geworfen.

Es bedurfte nur wenig Scharfsinnes, das Fehlende an der Erzählung zu ergänzen; ihr Betragen, ihr Stumpfsinn, der Besitz jener kostbaren Ringe, sagten genug, und es blieb nur noch zu entdecken, weshalb sie gerade für mich eine solche Theilnahme bezeigte. Dafür gab es jedoch eine ganz natürliche Erklärung, und sonach nahm ich an, daß ich zufällig eine große Ähnlichkeit mit ihrem Geliebten habe; der Erfolg der Begebenheiten bewies, daß diese Vermuthung vollkommen begründet gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Mancherlei.

Der unzeitige Gesang.

Ein Mädchen klagte sich im Beichtstuhle an, es habe ein unzüchtiges Liedchen gesungen. Der Beichtvater; mit diesem allgemeinen Geständnisse nicht zufrieden, fragte näher nach diesem Liedchen. Sofort hub das Mädchen an, es ohne allen Anstoß hinter einander abzusingen.

Digitized by Google

Der Kleine besser als der Große.

In Schönbrunn spielte Napoleon zuweilen vingt et un. Als er eines Abends viel gewonnen hatte, klapperte er mit einer Hand voll Napoleonsd'or, und fragte den General Rapp: »Nicht wahr, die Deutschen lieben diese kleinen Napoleons sehr?« — „Mehr als die Großen.“ soll Rapp sehr freymüthig geantwortet haben.

Wortspiel.

Der Markgraf von S*, voll begeisterter Liebe zum Bühnenwesen, unterhielt eine Bühnengesellschaft, die ihm sehr kostbar wurde. Er ging oft selbst in die Garderobe, und half den ersten Schauspielerinnen bei ihrem Anzuge. Da sagte Jemand: „der Herr Markgraf zieht sie an, und sie — ziehen ihn aus.“

Bündiger Beweis.

Ein junger leichtsinniger Mensch, der den starken Geist machen wollte, läugnete das Daseyn eines Gottes, aus der ungemein bündigen Ursache, weil er ihn nie gesehen habe. „Wenn diese Ursache hinlänglich ist, versetzte ein Geistlicher, so hab ich sehr triftige Gründe, mein Herr, Ihren Verstand zu läugnen, da ich davon noch nicht das mindeste gesehen habe.“

Räthsel.

Wenn du immer thust, was ich benenne,
Darf dich Niemand schmälen drob,
Wenn du Jeden gibst, was ich benenne,
Erntest überall du Lob;
Wenn bey dir man sucht, was ich benenne,
Es zu spenden steh' nicht an,
Denn nur Jener, der was ich benenne
Ehret, ist ein braver Mann.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band, 25tes Stück.

Die Räuberschenke.

(Aus dem Englischen des Thomas Hood.)

(Fortsetzung.)

Diese Nachrichten und Entdeckungen enthielten genügende Ursache zur Angst und Besorgniß; denn der Gegenstand, auf den ihre Liebe gefallen war, bewies nur zu deutlich, daß die Beschäftigung und der Charakter ihrer Familie höchst verdächtig sey. Ließ es sich nicht sogar annehmen, daß mein Wirth ein Mitgenosse einer benachtbarten Räuberbande sey? Und mußte man dann nicht zu dem Glauben versucht werden, daß er den armen unbewaffneten Reisenden den Bösewichtern überliefen werde? Konnte nicht seyn Haus selbst der Versammlungsort der Bande seyn, ja was noch mehr war, konnte es nicht überall Senkgruben, Fallthüren und alle dergleichen Mittel geben, welche in solchen Häusern, nach so vielfachen Beispielen, zum Verderben des Reisenden geschaffen sind? Der Wirth zeigte eine Mischung der Verschlagenheit des Fuchses mit der Wildheit des Wolfes, welche einen solchen Verdacht eher bestättigte als zerstreute; und weshalb waren meine Waffen sogleich hinweggeschafft worden? Freilich war dies unter dem Vorwande geschehen, Sorge dafür zu tragen, in der

Digitized by Google

That aber nur, mich jedes Vertheidigungsmittels zu berauben. Alle diese Vermuthungen lagen so klar am Tage, und verbanden sich so natürlich mit einander, daß sie Ueberzeugung erweckten. Ich betrachtete mich selbst schon als ein Schlachtofer der Grausamkeit und Habsucht, und es blieb mir nichts übrig, als meine ganze Geistesgegenwart und Kraft aufzubieten, und mich wo möglich noch aus der Falle zu retten, in der ich mich befand. Flucht — davon war ich schon überzeugt — war unmöglich und wenn ich meine Waffen verlangte, so ließ sich die Folge einer solchen Forderung mit ziemlicher Gewißheit vorausbestimmen; ich durfte selbst nicht einmal Verdacht äußern — Aber wie kann ich nur noch von Verdacht sprechen? Er sollte sogleich zur schaudervollsten Gewißheit erhoben werden.

Ich hatte Juan meine Gedanken nicht mitgetheilt, da ich seine Schwatzhaftigkeit und Unvorsichtigkeit nur allzuwohl kannte; aber seine eigene Furcht hatte sich geregt, und seine Besorgnisse waren durch den Umstand noch erhöht worden, daß der Wirth, als er Wein von ihm verlangte, schwur, er habe keine ganze Flasche in seinem Hause. Es wäre schwer gewesen, dieser Versicherung, bey seinem Stande, Glauben beizumessen, doch da sie gegeben worden war, während alle seine übrigen Gäste hinter den gefüllten Weinkrügen saßen, überzeugten sie mich, daß er seine Gewalt über uns fühle, und entschlossen sey, sich uns so wenig als möglich kosten zu lassen.

Juan war in Verzweiflung; sein Muth stand immer im genauen Verhältnisse zu dem Weine, den er getrunken hatte, und da er in diesem Augenblicke die Nothwendigkeit einer solchen Hülfe nur zu sehr fühlte, entschloß er sich, durch einen verstohlenen Besuch in dem Keller sich das Beherzigungsmittel selbst zu verschaffen.

Digitized by Google

Er hatte sich die Lage des Kellers genau gemerkt, indem er dem Wirthe eine kleine Handreichung leistete, und war überzeugt, daß es ihm glücken würde, das Weinlager unbemerkt zu erreichen, wenn er nur die Gelegenheit klug wahrnehme. Es schien einen hohen Muth zu verlangen, einen solchen Gang im Dunkeln zu wagen; allein das Verlangen besiegte die Furcht, und nachdem er die Stiefel ausgezogen hatte, um jedes Geräusch zu vermeiden, begann er seine gefahrvolle Unternehmung. Kaum war er fort, als ich auch auf die Gefahr aufmerksam ward, der solch ein unkluger Schritt uns aussetzen konnte; aber es war zu spät, um ihn zurückzurufen, und ich mußte daher in nicht geringer Angst auf seine Rückkehr warten.

Die Zeit bis dahin währte entsetzlich lange, oder schien mir wenigstens so. Endlich kam er. Er trug einen kleinen Krug, und war, seinen Blicken nach zu urtheilen, auf kein erhebliches Hinderniß gestoßen. Hatte man aber den Dieb bemerkt, oder fügte es nur der Zufall so, kurz, unmittelbar nach ihm trat auch der Wirth in mein Zimmer. Es giebt eine Art instinktmäßiger Geistesgegenwart, welche der Anblick der Gefahr uns einflößt; diese machte es auch, daß ich, wie durch Zufall, das Licht auslöschte. Für kurze Zeit waren wir wenigstens gegen Entdeckung gesichert. Der Wirth ging zurück — es war ein kritischer Augenblick für uns — aber selbst während desselben konnte Juan seine unselige Trinklust nicht bezähmen. Er nahm schnell einen Schluck seines gestohlenen Getränkes, aber sogleich hörte ich es ihn auch mit offenbarem Eckel wieder ausspucken. Wenige Minuten darauf kehrte der Wirth mit einer Lampe zurück; kaum hatte er sich entfernt, als wir den Inhalt des Kruges untersuchten. Wer beschreibt unser Entsetzen, als wir Blut fanden.

Digitized by Google

Juan vermochte den so natürlichen Ekel, den dieser Anblick in ihm erregte, nicht zu unterdrücken; er stöhnte laut, und mußte sich heftig erbrechen. Der Wirth kam wieder zu uns herauf, und obgleich ich die Krankheit meines Bedienten einem öfterem Anfalle von Blutbrechen zuschrieb, so zeigte uns doch ein Blick, daß er Alles vollkommen verstehe, und meiner Versicherung nicht den geringsten Glauben beimesse. Er erblickte den Krug mit dem fürchterlichen Inhalte, und ich gab jeden ferneren Versuch, ihn zu täuschen, schweigend als unmöglich auf.

Waren wir früher dem Tode noch nicht bestimmt gewesen, so entschied dieser Umstand unser Schicksal unabänderlich. Seine eigene Sicherheit forderte auch in der That den Wirth auf, uns zu opfern. Für den Augenblick indessen entfernte sich der Kerl, ohne auch nur ein Wort zu sprechen; sein Blick aber verrieth mir, daß sein Entschluß gefaßt sey, und daß daher auch der meinige keinen Aufschub mehr zulasse. Ich hatte vorher schon an ein Mittel gedacht, welches ich im äußersten Nothfalle zu meiner Rettung anwenden wollte. Dies bestand darin, mich der Theilnahme zu bedienen, die ich der Tochter eingeflößt hatte, ihr Mitleid anzuflehen, sie wo möglich aus ihrem Geistesschlummer zu erwecken, und sie zu bitten, daß sie mir zur Flucht behülflich sey. Aber wie konnte ich zur Ausführung dieses Vorsatzes selbst nur eine Zusammenkunft mit ihr erlangen? — Sonderbar, daß ich mich jetzt nach der Gegenwart eines Wesens sehnte, das mir früher einen solchen Schauder eingeflößt hatte. Ich lauschte auf ihre Stimme, ihren Gang, mit einer Ungeduld, welche vielleicht selbst der nie empfunden, um dessen willen sie den Verstand verloren hatte. Meine ganze Hoffnung beruhete auf der Aehnlichkeit, die sie vielleicht bewegen würde, den Schatten dessen,

Digitized by Google

der alle ihre Gedanken beschäftigte, und für welchen sie mich unstreitig hielt, nochmals zu betrachten; und meine Erwartung täuschte mich nicht. Sie kam wieder und blickte mich, sich ruhig vor mir hinsitzend, aufmerksam an.

Armes Geschöpf! Jetzt, nun ich ihre Geschichte kannte, sah ich sie nur mit Zärtlichkeit und Mitleid an. Ihre Liebe war vielleicht eben so rein und unschuldig gewesen, als sie je in eines Mädchens Busen lebte. War es denn durchaus nöthig, daß sie die schreckliche Beschäftigung dessen kannte, der ihr Herz besaß? Er war vielleicht edel und brav gewesen, und — in der Liebe wenigstens geehrt, und ehrenwerth; im Vergleich zu den Bösewichtern, von welchen sie zu Haus umringt war, vielleicht sogar ein Engel des Himmels. Würde sein Schicksal sie sonst so fürchterlich erschüttert haben? — Dies waren meine Gedanken, indem ich das unglückliche Weib vor mir betrachtete; wenn mein Mitleid in ihrem Busen Erwiederung fand, so war ich gerettet.

Die Hoffnung greift selbst nach einem Strohalme. Ich sah oder wähnte es zu sehen, daß ihre Blicke mir Sorge und Theilnahme verkündeten, und ich deutete dies schnell zu meinem Vortheil; doch der Erfolg lehrte, daß es Täuschung gewesen sey. Meine eifrigsten, feurigsten Worte erweckten in ihrer Seele kein entsprechendes Gefühl. Meine Stimme schien sogar das Nebelbild zu zerstören, welches mein Gesicht erschaffen hatte. Sie stand auf und wollte das Zimmer verlassen, doch ich hielt sie bei der Hand zurück.

„Nein, nein!" rief sie, und machte einen schwachen Versuch, sich zu befreien, „Du bist nicht Andreas!"

„Nein, armes Mädchen," entgegnete ich, „ich bin nicht Andreas, aber bin ich nicht dessen Bild? Erinnert Dich mein Blick, mein Gesicht nicht an ihn?"

Digitized by Google

„Ja, ja!“ rief sie schnell: „Du gleichest meinem Andreas; Du gleichest ihm hier ganz,“ und dabei strich sie das Haar aus der Stirne, „doch sein Haar war dunkler als dieses.“ Die betrübende Erinnerung ließ jetzt zum ersten Male Thränen in ihre Augen treten.

Dies war ein günstiges Zeichen. Als ich nur ihre trockenen, glanzlosen Augen sah, aus denen das Fieber jede Thräne verzehrt zu haben schien, verzweifelte ich daran, ihre Theilnahme auf einen äußern Gegenstand zu lenken; doch jetzt, wo ihr Kummer und ihre Krankheit neu erregt waren, schien es mir ein günstiger Augenblick, meine Bitte zu wiederholen. Ich redete sie in den sanftesten Tönen an, deren ich fähig war.

„Du liebtest Andreas, und siehst, daß ich ihm ähnlich bin; willst Du mich nicht um seinetwillen vom Verderben erretten?“

Ihre einzige Antwort war ein verwunderungsvoller Blick.

„Ich weiß zu wohl,“ fuhr ich fort, „daß ich sterben soll, und Du weißt es auch. — Soll ich nicht noch in dieser Nacht noch ermordet werden?“

Sie antwortete nicht, doch schien es, als habe sie meine Worte verstanden. Wollte sie vielleicht, vermöge des besondern Scharfsinnes, welcher den Wahnsinnigen oft in gewisser Hinsicht eigen ist, sich so stellen, als wisse sie nichts von den mörderischen Absichten ihres Vaters? Ich beschloß wenigstens, diese Vermuthung als begründet anzunehmen, und wiederholte deshalb meine Worte im Tone der Ueberzeugung. Dies that seine Wirkung, oder vielleicht war ihr Geist auch vorher noch unfähig gewesen, auf meine Frage zu antworten.

„Ja, ja, ja!“ rief sie in ängstlichen, gedämpften Tone, indem sie argwöhnisch nach der Thüre blickte.

Digitized by Google

„So ist es; er will um Mitternacht zu Dir kommen. Du bist der Sohn des alten Mannes, den wir erwürgten.“

Unwillkührlich war ich bei diesen Worten schaudernd zusammengefahren. Sie erfüllten mich wahrhaft mit Entsetzen, denn meine schlimmsten Besorgnisse waren jetzt plötzlich zur grauenvollen Wahrheit erhoben, so weit sie das Schicksal meines Onkels betrafen. Ohne Zweifel war er jenes Opfer, und ich, als sein Rächer, war gleichfalls einem blutigen Tode geweiht. Dies Alles hatte ich bereits geahnet, doch lag in jenen Worten noch etwas Anderes, das mich mit Abscheu erfüllte. — „Der alte Mann, den wir erwürgten.“ — Hatte die Wahnsinnige ihre eigenen Hände zu der Schreckensthat geliehen? Hatte sie vielleicht geholfen, ihn zu binden? ihn niederzudrücken, und das widerstrebende Schlachtopfer zu halten? sein schwaches Hülfsgeschrei zu ersticken? vielleicht wohl gar die Schlinge um seinen Hals zu legen? — Oder nannte sie sich vielleicht nur aus Gewohnheit eines Kollektiv-Ausdruckes als Mitschuldige? — Es konnte aber auch blos so viel sagen sollen, daß der Mord durch Personen begangen war, die zum Hause, zur Familie gehörten, und mit denen sie sich zu nennen gewohnt war. Doch stieg zugleich auch die Erinnerung an mehrere Fälle in mir auf, welche bewiesen, daß das weibliche Herz durch Beispiel und Gewohnheit oft so abgehärtet wird, daß es die grausamsten Thaten ohne Zagen und Reue begehen kann. Dazu kam, daß die Wahnsinnige grade solche schwarze Augen und Haare hatte, wie ich sie mir bei der Judith oder allen ähnlichen Frauen, welche ihre Hände in Blut tauchten, zu denken gewohnt war. Ihr Hirn war ausgetrocknet, ihr Gefühl erstorben, und es war daher leicht möglich, daß sie den Mord mit eben so gleichgültigen Augen betrachtete, als alles

Digitized by Google

andere, was um sie her vorging. Welch' einem Wesen wollte ich also mein Heil anvertrauen?! — Einem Weibe, das von der Kindheit an nichts gesehen hatte, als Scenen der Grausamkeit und des Blutvergießens; deren beständiger Umgang Leute waren, die außer dem Gesetze lebten; deren Geliebter selbst ein Anführer der Banditen gewesen war, und daher in ihren Augen wahrscheinlich den Raub und Mord in minder schwarzen Farben erscheinen ließ?

Leicht möglich, daß ich hierin dem unglücklichen Geschöpfe Unrecht that; doch meine verzweiflungsvolle Lage war wohl dazu geeignet, mir Alles in dem ungünstigen Lichte erscheinen zu lassen. Jeder Laut, den ich hörte, durfte mir Argwohn einflößen, jeder Fußtritt mich erschrecken, jedes Gesicht sogar, das ich an diesem greuelvollen Orte erblickte. Aber mein jetziger Versuch, mich zu retten, war der letzte, offenbare Gewalt ausgenommen, und ich mußte ihn daher wagen. — Ich schien vollkommen ruhig, um den Argwohn wieder zu ersticken, den mein anfänglicher Schreck erweckt haben konnte; auch hielt ich Verstellung und Falschheit in einer solchen Lage für sehr verzeihlich.

„Was Du sagst," erwiederte ich ihr, „von einem alten Manne, der ermordet ward, ist mir ganz unverständlich. Hat sich ein solches Ereigniß zugetragen, so ist es ohne Zweifel für irgend Jemand sehr betrübend, doch was meinen Vater betrifft, so ist der schon vor manchem Jahre selig entschlafen. Ich selbst reise in Handelsgeschäften. England ist mein Vaterland, doch ach, ich soll es niemals wiedersehen! — Du sagst mir, ich solle diese Nacht noch sterben, eines gewaltsamen, unnatürlichen Todes! Hast du das Herz, mich einem solchen Schicksale hinzugeben? Du hast die Macht in Händen, mich zu retten, laß mich nicht durch Grausamkeit sterben. — Weit von

hier ist mein häuslicher Heerd; — laß ihn nicht veröden! Laß mich zurückkehren zu meinem Weibe, meinen kleinen Kindern, und täglich sollen sie Dich dafür am Fuße unsers Altares segnen."

Ich glaube, daß die Noth des Augenblickes mir die erforderliche Beredsamkeit und Weichheit der Stimme gab, denn diese Worte machten, trotz ihrer Unwahrheit, einen sichtlichen Eindruck auf das unglückliche Geschöpf, an welches ich sie richtete. Als ich von Gewalt und Grausamkeit sprach, schauderte sie zusammen, wie von der Erinnerung an ihr eigenes Schicksal ergriffen, doch als ich meines Weibes, meiner Kinder erwähnte, da sah ich deutlich, daß ihr Mitleid sich regte, und plötzlich brach das Licht ihrer weiblichen Natur durch die dichten Wolken, welche ihren Geist bisher umfangen hielten.

„Nein — nein — nein!" rief sie schnell; „Du darfst nicht sterben, sonst werden Deine armen Kleinen weinen, und Dein Weib wird den Verstand verlieren. Andreas würde das auch gesagt haben, doch in keinem Herzen fand er Mitleid."

Sie legte beide Hände vor die Stirn, und sagte nach einer Pause: „Doch ich muß einen Weg ausfindig machen, Dich zu retten. Als er starb, glaubte ich, daß ich nie wieder für einen Menschen Mitleid fühlen würde, doch er wird sich im Himmel darüber freuen, daß ich um seinetwillen Jemand rettete."

Bei diesen Worten erfaßte mich eine augenblickliche Reue, indem ich bedachte, wie sehr ich der Armen durch meinen Verdacht Unrecht gethan hatte; doch der Gedanke an meine eigene Sicherheit verscheuchte dies Gefühl bald wieder, und ich fragte eifrig, auf welche Weise sie meine Flucht zu befördern denke. Bald überzeugte sie mich, daß es die Anstrengung meiner äußersten Kräfte erfordern würde. In dem mir bestimmten Schlafzimmer war eine geheime Fallthüre, die zu ih-

Digitized by Google

rer eigenen Stube führte; auf diesem Wege wollte sie mich eine Stunde vor Mitternacht abholen, und auch dafür Sorge tragen, daß ich aus dem Hause entkäme. Doch sie konnte mir weder versprechen, mir mein Pferd zu verschaffen, noch den unglücklichen Juan zu retten, der in einer Stube schlafen sollte, welche weit von der meinigen entfernt war. Man kann sich denken, daß ich die Nachricht dieser Anordnung nur mit dem größten Mißmuthe vernahm, denn nun mußte ich, allein und unbewaffnet, auf das höchst ungewisse Erscheinen meiner Befreierin harren. Was war mein Schicksal, führte irgend ein Zufall den Mörder früher in mein Zimmer? — Doch es war vergebens, hierüber nachzusinnen. Für mich gab es nur Ein Mittel zur Flucht, und dies mußte ich unter jeder Bedingung ergreifen. Deshalb beschloß ich, dem Rathe des Mädchens zu folgen, und mich ohne Widerrede in jede Anordnung des Wirthes zu fügen, jeden Schein des Argwohnes sorgfältig zu verbannen, und vor allen Dingen jedes Wort, jeden Blick zu vermeiden, der ihren Vater von unserem Einverständnisse in Kenntniß setzen könne. Nach diesen Weisungen, und nachdem sie, zum Zeichen ihrer Aufrichtigkeit, ihr Krucifix andächtig geküßt hatte, verließ sie mich.

Ich war allein und nur meinen Betrachtungen überlassen, die in einer solchen Krisis nicht die erfreulichsten seyn konnten. Ich bedachte Alles, was dagegen stritt, daß ein solcher heller Zwischenraum, wie er sich jetzt bei der Wahnsinnigen gezeigt hatte, lange währen würde; dann zweifelte ich auch wieder daran, daß es in ihrer Macht stehe, mich zu retten, und glaubte, daß sie durch die Mittel, welche sie dazu angab, sowohl mich, als sich selbst täusche. Ich war sogar zweifelhaft, ob ich die Rettung für mich selbst annehmen, und meinen armen Juan verlassen dürfe.

Digitized by Google

Alle diese Gedanken griffen meine Nerven an. Das Ticken der Uhr ward für mich zu einem fruchtbaren Tone, da es das Fortrücken der Zeit gegen den gefürchteten Augenblick verkündete. Der Zeiger stand nur noch wenige Minuten von zehn, und nahete sich daher mit mächtigen Schritten dem Punkte, der vielleicht dazu bestimmt war, meinen Hinübertritt in die Ewigkeit zu bezeichnen. Die Lampe hatte ihre Nahrung fast verzehrt, und drohte mir jedem Augenblicke zu erlöschen. Meine Tage waren vielleicht gezählt, mein Blut vollbrachte vielleicht den letzten Kreislauf durch meine Adern.

Eines von diesen Besorgnissen hätte ich mir ersparen können. Der Wirth trat plötzlich ein, und sagte mir mit anscheinend unwilligem Ton und Blicke, daß Juan verschwunden sey, und meine Waffen mit sich genommen habe, so wie Alles, was er von dem Meinigen fortzuschaffen im Stande gewesen sey. Sprach der Wirth die Wahrheit, so befand sich wenigstens mein Diener in Sicherheit; doch seltsam und wunderbar schien es mir, daß es ihm gelungen seyn sollte, die Wachsamkeit zu hintergehen, deren Gegenstand er gewiß eben so gewesen war, als ich selbst; noch auffallender aber schien es mir, daß er mich in einem solchen Augenblicke beraubt haben sollte. Noch vor einer Minute würde ich seiner Ehrlichkeit mein Vermögen, seiner Treue mein Leben anvertraut haben. Das Geschichtchen war zu unwahrscheinlich; doch ließ sich auf der andern Seite annehmen, daß es ihm vielleicht wirklich gelungen sey, zu entfliehen, oder daß er gewaltsam zurückgehalten ward, um zu verhindern, daß er mir auf irgend eine Weise Beistand leiste.

Es gab nue Eine, die meine Zweifel hierüber hätte lösen können, aber sie war nicht zugegen; ich begann jetzt zu begreifen, daß es gut seyn werde, mich zur Ruhe zu legen, um ihr Zeit und Gelegenheit zur Vorbereitung ih-

Digitized by Google

rer Anstalten zu verschaffen. Ich hielt es für das Beste, in wenigen Worten nach meinem Schlafzimmer zu fragen; doch als ich in das grellbeleuchtete widerliche Gesicht des Wirthes blickte, der sich eben über die Lampe beugte, vermochte ich selbst diese wenigen Worte nicht hervorzubringen. Einem solchen Gesichte mitten in der Nacht zu begegnen, wenn es zwischen den Vorhängen des Bettes hindurchsieht, wäre allein schon ein sicheres Zeichen des Todes. Der Bösewicht schien meinen unausgesprochenen Wunsch zu verstehen, ergriff die Lampe und fragte, ob er mir zu meinem Schlafzimmer leuchten solle. Ich nickte ihm meine Einstimmung zu, und schweigend ging er mir voran. Eine gegenseitige, lebhafte Abneigung schien uns beide stumm zu machen.

Unser Weg führte durch mehrere finstere weite Gemächer, und durch zwei oder drei kleinere Zimmer, welche ich eilig mit den Augen durchspähete. Die dicken Spinngewebe, die von der Decke herabhingen, die alten schwerfälligen Holzverzierungen, die Unreinlichkeit und gänzliche Vernachlässigung, welche überall herrschten, drückten ihnen ein so finsteres Gepräge auf, daß ich mich eines unwillkührlichen Schauders nicht erwehren konnte. Als ich durch die Zimmer ging, bildete ich mir ein, auf dem Fußboden Blutspuren zu entdecken; die Wände schienen mir mit derselben Farbe gefärbt, und selbst die rauhen Hände meines Führes in Blut getaucht. Als wenn ich in die Sonne geblickt hätte, breitete es sich vor meinen Augen aus wie ein blutrother Schleier, und Alles, was ich ansahe, trug diese fürchterliche Farbe. Jeder Schatten, der sich regte, von dem schwachen Lichte der Lampe erschaffen, schien mir der Geist irgend eines hier Gemordeten zu seyn, der kam, mir anzudeuten, ich würde auch bald sein Schicksal erdulden müssen.

Digitized by Google

Endlich sagte mir der Wirth, daß ich mich in meinem Schlafzimmer befände. Sogleich sah ich unwillkührlich nach den Fenstern, und erblickte starke Eisengitter vor denselben. Dies entging dem aufmerksamen Beobachter nicht.

„Nun, Sennor," sagte er, „habe ich mein Schloß nicht gut verwahrt?"

Ich konnte nicht antworten. Er hatte mit einem so boshaften und triumphirenden Ausdrucke in Ton und Mienen gesprochen, daß ich nicht im Stande gewesen seyn würde, ihm mit der nöthigen Ruhe etwas zu erwiedern. Der Bösewicht hatte sich sein Opfer gesichert, und sah ohne Zweifel auf mich wie der Habicht auf seine Beute, die er gefangen hat, und nun jeden Augenblick, sobald er will, vernichten kann. Zum Glück erinnerte ich mich der Vorsicht seiner Tochter noch zur rechten Zeit, und unterdrückte daher in seiner Gegenwart die Zeichen meiner Angst; doch als er mich verließ, sank mir der Muth, indem er die Thür hinter sich verschloß, und mich so zu seinem Gefangenen machte. Alle die fürchterlichen Geschichten, die ich von mitternächtlich begangenen Mordthaten gelesen oder erzählen gehört hatte, kehrten mit entsetzlicher Lebendigkeit in mein Gedächtniß zurück. Mit ängstlicher Neugier nahete ich mich dem Bette; ich hielt mich überzeugt, mir würde hier eine unwiderlegbare Bestättigung werden, daß meine bisherigen Befürchtungen nur zu viel Grund hatten. Ich schlug die Decke zurück, um die Blutspuren, die ich darunter vermuthete, zu sehen; doch die Lacken waren schneeweiß, und die Kissen und Ueberzüge trugen gleichfalls die Farbe der Unschuld.

Natürlich erinnnerte ich mich der heimlichen Thür, und suchte überall danach umher. Täfelwerk sah ich zwar, doch keine Thür, und aus den Feldern traten mir die

Phantome bewaffneter Räuber entgegen, welche ihren Dolch gegen mich schwangen, und dann im Nu wieder verschwanden. Endlich glaubte ich mich überzeugt, daß die verborgenene Thür nur in der Einbildung der Wahnsinnigen zu finden sey.

So war denn meine letzte Hoffnung auf Rettung zertrümmert, und mir blieb keine andere Hülfe, als ein verzweiflungvoller Widerstand, unter dem Beistande der Kräfte und gesunden Knochen, mit denen Gott mich versehen hatte. Alle Geräthschaften des ganzen Zimmers boten mir nicht eine brauchbare Waffe, und tausend mal verwünschte ich mich selbst, daß ich diesen verzweiflungsvollen Entschluß nicht schon früher gefaßt hatte, als mir noch Vertheidigungswerkzeuge zu Gebote standen. Jetzt mußte ich unwiderruflich sterben, und Antonio hatte noch einen mehr zu rächen. — Ach, ließ sich vermuthen, daß er erfahren würde, wo und auf welche Weise ich endete, oder selbst, daß ich in das Reich des Todes hinübergegangen sey? Ich sollte ungehört, ungesehen, unbeweint fallen, und mein ruheloser Geist solle ungerecht umherwandeln. Dieser Gedanke überwältigte mich; mein Hirn schien vertrocknet durch die Glut eines heftigen Fiebers; ich eilte zu dem Fenster, und riß es auf, um frische Luft zu athmen; ein wohlthätiger Luftstrom erquickte mich, doch verlöschte er auch zugleich die Lampe, welche mir bei meinen fruchtlosen Nachsuchungen nach der verborgenen Thüre gedient hatte, und noch in meinen Händen war.

Zu allen andern Bedrängnissen gesellte sich nun auch noch die Finsterniß. Der Mond schien nicht, und kein einziger Stern blinkte am Horizonte; die Nacht war undurchdringlich dunkel. Ich tappte mich zu dem Bette zurück, und warf mich verzweifelnd darauf nieder. Ich vermag nicht den Sturm der Leidenschaften zu beschrei-

Digitized by Google

ben, der mich quälte; Furcht, Besorgniß, Entsetzen, Selbstvorwürfe, bildeten ein wildes Chaos, dann stellte die Wuth sich ein, und ich schwur feierlich, wenn es mir gelänge zu entrinnen, in blutiger Rache zurückzukehren.

Ich sagte schon, daß das Zimmer von undurchdringlicher Finsterniß erfüllt war, aber die Einbildungskraft bevölkerte es mit allerhand Schreckgestalten, und hielt meine Augen in starrem Hinbrüten geöffnet. Schatten, schwärzer als die Nacht selbst, gingen an meinem Lager auf und nieder; die Vorhänge wurden erfaßt und aufgezogen; blitzende Waffen wurden gegen mich erhoben, und versanken gleich darauf wieder in Dunkelheit. Jeder Sinn war aufgeregt und erschüttert; die Stille ward durch Seufzer unterbrochen, deutlich hörte ich leise Fußtritte — unsichtbare Hände tasteten auf meinem Bette umher, als suchten sie mein Gesicht. Dann hörte ich ganz vernehmlich Geschrei, und erkannte die Stimme meines Juan, in allmählig leiser und immer leiser werdenden Ausrufungen; zuweilen schien das Bett unter mir zu versinken, wie in einen Keller oder Gewölbe, und dann glaubte ich wieder vom Flure her Schwefelgeruch zu bemerken, und zweifelte nun nicht mehr, daß ich erstickt werden solle.

Endlich vernahm mein Ohr einen Ton, der zu bestimmt war, als daß ich ihn der bloßen Einbildungskraft hätte zuschreiben können; behutsam ward meine Thüre aufgeschlossen und geöffnet. Sogleich wandten sich meine Augen nach jener Richtung, aber wie ich auch starrte, vermochte ich doch nichts zu entdecken; selbst nicht ein Schimmer von Licht ward bei dem Eintritte meines unbekannten Besuchers sichtbar; doch vernahm ich den Fußtritt eines Mannes. Vor meinen Ohren summte es laut, und Zunge und Gaumen vertrockneten vor unleidlichem Durste. Die Macht der Sprache, wie der

Digitized by Google

Bewegung, schien mich plötzlich verlassen zu haben; mein Herz pochte, als habe es sich unendlich ausgedehnt, und das Gewicht von zwanzig Bergen lastete auf meiner Brust. Still liegen aber hieß sich verloren geben. Mit der größten Anstrengung des Willens riß ich mich daher empor, und stieg auf dem Ende, daß von der Thür am entferntesten stand, aus dem Bette. Kaum war dies geschehen, als ich auf der entgegengesetzten etwas gegen die Bettsponde stoßen hörte; gleich darauf geschah ein heftiger Schlag auf das Bett: — ein zweiter folgte — ein dritter. Die Schläge, so wie der Klang derselben, trafen mein Herz selbst. Kalter Schweiß bedeckte meine Stirn. Ich fühlte mich unwohl, meine Glieder zitterten, und kaum konnte ich mich aufrecht erhalten. Meine Abwesenheit mußte sogleich bemerkbar werden; dann konnten auch augenblickliche Nachsuchungen nicht fehlen, und mir blieb daher keine andere Hülfe, als genau auf die Fußtritte zu lauschen, und so vielleicht meinem Verfolger zu entgehen.

(Beschluß folgt.)

Räthsel.

Zwei Sylben hat mein Wort,
2 glänzt am Himmel dort,
Und 1 rufst du verwundert
Siehst du von 2 so viele hundert,
Und geht dem 2 der Morgen voran,
So braucht' es vor Zeiten als Waffe man,
Und die dadurch fielen zu Boden hin,
Die haben auch 1 aus Schmerzen geschrie'n,
Das Ganze sag' ich dir herzlich gern,
Es mahnt an die Auferstehung des Herrn.

Digitized by Google

Lesefrüchte,

belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Herausgegeben in München.

1829. 3ter Band, 26tes Stück.

Die Räuberschenke.

(Aus dem Englischen des Thomas Hood.)

(Beschluß.)

Ich hörte es, wie er das Bette nach mir durchsuchte; dann herrschte eine Minute lang tiefe Todtenstille. Ich konnte es denken, daß er sich gegen mich heranschleiche, und glaubte schon die Wärme seines Athems zu fühlen; jeden Augenblick erwartete ich, von ihm erfaßt zu werden. Er konnte jetzt das Bett genau durchsucht haben, und in der That hörte ich auch gleich darauf seinen Tritt, und wie er sich mir näherte. Dabei tastete er mit der Hand an der Wand entlang, als fühlte er nach mir, und nun war wieder alles still; wahrscheinlich lauschte er. Ich benutzte diesen Augenblick mich, geräuschlos wie der Tod, in der entgegengesetzten Richtung fortzustehlen; hier stand ich horchend still, doch ich hatte den Athem so lange angehalten, daß ich einen lauten Seufzer jetzt nicht mehr zu unterdrücken vermochte; und wieder mußte ich meine Stellung ändern.

Nicht das geringste Licht fiel in das Zimmer; aber als ich mich behutsam an der Wand fortschlich, bemerkte ich eine breite Oeffnung in der Mauer. Auf diese beschloß ich meine Augen beständig zu heften, denn ich

Digitized by Google

durfte hoffen, daß ich die Annäherung meines Feindes entdecken würde, wenn sein Körper sich hier vorbeibewege. Bald darauf ward die Oeffnung verdunkelt, doch muß dies wohl durch eine Bewegung geschehen seyn, die ich, mir selbst unbewußt, gemacht hatte, denn kaum zog ich mich vor der Annäherung meines Feindes zurück, als ich von hinten ergriffen ward. Der gefürchtete Augenblick war also gekommen, und ich in der Gewalt meines Feindes.

Sogleich begann ein wüthendes Ringen, das natürlich nur von kurzer Dauer seyn konnte. Ich war vertheidigungslos, mein Widersacher aber bewaffnet, und die gänzliche Finsterniß hinderte mich noch überdies, zu bemerken, wohin er seinen Dolch richte; so konnte ich den Streich nicht einmal abwehren. Die Erhaltung meines Lebens hing nur von meiner Kraft, meiner Geistesgegenwart ab. An der Stellung des Körpers bemerkte ich, daß mein Feind eben zustoßen wollte, und das Gefühl des Augenblickes rieth mir, ihn so fest zu fassen, daß er verhindert werde, von seiner Waffe Gebrauch zu machen. Mein Gegner war furchtbar kraftvoll, und strengte sich mit aller Macht an, sich aus meinen Armen zu befreyen; doch ich hatte meine Kräfte in der Jugend durch vielfältiges Ringen geübt; dazu kam noch die Liebe zum Leben, die mir ungewöhnliche Kräfte verlieh, und so ward es mir möglich, den Bösewicht fest zu halten. Nur so lange war ich sicher, als ich ihn von dem Gebrauche seines Stahles abzuhalten vermochte. Unsere Arme waren fest in einander verschlungen, Brust an Brust gepreßt, und es schien, als müsse die Kraft endlich an der Kraft erlahmen.

Der Bösewicht wollte, ich weiß nicht aus welcher Ursache, keinen Andern zu seinem Beistande herbeirufen, sondern trachtete seinen blutigen Vorsatz allein und

Digitized by Google

schweigend auszuführen. Von beiden Theilen ward nicht ein Wort gesprochen, wir gestatteten uns bei unserem Kampfe kaum so viel Zeit, als erforderlich war, um Athem zu schöpfen. Der Bösewicht machte die heftigsten Versuche, sich zu befreien, und wir wurden dabei mehrmals stark gegen die Wand geschleudert, oder standen öfters auf dem Punkte, Beide zu Boden zu stürzen. Endlich wurden wir durch eine dieser wüthenden Anstrengungen auch wieder gegen die Wand geworfen, das Täfelwerk wich unter unserer Schwere, und mit fürchterlichem Gepolter, aber immer noch fest an einanderhängend, fielen wir eine bedeutende Strecke hinab. Als wir den Boden berührten, trennte uns jedoch die Heftigkeit des Falles. Der Wirth war, zum Glück für mich, zu unterst gefallen; betäubt lag er neben mir, ich aber sprang schnell empor.

Ein Blick zeigte mir, daß wir durch die geheime Thür gestürzt waren, von der die Wahnsinnige mir gesagt hatte, denn in deren eigenem Zimmer befanden wir uns jetzt. Dies bemerkte ich sogleich; doch schnell wurden meine Augen durch einen Gegenstand so ganz gefesselt, daß mir für andere keine Aufmerksamkeit blieb. — Dies war sie selbst, die Unglückliche; verwundert und erschreckt war sie bei dem plötzlichen Einbruche in ihr Zimmer von ihrem Stuhle aufgesprungen, auf welchem sie in ruhigem, tiefen Schlafe gelegen zu haben schien. Sie, die wachen sollte, um mich von dem Dolche des Mörders zu erretten, hatte dies ganz vergessen, und selbst den Augenblick verschlafen, der zur Entscheidung über mein Leben oder meinen Tod bestimmt war.

Doch es war keine Zeit zur Verwunderung oder zu Vorwürfen. Noch lag mein Wiedersacher betäubt vor mir am Boden, und schnell ergriff ich die herrenlose Waffe, die ihm entfallen war, zu meiner eigenen Ver-

Digitized by Google

theidigung. Ich hätte ihn tödten können; doch ein Augenblick der Ueberlegung zeigte mir, daß sein Tod allein seine Gesellen nur aufzureizen, und mir daher wenig nützen werde. Es war nur eine augenblickliche, vorübergehende Sicherheit, deren ich mich jetzt erfreute; ein Aufschub, aber keine Vertilgung der Gefahr. Deshalb war es vortheilhafter für mich, wo möglich von der Irrsinnigen zu erfahren, wie es mir gelingen könne, aus dem Hause zu entfliehen, und ob sie noch bereit sey, mir dazu hülfreiche Hand zu leihen. Der erste Schritt zu meiner Rettung war glücklich gethan, aber damit schien es auch geendigt zu seyn. Alle Erinnerungen an die Vergangenheit war ihrem Gedächtnisse gänzlich entschwunden, das eine schreckliche Ereigniß allein ausgenommen, welches ihre Sinne zerrüttete; ein Augenblick reichte hin, mir diese betrübende Ueberzeugung zu geben. Was konnte ich also von ihrer Hülfe in einem solchen Augenblicke noch erwarten? — Ich wunderte mich über mich selbst, daß ich früher im Stande gewesen war, meine Sicherheit einer Wahnsinnigen anzuvertrauen, meine Rettung von ihr zu erwarten.

Es war jetzt zu spät, meine Thorheit zu bereuen, oder die Folgen derselben ungeschehen zu machen. Wenige Minuten mußten hinreichen, dem Räuber seine Besinnung wieder zu geben, und diese allein blieben mir zur Bewerkstelligung meiner Flucht, oder zur Auffindung eines Schlupfwinkels. — Im Zimmer bemerkte ich zwar auf den ersten Anblick keinen Ausgang, aber es mußte doch noch eine andere Thür haben, als die, durch welche wir hereingebrochen waren; diese Vermuthung fand sich auch bald bestätigt.

In einer Ecke war eine versteckte Fallthür. Sie erspähen, den Ring erfassen, die Thür aufheben — dies Alles war das Werk einer Sekunde; kaum aber hatte

Digitized by Google

ich sie aufgehoben, als mir von dem oberen Stockwerke ein verworrenes Getöse entgegenschallte. Der Lärm schien mir anfangs nur von den nächtlichen Bachanalien der betrunkenen Banditen herzurühren; bei aufmerksamerem Lauschen mußte ich jedoch diese Meinung bald ändern. Das war nicht Geräusch, wie trunkene Nachtschwärmer es zu machen pflegen, sondern wildes Geschrei, wie durch Zank oder Schrecken verursacht. Die große Entfernung, denn die Lärmenden befanden sich am entgegengesetzten Ende dieses Flügels, verhinderte mich, etwas genauer zu hören oder zu erkennen. Waren die Banditen unter sich in Streit, und vom Zank zur Schlägerei gerathen? Ein solches Ereigniß hätte mir nicht anders als sehr erfreulich und beförderlich seyn können, und ich war deshalb schon im Begriffe, muthig vorwärts zu schreiten, als der Schuft hinter mir, gleichsam durch jenes Getöse zu neuem Leben erweckt, plötzlich aufsprang, mit einer Eile, die nur durch Angst erzeugt zu seyn schien, an mir vorbeistürzte, und gleich darauf vor meinen Augen verschwand. Vor mir war Alles dunkel, so daß ich nicht sehen konnte, wohin er lief; ihn aber hinderte die Finsterniß nicht im Geringsten, da er mit allen Gängen und Wegen zu bekannt war.

Als ich seine Schritte nicht mehr hören konnte, folgte ich ihm mit weniger Schnelle. Zwar hätte ich die Lampe nehmen können, welche auf dem Tische im Zimmer der Wahnsinnigen stand, allein ein Licht würde mich auf jeden Fall verrathen haben, und ich setzte daher, mich vorwärts tastend, meinen Weg nach dem oberen Geschosse im Dunkeln fort. — Zu meiner Linken hörte ich plötzlich lautere Töne, und vermuthete daher, daß dort eine offene Thüre sey; ich hatte mich nicht getäuscht; sie führte zu einem engen Gange. Licht sah ich noch nicht, doch ein kälterer Luftzug machte es wahr-

Digitized by Google

scheinlich, daß in der Nähe ein Fenster sey; ich fand indessen nur eine Lucke, mit Brettern verschlossen. Hier horchte ich, und vernahm nun immer tobenderes, verwirrtes Geschrei, und dazwischen einzelne Pistolenschüsse. Ich war dem Orte des Kampfes nahe, und zögerte daher einen Augenblick. Ich konnte jetzt ganz deutlich mehrere Flüche und Verwünschungen hören, welche ausgestoßen wurden. Früher hatte ich dies für einen Streit unter den Bewohnern des Hauses selbst gehalten, jetzt aber schien mir die Sache ungleich ernster. Das Schießen dauerte nun fast ununterbrochen fort, und das Geschrei tönte wie Kriegs- und Schlachtgeschrei; es blieb mir daher kein Zweifel, daß die Räuber in ihrem Schlupfwinkel aufgefunden und überfallen worden seyen. Unter diesen Umständen mußte ich wohl überlegen, was für ein Schritt meiner Sicherheit am zuträglichsten sey. Sollte ich mich irgendwo verbergen, und dort den Ausgang des Kampfes abwarten, der wahrlich zum Vortheil der Gerechtigkeit entschieden ward? Oder mußte ich nicht vielmehr vorwärts eilen, und alle meine Kräfte der gerechten Sache zum Beistande leihen? — Noch hielt ich den Dolch in meiner Hand, dessen ich mich vorhin bemächtigt hatte; doch durfte ich hoffen, daß bei so unvollständiger Bewaffnung, wenn es überhaupt eine Bewaffnung zu nennen war, mein schwacher Arm zur Erkämpfung des Sieges mit beitragen werde?

Mein Entschluß gedieh eben so schnell als unerwartet zur Reife. Eine befreundete Stimme, die ich nicht verkennen konnte, obgleich sie zwischen fünfzig anderen erschallte, schlug an mein Ohr, und keines anderen Rufes bedurfte es, um mich in das dichteste Gewühl des Kampfes zu locken. Noch hatte ich mehrere Gänge zu durchschreiten, doch ward mir dies leicht, da hier nicht mehr so undurchdringliche Dunkelheit herrschte, als in

Digitized by Google

dem unteren Geschosse. Der Rauch, der Pulverdampf, der Wiederschein der Lichter an den Wänden zeigten mir deutlich, daß ich dem Kampfplatze jetzt ganz nahe sey; eine Minute später, als ich plötzlich um eine Ecke bog, hatte ich ihn unmittelbar vor mir.

Der erste und nächste Gegenstand, der sich meinem Blicke darbot, war der Wirth selbst, welcher offenbar so eben sein Gewehr aufs Neue geladen hatte. Den Rücken hatte er mir zugewendet, aber die hohe, kräftige Gestalt ließ sich nicht verkennen. Als er hinter sich Schritte vernahm, wandte er sich hastig nach mir um, feuerte ein Pistol gegen meinen Kopf ab, und verschwand dann unter den andern Kämpfenden. Die Kugel traf mich indessen nicht, sondern streifte nur dicht an meinew Ohre vorbei. Dennoch sollte sie verderblich seyn; denn augenblicklich fühlte ich hinter mir Jemand gegen mich fallen, für einen Moment meine Schultern erfassen, und dann zu Boden stürzen. Das Geräusch vor mir, und gespannte Aufmerksamkeit, welche ich darauf richtete, hatte mich verhindert, es zu bemerken, daß mir Jemand folge; jetzt sah ich mich schnell nm, zu erfahren, wer das Opfer des Fehlschußes geworden sey. — Es war des Bösewichtes eigene Tochter, die arme Wahnsinnige, welche jetzt von ihres Vaters Hand den letzten Schlag empfangen hatte, den sie in diesem Leben zu erdulden bestimmt war. Ein einziger, tiefer Seufzer — und die Unglückliche hatte geendet. Ich fühlte mich heftig ergriffen von diesem gräßlichen Ereignisse.— Die Kugel hatte ihre Stirn getroffen, ich war mit ihrem Blute, ihrem Hirne bedeckt, und freute mich, dem Entsetzen dadurch entfliehen zu können, daß ich mich in das dichteste Gewühl des Kampfes stürzte. Ich weiß jedoch nur von den nächsten Augenblicken, in denen ich eine Menge von Stößen austheilte und empfing. Eine Kugel, welche

Digitized by Google

von der Mauer zurückprallte, traf mich an die Stirn, und warf mich besinnungslos unter die Sterbenden und Todten.

Als ich erwachte, fand ich mich auf einem Bette, durch einen sonderbaren Zufall dem nämlichen, auf dem ich schon früher gelegen; doch die Gesichter rings um her waren zwar kriegerisch, aber befreundet. Sobald ich zu sprechen vermochte, waren meine ersten Fragen nach meinem Freunde, meinem Bruder, Antonio, denn seine Stimme war es in der That, die mich in den Kampf lockte; aber ich konnte keine bestimmte Antwort erlangen. Trübes Schweigen, Seufzer und Thränen waren die einzige Erwiederung. — Er war todt! — Nur der Tod konnte ihn auch in einem solchen Augenblicke von meinem Lager entfernt halten. Was kümmerte es mich, daß der Sieg errungen, daß alle die Bösewichter, welche mit dem Leben davon kamen, gefangen waren; um solchen Preis wären mir tausend solche Siege zu theuer erkauft gewesen.

Hätte mich über seinen Tod irgend etwas zu trösten vermocht, so wäre es die Nachricht gewesen, daß sein Arm in dem Blute des Mörders meinen Oheim rächte, daß er dem Wirthe den Dolch in das schwarze Herz gestoßen habe, daß mehrere der Räuber durch seinen tapferen Arm gefallen seyen. Alle diese Nachrichten beantwortete ich jedoch nur mit Thränen um meinen Freund, mit Seufzern, daß ich nicht mit ihm gestorben sey. — Wie grausam war durch sein Vorangehen in eine bessere Welt so schnell der schöne Wahn unserer Jugend zerstört worden! — War es denn möglich, daß ich ihn überlebt hatte, daß ich bestimmt war, auf seinem Grabe zu trauern? Weshalb auch war ich verschont geblieben? Andere hätten Isabellen die Nachricht bringen können, daß sie keinen Vater, keinen Geliebten mehr habe; die ver-

Digitized by Google

nichtende Nachricht konnte selbst der Trost eines theilnehmenden Freundes nicht mildern.

Dies waren die Gedanken, die mich bei dem Tode meines Freundes zur Verzweiflung brachten; doch neue, heilige Pflichten nahmen meine Kräfte in Anspruch, und gewaltsam raffte ich mich empor, und lenkte mich von einem Kummer ab, der mich sonst vernichtet haben würde. Dem Todten mußte der letzte Ehrendienst erwiesen werden, und obgleich das Schicksal meines Oheims keinem Zweifel mehr unterworfen seyn konnte, so mußte doch deßhalb durch Auffindung seiner sterblichen Reste Gewißheit gewonnen werden. Die Gefangenen, welche wir über diesen Punkt befragten, beobachteten ein halsstarriges Schweigen, und die Nachsuchungen der Soldaten waren bisher ohne Erfolg geblieben, außer daß sie einen Unglücklichen auffanden, den sie dadurch von schweren Leiden, vom wahrscheinlichen Tode erretteten.

Ich habe das Verschwinden meines Dieners Juan erwähnt, und es entdeckte sich, daß meine Vermuthungen darüber der Wahrheit ziemlich nahe kamen. Es schien, daß er sich von der unmittelbaren Gefahr dadurch gerettet habe, daß er den Räubern den Scheinvorschlag machte, einer der Ihrigen zu werden; um sich seiner aber auf jeden Fall zu versichern, hatten sie ihn gebunden, und in einen Keller geworfen, bis man sich meiner entledigt haben würde. Der arme Schelm war durch die festen Bande des Gebrauches seiner Glieder für den Augenblick fast ganz beraubt, und vor Frost und Furcht halb todt, als er durch einen glücklichen Zufall gefunden ward. Kaum aber war er von den Banden befreit, und seiner Sinne wieder mächtig, als er uns auch in unserer Verlegenheit zu einem Schlüßel verhalf. — Das Haus war überall durchsucht, und nur die Weinkeller, aus denen Juan das Blut heraufbrachte, bei der

Digitized by Google

Eile und Unordnung dieser Nachsuchungen übergangen worden.

Ich beschloß diesen neuen Zug zu leiten; Juan gab uns den Weg an, aber er selbst vermochte vor Schauder, Angst und Entsetzen nicht mitzugehen. Er hatte uns Alles so genau beschrieben, daß wir den gesuchten Ort schnell und leicht fanden. Wären noch andere Zeichen nöthig gewesen, so würden sich uns auch diese geboten haben. An dem Gange, der zu diesen Kellern führte, und die Treppe hinab, waren überall Blutspuren sichtbar, und endigten bei einem großen Fasse, das vorn an in der Reihe mehrerer stand. Hier also war das Gefäß, welches den Gegenstand unserer Nachsuchungen enthielt! — Meine feste, innigste Ueberzeugung ließ mich selbst durch das Holz den verstümmelten Körper meines unglücklichen Onkels sehen, und diese fürchterliche Vorstellung griff mich so an, daß ich mich abwenden mußte, wollte ich nicht ohnmächtig hinsinken. Während dessen wurden einzelne Theile eines menschlichen Körpers, und endlich auch der Kopf, aus dem höllischen Faß gezogen. Sobald ich mich wieder etwas erholt hatte, fielen meine Augen auf dies grauenvolle Schauspiel, aber vergebens forschte ich nach den Zügen, die ich zu sehen erwartet hatte. Diese sterblichen Reste eines Menschen waren die eines Mannes in mittlerem Alter; das Gesicht war mir völlig unbekannt, doch eine Fülle langen schwarzen Haares zeigte mir auf den ersten Blick, daß dies nicht der Leichnam meines Oheims sey. Eben so wenig konnte es der des alten Mannes seyn, der, wie die Wahnsinnige geäußert hatte, erwürgt worden war. Wir mußten deßhalb unsere Nachsuchungen noch weiter fortsetzen.

Das nebenstehende Faß war, wie wir am Klange hörten, leer, und das nächste ebenfalls; als wir aber an das dritte und letzte klopften, entdeckten wir, daß etwas

Digitized by Google

darin seyn müsse; vielleicht hatte es einen eben so fürchterlichen Inhalt als das erste. Bald zeigte es sich indessen, daß es nur halb mit Wasser gefüllt sey. Noch hatten wir einen kleineren Keller zu durchsuchen, der mit dem, in welchem wir uns befanden, durch einen engen niedrigen Gang zusammenhing; wir überzeugten uns bald, daß er seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß benutzt worden sey, denn es lag eine bedeutende Menge Wein darin. Jeder Winkel, jede Ecke ward genau untersucht, besonders aber der Fußboden; doch zeigte sich keine Spur, daß er kürzlich aufgebrochen gewesen sey.

Schon begann ich, dieser vielen vergeblichen Nachforschungen wegen, daran zu zweifeln, daß mein Oheim wirklich hier ermordet worden sey. Ich hatte dies früher vorzüglich aus der Aeußerung der Wahnsinnigen, von dem erwürgten alten Manne geschlossen; doch ihre Geschichte bezog sich auf keine bestimmte Zeit, und das Ereigniß konnte sich vielleicht schon viele Jahre früher zugetragen haben.

Gewiß hatte irgend eine genaue Nachricht die Polizeibeamten und die Soldaten, besonders aber Antonio, hieher geführt. Ich hatte bisher noch zu fragen vergessen, was sie zu dem Angriffe auf das Haus veranlaßt habe; ihre Antworten dienten aber keineswegs dazu, über das Schicksal meines Onkels mehr Licht zu verbreiten. Als Antonio das Gebirge durchstreifte, war er mit einer Abtheilung der Landmiliz zusammengetroffen, die das Land nach den Räuberbanden durchsuchten, welche die ganze Umgegend unsicher machte; die Gefangennahme eines verwundeten Räubers hatte zur Entdeckung des Versammlungsortes, und zu dem Angeiffe auf das Räubernest geführt. Jenen sterbenden Räuber hatte Antonio sorgfältig befragt, doch konnte er von ihm keine Auskunft über meinen Oheim erhalten; dessen

Digitized by Google

ungeachtet aber schloß er sich mit Eifer einer Unternehmung an, die gegen eine Klasse von Menschen gerichtet war, der er das Verschwinden des alten Mannes unbedingt schuld gab. — Die traurige Folge dieses Schrittes habe ich bereits erzählt. Antonio nahm an dem Wirthe und seinen Genossen volle, doch theuer erkaufte Rache, aber von meinem Oheime erfuhr ich deshalb immer noch nichts.

Die Entdeckung war dem Zufalle vorbehalten. Einer der Soldaten bemerkte plötzlich, daß die Erde an der letzten Stufe der Treppe frisch aufgegraben scheine; der Offizier ward sogleich davon benachrichtiget, und ich herbeigerufen, um bei der neuen Untersuchung zugegen zu seyn. Als ich kam, hatten die Soldaten schon angefangen zu graben; einige Kleidungsstücke, welche sie bereits herausgeworfen, gaben ihnen die Ueberzeugung, daß sie sich in ihrer Vermuthung nicht geirrt hätten, und daß die Entdeckung nahe sey. Nur noch wenige Minuten, und es ward ein Leichnahm hervorgezogen; bei dem Lichte der Fackeln erkannte ich sogleich das graue Haar und die Züge dessen, den wir suchten. Alles, was mir von meinem Oheim blieb, lag nun vor mir. Die hervorgetretenen, blutunterlaufenen Augen, der halbgeöffnete Mund, die Schwärze des Gesichtes, und ein wunder Streifen um den Hals überzeugten mich, daß die grausame Art seines Todes, von dem die Wahnsinnige mir erzählte, nur zu wahr gewesen sey. — Möge ich nie in meinem Leben wieder ein solches Schauspiel haben!

Bis hieher hatten Ungewißheit, Erwartung und Anstrengung meine Kräfte aufrecht erhalten; jetzt aber faßte mich die Erinnerung an all das Schrecken, welches ich in so kurzer Zeit erlebt, mit doppelter Gewalt, und ich fing an zu rasen, wie in der höchsten Fiebergluth.

Digitized by Google

Man brachte mich wieder zu Bett, und während ich hier einige Ruhe fand, wurden die Anstalten zu unserer Abreise gemacht. Die Leichnahme der gefallenen Soldaten und Räuber wurden beerdigt, sämmtliche tragbare Sachen den andern Soldaten als Beute überlassen, und dann der Befehl ertheilt, das Haus in Brand zu stecken, da es ein zu günstiger Schlupfwinkel und Versammlungsort für ähnliche gesetzlose Banden war. Auf meine dringende Bitte wurde der Wahnsinnigen ein eigenes Grab gegraben; in dieses ward der Körper mit allen Feierlichkeiten versenkt, die Zeit und Gelegenheit uns gestatteten. Der Ort war am Fuße einer Tanne erwählt worden, und ein kleines Kreutz, in die Rinde des Baumes geschnitten, war das einzige Zeichen der Erinnerung an das unglückliche Mädchen.

Diese Sorge, in möglichster Eile abgemacht, nahm unsere Zeit bis Tagesanbruch hin, und gerade mit Sonnenaufgang marschirten wir ab. Ein Pferd, welches durch den Tod eines der Soldaten herrenlos geworden, ward mir gegeben; zwei andere trugen die Leiche Antonio's und meines Onkels, jedes mit einer Decke verhangen; die gefangenen Räuber folgten gebunden auf des Gastwirthes Maulthieren, mit den Gesichtern den Schwänzen der Thiere zugekehrt. Des Wirthes Weib befand sich unter den Gefangenen, und ihr lautes Klaggeschrei welches bei jedem Schritte aufs Neue ausbrach, übertönte selbst die ausgelassene Fröhlichkeit der Soldaten und die Verwünschungen der Räuber. Als ich, hinter dem Zuge reitend, diesen übersah, wie er sich in dem grauen Nebel des Morgens durch die Berge dahinwandt, wenn ich die kriegerische Bedeckung, die beiden Pferde mit ihrer Trauerbürde betrachtete, und die finstern Gesichter der Räuber, welche mir zugekehrt waren, und mich dann rückwärts wandte und den hohen Tan-

Digitized by Google

nenbaum erblickte, und die dicke Rauchsäule, die wie von einem Altare der Rache zum Himmel aufstieg, so erschien mir die ganze Vergangenheit fast wie ein Traum. Mein Geist war durch die Menge und die Größe der Ereignisse, welche so kurz hinter einander auf mich einstürmten, betäubt, und weigerte sich zu glauben, daß so vieles in einer so kurzen Zeit sich zutragen könne. Immer aufs Neue ward mir aber jede und jede Scene ins Gedächtniß zurückgerufen, und so endlich die Ueberzeugung der schrecklichen Gewißheit aufgezwungen.

Doch ich will hier nicht bei der traurigen Erinnerung verweilen, wie ich es damals that. Eine oder zwei Stunden nach Sonnenaufgang erreichten wir eine Stadt; hier wurden die Bösewichter der Gerechtigkeit überliefert, und bald darauf sah man ihre Glieder als Wahrnungszeichen auf allen Straßen der Provinz vertheilt. Hier sollte auch ich drei lange Monate hindurch verweilen. Aus anderem Munde als dem meinigen, vernahm Isabella die Nachrichten, deren Ueberbringer ich hätte seyn sollen; Andere als ich leisteten den Dahingeschiedenen den letzten Ehrendienst. Uebermäßige Anstrengung, Kummer, Entsetzen und eine vernachläßigte Wunde erzeugten ein hitziges Fieber, von dem ich nur schwer und langsam genaß — ach nur, um mich allein auf der Erde zu finden, ohne ein Wesen, das mich an das Leben zu fesseln vermocht hätte, zu dem ich so ungern zurückgekehrt war.

Ich habe nur noch wenige Worte hinzuzufügen. — In dem Kloster St*** zu Madrid lebt eine Nonne, welche ihrer unendlichen Milde, ihres reinen, heiligen Wandels wegen sich die Liebe und Verehrung ihrer ganzen Schwesterschaft erworben hat. Sie wird Schwester Isabella genannt. Die Furchen frühern, tiefen Kummers sind ihren Zügen sichtlich eingegraben, doch ihr Leben

Digitized by Google

ist still und ernst, wie es heilig ist. Ihr Auge hat keine Thräne, ihre Brust keinen Seufzer, außer wann sie sich der betrübenden Geschichte erinnert, welche ich so eben erzählte. Sie ist jetzt fast reif für den Himmel. — Möge ihr Glück dort eben so endlos und ungetrübt seyn, als es hier auf Erden schrecklich zerstört ward.

Mancherlei.

Der kluge Arzt.

Ein junges, leichtfertiges Bürgersmädchen spielte, um ihre Eltern in Verlegenheit zu setzen, die Kranke, und schützte besonders heftige, mit Bewußtlosigkeit verbundene Krämpfe vor. Mehrere junge Aerzte waren von der eben so schlauen als hübschen Patientin getäuscht worden, und hatten zur großen Ergötzlichkeit derselben, durch den Magnetismus u. s. w. zu helfen gesucht. Endlich ward aber auch ein alter, grämlicher, in der Praxis grau gewordener Stadtphysikus geholt. Dieser sah endlich den groben Betrug in der ersten Minute ein, und nahm seine Maaßregeln darnach: »Ja,« sagte er, „die Sachen stehen freilich sehr schlimm, aber noch kann geholfen werden, wenn nur das Gefühl wieder erregt wird. Also mit Nesseln gepeitscht! die Haare abgeschnitten, und tropfendes Siegellack auf den Scheitel; dann wird es sicher gehen.« — Was geschah? Die Bewußtlose kam augenblicklich zu sich, lief davon und ward auf der Stelle gesund.

Der blinde Ehemann.

Ein bemittelter Bürger hatte eine einzige Tochter, die aber so häßlich war, daß man ihr Vater seyn mußte, um sie nur erträglich zu finden, und doch wünschte sie, nach der Weise aller Töchter Evens, unter die Haube zu kommen. Lange wünschte sie vergebens. Endlich kam ein Blinder, der um sie anhielt, und dem sie der frohe Vater gerne gab. Das junge Ehepaar lebte, einige kleine vorüber-

Digitized by Google

ziehende häusliche Ungewitter abgerechnet, ziemlich glücklich, als ein berühmter Augenarzt sich einige Zeit in ihrem Wohnorte aufhielt. Die Freunde des Schwiegervaters lagen ihm an, die Gelegenheit zu benützen, und durch die Geschicklichkeit des Augenarztes dem Schwiegersohne wieder zu seinem Gesichte zu verhelfen. „Davor werd' ich mich wohl hütten! erwiederte der Alte, denn bekommt mein Schwiegersohn sein verlornes Gesicht wieder, so bekomm' ich auch meine Tochter wieder zurück."

Wer bist Du?

Ein armer polnischer Jude, der deutschen Sprache nicht sehr kundig, wurde in C*** von dem wachthabenden Offizier am Thore examinirt. „Woher kommst du?" fragte der Sergeant.

Jude. Nu, von derheim — von Polen.

Serg. Bist du ein Handelsmann?

Jude. Nein.

Serg. Ein Schächter?

Jude. Nein.

Serg. Ein Vorsänger?

Jude. Nein.

Serg. Ins Teufels Namen, was bist du denn?

Jude. Hungrig, gewaltig hungrig, Herr Unteroffizier.

Räthsel.

Es ging ein Weib wohl auf der Straß',
Ein kleines Kind auf dem Wege saß
Und weinte bitterlich;
Das Weib trat näher mitleidvoll,
Und fragte: „Warum weinst du wohl
Mein Kind, was kränket dich?"
Das Kindlein spricht: die Thräne fließt,
Weil du Frau, meine Mutter bist,
Ich nicht dein Töchterlein!" —
Das Kind, was mocht es seyn?

digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google